8

8 Dogm. 52 m (1

A NÉPKÖNYVTÁRI ÜGYNÖKSÉG BP. NEM ADHATÓ EL

Auslegung
der
christlichen Lehre,
oder
Unterweisungen
in den
Grundwahrheiten der Religion.

Zwote verbesserte Auflage.

Erster Band.

Worin von der Nothwendigkeit, die christliche Religion gründlich zu erlernen, von dem Glaubensbekenntnisse und der Hofnung gehandelt wird.

Aus dem Französischen übersetzet
von
Georg Mayer
Kuraten an der Hauptkirche zum heiligen Stephan.

Mit Sr. k. k. Majestät allergnädigster Drukfreiheit.

Wien,
gedrukt bey Mathias Andreas Schmidt, 1786.

Ta 71 339

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wir JOSEPH der andere von Gottes Gnaden erwählter römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, König in Germanien, zu Jerusalem, Hungarn, Böheim, Dalmatien, Kroatien, Slavonien, Galizien und Lodomerien; Erzherzog zu Oesterreich, Herzog zu Burgund, und zu Lothringen, Großherzog zu Toskana, Großfürst zu Siebenbürgen; Herzog zu Mayland, Mantua, Parma ꝛc.; gefürsteter Graf zu Habsburg, zu Flandern, zu Tyrol ꝛc.

Bekennen öffentlich mit diesem Brief, und thun kund allermänniglich, daß Uns Mathias Andreas Schmidt, hiesiger Universitäts-Buchdruker, in Unterthänigkeit zu vernehmen gegeben, was maßen er ein Werk in vier Theilen, unter dem Titel: **Auslegung der christlichen Lehre, oder Unterweisungen in den Grundwahrheiten der Religion**, in offenen Druck aufzulegen entschlossen seye, hiebey aber einen seinen darauf gewandten großen Kosten schädlichen Nachdruk besorge, zu dessen Verhütung Uns derselbe dahero unterthänigst gebeten habe, Unser kaiserl. Drukprivilegium ihme darüber gnädigst zu verleihen. Wenn Wir nun mildest angesehen solche des Supplikantens demüthigst ziemliche Bitte, als haben Wir ihme, Mathias Andreas Schmidt, seinen Erben und Nachkommen die Gnade gethan, und Freyheit gegeben, thun solches auch hiemit wissentlich, in Kraft dieses Briefs, also und dergestalten, daß derselbe, seine Erben und Nachkommen obangeregtes Werk in offenen Druck auflegen, ausgehen, hin und wieder ausgeben, feilhaben und verkaufen mögen, auch ihnen solches niemand ohne ihren Consens, Wissen oder Willen innerhalb zehn Jahren, von dato dieses Briefes an zu rechnen, im heiligen römischen Reich, weder unter diesem, noch andern Titel, weder ganz, noch theilweis, nachdruken und verkaufen solle. Und gebieten darauf allen und jeden Unsern, und des heiligen römischen Reichs Unterthanen, und Getreuen, insonderheit aber allen Buchdrukern, Buchführern, Buchbindern und

Buchhändlern, bey Vermeidung einer Pön von fünf Mark löthigen Goldes, die ein jeder, so oft er freventlich hierwider thäte, Uns halb in Unsere kaiserl. Kammer, und den andern halben Theil mehrbesagtem Schmidt, oder seinen Erben und Nachkommen, unnachläßig zu bezahlen, verfallen seyn solle; hiermit ernstlich befehlend, und wollen, daß ihr, noch einiger aus euch selbst, oder jemand von euretwegen obangeregtes Werk, innerhalb den obbestimmten zehn Jahren, nicht nachdruket, distrahiret, feilhabet, umtraget, oder verkaufet, noch auch solches andern zu thun gestattet, in keinerley Weis noch Wege, alles bey Vermeidung Unserer kaiserl. Ungnade, und vorangesetzter Pön, auch Verlierung desselben euern Drukes, den vielgemeldten Schmidt, oder seine Erben und Nachkommen, oder deren Befehlshabere, mit Hülf und Zuthun eines jeden Orts-Obrigkeit, wo sie dergleichen bey euch und einem jeden finden werden, alsogleich aus eigener Gewalt, ohne Verhinderung männiglichs, zu sich nehmen, und darmit nach ihrem Gefallen handeln und thun mögen: Hingegen solle er, Schmidt, schuldig und verbunden seyn, bey Verlust dieser kaiserl. Freyheit die gewöhnlichen fünf Exemplarien von dem ganzen Werk zu Unserm kaiserl. Reichs-Hofrath zu liefern, und dieses Privilegium vorandruken zu lassen. Mit Urkund dieses Briefes besiegelt mit Unserm kaiserl. aufgedrukten Secret-Insiegel, der gegeben ist zu Wien den zwölften Novembris Anno Siebenzehenhundert, Ein und Achtzig, Unserer Reiche, des Römischen im Achtzehenten, des Hungarischen und Böhmischen aber im Ersten.

Joseph pp^ria

(L.S.)

Vt R. Fürst Colloredo pp^ria.

Ad Mandatum Sacr. Cæsareæ

Majestatis proprium.

Ignaz von Hofmann pp^ria.

Erinnerung des Uiberſetzers.

Gott hat, wie der heilige Paulus an die Epheſer ſchreibet, Etliche zu Apoſteln, Etliche zu Propheten, Etliche zu Evangeliſten, Etliche zu Hirten und Lehrern verordnet; damit ſie an der Vollkommenheit der Heiligen, an der Verrichtung ihres Amtes, und an der Erbauung des Leibes Chriſti arbeiten: = = = auf daß wir nun nicht mehr wankende Kinder ſeyn, noch von einem jeden Winde der Lehre durch Schalkheit der Menſchen, oder durch Liſt, womit ſie verführen, herumgetrieben werden ſollen. 4. Hauptſt. 11. u. f. V.

Woher kommet es dann also, daß man, dieser weisesten und gütigsten Vorsehung Gottes ungeachtet, doch so viele Wankende antrift, die von jedem Winde der Lehre, womit die Schalkheit und List der Menschen sie zu verführen trachtet, herumgetrieben und irre gemacht werden? Woher kommet es, daß man sich heut zu Tage genöthiget findet, den Kindern der wahren Kirche selbst mit eben den Worten, die der große Weltapostel Paulus vormals an die Korinther schrieb, wehemüthig und dringend zuzurufen: Ich bitte euch aber, lieben Brüder, durch den Namen unsres Herrn Jesu Christi, daß ihr allzumal einerley Rede führet, und daß unter euch keine Trennungen seyn: sondern daß ihr in einem Sinne und in einer Meinung völlig vereiniget seyd? Woher rühret dieses in den Augen des Glaubens so beweinenswürdige, dem Heile der durch das Blut Jesu Christi erkauften Seelen so schädliche, und für die heilige, allgemeine und apostolische Kirche bey den Freydenkern und Irrgläubigen so schimpfliche Unheil?

I. Br. an die Korinth. I. 10.

Man erwarte hier nicht von mir, daß ich alle die Seitenbäche, woraus sich dieses Uibel heut zu Tage so häufig unter die Gläubigen verbreitet, bestimmt an-

anzeigen, und weitläufig erklären solle: nein, ein solches Unternehmen würde mich in die traurige Nothwendigkeit versetzen, eine Sprache zu reden, die den Schwachen, derer Zahl immer größer, als die Zahl der Starken ist, entweder unverständlich, oder wohl gar, wie es meistens zu geschehen pflegt, anstössig seyn könnte. Meine Absicht ist nur, die Haupt- und Urquelle des so überhand nehmenden Uibels anzuzeigen; und ich glaube, daß ich mich mit gutem Gewissen eben darum schon auf das strengste an die Ermahnung des Apostels: Befleißet euch des Friedens gegen jedermann, halten könne; weil jene Leser, die in der Kirchengeschichte erfahren, und auf das, was unter ihren Augen geschieht, aufmerksam sind, erkennen und eingestehen werden, daß alle Seitenbäche der Freydenkerey, der Zerrüttungen und Zwistigkeiten sogleich zu fliessen, und unter die Gläubigen sich zu ergiessen aufhören würden, sobald man glücklich genug wäre, die Ur- und Hauptquelle derselben auf allen Seiten zu verstopfen.

Br. an die Hebräer 12. 14.

Ich suche und finde also die wahre Hauptquelle von allen den betrübtesten Umständen, worein sich die christliche Religion heut zu Tage versetzet sieht, blos in der Unwissenheit, oder in einer

allzugeringen und allzuseichten Kenntniß der Religion selbst. Alles, was die Religion lehret, ist erhaben, majestätisch und göttlich; alles was sie befiehlt, oder zu thun verbietet, ist vernünftig, und zielet auf die allgemeine Ruhe und Glükseligkeit der Menschen ab; alles, was sie verheisset, ist angenehm, reizend und erwünschlich: wie wäre es demnach möglich, daß sie der Freydenker verachten, lästern, und ihrer spotten sollte, wenn er sie wahrhaft kennete? Es ist nur ein Herr, ein Glaube, eine Taufe; ein Gott und Vater aller, der über alle, durch alles, und in uns allen ist: und der, welcher uns, mittelst der Religion, in der Art und Weise, Gott einen gefälligen und seiner würdigen Dienst zu erweisen, unterrichtet, ist ebenfalls nur Einer; denn Einer ist euer Meister, nämlich Christus: wie wäre es also möglich, daß man selbst bey denen, die sich zu seiner Lehre zu bekennen rühmen, nicht selten zwoerley Sprachen, und zwoerley Gesinnungen anträfe, wenn sie alle auf gleiche Weise in der Lehre, in den Vorschriften und in dem Geiste ihres Lehrers vollkommen und gründlich unterrichtet wären?

An die Epheser 4. 5, 6.

Matth. 20. 10.

Ich würde eine überflüssige Arbeit unternehmen, wenn ich diese Materie weiter fortsetzen, und ausführlicher be-

han-

handeln wollte: denn wer immer die betrübten Folgen, die sowohl in Ansehung der einzelnen Gläubigen, als in Ansehung der ganzen Kirche, aus der Unwissenheit, oder allzuseichten Kenntniß der Religion entspringen, und die der fromme Herr Verfasser dieses Buches in seiner Abhandlung, von der Nothwendigkeit, die christliche Religion gründlich zu erlernen, ausführlich anzeiget und beweiset: wer immer, sage ich, diese betrübten Folgen aufmerksam lesen, und reif überdenken wird, der wird, wie mir scheinet, eben so wie ich, die Hauptquelle aller Zerrüttungen und Zwistigkeiten, wodurch heut zu Tage so viele Kinder der Kirche irre gemachet, und geärgert werden, und die Kirche Jesu Christi so inniglich betrübet wird, vorzüglich darin finden, daß die meisten Christen die Religion, zu der sie sich bekennen, beynahe nur dem Aeußerlichen nach kennen, nicht aber den innerlichen und wesentlichsten Lehren, Grundsätzen, Vorschriften, und ihrem wahren Geiste nach, sie zu kennen getrachtet haben.

Um also die Gläubigen in den Stand zu setzen, daß sie mit der Religion, die der Mensch gewordene Sohn Gottes auf dieser Erde geprediget hat, um uns sowohl für diese Zeit, als für die Ewigkeit

glüklich zu machen, etwas genauer, als sie es überhaupt sind, bekannt werden können; und um sie durch diese genauere Kenntniß in einer wahrhaft zärtlichen Liebe, und tiefsten Verehrung gegen dieselbe nicht nur zu erhalten, sondern noch mehr anzueifern, gebe ich ihnen die Uibersetzung von einem Buche in die Hände, worin eine ordentliche, deutliche und vollständige Auslegung der Lehre, der Vorschriften, der Grundsätze des Christenthumes, und alles dessen, was zur wahren seligmachenden Religion gehöret, enthalten ist. Man wird nicht leicht weder einen Zweifel vortragen, noch eine Frage, in Ansehung der Lehrpunkte, der Zucht und Gebräuche der Kirche, anstellen können, die man nicht in diesem Buche aus der heiligen Schrift, aus der Erblehre, aus den Kirchengeschichten und andern unverwerflichen ächtesten Quellen, woraus die Wahrheit in Religionssachen herzuleiten ist, erörtert und beantwortet fände. Der geistreiche Verfasser hat sich die strengste Pflicht daraus gemacht, nur Jesum Christum, und die Stimme seiner Braut, der Kirche, die eine getreue und unfehlbare Auslegerinn seines Wortes ist, anzuhören; und er hält sich unveränderlich an die Sprache des Alterthumes, aus dieser zu gleicher Zeit wahren und gründlichen

Ursache: daß wir nur in so weit versichert seyn können, eben denselben Glauben wie unsere Väter zu haben, in wie weit wir mit ihnen eine und eben dieselbe Sprache führen. An verschiedenen Orten wird man eine genaue und so reizende Schilderung von dem, wie es in der alten und ersten Kirche aussah, und gewöhnlich war, antreffen, daß es einen Christen gewiß ungemein vergnügen und erbauen muß, wenn er bey vielen Gebräuchen, die, obschon mit einiger Abänderung, noch heut zu Tage in der Kirche üblich sind, die kostbaren Reste des Alterthumes seines Glaubens erbliket, und dadurch Sachen zu schätzen lernet, die er bisher, weil er sie nicht verstand, noch ihren Anfang und ihre Ursache wußte, mit ganz gleichgültigen Augen angesehen hat.

In Ansehung der drey Gespräche, die als eine Einleitung zur Auslegung der christlichen Lehre dienen, muß ich mit dem französischen Herausgeber anmerken:

„ 1. Daß die Absicht des Verfassers
„ bey diesen Gesprächen keineswegs sey,
„ die Ungläubigen selbst anzugreifen und
„ zu bekämpfen, sondern blos den Glauben
„ der wirklichen Christen aufzuklären,
„ und zu befestigen. Alles, was er dort
„ sagt, gehet solche Leser an, die von der
„ Geistigkeit und Unsterblichkeit ihrer
„ Seele, von dem Daseyn Gottes, und

von

„ von der Wahrheit der christlichen Re-
„ ligion vollkommen überzeuget sind.
„ Wenn er also in Ansehung dieser Mate-
„ rien einige Beweise anführet, die das
„ bestätigen, was wir vermöge der Lehre
„ der Kirche glauben; so thut er dieses
„ nur darum, weil es nicht ohne Nutzen
„ ist, den Gläubigen zu zeigen, daß jenes,
„ was der christlichen Lehre gleichsam zum
„ Grunde dienet, solche Wahrheiten sind,
„ denen man nothwendig beyfallen muß,
„ wenn man anders die Vernunft nur ein
„ wenig anhören will. Und da ein Ade-
„ licher die alten und ersten Urkunden von
„ seinem Adel, und von dem Alter seiner
„ Familie immer mit neuem Vergnügen
„ durchsieht, so zweifelt man auch nicht,
„ es werde den Gläubigen sehr lieb und
„ angenehm seyn, daß man ihnen in die-
„ sen Gesprächen die ersten Grundsätze
„ ihrer Religion, und die einfachsten
„ und einleuchtendsten Beweise von der
„ Göttlichkeit derselben vorstelle.

„ 2. Wahr ists, das erste Gespräch
„ wird solchen Lesern, die keine Kennt-
„ niß, oder Uibung in philosophischen
„ Materien besitzen, schwer und unfaß-
„ lich vorkommen: allein sie können in
„ diesem Falle bey der ersten Schwierig-
„ keit, die ihnen aufstoßen wird, sogleich
„ auf das zweyte Gespräch hinüberge-
„ hen, wo sie gewiß nichts finden wer-

den,

„ den, was sie nicht ganz leicht verste-
„ hen, und mit Vergnügen lesen sollten.“

Von den zwey Gesprächen, die nach der Auslegung der christlichen Lehre selbst folgen, getraue ich mir ohne Anstand zu behaupten, daß ein jeder, der sie lesen wird, gewiß Nutzen daraus ziehen könne; entweder um sich in der Liebe zur Religion, und in dem Abscheu vor dem Unglauben zu befestigen; oder um sich durch Betrachtungen, die nach der Fähigkeit aller Menschen eingerichtet sind, wider die Aergernisse auszurüsten, und sicher zu stellen.

Die Uibersetzung aber selbst belangend, habe ich mich an die zwote, von dem frommen Herrn Verfasser in vielen Stüken vermehrte und verbesserte, Auflage vom Jahre 1754. streng gehalten. Die theologischen Kunstwörter habe ich zwar ebenfalls in unserer Sprache, doch mit dieser Vorsicht ausgedrüket, daß ich das lateinische Wort selbst beyfügte; um solchergestalt die, welche dieser Sprache kundig sind, selbst urtheilen zu lassen, ob, und wie weit man den wahren Sinn desselben erreichet habe. Bisweilen habe ich zum Texte des Verfassers Anmerkungen hinzugesetzet, die mir nüzlich oder nothwendig schienen; ich habe sie aber allezeit dadurch von den Anmerkungen des Herrn Verfassers selbst unterschie-

den,

den, daß ich am Ende der erstern diese Worte beyfügte: der Uibersetzer.

Zum Schlusse ermahne ich alle und jede für ihr ewiges Heil besorgte Gläubige, daß sie diese Auslegung der Lehre ihres Heilandes, und ihrer zärtlichsten Mutter der Kirche, die so voll Licht, Kraft und heiliger Salbung ist, öfters durchlesen, und tief ihrem Gedächtnisse und Herzen eindrüken, um mit dem Apostel sagen zu können: Ich achte alles für Schaden gegen die vortrefliche Erkenntniß Jesu Christi meines Herrn. Jene aber, derer Lippen die Wissenschaft bewahren, und aus derer Munde sie das Gesetz fordern werden, bitte ich mit dem Apostel in herzlicher Liebe Jesu Christi, daß sie, nebst der emsigen und wiederholten Lesung dieses gründlichen terrichtes, auch die Quellen selbst, woraus er geschöpfet worden ist, und die ihnen auf jedem Blatte getreu angezeiget werden, weitläuftiger nachlesen und überdenken; und daß ihre Liebe stets mehr und mehr in der Erkenntniß, und in allem Verstande wachse; damit sie prüfen, was das Beste ist, damit sie aufrichtig und ohne Aergerniß bis an den Tag Christi wandeln, und auf daß sie mit der Frucht der Gerechtigkeit, durch Jesum Christum zum Preise und Lobe Gottes erfüllet werden. Es geschehe also!

Br. an die Philipp. 3. 8.

Malachias 2. 7. u. f. V.

Br. an die Philipp. 1. 8. u. f. V.

Ab=

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Abhandlung.

Von der Nothwendigkeit, die christliche Religion gründlich zu erlernen.

I.

Die christliche Religion ist ein heiliger Bund zwischen Gott und dem Menschen, welcher Jesum Christum selbst zu seinem Stifter, die Heiligung des Menschen zu seinen Früchten, und das ewige Leben zu seinem Endzweke hat. Nichts ist also für einen Christen wichtiger als die Religion, zu der er sich bekennet; man mag sie hernach auf was immer für eine Weise, entweder in Erwägung der Wahrheiten und Geheimnisse, die sie lehret: oder der Güter, die sie verheisset: oder der Pflichten, die sie vorschreibet, betrachten. In allen andern Religionen sind jene, die reden und unterweisen, solche Leute, die, weil sie selbst in Finsternissen wandeln, auch

andere, entweder aus Bosheit, oder aus Mangel der nothwendigen Kenntniß betrügen, und auf Irrwegen einherführen. In der christlichen Religion hingegen würdiget sich Gott, das Licht und die ewige Wahrheit, selbst durch seinen einigen Sohn zu den Menschen zu reden, sich ihnen zu erkennen zu geben, und sie von allen dem zu unterrichten, was er von ihnen begehret; um sie durch den Besitz des höchsten Gutes, das er selbst ist, glükselig zu machen.

Wie ists also möglich, daß unter denen, die sich Christen nennen, so wenige sind, welche sich auf die Kenntniß ihrer Religion mit allem Ernste verlegen; so wenige, die dieser Erlernung denjenigen Vorzug geben, der ihr vor allen andern gebühret; und die sie unter diejenigen Pflichten zählen, welche für sie die wesentlichsten sind?

Diese so erstaunenswürdige Nachläßigkeit entstehet daher, weil wir weder das Glük, daß wir Christen sind; weder die Gnade, die uns Gott durch die Berufung zur Erkenntniß und Ausübung der Wahrheit mitgetheilet hat, zur Genüge erkennen, noch weniger aber zu schätzen wissen. Daher kommet es, daß einige Seelsorger so wenig Eifer für den Unterricht der Gläubigen haben, und sehr viele Christen so wenig Geschmak an den Wahrheiten des Heiles finden. Da nämlich diese, wenn es weit

kommt,

kommt, nur ein schwaches Verlangen, sich unterrichten zu lassen, besitzen; und jene die Mittel anzuwenden vernachläßigen, die dieses Verlangen vergrößern, und einen lebhaften Eifer erweken könnten; so geschieht es, daß die meisten Christen ihr ganzes Leben in der Unwissenheit derjenigen Dinge zubringen, die doch zu wissen unumgänglich nothwendig sind. Indessen aber ist man dabey ganz ruhig: und gleichwie wir vor jenen Schuldigkeiten, die wir nicht gern ausüben, freywillig selbst die Augen zuschliessen; so ist man mit den nichtigsten Scheingründen zufrieden, sich selbst zu bereden, daß die gründliche Kenntniß der Religion nicht unter die Pflichten eines Christen gehöre.

Allein dieser Gedanke (ich sage es frey heraus) dieser Gedanke ist nicht nur an sich selbst grundfalsch; sondern er ziehet auch in der Ausübung unglaublich viele der schädlichsten Folgen nach sich. Ich will aus vielen nur ein und andere Beweggründe zu dessen Widerlegung hier anführen. Es ist vor allem nothwendig, die Sache, von der hier die Rede ist, zu bestimmen, sie mit kurzen und deutlichen Worten vorzutragen, und alle unrichtige falsche Begriffe hinwegzuschaffen, die viele von dem, was man die Erlernung der Religion nennet, haben; damit in ihre Stelle diejenigen Begriffe um so viel leichter

andere, entweder aus Bosheit, oder aus Mangel der nothwendigen Kenntniß betrügen, und auf Irrwegen einherführen. In der christlichen Religion hingegen würdiget sich Gott, das Licht und die ewige Wahrheit, selbst durch seinen einigen Sohn zu den Menschen zu reden, sich ihnen zu erkennen zu geben, und sie von allen dem zu unterrichten, was er von ihnen begehret; um sie durch den Besitz des höchsten Gutes, das er selbst ist, glükselig zu machen.

Wie ists also möglich, daß unter denen, die sich Christen nennen, so wenige sind, welche sich auf die Kenntniß ihrer Religion mit allem Ernste verlegen; so wenige, die dieser Erlernung denjenigen Vorzug geben, der ihr vor allen andern gebühret; und die sie unter diejenigen Pflichten zählen, welche für sie die wesentlichsten sind?

Diese so erstaunenswürdige Nachläßigkeit entstehet daher, weil wir weder das Glük, daß wir Christen sind; weder die Gnade, die uns Gott durch die Berufung zur Erkenntniß und Ausübung der Wahrheit mitgetheilet hat, zur Genüge erkennen, noch weniger aber zu schätzen wissen. Daher kommet es, daß einige Seelsorger so wenig Eifer für den Unterricht der Gläubigen haben, und sehr viele Christen so wenig Geschmak an den Wahrheiten des Heiles finden. Da nämlich diese, wenn es weit

kommt,

kommt, nur ein schwaches Verlangen, sich unterrichten zu lassen, besitzen; und jene die Mittel anzuwenden vernachläßigen, die dieses Verlangen vergrößern, und einen lebhaften Eifer erweken könnten; so geschieht es, daß die meisten Christen ihr ganzes Leben in der Unwissenheit derjenigen Dinge zubringen, die doch zu wissen unumgänglich nothwendig sind. Indessen aber ist man dabey ganz ruhig: und gleichwie wir vor jenen Schuldigkeiten, die wir nicht gern ausüben, freywillig selbst die Augen zuschliessen; so ist man mit den nichtigsten Scheingründen zufrieden, sich selbst zu bereden, daß die gründliche Kenntniß der Religion nicht unter die Pflichten eines Christen gehöre.

Allein dieser Gedanke (ich sage es frey heraus) dieser Gedanke ist nicht nur an sich selbst grundfalsch; sondern er ziehet auch in der Ausübung unglaublich viele der schädlichsten Folgen nach sich. Ich will aus vielen nur ein und andere Beweggründe zu dessen Widerlegung hier anführen. Es ist vor allem nothwendig, die Sache, von der hier die Rede ist, zu bestimmen, sie mit kurzen und deutlichen Worten vorzutragen, und alle unrichtige falsche Begriffe hinwegzuschaffen, die viele von dem, was man die Erlernung der Religion nennet, haben; damit in ihre Stelle diejenigen Begriffe um so viel leichter

gesetzet werden mögen, die man der wahren Beschaffenheit nach davon haben muß.

II. Es sind in dieser Materie zwo entgegen gesetzte Meinungen; beyde treiben die Sache zu weit, und eben darum hat man sowohl die eine als die andere gleichergestalten zu vermeiden. Einige fordern zur Erlernung der Religion gar zu viel, andere hingegen begnügen sich fast mit gar nichts: doch kommen beyde in dem Schlusse übereins, den sie aus ihren Meinungen ziehen; daß nämlich diese Erlernung eine Sache sey, die sie nicht angehet.

Die ersteren vermischen die Religionserlernung mit jenem Studieren, das nur den Gottesgelehrten, und Schriftkündigen eigentlich zukommt: und diesem falschen Grundsatze zufolge stellen die Weltmenschen die Wissenschaft der Religion den Geistlichen anheim; diese hingegen lassen sie insgemein wiederum nur denen aus ihnen übrig, die entweder schon wirklich den Gottesgelehrten zugesellet sind, oder die doch wenigstens unter ihre Zahl zu kommen, ein Verlangen tragen.

Die zweyten verstehen durch die Erlernung der Religion die Erlernung des Katechismus: und seinen Katechismus wissen, heißt bey ihnen eben so viel, als antworten können: daß ein Gott in dreyen Personen, daß der Sohn Gottes Mensch geworden,

und am Kreuze, um uns zu erlösen, und des ewigen Lebens theilhaftig zu machen, gestorben sey: es heißt, das apostolische Glaubensbekenntniß, das Vater unser, die Gebote Gottes und der Kirche, und die sieben Sakramente auswendig herzusagen wissen. Siehe, diese sind beynahe die Kenntnisse alle, die derley Leute für nothwendig halten: und gleichwie sie diese besitzen, oder doch zu besitzen sich schmeicheln; so finden sie nichts mehr, was sie thun, oder neuerdings erlernen sollten. Sie wissen ihre Religion, oder, wie sie zu reden pflegen, sie wissen ihren Glauben; und dieses ist genug, um selig zu werden. Wir wissen genug, sagen sie, und mehr, als wir in die Erfüllung bringen werden: denn wenn wir alles das, was wir wissen, ausüben sollten; so würden wir grosse Heilige seyn. Bey diesem nun bleiben sie fest stehen, und sie wollen keinen Schritt mehr weiter thun.

Von derley Leuten nun sage ich, daß ihre Begriffe von der Erlernung und Wissenschaft der Religion grundfalsch sind.

1. Es ist falsch, daß diese Erlernung darin bestehe, daß man die schweren Stellen der Schrift ergründe, welches eine Beschäftigung der Gelehrten ist; daß man die Glaubensartikel der Kirche in der Erblehre verflossener Jahrhunderte aufsuche; daß man die Erörterung historischer und kritischer Fra-

gen von jenen Schriftstellern hernehme, die diese Materien abgehandelt haben; daß man sich auf die Entscheidung der Gewissensfälle, und auf die Widerlegung der Irrlehren verlege. Nein, alles dieses und dergleichen wird unter dem Namen der Religionswissenschaft keineswegs verstanden.

2. Es ist falsch, daß es, um mit der Religion genugsam bekannt zu werden, schon genug sey, den Katechismus der Kinder auswendig zu lernen: und man würde sich sehr betrügen, wenn man glaubte, daß man durch die Erlernung desselben allein schon zur Genüge unterrichtet sey, und keine Verbindlichkeit mehr, weiter zu gehen, habe; besonders wenn man ihn auf eine solche Art, wie ich erst kurz zuvor sagte, erlernet hat.

Nein, sich auf die Erlernung der Religion verlegen, heißt eben so viel, als alle nur mögliche Mittel ergreifen, damit man in der Erkenntniß Gottes, seiner göttlichen Vollkommenheiten, der Werke seiner Allmacht, Weisheit, Gerechtigkeit und Erbarmnisse immer mehr und mehr zunehme; es heißt: sich auf das eifrigste bestreben, daß man Jesum Christum, seine Geheimnisse, seine Lehre, seine Beyspiele, und die Beyspiele seiner Diener, die ihm auf eine besondere Art nachgefolget sind, sich immer bekannter mache; es heißt: sich die wahren Grundsätze der christlichen Sittenlehre, die Regeln der

Kir-

Kirche in Rükſicht auf die Empfangung der Sakramente, und alles dasjenige eigen machen, was immer zur Erlangung einer wahren und gründlichen Frömmigkeit etwas beytragen kann; es heißt endlich: alle Strahlen des Lichtes zuſammen faſſen, die bey der nächtlichen Finſterniß dieſes gegenwärtigen Lebens unſern Schritten vorleuchten können, bis endlich jenes große Licht der Ewigkeit unſeren Augen aufzugehen, und zu ſcheinen anfangen wird. Und damit ich alles mit wenigem ſage, ſich auf die Erlernung der Religion verlegen, heißt eben ſo viel, als, ſich beſtreben, Jeſum Chriſtum immer näh r und vollkommner kennen lernen.

Ich habe geſagt, man müſſe alle nur mögliche Mittel ergreifen: denn nicht alle Mittel ſind auch für alle; und das nämliche Mittel, welches ſich für dieſen ſchiket, kann für einen andern durchgehends unbrauchbar ſeyn. Doch überhaupt zu reden, ſind derley Mittel folgende:

1. Den öffentlichen Unterweiſungen, und Chriſtenlehren, beſonders denen, die in der Pfarre gehalten werden, *) allezeit fleiſſig beywohnen.

*) Wenn dieſes Mittel wirkſam ſeyn ſoll, ſo muß der Seelſorger ſeinen Unterricht nicht nur ordentlich, gründlich, deutlich und der Faſſungskraft ſeiner Zuhörer angemeſſen einrichten, ſondern auch angenehm und reizend zu machen ſich befleißen. Der Uiberſez.

2. Sich mit dem göttlichen Worte mittelst Lesung des neuen Testamentes und solcher Bücher nähren, die gründlich von der wahren Frömmigkeit handeln, und welche die geschiktesten sind, um uns den Verstand der heiligen Schrift aufzudeken, und die Lehre der Kirche recht bekannt zu machen.

3. Sich belehren und auferbauen durch das Lesen der Lebensgeschichten der Heiligen, *) worin man die verschiedenen Arten ersieht, wie sie das Leben Jesu Christi, als das einzige und allgemeine Muster der Heiligkeit, an sich auszudrüken beflissen waren.

4. Die Kirchengeschichte lesen, damit man das wunderbare, und weiseste Betragen Jesu Christi bey der Anlegung und Regierung seiner Kirche ersehen und betrachten möge.

Nun muß ein jeder insbesondere untersuchen und ausfindig machen, welche aus diesen Mitteln er gebrauchen, und welche er nicht gebrauchen kann; und er muß sich derjenigen mit allem Fleisse bedienen, die ihm die weise Vorsehung Gottes in die Hände gegeben hat. Allein es ist nur gar zu gewiß, und ich werde es in dem Nachfolgenden deutlich darthun, daß sehr viele Christen darum

in

*) Die Lebensgeschichte Jesu und seiner Apostel, die uns das neue Testament erzählet, ist vor allen andern der öftern und aufmerksamen Lesung würdig; weil sie uns die sichersten Muster aufstellet, nach dem Willen Gottes zu wandeln.

in ihrer Religion schlecht gegründet sind; nicht weil es ihnen an den Mitteln, dieselbe gründlich zu erlernen, gebricht; sondern weil sie diese Erlernung freywillig vernachläßigen wollen.

§. I.

Man beweiset, daß jeder Christ seine Religion gründlich zu erlernen verbunden sey.

I. Die Menschen auf dieser Welt treiben verschiedene Handthierungen, und jedweder aus ihnen bearbeitet sich, in der, worauf er sich geleget hat, geschikt und vollkommen zu werden. Ein Handelsmann sinnet den Regeln und Kunstgriffen der Handlung nach: ein Advokat verleget sich auf die Rechtswissenschaft: ein Kriegsmann läßt nichts ausser Acht, wodurch er sich in der Kriegskunst vollkommner machen kann: und so pflegen es die Menschen bey allen andern Standeshandthierungen zu machen. Wer immer sein Glük durch irgend eine Kunst oder Handthierung machen, und in derselben weiter kommen will, der wird sich nicht blos damit begnügen, daß er den Grundriß und die nothwendigsten Regeln von einer solchen Kunst oder Handthierung wisse: sondern er wird noch viel weiter gehen. Sage man mir, was würde man von einem Advokaten denken, der nichts ánders wüßte, als was er, um in den ge-

I. Diese Erlernung ist eine Pflicht für alle Christen.

wöhnlichen Prüfungen antworten, und seine ausgestellten Sätze behaupten zu können, gelernet hat? Was von einem Leibarzte, der sich mit etwelchen allgemeinen Begriffen aus der Zergliederungskunst begnügte, und von den Krankheiten und Heilungsmitteln derselben nicht mehr verstünde, als was man durch eine Zeit von zwey oder drey Monaten davon erlernen kann? Was von einem Offizier, der seine ganze Kriegswissenschaft bey dem allein bewenden ließe, was er in der Gaststube der Musquetierer gelernet hat? Man würde von allen diesen Leuten denken und sagen: daß sie ihren Stand verläugneten, oder doch zum wenigsten allen den Vorzügen entsagten, die jedweder dieser Stände denen gibt, die seiner würdig sind. Mit einem Worte: es ist eine allgemeine Grundregel, daß man seine Standeshandthierung gründlich erlernen, und darin geschikt zu werden sich bestreben muß.

Nun aber ist unter allen so verschiedenen Standeshandthierungen der Menschen eine, die alle insgemein angehet, welche die wichtigste und nothwendigste ist, der alle übrige untergeordnet, und ohne welche sie alle eitel und unnütz sind; und diese ist das Christenthum. Diese Handthierung hat ihre Regeln und ihre Pflichten, die sehr verschieden und ausgedehnt sind. Jedweder Christ ist also unumgänglich verbunden, diese Regeln mit

allem

allem Fleisse zu erlernen, und, wenn ich mich so ausdrüken darf, sich dieselben geläufig zu machen. Niemand hat ein Recht, sich davon auszunehmen: denn gleichwie jeder Christ Gott zu lieben, und in dieser Liebe zu wachsen verbunden ist; so ist auch jedweder diesen Gott zu erkennen, und mehr und mehr nach dem Wachsthume dieser Kenntniß zu streben verpflichtet.

2. Wir sind alle Schüler Jesu Christi. Er ist unser, und zwar unser einziger Lehrmeister: **Euer Meister ist einer: Christus.** Es ist demnach unsere erste Pflicht, daß wir seine Unterweisungen anhören, auf seine Lehre uns verlegen, und dieselbe uns eigen machen. Was heißt, ein Schüler des Plato, des Aristoteles, oder des Cartesius seyn? Es heisset, sich auf die Lehre und Grundsätze seines Lehrmeisters mit allem Fleiße verlegen; sich dieselben eigen machen, ihnen getreu bleiben, und ihre Vertheidigung übernehmen. Könnte sich wohl je einer mit Recht für einen Schüler des Cartesius ausgeben, wenn er die Schriften dieses Weltweisen nicht gelesen hätte, und auch solche zu lesen gar nicht bekümmert wäre? wenn er sich schon damit begnügte, daß er einen kurzen Auszug von seiner Lehre, ungefähr von drey oder vier geschriebenen Bögen, auswendig gelernet hat, ohne den Zusammenhang seiner Grundsätze, und die Art einzusehen, wie man einen klugen Matth. 23. 10.

Ausspruch machen, und durch Beyhilfe der Vernunftschlüße und Erfahrungen der Wahrheit nachspüren muß? Nein! einen solchen Menschen wird man wohl niemalen für einen Schüler des Cartesius gelten lassen: und soll wohl ein Christ, der die Lehre Jesu Christi zu fassen, seine Religion gründlich zu erlernen, die Grundregeln seines Evangeliums zu betrachten vernachlässiget; soll wohl ein solcher Christ, sage ich, sich getrauen dürfen, auf den erhabenen Namen eines Schülers Jesu Christi Anspruch zu machen?

II. Man muß sich durch sein ganzes Leben auf diese Erlernung verlegen.

Gleichwie man aber von keinem einzigen Christen sagen kann, daß er die Religion gründlich zu erlernen nicht verpflichtet sey; eben so kann man auch von keinem Alter des Lebens sagen, daß der Christ in demselben von dieser Pflicht losgezählet ist. Man höre dessen einige Ursachen.

I. Es findet sich zwischen der Erlernung einer Handthierung, die man ergreifet, und zwischen der Erlernung jener Dinge, die dazu als eine Vorbereitung dienen, ein sehr großer Unterschied; diese währet nur eine kurze Zeit, jene hingegen erstreket sich auf das ganze Leben. Woher kommt es, daß sich viele nur wenige Jahre hindurch auf die natürlichen Wissenschaften verlegen, als da sind: die Metaphysik, Physik, Mathematik; um sich dadurch den Weg zur Erlernung anderer Wissenschaften zu bahnen, die ihnen

nach

nach der Verschiedenheit der Stände, die sie antreten wollen, nothwendig sind? Es kommt daher, weil die natürlichen Wissenschaften keineswegs ihr vorgesetzter Endzwek, sondern nur Hilfsmittel sind, die sie zu anderen Wissenschaften, worauf sie sich mit Fleisse verlegen wollen, führen können.

Aber nicht so verhält sich die Sache mit jenen, die gute Philosophen und Mathematiker seyn wollen. Diese, wenn sie anders ein wahres Verlangen tragen, in den erwähnten Wissenschaften geübt und geschikt zu werden, verlegen sich durch ihr ganzes Leben auf die Erlernung derselben; weil kein Mensch, der seine Standeshandthierung schätzet und liebet, ehe zu lernen aufhöret, als bis er nichts nützliches mehr findet, das er lernen kann.

Nun aber sind wir, wie ich schon gemeldet habe, unserer Haupthandthierung nach Christen. Wir müssen also unsere ganze Lebenszeit auf die Erlernung des Christenthumes verwenden, und uns immer bestreben, in der Erkenntniß Gottes zu wachsen: **Wachsend in der Wissenschaft Gottes**: gleichwie ein Physiker oder Mathematiker alle Tage in seiner Wissenschaft neue Kenntnisse zu überkommen, und neue Entdekungen zu machen bemühet ist. An die Kolloss. 1. 10.

II. Das Merkmal und Kennzeichen des Gerechten ist, nach dem Ausspruche der hei-

ligen

Psalm. 1. 2. ligen Schrift: Daß er seinen Willen nach dem Gesetz des Herrn richte, und dasselbe Tag und Nacht betrachte. Die wahre Gerechtigkeit kann also nicht bestehen, ohne daß man eine anhaltende Neigung und Bereitwilligkeit besitze, durch Erlernung und Betrachtung seines Gesetzes, und durch fleißigen Gebrauch aller jener Mittel, die er uns, in unsern Pflichten bewandert zu werden, an die Hand gegeben hat, mehr und mehr in der Erkenntniß Gottes zu wachsen.

III. Die heilige Schrift dehnet die Verbindlichkeit, das Gesetz Gottes zu lernen, auf alle Zeiten, und wenn es möglich wäre, auf alle Augenblike des Lebens aus. Diese Worte, die ich dir heutiges Tages (im Namen des Herrn) befehle, sagt Moses, sollen in deinem Herzen seyn. Du sollst mit deinen Kindern davon reden, und sie betrachten, wenn du auf dem Wege einhergehest, wenn du dich niederlegest und aufstehest. Und du sollst sie wie ein Zeichen an deine Hand binden; sie sollen zwischen deinen Augen seyn, und alda schweben. Du sollst sie an die Schwelle und an die Thür deines Hauses schreiben.

Das fünfte Buch Mosis 6. 6.

Der Weise befiehlt uns ein Gleiches fast mit eben diesen Worten: Binde (diese Gebote) stäts in deinem Herzen zusammen, und hänge sie an deinen Hals: sie sollen dich begleiten, wo du hingehest: sie sollen

Sprichw. 6. 21.

len dich behüten, wenn du schläfst; und wenn du erwachest, so sollen sie dein Gespräch seyn. Es lieget nämlich in den Worten des heiligen Geistes, und in den Wahrheiten, die der Gegenstand unseres Glaubens, oder die Maßregel unseres Wandels sind, so vieles verborgen, daß man den unermeßlichen und geistvollen Inhalt derselben immer mehr zu erkennen anfängt, je größer und anhaltender der Fleiß ist, den man auf ihre Erforschung verwendet. Eine beständige und aufmerksame Lesung setzet uns in den Besitz dieser kostbaren Schätze, den uns eine nur flüchtige und unüberdachte versagt haben würde. Aus dieser Ursache will die Schrift, daß wir diese göttlichen Worte niemalen aus den Augen lassen, noch sie zu betrachten je aufhören sollen. Wie können also Christen sich beyfallen lassen, daß eine Zeit oder ein Alter im Leben sey, wo sie nicht verbunden wären, sich mit den heiligen Wahrheiten des göttlichen Gesetzes und des Evangeliums Jesu Christi zu nähren.

IV. Wie gut unterrichtet, und wie gelehrt wir auch immer seyn mögen, so bleibet es doch für uns eine immerwährende Nothwendigkeit, daß wir uns mittelst ernstlicher Verwendung auf die Regeln und Grundsätze des Christenthumes wider die innerlichen und äusserlichen Anfechtungen stärken, und uns zur Tugend, zur Buße, zur Geringschätzung

der

der Welt durch die Beyspiele Jesu Christi und seiner Heiligen aufmuntern.

Denn alles, was uns umgiebt, alles was unsere Sinne rühret und einnimmt, zielet dahin ab, daß es uns zerstreue, schwäche, verderbe, an Gott vergessen mache, und mit dem Weltgeiste erfülle. Nun aber ist eines der besten und sichersten Mittel wider diese so unermüdeten und verführerischen Feinde aufrecht zu stehen, wenn wir den betrübten Eindrüken, die sie auf uns machen, beständig die heilsamen Eindrüke der evangelischen Wahrheiten entgegensetzen; wenn wir diese Wahrheiten aufsuchen, sie betrachten, und genau überdenken: denn sonst verlieren sie gleich ihre ganze Kraft. Sie können zwar überhaupt unserm Gedächtnisse eingeprägt bleiben: allein sie rühren das Herz nicht mehr. Der Geist selbst sieht sie nur von ferne, wo er sie nur ganz dunkel wahrnimmt, und mit der Zeit endlich gar aus den Augen verlieret. Und dieses pfleget allemal zu geschehen, wenn man, sich stäts mit den Wahrheiten der Religion zu beschäftigen, vernachläßiget.

Uibrigens, da ich von der Nothwendigkeit, die evangelischen Wahrheiten zu betrachten, rede, will ich ganz und gar nicht sagen, daß man diese Betrachtungen von seiner eigenen Kraft und Fähigkeit hernehmen müsse. Nein! es giebt viele, und vorzüglich junge Leute, die zu so ernsthaften Betrachtungen

ohne

ohne Hilfsmittel kaum fähig sind. Allein man kann sich zu diesem Endzweke der Betrachtungen anderer geistreichen Männer bedienen. Man kann mittelst guter Bücher diese Wahrheiten entwikeln, sich darin gründen, und dieselben sich eigen machen; man kann sich aufmuntern, sie zu lieben, und daraus sowohl zur Einrichtung des Lebens, als zur Verbesserung der Sitten nützliche Folgen ziehen.

III. Sie ist aus allen Beschäftigungen die nothwendigste.

Ich habe gleich anfangs gesagt, daß alle Christen zur gründlichen Erlernung ihrer Religion verpflichtet seyen, und hier will ich zeigen, daß sie dazu weit strenger, als zur Erlernung aller übrigen Dinge verbunden sind.

Erster Beweis. Andere besondern Ständen zukommende Beschäftigungen können zwar nothwendig, und nach der Ordnung Gottes seyn: allein diese, wovon hier die Rede ist, muß vor allen den Vorzug haben. Wir sind Christen, bevor wir noch Staatsmänner, Soldaten, Rechtsgelehrte, Kaufleute, oder Künstler sind: folglich ist die Erlernung des Christenthumes verhältnißmäßig den Erlernungen aller dieser verschiedenen Stände vorzusetzen. Wenn sich also ein Mensch darum verbunden zu seyn glaubet, die seinem Stande nöthigen Stüke mit Eifer und Fleiße zu erlernen, weil er ein Staats- oder Kriegs- oder Handelsmann ist; um wie viel mehr

muß

muß er sich verpflichtet halten, das Christenthum zu erlernen, weil er ein Christ ist?

Es ist demnach kein Mensch auf Erden, welcher nicht seine erste und wesentlichste Pflicht darin suchen und finden muß, daß er sich bestrebe, Gott und Jesum Christum zu erkennen, und in dieser Kenntniß, die zum ewigen Leben führet, mehr zu wachsen. **Dieß aber ist das ewige Leben,** sagt Jesus Christus, **daß sie dich, den allein wahren Gott, und Jesum Christum, den du gesandt hast, erkennen.** Alle nur ersinnliche Wissenschaften sind ohne diese unnütz: alle Bestrebungen, die nicht durch diese göttliche geheiliget werden, bleiben ein fruchtloser und schädlicher Zeitverlust. **Ich achte alles für Schaden gegen der vortreflichen Kenntniß Jesu Christi meines Herrn.**

Johann. 17. 3.

Philipp. 3. 8.

Hieraus folget nun, daß, wenn ein Mensch wäre, dem seine Standeshandthierung nicht zuließe, sich auf die genaue Erlernung des Christenthumes zu verwenden, so zwar: daß ihm diese Handthierung ein unüberwindliches Hinderniß in den Weg legte, die so wichtige Pflicht zu erfüllen, in der Kenntniß Gottes und Jesu Christi zu wachsen; dieser Mensch eine dergleichen Handthierung nothwendig verlassen, und aufgeben müßte.

Ich bin zwar weit entfernet, zu glauben, daß es Menschen gäbe, die ihr Stand in ein wahrhaftes Unvermögen setzte, sich durch die Le-

Lesung des Evangeliums jenes Licht zu verschaffen, welches ihnen sich Gott zu nähern nothwendig ist. Auch die beschäftigsten Menschen finden zum Essen und Trinken Zeit: und warum sollten sie denn nicht auch eine Zeit finden, ihre Seelen mit dem göttlichen Worte zu speisen? Der Staatsminister Colbert, ein Mann, der gewiß bei den Verrichtungen seines Amtes die höchste Geschiklichkeit mit dem größten Fleiße verband, und der Niemand etwas von dem, was er durch sich selbst zu thun vermochte, arbeiten ließ; las täglich einige Hauptstüke aus der heiligen Schrift, und bethete das geistliche Stundengebeth. Wer aber kann sagen, daß er mehr als dieser große Mann zu thun habe? Und wenn es endlich auch wahr wäre, daß es einige Stände auf der Welt gäbe, worin man, auch bei dem besten Willen von der Welt, doch nicht die geringste Zeit sich zu versammeln ausfindig machen könnte; so würde ich von derlei Ständen ohne Scheu sagen, daß man sie zu verlassen verpflichtet sey, und daß man mit gutem Gewissen darin nicht verbleiben könne.

Die Besorgung des Seelenheiles ist für einen jedweden aus uns ein nothwendiges und unentbehrliches Geschäft; und man gestehet, daß, wenn sich ein Mensch in einem solchen Lebensstande befände, wo er sein Seelenheil keineswegs wirken könnte, dieser einen söl-

chen Stand zu verlassen verpflichtet wäre. Nun aber ist es eine gewisse und ausgemachte Sache, daß die Erlernung der evangelischen Wahrheiten, und alles dessen, was uns zur Liebe Gottes aneiferen kann, einen Theil unseres Seelengeschäftes ausmache: folglich könnte ein Mensch unmöglich in einem Stande bleiben, welcher ihm die Mittel, sich mit dem Brode des göttlichen Wortes zu nähren, benähme.

Der zweite Beweis wird von der Verbindlichkeit hergenommen, die wir alle haben, auf dem Wege des Unterrichtes dem Stande der Unwissenheit, worein uns die Sünde versetzet hat, zu entgehen.

Denn die Unwissenheit in Rükſicht auf Gott, und die zur Seligkeit nothwendigen Dinge, womit wir zur Welt geboren werden, ist, wie die Begierlichkeit, eine Strafe der Sünde, eine Unordnung, welche die Sünde in dem Menschen angerichtet hat, und ein Uibel, das man niemals zur Genüge beweinen kann. Es ist also natürlich, daß der Mensch von diesem Uibel befreiet zu werden verlange: er muß sich bestreben, diese Unordnung aufzuheben, durch das Licht des Unterrichtes jene dichten Finsternisse, worein sein Geist versetzet ist, zu zerstreuen, und durch Arbeit und Anwendung wenigstens doch einige von jenen kostbaren und nothwendigen Kenntnissen, die er verloren hat, wie-

der zu überkommen. Mit einem Worte: Er muß sich bemühen, durch Erlernung der Wahrheit die Unwissenheit abzulegen; gleichwie er sich bearbeiten muß, durch das Wachsen in der Liebe die Begierlichkeit zu schwächen, und zu überwinden.

Es ist allerdings bemerkenswürdig, worauf doch gewisse Leute nicht genug Acht haben, daß nämlich die Unwissenheit in Religionssachen zu gar nichts dienlich ist. In weltlichen Wissenschaften kann es Sachen geben, bei welchen es viel besser wäre, wenn sie vielen Menschen verborgen geblieben wären, als daß sie ihnen bekannt geworden sind. Ich nehme dieses ohne mich in eine Untersuchung einzulassen, als richtig an. Allein bey den Religionswahrheiten hat es eine weit andere Beschaffenheit. Denn ist wohl unter den Wahrheiten, die der heilige Geist der Kirche zum Unterpfande anvertrauet hat, und welche alle die Errichtung des Reichs Gottes durch die Liebe in unserem Herzen zum Endzweke haben; ist wohl, sage ich, unter diesen Wahrheiten nur eine einzige, von der man geradezu, und ohne Einschränkung sagen kann: es ist besser, diese Wahrheit nicht zu wissen, als sie zu wissen? Ich will zugeben, daß sie nicht jedweder Gläubige alle zusammen nothwendig wissen müsse: aber es ist auch im Gegentheile gewiß, daß der, dem keine von

diesen Wahrheiten verborgen ist, einen sehr wesentlichen Vorzug vor jenem besitzt, dem nur ein Theil derselben bekannt und offenbar ist.

Ich gebe auch dieses zu, daß der Mensch, welcher gar oft das, was er nur berühret, verdirbt; auch die heiligsten und nützlichsten Kenntnisse sehr übel anwenden könne. Aber wozu nützet wohl endlich die Unwissenheit? und von wem hat man sagen gehöret, daß er darum glükselig sey, weil er diese oder jene Wahrheiten der Religion Jesu Christi nicht gewußt hat? Nein! nicht die unbekannten, sondern die bekannten Wahrheiten machen uns selig; und wenn ja einer ungeachtet der Kenntnisse, die er besitzet, zu Grunde geht, so kann man von ihm nicht sagen, daß er dessentwegen zu Grunde gegangen sey, weil er nicht unwissend war; sondern man muß vielmehr sagen, sein Unglük rühre daher, weil er seine Kenntnisse nicht zu jenem Gebrauche angewandt hat, wozu sie ihm von Gott verliehen worden sind.

Man wird mir aber sagen: giebt es nicht Wahrheiten in der Religion, die für den gegenwärtigen Zustand gewisser Menschen allzu erhaben sind? und forderet es nicht die Klugheit, daß man ihnen diese so lang verborgen halte, bis sie jene Stufe des Lichtes, und der nothwendige Stärke erreichet haben, die ihnen nöthig ist, solche

mit

mit Frucht und Nutzen aufzunehmen? Jesus Christus selbst hat uns von diesem klugen Betragen ein Beyspiel gegeben: **Ich hätte euch, sagte er zu seinen Jüngern, noch viele Dinge zu sagen; allein ihr könnet diese dermal noch nicht tragen.** Johan 16. 12.

Man hat allerdings Grund, so zu reden: allein ich antworte, daß dieser Einwurf meinen Satz nicht nur nicht umstosse; sondern noch überdas bekräftige. Dann dieser Einwurf setzet zum voraus, daß man auch selbst damals, wenn man einem Menschen gewisse Wahrheiten der Religion verborgen seyn läßt, doch die Kenntniß und Wissenschaft derselben als etwas Gutes, das man ihm wünschet, ansieht; und daß man im Widerspiele die Unwissenheit in denselben als einen Fehler betrachtet, dem man sogleich abzuhelfen nicht unterlassen will, sobald sein gegenwärtiger Zustand aufhören wird, ihm hieran hinderlich zu seyn.

Uibrigens bitte ich meine Leser, auf eine ausgemachte Wahrheit wohl Acht zu haben; und diese besteht darin, daß das Uibel, wozu die Kenntniß gewisser Religionswahrheiten Gelegenheit geben kann, sehr oft daher rühret, weil man andere Wahrheiten entweder nicht weis, oder doch auf solche Acht zu haben unterläßt. Dieser oder jener ärgert sich bey Anhörung einer Wahrheit, die ihn erbauen, und der er

sich aus ganzem Herzen unterwerfen würde, wenn er alle übrige, die sich auf solche beziehen, die ihren wahren Verstand erklären, und dem Misbrauche derselben vorbeugen, genugsam erkennete. Es herrschet unter den Wahrheiten der christlichen Religion eine genaue Verbindung, und ein gewisser Zusammenhang, welcher die Ursache ist, daß eine durch die andere bestehet und faßlich wird. Jener, dem nur ein Theil derselben bekannt ist, oder der sie nur eine von der andern abgesondert sieht, ist der größten Gefahr, sie unrecht zu verstehen und anzuwenden, ausgesetzt. Ein Beyspiel wird die Sache ganz begreiflich machen. Man sagt öfter: daß nicht die äusserlichen Bußwerke, sondern der Bußgeist den Sünder mit Gott versöhne. Siehe, dieß ist eine gewisse Wahrheit. Wie viele giebt es aber nicht, welche diese Wahrheit ganz unrecht anwenden, und die sich eben darum für entschuldiget halten, Werke der Abtödtung zu verrichten, und Almosen auszutheilen; weil sie die andere Wahrheit nicht wissen, die darin bestehet: daß der Bußgeist nothwendiger Weise ein wahres und wirksames Verlangen, die Sünde zu tilgen, der göttlichen Gerechtigkeit genug zu thun, und die Begierlichkeit durch alle nur mögliche Mittel zu schwächen, in sich einschliesse? Man sagt zu einem andern, wie der Pro-

phet Daniel zum Nebucadnezar: Mache dich loß von deinen Sünden durch Almosen, und von deinen Missethaten durch Wohlthaten gegen die Arme. Er theilet also reichliches Almosen unter die Elende aus, und bildet sich ein, daß er ohne Aenderung des Lebens blos durch seine Almosen Nachlaß der Sünden erhalten werde. Es ist ihm nämlich unbekannt, daß, um Vergebung der Sünden zu erlangen, der Bußgeist und die Aenderung des Herzens unumgänglich nothwendig sind. Diese zwo Wahrheiten müssen beysammen bleiben, und man irret sich, wenn man sie absondern will. Die Unwissenheit in den Religionswahrheiten ist also einem Christen nicht nur zu nichts nützlich, sondern sie kann ihm auch, wie man sieht, höchst schädlich seyn: und dies ist mein dritter Beweis. Daniel 4. 24.

Dritter Beweis. Gewiß; wie mehr und reifer man nachdenket, desto mehr wird man überzeuget werden, daß sowohl in Rükksicht auf die einzelnen Gläubige, als in Rükksicht auf die ganze Kirche nichts in seinen Folgen betrübteres ist, als die Unwissenheit.

I. Die Unwissenheit setzet die einzelnen Gläubige ungemein vielen Fehlern, ja auch wohl gar großen Sünden aus, die sie niemals begehen würden, wenn sie mit der Religion sattsam bekannt wären. Wie viele Sünden giebt es nicht, die man weder zu

Die Folgen der Unwissenheit in Rükksicht auf die einzelnen Gläubige.

verbessern, noch durch die Buße auszulöschen bedacht ist, weil der Geist das nothwendige Licht nicht besitzet, wodurch er dieselben erkennen und aufdeken könnte? Wie viele falsche Grundsätze der Sittenlehre, und irrige Begriffe von Gott, von seiner Güte, von seiner Gerechtigkeit, von seiner Vorsicht, finden nicht den Zutritt bey einem Menschen offen, der entweder gar nicht, oder nur obenhin unterrichtet ist? Und wenn diese falsche Grundsätze sich einmal in dem Geiste festgesetzet haben, so breiten sie ihre schädliche Folgen über das ganze übrige Leben aus. Man wird in denselben verhältnißmäßig immer fester, wie man am Alter wächst und zunimmt; und sie werden einigermaßen durch die Gewohnheit endlich gar unauslöschlich. Denn es ist ein gewisses Alter, wo die meisten Menschen, besonders aber jene, welche nicht gewöhnt sind, richtige Betrachtungen anzustellen, sehr hart im Stande sind, neue Begriffe anzunehmen. Auf diese Weise aber geschieht es fast allezeit, daß die, welche das Glük nicht haben, unterrichtet zu seyn, in ihren Finsternissen dahin sterben; weil die Strahlen der Wahrheit durch so dichte Wolken nicht mehr hindurch dringen können: es wäre denn, daß Gott ein Wunder wirkte, was er Niemandem schuldig ist, und nur einem kleinen Haufen zu Liebe thut.

Ich nehme, meinen Satz noch deutlicher zu machen, das Beyspiel von einem Jünglinge her. Welch großen Gefahren wird nicht ein solcher junger Mensch gleich beym ersten Schritte, den er in die Welt thut, ausgesetzet, wenn er nicht in den wichtigen Wahrheiten der Religion, und in den wesentlichen Pflichten des Christenthumes gründlich unterrichtet ist? Er hat keine Waffen, womit er die gewaltigen Anfälle abtreiben könnte, die der Geist der Lügen und der Verführung durch die Reden der schlecht bekehrten Irrgläubigen, der Verderber der evangelischen Sittenlehre, der Ungläubigen oder Freygeister, und der Liebhaber der Welt auf ihn machet. Wenn er nicht eine ausserordentliche Ehrfurcht und Hochschätzung gegen die Religion in seinem Herzen heget, so wird er ganz gewiß in die Freygeisterey verfallen, wovon die Welt heut zu Tage voll ist, und die bey vielen mit dem prächtigen Namen eines grossen Geistes beehret wird. Hat er aber ein Herz, das für die Tugend und Frömmigkeit eingenommen ist, so stehet er in Gefahr, die falsche anstatt der wahren zu ergreifen; denn er hat keine Regel, beide von einander zu unterscheiden: und die falsche scheinbare Frömmigkeit wird für ihn natürlicher Weise mehr reitzendes als die wahre und gründliche haben. Die Ursache dessen lieget deutlich vor Augen.

Alle Menschen sind voll Eigenliebe: alle haben einen gewaltigen Hang zum Genusse der Geschöpfe: alle werden von verschiedenen Leidenschaften dahin gerissen, die sie nicht überwinden wollen; weil es sehr viele Mühe kostet, sich Gewalt anzuthun, und beständig wider sich selbst zu streiten. Dem ungeachtet tragen doch jene, die Religion besitzen, und welche die ewigen Strafen und Belohnungen glauben, ein heftiges Verlangen, jenen auszuweichen, und diese zu verdienen: und da sie wohl wissen, das einzige Mittel, zur Seligkeit zu gelangen, sey dieses: wenn sie als gute Christen leben; so fassen sie den festen Entschluß, ein christliches Leben zu führen, und Gott in der Frömmigkeit zu dienen. Allein eben hierin betrügen sich die Meisten, indem sie einen Weg für den andern, und die falsche Frömmigkeit und Andacht für die wahre ergreifen.

Die falsche Frömmigkeit.

Es giebt eine Gattung Frömmigkeit, die ich eine scheinbare und äusserliche nenne, derer Wesenheit blos darin bestehet, daß sie den äusserlichen Menschen verbessert, und in eine Ordnung bringet, ohne den innerlichen in etwas, oder doch in vielen zu ändern.

Man enthaltet sich von großen Sünden, derer sich auch ein gut gesitteter Heide schämen würde; man verleget sich auf gewisse Handlungen, wie auf das Bethen, auf Andachtsübungen und einige gute Werke. Man ge-

gehet zur Messe, zur Predigt, man beichtet, man kommuniciret. Uibrigens ist man voll Hoffart und Eitelkeit: man wandelt auf dem Wege seiner Leidenschaften fort: man liebet die Welt: man redet und handelt wie sie: man will ihr gefallen: man theilet sich zwischen Gott und ihr: gewisse Stunden des Tages sind Gott, und wieder gewisse der Welt gewidmet.

Die wahre Frömmigkeit.

Die andere Gattung der Andacht, welche die wahre und gründliche ist, eignet Gott den ganzen Menschen zu. Sie hat die Grundregeln Jesu Christi zu ihrer Vorschrift, und seine Handlungen und Leiden zu ihrem Urbilde. Sie lehret den Menschen, sich selbst verläugnen, seine Leidenschaften bezähmen, seinen Hochmuth unterdrüken, sein Kreuz tragen, Jesu Christo nachfolgen, ihm ähnlich werden, und ebendieselben Empfindungen und Neigungen, die er hatte, in seinem Herzen tragen. Sie gestattet ihm nicht, eine von jenen äusserlichen Religionsübungen zu vernachläßigen, die entweder geboten sind, oder die, wenn sie auch nicht geboten sind, ihm doch verhülflich seyn können, Gott näher zu kommen. Sie zeiget ihm aber zu gleicher Zeit, daß alle diese Uibungen nichts sind, wenn sie nicht von der Religion des Herzens, das ist, von der Liebe, ihr Leben, ihre Heiligung und ihren Werth erlangen.

Auf welche Seite wird sich nun dieser junge Mensch, von dem hier die Rede ist, wenden, und was für einen Weg wird er antreten, wenn er das Unglük hat, in die Hände eines bösen Führers, derer Zahl ungemein größer, als die Zahl der guten ist, zu verfallen? Er weis von der Frömmigkeit nichts, als was ihm jener vorsaget, den er anhöret. Er hat keine festen, keine deutlichen Grundsätze, nach welchen er urtheilen könnte, ob der Weg, worauf man ihn einhergehen läßt, der Weg des Heiles, oder des Verderbens sey. Je weniger er unterrichtet ist, desto mehr ist er geneigt, auf die Wissenschaft seines Führers, und auf die Bereitwilligkeit, ihm zu folgen, sich zu verlassen. Uibrigens findet die Natur bey dieser Lebensart nichts, was ihr viel Gewalt kostete: und die Begierlichkeit, die nichts anderes wünschet, als daß sie die Oberhand behaupte, ist gar nicht entgegen, auch der Andacht selbst in dem Herzen eines Menschen Raum zu lassen, wenn sie nur sicher ist, von dieser daraus nicht gänzlich vertrieben zu werden. Es ist also ausser allem Zweifel, daß, wenn Gott diesen jungen Menschen nicht unmittelbar selbst erleuchtet, oder seine Fürsorge ihm nicht einen sichtbaren Engel, wie dem kleinen Tobias, zuschiket, er niemals zur Erkenntniß der wahren Frömmigkeit gelangen wird. Er ist zwar (wenn man es so

ha-

haben will) bey dieser seiner Unwissenheit nicht sträflich; allein diese angebliche Unschuld und Unsträflichkeit macht den nicht selig, der wesentliche und unentbehrliche Pflichten zu erfüllen unterläßt. Wenn ein Blinder, sagt Christus, den andern führet; so werden sie beyde in die Grube fallen. Matth. 15. 14.

Man setze nun einen andern Jüngling in die nämlichen Umstände, der aber in den Grundsätzen des Christenthumes gründlich unterrichtet ist, und in dessen Herzen die Unordnungen der Leidenschaften den Eindruk jener heiligen Wahrheiten, die er erlernet hat, noch nicht ausgelöschet haben: kann man von ihm nicht mit Grunde hoffen, daß er weder durch Unterredungen mit Ungläubigen irre gemacht, noch durch falsche Grundsätze der Sittenlehre verführet, noch auch durch ein zu blindes Vertrauen auf einen selbst blinden und untüchtigen Lehrer der Gefahr werde ausgesetzet werden, den Weg, der zum Tode führet, anstatt desjenigen zu ergreifen, dessen Ende das ewige Leben ist.

II. Ich will das itzt Gesagte noch deutlicher und nachdrüklicher erweisen, da ich zween Jünglinge gegen einander halte, deren einer gut unterrichtet, der andere aber unwissend ist. Beide haben das Unglük, sich den Ausschweifungen zu ergeben, die bey ihrem Alter so gewöhnlich sind. Wahr ists, man darf weder an dem einen noch an

dem

dem andern verzweifeln: doch hat man gewiß weit mehr Ursache, von dem ersten, als von dem zweiten gut zu hofen. Jener, der in der Lehre Jesu Christi mit großer Sorgfalt unterwiesen worden ist, wird von der Heftigkeit seiner Leidenschaften eben so sehr, als der andere fortgerissen: weil aber sein Geist dem Herzen widerspricht, so geräth er bei seinen Wollüsten oft in Unruhe, und er fühlet nicht selten sehr nachdrüklich die heilsamsten Gewissensbisse. So lang der gute Same, den man in seiner Seele ausgestreuet hat, nicht gänzlich erstiket ist, so lang kann man noch immer hoffen, daß er endlich aufkeimen, und Früchte bringen werde. Sobald es Gott gefallen wird, ihn durch seine Gnade zu rühren, und zu sich zurük zu rufen; sobald wird er anfangen, von allen dem guten Gebrauch zu machen, was man ihn von der Nothwendigkeit, einen erleuchten und liebvollen Führer aufzusuchen, gelehret hat: er wird sich an jenen wenden, den er für den geschiktesten halten wird, ihn auf den Weg der Buße zu führen; und die Kenntniß, die er selbst von den Grundregeln hat, wird ihn fähig machen, zu urtheilen, ob er gut und sicher geleitet werde.

Eine ganz andere Bewandtniß hingegen hat es mit dem, der nur obenhin, oder gar nicht unterrichtet ist. Ich finde bey ihm fast gar nichts, wodurch er wieder auf den

Weg der Tugend zurückgebracht werden kann. Das Licht, und die Kenntniße seines Geistes widersprechen den verderbten Neigungen seines Herzens nicht: folglich fühlet er auch keine Gewissensbisse: oder wenn er ja deren einige fühlet, so sind sie sehr schwach und seltsam. Zudem hat man sehr zu befürchten, daß er nicht, wie es oft geschieht, um sich von den Vorwürfen seines Gewissens loszumachen, das Joch des Glaubens gänzlich von sich werfe, und in dem Unglauben und der Freydenkerey eine bedaurenswürdige Ruhe suche. Ich will aber auch den Fall setzen, daß er den Glauben nicht verlasse; ja ich setze sogar, daß er in sich zu gehen anfange, und ein wahres Verlangen trage, zu Gott zurükzukehren. In diesem Falle läuft er Gefahr, aus Mangel der Kenntniß eine falsche Buße zu ergreifen, wenn er nicht so glüklich ist, in die Hände eines geschikten Führers zu gerathen: ich will sagen, er wird vielleicht die groben und schreienden Laster aufgeben; aber sein Herz wird im Grunde ebendasselbe bleiben. Das Aergerniß seines geführten Lebens wird zwar aufhören: es wird aber nicht durch würdige Früchte der Buße ersetzet und getilget werden; er wird das Leben eines ehrlichen Mannes, aber nicht das Leben eines Christen führen, weil er in seiner Denkungsart und Gesinnungen Jesu Christo nicht ähnlich seyn wird.

III. Diese Betrachtung giebt mir zu einer noch allgemeineren und weit wichtigeren Gelegenheit. Es ist gewiß, daß die Anzahl guter Führer sehr klein seye; denn der heilige Franciscus von Sales, welcher hierin sehr einsichtig ist, scheuet sich nicht zu sagen, daß man aus zehntausenden einen wählen sollte. Wie wird also ein Christ seinem Untergange ausweichen können, wenn er das nothwendige Licht nicht besitzet, entweder eine gute Wahl zu treffen, oder selbst einzusehen, ob er gut geleitet werde, oder wohl auch gar durch geschiktere Hülfsmittel das zu ersetzen, woran es ihm von Seiten des Führers gebricht.

Man setze einen Reisenden, der sich eilfertig auf den Weg begeben muß, um noch vor anbrechender Nacht den Ort zu erreichen, wohin er zu reisen entschlossen ist. Man ermahnet ihn, daß der rechte Weg leicht zu verfehlen, und die guten Führer sehr seltsam seyen. Was wird dieser Mensch thun? Wird er wohl den nächsten besten, der ihm unter die Augen kommt, zu seinem Wegweiser nehmen, und sich der Gefahr aussetzen, von dem rechten Wege abzuweichen, und in einem Lande, das voll Abgründe und ein Aufenthalt der Strassenräuber ist, von der Nacht überfallen zu werden? Gewiß nicht: sondern wenn er klug handeln will, so wird er sich sorgfältig um den Weg er-

kun-

kundigen, er wird sich die Oerter, wodurch er gehen muß, die verschiedenen Merkmale, die sich auf dem Wege befinden, zum Beyspiele: einen besondern Baum, ein Gebüsch, einen Gränzstein, ein Kreuz, das so und so gebildet ist, anzeigen und beschreiben lassen. Nach aller dieser angewandten Vorsicht wird er sich den besten Wegweiser, den er haben kann, beygesellen: aber er wird sich doch seiner Führung nicht blindlings überlassen. Je weiter er auf dem Wege fortgehet, desto genauer wird er auch Acht haben, zu bemerken, ob ihn sein Führer nach der Beschreibung, die man ihm gemacht hat, auf dem rechten Wege fortführe. Und wenn er wahrnehmen sollte, daß dieser davon abweiche, so wird er von dem, was ihm gesagt worden, den nöthigen Gebrauch machen, und selbst die wahre Straße aufsuchen. Ein anderer Wandersmann hingegen, der diese Behutsamkeit unterläßt, wird unfehlbar den rechten Weg verfehlen, wenn er sich einem unerfahrnen Führer anvertraut: den er hat keine Kenntnisse, die ihm verhülflich seyn könnten, entweder die rechte Straße gleich anfangs zu ergreifen, oder doch wieder auf solche zu kommen, wenn ihn sein Führer davon abgebracht hat. Dieses Gleichniß ist durchgehends so anpassend, daß seine Anwendung leicht von sich selbst in die Augen fallen muß; und doch ist zwischen demselben

und der dadurch erläuterten Wahrheit ein so unendlicher Abstand, daß man billig erstaunen muß, wenn man sich genöthiget sieht, Christen mit Gründen zu überzeugen, daß sie für die Reise in die Ewigkeit wenigstens eben das thun müßten, was sie niemals zu thun unterlassen würden, sobald sie nur von einer Stadt zur andern reisen wollten.

Die Folgen, welche die Unwissenheit bey einzelnen Gläubigen nach sich zieht, sind also, wie wir gesehen haben, sehr traurig: allein jene sind noch weit betrübter und empfindlicher, die sich hieraus auf den ganzen Körper der Kirche verbreiten.

Betrübte Folgen der Unwissenheit in Rükstcht auf die ganze Kirche.

I. Kann man wohl jene unzählige Menge und Verschiedenheit des Aberglaubens, womit das christliche Volk behaftet ist, und den man bei diesem niemals gänzlich ausrotten wird, bis man dasselbe mit der Religion recht bekannt gemacht hat; kann man, sage ich, diese Menge und Verschiedenheit des Aberglaubens einer andern Ursache, als der Unwissenheit zuschreiben?

Der Unwissenheit hat man es zu verdanken, daß sich viele Mißbräuche in der Kirche eingeschlichen haben, die ihre Schönheit verdunkeln; und die häufigen Schwierigkeiten solchen wieder abzuhelfen, muß man eben der Unwissenheit zuschreiben. Viele dieser Mißbräuche würden von sich selbsten aufhören, wenn die Gläubige den wahren Geist

der

der Kirche und die Grundregeln des Gottesdienstes recht verstünden.

II. Woher rührten wohl die gähen Religionsänderungen, die der katholischen Kirche Schweden, Dännemark, England, die vereinigten Niederlande, und einen großen Theil Deutschlandes entrissen haben; woher anders rührten sie wohl, als von der tiefen Unwissenheit, worin alle diese Völker vergraben waren? Wenn in jenen Zeiten, da Luther und Kalvin ihre Irrthümer auszustreuen anfiengen, die Gläubige, besonders aber die Geistlichen in den Grundsätzen des christlich-katholischen Glaubens gründlich unterrichtet gewesen wären: wenn sie genugsame Einsicht gehabt hätten, die beständige und ununterbrochene Lehre der Kirche von den Mißbräuchen und abergläubischen Handlungen zu unterscheiden, welche die unglükselige Zeiten eingeführet hatten: wenn sie einen wahren Begriff von der Kirche, von der Unveränderlichkeit der Verheissungen, die ihr Jesus Christus gemacht, und von den heiligen Banden, die sie mit seinem Ansehen und mit seiner Einigkeit verknüpfen, gehabt hätten: wenn sie überzeugt gewesen wären, daß man den von Jesu Christo aufgestellten Hirten stäts allen Gehorsam und alle Ehrfurcht schuldig sey, wie immer hernach ihr Leben beschaffen seyn mag, und wie sehr sie auch das Ansehen mißbrauchen, das ihnen von

Gott gegeben worden ist: wenn, sage ich, in jenen betrübten Zeiten die Gläubigen alle diese Wahrheiten, so wie es einem Christen zusteht, gewußt hätten; glaubet man wohl, daß sie sich durch den falschen Schimmer einer aufgeblasenen Wissenschaft und Gelehrtheit, womit die Irrgläubige prangten, so leicht würden haben blenden und hintergehen lassen? Würden sie wohl den Glauben ihrer Väter so leichtsinnig verlassen haben? und hätten sie nicht einen Abscheu gehabt, sich von jener Kirche zu trennen, in derer Schooße sie wiedergeboren wurden, und von der sie, nebst der heiligen Schrift auch die Kenntniß Gottes und Jesu Christi erhalten hatten?

III. Die Unwissenheit hat also viele aus den Gläubigen zur Ketzerei und zur Spaltung verleitet; aber zu welch abscheulichen Ausschweifungen hat sie nicht viele andere, besonders in Frankreich, gebracht, die vorhin allezeit im Glauben und in der Einigkeit der Kirche geblieben waren? welch schreckliche Uibel hat nicht am Ende des sechszehnten Jahrhundertes der falsche Religionseifer in diesem Reiche gestiftet? Man wird sich allezeit jener wüthigen sogenannten Liguisten erinnern, die mit Feuer und Schwerdt ganz Frankreich durchzogen, zween Könige ermordeten, und der Monarchie selbsten den gänzlichen Umsturz drohten. Würden wohl in den Grundsätzen des Evangeliums bewanderte

Ka-

Katholiken, die gewußt hätten, was nach diesen Grundregeln der wahre und reine Religionseifer sey; würden Unterthanen, die überzeugt gewesen wären, daß das Ansehen rechtmäßiger Landesfürsten heilig und unverletzlich ist, und daß man die ihnen geschworne Treue unter welch immer einem Vorwande niemals brechen dürfe; würden, sage ich, in ihrer Religion gut unterrichtete Christen das Joch des Gehorsames jemals abgeworfen, und der Religion wegen die Waffen wider sie ergriffen haben?

IV. Jene Kirchen hingegen, die von diesen erst erwähnten Uibeln frey geblieben waren, mußten andere ertragen, und dulden sie noch immerfort, die in den Augen des Glaubens nicht minder beweinenswürdig sind, und die ebenfalls aus der Unwissenheit entspringen.

Leute, die niemals in solchen Ländern gewesen sind, können, um hiervon überzeugt zu werden, Frankreich zum Beyspiele nehmen, wo man doch, nach allgemeiner Aussage, weit aufgeklärtere und reinere Begriffe von Religionssachen, als irgend anderswo hat. Man untersuche den Zustand jener Pfarren und Kirchensprengeln, worin das Volk nicht mittelst gründlicher Katechismen und durch die Lesung guter Bücher unterrichtet wird. Welch einen Nutzen ziehen sie aus den Predigten, wovon sie meistentheils nichts, oder

wenig begreifen? Wie wohnen sie dem Gottesdienste bei, der in einer ihnen unbekannten Sprache gehalten wird, da sie der Hilfe guter Uibersetzungen davon beraubet sind? Welchen Antheil nehmen sie an dem allerheiligsten Opfer des Altars, von dem sie fast gar keinen Begriff haben? Sie haben Bethbücher, die sie blos darum, weil sie klein in der Form, und groß im Druke sind, gewählet haben. Aus diesen nun bethen sie zur Zeit der heiligen Messe das, was sie zufälliger Weise aufschlagen, oder wozu sie eine willkührliche Andacht verleitet: bald die sieben Bußpsalmen in der lateinischen Sprache, die sie nicht verstehen, bald eine Litaney, bald andere Gebethe, die gar keinen Bezug auf das Opfer haben, das verrichtet wird, mit welchem doch nach dem Geiste der Kirche der Mund und das Herz der Gegenwärtigen ganz vereiniget seyn sollte. Können sie nicht lesen, so sind sie genöthiget, den Rosenkranz in die Hände zu nehmen, und an demselben sowohl während der Messe, als bei dem übrigen Gottesdienste zu bethen. Die Gebethe, woraus der Rosenkranz zusammengesetzet ist, sind gewiß gut und heilig: aber erwäge man doch einmal bey sich selbst, ob wohl blöde und an geistliche Sachen wenig gewöhnte Leute, die nicht wissen, wie sie versammelt und andächtig seyn können, diese an sich selbst zwar guten Gebethe an-

ständig verrichten werden, da sogar die erleuchteste und andächtigste Männer öfters in eine Zerstreuung und Lauigkeit verfallen, wenn sie die nämlichen Gebethe oftmals wiederholen müssen. Mit welcher Vorbereitung, mit welchen Empfindungen der Andacht und Reue treten solche Christen zum Genusse der heiligen Sakramente hinzu, von welchen sie beynahe gar keine Kenntniß haben? Wie können sie sich, da ihr Herz und Sinn immer mit dem Irrdischen beschäftiget sind, zu Gott und den Gegenständen des Glaubens hinaufschwingen, wenn sie nicht mittelst eines deutlichen und öfters wiederholten Unterrichtes dazu fähig gemacht und aufgemuntert werden? Höret man nicht die in dem Unterricht ihres Volkes arbeitsamsten Seelsorger täglich klagen, daß dieses so kaltsinnig, und so hart auf geistliche Sachen zu bringen sey? Hier hat man eine kurze Schilderung des Zustandes jener Kirchen, von denen ich rede.

Es ist aber doch, sagt man, in diesen Kirchen alles ruhig; alles ist still und friedlich. Ach mein Gott! welch ein trauriger Friede ist dieser? alles schläft: und der Feind streuet überall ungehindert das Unkraut des Aberglaubens, des Irrthumes und des Lasters aus, der gute Same aber wird fast aller erstiket. Man kennet, so zu reden, Jesum Christum nicht anders mehr, als dem

Namen nach; das ist: man liest sein Evangelium nicht, und man verstehet nicht, was es sagen wolle, aus den Schriften der Aposteln die Geheimnisse erlernen, wodurch er unser Heil zu Stande gebracht hat. Viele unterhalten und ergötzen sich mit falschen Geschichten und Erscheinungen, die ein verwegener Mensch dem Worte Gottes und den Offenbarungen der Propheten und Aposteln an die Seite gesetzet hat. Die Religion Jesu Christi, die bey ihrer Einfalt so viel Geistreiches, Großes und Erhabenes hat, ist in solchen Oertern beynahe dahin gebracht, daß sie in einer Menge äusserlicher Uibungen, ja zuweilen wohl gar in lächerlichen Schauspielen bestehet, welchen das Volk sehr eifrig zugethan ist; die aber sogleich von sich selbst aufhören würden, wenn man die Finsternisse der Unwissenheit durch das Licht des Unterrichtes zu zerstreuen bemühet wäre. Allein man thut das gerade Widerspiel, vorzüglich in jenen Ländern, wo die Inquisition eingeführet ist. *)

7. Betracht. über die Kirchengeschichte. N. XIII.

Lasset uns hierüber einen der verständigsten Schriftsteller unseres Jahrhundertes hören:

*) Die Inquisition ist eine geistliche besondere Gerichtsstelle, bey welcher diejenigen angegeben, untersucht und gestrafet werden, von welchen man Wissenschaft oder Verdacht hat, daß sie einer andern, als der katholischen Religion zugethan sind. Bei uns weis man von dieser Gerichtsstelle nichts. Der Uibersetz.

ren: und dieser ist der berühmte Herr Fleury.
„ Das Ziel, schreibt er, das man sich bey
„ der Einführung der Inquisition ausgeste-
„ ket hat, war, die Oerter, wo sie auf-
„ gestellt ist, von den Irrgläubigen zu rei-
„ nigen, oder wider diese sicher zu stellen.
„ Allein man hat zur Erreichung dieses End-
„ zwekes Mittel angewandt, woraus natür-
„ licher Weise die Heucheley und Unwissen-
„ heit entspringet. Die Furcht, nicht etwan
„ eines blossen Verdachtes wegen, wozu
„ eine unbescheidene Rede die Gelegenheit
„ und der Grund war, angeklaget, einge-
„ kerkert und bestrafet zu werden, schreket
„ die Menschen ab, von Religionssachen zu
„ reden, ihre Zweifel, wenn sie etwan de-
„ ren einige haben, vorzutragen, Fragen
„ anzustellen, und eine Belehrung zu suchen.
„ Der kürzeste und sicherste Weg ist, still
„ zu schweigen, oder so zu reden und zu
„ thun, wie es andere machen, man mag
„ hernach so denken, oder nicht. Ein Ge-
„ wohnheitssünder, der seine Beyschläferinn
„ nicht abschaffen will, empfängt zur österli-
„ chen Zeit den allerheiligsten Frohnleichnam;
„ um nicht am Ende des Jahres bey der
„ Inquisition als ein der Ketzerey Verdäch-
„ tiger angegeben zu werden. Die meisten
„ und die nachsichtigsten Casuisten wird man
„ in jenen Ländern finden, wo die Inqui-
„ sition eingeführet ist.

„ Die Lesung ist eines der besten Mittel
„ etwas zu lernen: allein in diesen Ländern
„ ist sie vielen Schwierigkeiten unterworfen.
„ Die heilige Schrift wird dort nur in der
„ lateinischen, nicht aber in der Landesspra-
„ che angetroffen; und sie im Hebräischen
„ haben, ist eben so viel, als sich verdächtig
„ machen, daß man ein Jude sey. Ver-
„ schiedene gute Auflagen der Väter und
„ anderer Schriftsteller der Kirche sind in
„ derlei Oertern verboten, weil sie von
„ Irrgläubigen oder andern verdächtigen
„ Männern besorget worden sind. Zum
„ wenigsten wird anbefohlen, eine Vorrede,
„ eine Erinnerung, eine Erklärung, eine
„ Anmerkung wegzulassen, auf dieser oder
„ jener Seite eine Zeile oder ein Wort aus-
„ zustreichen; wie man dieses alles in dem
„ Verzeichnisse verbotener Bücher der spa-
„ nischen Inquisition sehr weitläuftig be-
„ schrieben findet. Ohne diese Verbesse-
„ rungen ist es unter schweren Strafen ver-
„ boten, das Buch zu lesen, oder feil zu
„ haben. Die Buchhändler versehen sich
„ also mit derlei Büchern lieber gar nicht:
„ und so geschieht es, daß in Ländern, wo
„ die Inquisition eingeführet ist, eine Men-
„ ge guter Bücher unbekannt bleibet. „

Die wenigen Worte des Herrn Fleury, wo er schreibet: **die heilige Schrift wird dort nur in der lateinischen Sprache**

angetroffen, verdienen allerdings unsere Aufmerksamkeit. Platt und ohne Umschweif zu reden, ist die heilige Schrift in jenen Ländern, wo erwähntes Gericht eingeführet ist, in der Landessprache ein verbotenes Buch, wenn auch wirklich ein katholischer Schriftsteller die Uibersetzung davon gemacht hätte: und dieses Verbot erstreket sich auf alle Theile der Schrift sowohl des neuen als alten Testamentes; ja sogar auf die kurzen Inhalte und historischen Auszüge der Bibel, sie mögen in was immer für einer Landessprache abgefaßt seyn. Die Gläubige können also, ich will nicht von der ganzen Bibel reden, weder die Psalmen, noch die Episteln und Evangelien für die Sonn- und Festtäge des Jahres, noch einigen andern Auszug der heiligen Geschichte in ihrer Sprache lesen, oder bey sich behalten, wenn sie nicht dazu eine schriftliche Erlaubniß von dem Bischofe des Kirchenbezirkes, oder von dem Inquisitionsrichter haben, die ihnen auf Einrathen ihrer Seelsorger oder Beichtväter ertheilet wird. Hieraus entstehet, daß keiner von den Layen, welche die lateinische Sprache nicht verstehen, die Schrift entweder ganz, oder zum Theile liest. Denn die Menschen verlegen sich aus eigenem Antriebe auf diese Lesung gemeiniglich eben so wenig, als auf alle übrige, die das Geistliche und Seelenheil zum Endzweke haben. Will man sie soweit bringen,

IV. Regel des Verzeichnisses verbotener Bücher.

gen, daß sie derlei Bücher lesen sollen, so muß man sie dazu aufmuntern, man muß in sie dringen, man muß ihnen den Nutzen und die Nothwendigkeit dieser Lesung zeigen, man muß sie ihnen angenehm und schmakhaft machen, und die Mühe, selbe zu verstehen, erleichtern. Wenn man sie aber zu dieser Lesung nicht nur nicht aufmuntert und anhält; sondern ihnen auch noch dazu eine Furcht gegen das Evangelium einflösset, indem man zu ihnen spricht: Dies sey ein Buch, dessen Lesung ihnen nicht zustünde, es wäre denn, daß sie die Erlaubniß ihrer Obern dazu bekommen hätten; wer, sage man mir doch, wird sich der Gefahr aussetzen, vielleicht eine abschlägige Antwort davon zu tragen, wenn er um diese Erlaubniß bäte? Leute, die gar kein Verlangen nach diesem heiligen Buche haben, werden die Lesung desselben ganz gern unterlassen aus diesem für sie so einleuchtenden Beweggrunde: daß dieses Buch, weil man ihnen den Gebrauch davon verbietet, für sie entweder unnütz oder schädlich erkannt werde.

Solchergestalten verursachet nicht nur die Unwissenheit großes Unheil in der Kirche; sondern, was noch weit betrübter ist, man hält das Volk freywillig in solcher begraben, indem man ihm das Hilfsmittel benimmt, diese mittelst Lesung des Worts Gottes abzulegen. Man ist nur besorgt, die Menschen

durch

durch Furcht bey der Ausübung der katholischen Religion zu erhalten; aber man bestrebet sich nicht, sie durch Belehrung, Ueberzeugung und Liebe zu Christen und Katholiken zu machen: daher kommt es, daß viele zwischen einer verstellten Freygeisterey, und zwischen einer falschen und ungründlichen Andacht gar kein Mittelding kennen.

Da ich nun die Beweise von der Pflicht, die Religion gründlich und mit aller Verwendung zu erlernen, vorgetragen habe, so muß ich auch die Ursachen anführen, die man benbringet, sich von dieser Erlernung auszunehmen. Ich bin versichert, daß Jederman, der auf meine Widerlegung Acht hat, die Schwäche und Ungründlichkeit derselben deutlich einsehen soll.

§. II.

Die Einwürfe werden widerleget, die man der Pflicht, die christliche Religion gründlich zu erlernen, entgegen setzet.

Erster Einwurf.

Viele sagen: sie hätten die Zeit nicht, sich auf diese Erlernung zu verlegen. Einige sind mit Geschäften überhäufet, die sie von dem frühen Morgen an bis auf den späten Abend beunruhigen. Andere, wie die Handwerker und Bauersleute, gehen ihren Arbeiten nach, die ihnen keinen Augenblik übrig lassen. Zu was für einer Zeit, sprechen sie, sollen wir denn jenen Lesungen und Betrachtungen ob-

lie-

liegen, wozu man uns verbunden hält? Weiters: wie viele giebt es nicht sowohl Mannsals Weibspersonen in der Stadt und auf dem Lande, die gar nicht lesen können? Wie viele sind, welche, wenn sie auch Zeit zum Lesen fänden, doch keine Mittel besitzen, die nothwendigen Bücher sich anzuschaffen?

Widerlegung.

I. Man ist in Rükſicht auf die Arme, und jene, die nicht lesen können, ganz und gar nicht gesinnet, sie zu etwas zu verbinden, was sie zu thun nicht im Stande sind. Den Bischöfen, den Seelsorgern und den Landesherren stehet es zu, die Arme mit geistlichen und leiblichen Nothwendigkeiten zu versehen; eine solche Einrichtung zu machen, daß überall Lehrer und Lehrerinnen aufgestellet seyen; sie sollen das neue Testament und andere gute Bücher denen austheilen, welche sich diese anzuschaffen nicht im Stande sind. Der Seelsorger hauptsächlich ihre Pflicht ist es, durch mündlichen Unterricht den Nutzen herbei zu bringen, den ihre Pfarrkinder aus der Lesung guter Bücher nicht ziehen können. Jene endlich, die weder Bücher kaufen, noch solche lesen können, müssen um so viel eifriger seyn, alle Unterweisungen aufmerksam anzuhören, die sowohl in ihrer Pfarre, als auch in andern Kirchen, wo man das Brod des Wortes Gottes für die Kleinen bricht, gehalten werden. Dieser gute Wille wird bei ihnen

die

die Stelle der Lesung vertreten, wozu sie nicht fähig sind.

II. Wenn ich gleich zugebe, daß gewisse Stände wären, worin man zur gründlichen Erlernung der Religion gar keine Zeit übrig hätte, so müßte man mir doch auch eingestehen, daß sehr viele Menschen sind, die sich in diesem Stüke mit dem Mangel der Zeit gar nicht entschuldigen können. Alle Soldaten, alle Frauen, die keine andere Beschäftigung als ihre Hauswirthschaft haben, ihre Töchter, und viele Töchter der Kaufleute und Handwerker: die Studenten; und jene, welche sich noch in keinem solchen Stande befinden, der sie zu gewissen Arbeiten verbindet; fast alle Hausbediente bei großen Herrschaften; alle diese haben nur gar zuoft so viel leere Zeit, daß ihnen diese zu lang wird, und daß sie dieselbe auf verschiedene Arten zu verkürzen suchen; sie können also aus Ursache des Zeitmangels von der Pflicht, die Religion zu erlernen, nicht ausgenommen seyn. Allein ich halte mich bei dieser Antwort nicht auf, sondern ich bediene mich einer allgemeineren, wider welche man keine Ausnahme machen kann.

III. Ich nehme diese von dem Beyspiele der Protestanten her. Wir sehen es mit unsern Augen, daß sie mit und unter uns, sowohl in der Stadt als auf dem Lande, ebendieselben Handthierungen treiben. Dem

ungeachtet aber sind sie doch vom Höchsten bis zum Niedrigsten stattlich in ihrer Religion unterrichtet. Sie lesen die heilige Schrift, sie bemühen sich diese auswendig zu lernen, und besitzen wirklich einige Theile davon, als die Psalmen und das neue Testament, in ihrem Gedächtnisse. So thun sie in England, so in Holland, so in allen Oertern Deutschlandes, wo sie sich befinden. Wie sollen also die Kinder der katholischen Kirche vorgeben können, daß ihnen ihre Arbeiten, und Handthierungen durchgehends alle Zeit benehmen, die wahre Religion zu erlernen; da doch ihre durch eine Trennung von ihnen abgerissene Brüder in Mitte der nämlichen Arbeiten Zeit genug finden, eine Religion zu erlernen, die mit Irrthümern vermenget und befleket ist?

IV. Allein ich will meine Beweise von keiner andern, als von der katholischen Kirche hernehmen, um die eitle und nichtswürdige Entschuldigung zu entkräften, womit sich so viele Christen zu vertheidigen suchen. Es giebt auch in andern Ländern, besonders in Frankreich, viele Katholiken verschiedener Geburt, verschiedener Stände und Handthierungen, welche für die gründliche Erlernung ihrer Religion recht sehr eingenommen sind. Die aufmerksame Lesung des neuen Testamentes macht ihre angenehmste Unterhaltung aus. Sie tragen dasselbe beständig mit sich her-

herum, und sie bringen alle Augenblike, die ihnen frey und leer bleiben, mit der Lesung einiger Absätze aus diesem heiligen Buche zu. Wie viele fromme und eifrige Lehrerinnen haben diese Uibung bei jenen jungen Mägdlein eingeführet, die ihnen zur Unterweisung in den weiblichen Handarbeiten anvertrauet werden. Ein großer Theil des Tages wird mit Lesung gottseliger Bücher und Bethung der Psalmen und Kirchengebethe durchgebracht. Nichts destoweniger vernachlässigen doch alle diese Leute die Arbeiten ihres Standes nicht, und man trift keinen einzigen aus ihnen an, den dieser Aufwand der Zeit zur Erlernung seiner Religion arm gemacht hätte.

V. Wenn es endlich einige gäbe, die des Lesens wegen ihre Religion zu erlernen entschuldiget wären, so würden es gewiß nur jene seyn, die gar nicht lesen können. Indessen aber sind auch unter diesen viele, denen dieses Mittel möglich ist, und die auch eben darum, wenn sie sich solches nicht zu Nutzen machen, auf keine Weise zu entschuldigen sind. Denn was diese Leute durch sich selbst zu thun ausser Stande sind, das können sie durch Beyhilfe anderer in das Werk setzen. **Ihr werdet mir sagen: ich habe nicht lesen gelernet.** Diesen Einwurf machet sich Klemens von Alexandrien; und siehe, was er zur Antwort giebt: **Wenn du nicht lesen kannst, so wirst du dich**

Der Schulmeister. 3. Buch. 11. Hauptst.

doch nicht entschuldigen, jenes anzuhören, was man dir vorlesen wird. Der heilige Gregorius der Große führet in einer seiner Reden eine zu diesem Endzweck sehr schikliche Begebenheit an; er spricht:

15. Homilie über das Evangelium.

„ Unter jenem Bogengange, wodurch man
„ gehen muß, wenn man zur Kirche des
„ heiligen Klemens kommen will, war ein
„ armer Mann, Servulus genannt, den
„ viele aus euch eben so gut als ich selbst
„ gekannt haben. Dieser war bey seiner
„ Armuth an Verdiensten reich, und eine
„ langwierige Krankheit hatte ihn unbrauch-
„ bar und gichtbrüchig gemacht. Er konnte
„ sich nicht einmal auf seinem Bette aufrich-
„ ten. Er hatte sonst niemand, der ihm
„ diente, als seine Mutter, und seinen Bru-
„ der, und durch dieser ihre Hände theilte
„ er alles das Almosen, was er empfieng,
„ unter die Arme aus. Er hatte nicht le-
„ sen gelernet, doch hatte er sich die heilige
„ Schrift angeschafet, und ließ sich dieselbe
„ durch fromme Leute beständig vorlesen:
„ so zwar, daß er dieselbe, insoweit es
„ ihm seine Kräfte erlaubten, vollkommen
„ erlernet hatte, ob er schon, wie ich erst
„ gemeldet habe, nicht lesen konnte. „

Diesem von dem heiligen Gregorius angeführten Beyspiele setze ich ein anderes aus unsern gegenwärtigen Zeiten hinzu. Ich habe solches von einem gottseligen Priester aus

Frank-

Frankreich erzählen gehört, der von einem Dorfe in das andere zog, das neue Testament, welches er um einen sehr billigen Preis gab, auszutheilen. Eines Tags kam ein Bedienter, der nicht lesen konnte, zu ihm, und begehrte ein solches Buch zu haben. Wozu werdet ihr (sagte der Priester) dieses Buch brauchen, da ihr nicht lesen gelernet habet? **Mein Herr!** antwortete dieser fromme Mann: **ich werde mir solches von einem meiner Benachbarten vorlesen lassen.** Und er setzte noch etwas hinzu, daß alle, die sich in gleichen Umständen mit ihm befinden, billig schamroth machen muß. **Wenn ich**, fuhr er fort, **ein Geschäft vor mir habe, bei welchem mir die Durchlesung meiner Verträge und anderer Schriften nothwendig ist; so weis ich schon einen aufzusuchen, der mir diesen Gefallen erweiset: ich werde also auf gleiche Art thun, um mich durch die Vorlesung des Testamentes meines Seligmachers in dem Geschäfte meines Heiles gut zu unterrichten.**

Hier kann ich mit Recht jenes anwenden, was der heilige Augustin in einer andern Materie zu sich selbst gesprochen hat. **Sollst du das nicht thun können, was diese und jene zu thun vermochten!** Warum sollten wir das nicht können, was so viele andere beyderlei Geschlechts, die sich

in gleichen Umständen mit uns befinden, zu verrichten im Stande sind? Ach nein, gestehen wir es nur aufrichtig: nicht die Zeit, nicht die Mittel, sondern der Wille fehlet uns. Man findet zu allem Zeit, nur für jenes Geschäft nicht, welches im ganzen Leben das nothwendigste ist. Wie viele aus denen, die sagen, daß sie Jesum Christum genauer kennen zu lernen keine Zeit haben, bringen diese in unnützen Besuchen, Zusammenkünften und eiteln Unterhaltungen zu? Ich will von jener gar keine Meldung machen, die öfters in Sünden und Schandthaten durchgebracht wird. Man findet Zeit, den Leib zu üben: man hat eine gewisse Zeit, das Tanzen, das Singen, die Musik, das Reiten und Fechten zu erlernen; man hat eine andere, seinen Geist durch Erlernung der Geschichte und Naturwissenschaft auszuschmüken. Allein, wenn es auf die Erlernung der Wissenschaft des Seelenheiles ankommt; wenn man sich nach dem Gebote Jesu Christi bearbeiten soll, seiner Seele und seinem Herzen jene Speise zu reichen, die nicht zu Grunde geht, sondern für das ewige Leben übrig bleibet: o, da hat man keinen einzigen übrigen Augenblik mehr! Man hat in allen Stüken eine gewisse Eifersucht; nur gegen das, nach was wir am allermeisten und am hitzigsten verlangen sollten, ist man kalt und gleichgiltig. Daher kommet

es auch nachmals, daß man nach vielen tiefsinnigen Studieren, nach langen Untersuchungen und beschwerlichen Arbeiten alles weis, nur jenes nicht, was man vor allem andern zum nothwendigsten wissen sollte: ich will sagen, das Evangelium Jesu Christi.

Schutzrede für die Christen.

Da Tertullian von den Christen redet, sagt er: **Die Christen werden nicht geboren, sondern sie werden zu solchen gemacht.** Und in der That, man wurde zu denselben Zeiten in den Finsternissen und Irrthümern des Heydenthumes zur Welt gebracht, und man wurde freywillig ein Christ der Uiberzeugung und des Lichtes wegen, das man bey Erlernung der Wahrheiten des Christenthumes antraf. Heut zu Tage hingegen, ist diese Ordnung umgekehrt. Wir werden als Christen geboren (ich kann mit Recht so reden, denn wir werden im Schoße des Christenthumes geboren, und empfangen bey unsrer Geburt das Sakrament, welches uns zu Christen macht) wir werden, sage ich, als Christen geboren, und wir werden zu keinen Christen. Wir sind Christen, wie wir Mahometaner seyn würden, wenn wir das Unglük gehabt hätten, in einem Lande das Tageslicht zu erbliken, wo man sich zu der Religion des Mahomets bekennet. Wir hängen nicht vermöge einer erleuchteten Liebe, sondern vermöge einer blinden Gewohnheit der Religion Jesu Chri-

sti an. Alles, was diese Religion Erhabenes, Gründliches und Göttliches hat, ist uns unbekannt, und durch unsere ganze Lebenzeit bleiben uns sowohl die wesentlichen Pflichten, die sie vorschreibet, als auch die Hauptwahrheiten, die sie lehret, verborgen.

Zweiter Einwurf.

Wozu nützen aber, sagen gewisse Leute, alle diese Erlernungen, diese Lesungen und Betrachtungen, woraus man uns eine Schuldigkeit machen will? Die ganze Religion, und die Lehre des Heiles ist in dreyen Punkten, die alle wissen, enthalten: die Geheimnisse und Wahrheiten, welche die Gegenstände des Glaubens ausmachen, schliesset **das apostolische Glaubensbekenntniß**: die Güter, die man durch die Hofnung erwarten, und durch das Gebeth begehren muß, **das Vater unser**: und endlich die Schuldigkeiten, die man durch die Liebe erfüllen soll, **die Gebote Gottes und der Kirche** in sich ein. Man wisse den Glauben, das Vater unser, die zehn Gebote, und liebe Gott; so hat man alles, was nothwendig ist, um selig zu werden. Eben darum sagt der heilige Augustin: Daß derjenige Mensch, der sich auf den Glauben, auf die Hofnung und auf die Liebe gründet, und der diese unveränderlich beibehält, die heilige Schrift zu nichts, ausser andere zu unterweisen brauche. Er setzet ferner hinzu: darum giebt es viele, die,

Von der christlichen Liebe. I. Buch N. 43.

weil

weil sie diese drey Stüke besitzen, auch in der Einöde selbst ohne Bücher leben.

Antwort. Lasset uns jeden Theil des gemachten Einwurfes untersuchen. Widerlegung.

I. Man sagt, die ganze Religion sey in dem Glauben, in dem Vater unser und in den Geboten Gottes eingeschlossen. Ich gebe zu, es ist alles darin enthalten: aber so, daß man es weder wirklich bemerket, noch auch bemerken kann, wenn man nicht eine fleißige Nachsuchung anstellet, die uns das aufdeket und weitläufig erkläret, was in denselben nur undeutlich, und der Wesenheit nach enthalten ist. Man kann also nicht sagen, daß der, welcher nichts anders, als den Glauben, das Vater unser, und die zehn Gebote kann (setze man zu diesen, wenn man will, auch noch die sieben heiligen Sakramente hinzu,) daß, sage ich, dieser seine Religion wisse; wie man nicht sagen kann, daß jener die Stadt Paris kenne, der dieselbe nicht anders, als von einem Hügel, oder von dem Gebirge Montmartre herab gesehen hat. Man hat ihm zwar von dort aus die Größe dieser Stadt zeigen, und ihm mittelst der in derselben befindlichen Kirchenthürme die Hauptpaläste andeuten können. Allein, obgleich das, was er gesehen hat, alle Schönheiten und Reichthümer der Stadt Paris in sich einschliesset, kann er sich darum wohl rühmen,

men, daß er die Stadt Paris kenne? Würde wohl ein Reisender, welcher Paris auf eine solche Art gesehen hätte, von dieser Stadt mehr, als alle seine übrigen Landesleute wissen, die niemals in Frankreich gewesen sind? Wie kann also ein Christ glauben, daß es, um seine Religion zu wissen, schon genug sey, wenn er den Glauben, das Vater unser, und die zehn Gebote gelernet hat, mit dem Vorgeben, daß alles, was man durch den Glauben glauben, durch die Hofnung erwarten, und durch die Liebe ausüben muß, der Wesenheit nach in diesen dreyen Stüken enthalten sey.

II. Wer diese Stüke weis, sagt man, und liebet Gott dabei, der hat alles, was zur Seligkeit nothwendig ist.

Wir wollen die Sachen so behandeln, daß keine mit der andern vermenget werde. Wer gar keine Mittel hat, entweder mittelst der Lesung oder durch den Unterricht der Diener des Altares in der Kenntniß der Religionswahrheiten immer mehr zuzunehmen: wenn er anders nach dieser Kenntniß ein heftiges Verlangen in seinem Herzen trägt: wenn er den Glauben, das Vater unser, die Gebote Gottes, und die sieben Sakramente auswendig weis, und die Bedeutung der Worte versteht: wenn er alle die Wahrheiten und Geheimnisse, die er weis, gut-

her-

herzig glaubet, und sich auch sogar denen ohne Ausnahme unterwirft, die er noch nicht ausdrüklich und deutlich erkennet: wenn er die wahrhaften Güter mit Vertrauen erwartet und begehret: wenn er Gott seiner selbst wegen, und alles übrige in ihm, und wegen desselben liebet; so ist kein Zweifel übrig, daß ein so bestellter Mensch auf dem Pfade des ewigen Heiles einher wandle, und daß er in dem Reiche Gottes vielen Christen vorgehen werde, die weit belesener als er, aber weniger getreu und beflissen waren, das, was sie wußten, in die Erfüllung zu sezen.

Allein hiervon ist hier die Rede nicht. Man fraget hier nur, ob ein Mensch, welcher den Glauben, das Vater unser, die Gebote Gottes und die sieben Sakramente auswendig weis, und den Verstand der Worte ziemlich begreifet; ob, sage ich, ein solcher Mensch, ohne weiter gehen zu wollen, dabei schon ruhig bleiben könne; ob er nicht verbunden sey, die Wahrheiten, die er nur der Oberfläche nach kennet, gründlicher zu erkennen zu suchen, ob er die Mittel vernachläßigen dürfe, welche ihm die Vorsicht, sich gründlicher zu belehren, in die Hände giebt: und dieses zwar unter dem Vorwande, daß er mit diesem schon genug wisse, um selig zu werden, wenn er nur dabei Gott wahrhaft liebet. Siehe,

dieses muß mit Gründen erwiesen werden, wenn man das umstossen will, was ich von der Nothwendigkeit, die Religion zu erlernen, gemeldet habe.

Wahr ist es, nicht die Kenntniße des Geistes, sondern die Liebe Gottes machet uns heilig: aber wahr ist es auch, daß man Gott nur in so weit liebe, als man ihn erkennet; und daß diese Kenntniß Gottes, nach der von ihm selbst festgesetzten Ordnung, durch Hilfe des Unterrichtes, der Lesung und Betrachtung göttlicher Wahrheiten überkommen, unterhalten, vermehret und zur Vollkommenheit gebracht werde. Gott lieben, heißt seinen Willen thun, und sein Gesetz beobachten. Wer meine Gebote hat, und dieselben hält, der ist es, welcher mich liebet. Um aber den Willen Gottes thun zu können, muß man denselben erkennen; und man erkennet ihn, wenn man sich mit seinem Worte speiset, und mit seinem Gesetze ersättiget: und der Weise giebt diesen Geschmak und Eifer, sich mit dem Gesetze Gottes zu ersättigen, als einen Beweis an, daß man ihn liebe. Die, welche ihn lieben, werden von seinem Gesetze ersättiget werden.

Johann. 14. 21.

Jesus Sirach 2. 19.

Ich scheue mich also gar nicht zu sagen, daß ein Christ, der sich freiwillig mit einer so flüchtigen und unvollkommenen Kenntniß Gottes, wie jene ist, von der ich rede, be-

begnügen läßt, daß, sage ich, ein solcher Christ Gott nicht so liebe, wie er geliebet werden will. Man liebet Gott nicht, wenn man keinen Geschmak an seinem Worte findet; wenn man nicht für alles das sehr eingenommen ist, was unsere Gedanken zu ihm erheben, uns an die Werke seiner Allmacht, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit erinnern, in unsern Gemüthern Empfindungen des Glaubens, der Dankbarkeit, und des Vertrauens erweken, und in unseren Herzen das Verlangen nach ewigen Gütern mehr und mehr entzünden kann. In diesem Zustande aber befinden sich alle diejenige, die uns immerhin vorsagen: es sey, um selig zu werden, schon genug, daß sie das Vater unser, den Glauben, die Gebote und die sieben Sakramente wüßten.

III. Ich komme endlich auf jenes, was der heilige Augustin sagt: daß ein Mensch, der sich auf den Glauben, auf die Hofnung, und auf die Liebe gründet, und der diese unveränderlich beibehält, die heilige Schrift nur zum Unterricht anderer brauche. Wenn man diese Worte recht versteht, so widersprechen sie dem gar nicht, was ich von der Nothwendigkeit, die Religion zu erlernen, beigebracht habe. Der Glaube, die Hofnung, und die Liebe sind allein zur Seligkeit schlechterdings nothwendig. Wer diese drey Stüke hat, be-

Erstes Buch von der christlichen Lehre. N. 43.

besitzet alles: wer aber alles übrige ohne diese drey besitzet, der hat nichts. Man kann bei allen äussrrlichen Religionsübungen, beim Genuße der Sakramente, bei aller Lesung und Wissenschaft der Schrift zu Grunde gehen: aber mit dem Glauben, mit der Hofnung und Liebe kann man unmöglich zu Grunde gehen. Sobald man also den Fall setzet, daß ein Mensch in diesen dreyen Stüken gegründet sey, und daß er **dieselbe unveränderlich beybehalte**; so hat er alles, was, um selig zu werden, durchgehends nöthig ist. In diesem Falle würde er selig werden, wenn er auch kein einziges Werk, daß die Religion vorschreibet, ausüben, weder ein Sakrament empfangen, noch einen Unterricht anhören könnte; wenn er kein einziges Buch, das Evangelium selbst nicht ausgenommen, läse: denn der Glaube, die Hofnung und die Liebe vertreten bei ihm die Stelle aller Werke: weil sie das Verlangen nach demselben in sich einschliessen. Jesus Christus ersetzet bei einem solchen Menschen durch seine Gnade den Genuß der Sakramente, da er ihm das verleihet, was der Endzwek von der Einsetzung der Sakramente ist: nämlich die Festigkeit im Glauben, die Unbeweglichkeit in der Hofnung, und die Beharrlichkeit in der Liebe. Die inwendige Salbung des heiligen Geistes, der in ihm wohnet,

un-

unterrichtet ihn in allen Stüken; und die Liebe, welche so zu reden die herrschende Leidenschaft seines Herzens ist, erinneret ihn so lebhaft und so oft an Gott und an sein Gesetz, daß er sich Tag und Nacht damit beschäftiget; so zwar, daß, wenn er der Schrift bedürftig wäre, dieses blos darum geschähe, damit er den Nebenmenschen unterweisen, und ihn durch diesen Weg zum Glauben, zur Hofnung, und Liebe anführen könnte.

Es ist wahr, das Seelenheil hänget nicht nothwendig und schlechterdings von diesen Mitteln ab; weil Gott bey der Ausspendung seiner Gnaden eine unumschränkte Freyheit besitzet: allein es ist auch gewiß, daß nach der von ihm festgesetzten Ordnung sowohl die Gabe, als die Erhaltung, das Wahsthum, und die Vollkommenheit des Glaubens, der Hofnung, und der Liebe an den äusserlichen Unterricht, an die Lesung und Betrachtung seines Wortes, an den Genuß der Sakramente und an die Ausübung guter Werke gebunden sey: und folglich darf man von allen diesen Hilfsmitteln keines vernachläßigen, ohne dadurch seinen Ungehorsam gegen Gott an den Tag zu legen, und von der durch ihn vorgeschriebenen Ordnung abzuweichen; weil man in diesem Falle von dem gewöhnlichen Pfade, worauf er die Menschen zur

Seligkeit führet, abgehen würde. Es ist also das, was man aus der angeführten Stelle des heiligen Augustins beygebracht hat, zwar richtig und wahr: aber welch eine Folge kann man wohl hieraus zum Vortheile der Unwissenheit ziehen?

IV. Auch jenes gereichet der Unwissenheit nicht zum Vortheile, was dieser Heilige von den Waldbrüdern hinzusetzet, derer viele ihr Leben in der Einöde ohne Bücher zubrachten.

1. Denn wenn aus diesen Beyspielen folget, daß die Gläubigen nicht verbunden sind, durch alle nur mögliche Mittel ihre Religion gründlich zu erlernen, unter welchen Mitteln die Lesung und Betrachtung des göttlichen Wortes eines der vortreflichsten ist: so will ich durch eine ganz gleiche Folgerung auch behaupten, es sey gar keine Schuldigkeit, daß man sich zum Gebethe, zur Anhörung des göttlichen Wortes und der heiligen Messe in der Kirche versammle; noch auch zur österlichen Zeit, und im Sterbbette das allerheiligste Altarssakrament empfange: denn man hat ja heilige Einsiedler gesehen, die niemals in die Kirche kamen, die viele Jahre, und bisweilen ihr ganzes Leben dahin brachten, ohne das Geheimniß des Leibes und Blutes Jesu Christi zu empfangen. Der heilige Benedikt wohnte drey ganze Jahre in der Wüste, Subiakus genannt, allein, und vom Umgange

mit

mit Menschen so abgesondert, daß er nicht einmal wußte, an welchem Tage das Osterfest fiel. Der heilige Antonius wohnte durch zwanzig Jahre in einem alten Schloße, ohne jemand zu sehen, eingesperret. Der heilige Paulus, der Waldbruder, brachte sein Leben durch mehr als achtzig Jahre in einer Berghöhle zu, allen unbekannt, und er starb, ohne jemand um sich zu haben, der ihm die heiligsten Sakramente mittheilen konnte. Die heilige Maria aus Egypten lag vierzig Jahre in der Wüste den strengsten Bußwerken ob, und empfieng nur erst bey ihrer Todesstunde die heilige Wegzehrung. Dergleichen Beyspiele giebt es noch andere mehr. Alles, was man sagen würde, um den Folgerungen vorzubeugen, welche vielleicht unverständige und übelgesinnte Leute daraus hernehmen könnten, die allgemeine Verbindlichkeit der Gläubigen zum gemeinschaftlichen Gebethe und zur Empfangung der heiligen Sakramente zu bestreiten; alles das kann auch ich, und zwar mit weit grösserem Rechte, von der Religionserlernung sagen. Eine Ausnahme von der Regel hebet die Regel selbst nicht auf; und die ausserordentlichen Wege, worauf Gott einige seiner Diener hat führen wollen, entschuldigen die übrigen ganz und gar nicht, auf dem allgemeinen und gewöhnlichen Pfade, den er ihnen ausgezeichnet hat, getreu einher zu wandeln.

2. Zudem lebten wohl diese Einsiedler, von welchen der heilige Augustin sagt, daß sie keine Bücher hatten, auch so dahin, wie jene Christen, derer Unwissenheit man durch jener ihre Beyspiele vertheidigen will, ohne auf Gott oder die Ewigkeit zu denken? Waren sie nicht im Widerspiele mit diesen grossen Gegenständen Tag und Nacht beschäftiget? Hatten sie nicht eben darum alles verlassen, und sich weit von allem Umgange entfernet, damit sie eine um so viel vollkommnere Freyheit besäßen, diesen erhabenen Gegenständen nachzusinnen, zu bethen, Gott zu loben, sich zum Tode vorzubereiten, und nach den Gütern des zukünftigen Lebens zu seufzen? Sie hatten keine Bücher, aber sie wandten ihre Augen niemals von den Wahrheiten, Regeln und Grundsätzen ab, die in den Büchern geschrieben stunden. Sie erquikten sich damit mittelst einer tiefsinnigen Betrachtung; und sie boten den Worten der Gnade, die der innerliche Lehrer zu ihrem Herzen sprach, gelehrige Ohren dar. Findet man diese Gemüthsverfassung wohl auch bei jenen Christen, welche glauben, daß sie schon genug von ihrer Religion verstehen, wenn sie den Glauben, das Vater unser, die Gebote Gottes auswendig können, und einige Fragen aus dem Katechismus zu beantworten wissen: die aber freiwillig in einer dummen Unwissenheit und lasterhaf-

haften Gleichgültigkeit gegen alles das verbleiben, worin die alten Einsiedler so unterrichtet gewesen sind, und wovon ihr Geist so voll, und ihr Herz so durchdrungen war.

Dritter Einwurf.

Aber es ist große Gefahr dabei, sagen andere, wenn man die einfältige Gläubigen in der Religion so gar gelehrt machen will. Ihre Einsichten erweken in ihnen eine allzu große Meinung von sich selbst, und eine Verachtung gegen alle diejenigen, die weniger als sie gelehrt und belesen sind. Sie reden von der Lehre unbedachtsamer Weise daher, sie zergliedern dieselbe, und sagen ihre Meinungen über alles und jedes mit einer unanständigen Freiheit, oder vielmehr mit einer ärgerlichen Kühnheit heraus. Sie stellen über alles Untersuchungen an, was ihnen die Priester des Herrn sagen, derer Lippen die Behältnisse der Wissenschaft sind, und von derer Munde sie die Auslegung des göttlichen Gesetzes hernehmen sollen. Man bemerket dieses hauptsächlich bey Frauenzimmern, die sich auf das Lesen verlegen, anstatt daß sie sich mit ihrer Nähnadel, mit dem Spinnrade und mit der Hauswirthschaft begnügen sollten.

Man führte kurz zuvor das Beispiel der Protestanten an: aber, sagen sie, ist nicht eben dieses Beispiel ein entscheidender Beweis wider jene Erlernung, woraus man den Gläubigen eine Pflicht machen will? Man

steht unter ihnen den Geist des Streites, des Eigensinnes und der Unabhängigkeit herrschen, welcher mit der Einfalt des Glaubens unmöglich bestehen kann, und der christlichen Liebe schnurgerade zuwider laufet. Sie lesen, wie es scheinet, die heilige Schrift in keiner andern Absicht, als damit sie darin etwas finden mögen, womit sie die katholische Lehre bestreiten, und sich wider die Beweisgründe vertheidigen können, wodurch man sie in den Schoos der wahren Kirche zurükzukehren bereden will. Wären diese Leute nicht gelehriger, wenn sie weniger belesen wären? und würde man sie nicht geneigter finden, ihre Meinungen dem Ansehen der Kirche zu unterwerfen, wenn sie nicht ihre eingebildete Wissenschaft auf die böse Gewohnheit gebracht hätte, alles nach ihrem Gutdünken zu beurtheilen?

Widerlegung.

Antwort. Diesen Einwurf in guter Ordnung zu widerlegen, will ich erstens den Einwurf selbst untersuchen; zweitens auf den Beweis antworten, den man aus der einigen Gläubigen zur Last gelegten Ungelehrigkeit ziehen will; und drittens endlich zeigen, daß man hier von dem Betragen der Protestanten auf die Katholiken gar nicht schliessen könne.

I. Man giebt vor, es sen Gefahr dabei, wenn man die einfältige Gläubigen in der Religion allzu gelehrt und belesen machen will.

will. Ich antworte: Will man dadurch soviel sagen, es wäre unanständig, wenn man die einfältige Gläubigen, die Handelsleute und Handwerker, das ledige und verheurathete Frauenzimmer in den buchstäblichen und grammatikalischen Schwierigkeiten der Schrift üben wollte; wenn man sie in die verwikeltsten Fragen der Gottesgelehrtheit vertiefen, und zur Untersuchung und Erörterung verschiedener chronologischer und historischer Schwierigkeiten anhalten sollte; o! so habe ich wider diesen Satz ganz und gar nichts einzuwenden. Allein von diesen tiefsinnigen Erlernungen ist hier die Rede nicht: und ich habe meine Meinung hierüber gleich beim Eingange dieser Abhandlung deutlich erkläret. Uibrigens wissen diejenigen selbst, derer Einwürfe ich hier untersuche, nur gar zu wohl, daß die Gläubige, die man, wie sie sagen, **nicht gar zu gelehrt** machen soll, um alle diese Untersuchungen sich nicht im geringsten bekümmern, weil sie nicht einsehen, wozu sie ihnen nothwendig oder nützlich seyn könnten. Man muß also, um das, was ich behaupte, übern Haufen zu werfen, sagen und auch beweisen, daß es für einfältige Gläubige gefährlich sey in der Kenntniß Gottes und Jesu Christi zu wachsen; man muß sagen und beweisen, daß es um ihre Seligkeit viel sicherer und vortheilhafter stehe, wenn sie ihr ganzes Leben zubringen,

ohne etwas mehrer, als die ersten Anfangsgründe des christlichen Glaubens zu wissen; man muß sagen und beweisen, daß man diesen Handelsmann, jenen Handwerker, diese Frau, jene Jungfrau einer augenscheinlichen Gefahr der Hoffart und Halsstärrigkeit wegen zu Grunde zu gehen aussetze, wenn man sie beredet, diejenigen Augenblike, die ihnen der Gottesdienst und öffentliche Unterricht an den Sonn- und Feyertagen, die Handarbeiten und Standesverrichtungen aber an den Werktagen übrig lassen, dazu anzuwenden, daß sie mittelst Lesung der heiligen Schrift und solcher Bücher, worin alle diese Stüke gründlich erkläret und abgehandelt werden, die Geheimnisse und Wahrheiten der Religion, ihre Pflichten, und die christliche Vollkommenheit aus dem Grunde erlernen mögen.

Ich will indessen die Antwort auf einen so fremden und widersinnigen Satz mit Stillschweigen erwarten, den man nur darum in andere Worte einkleidet, weil man sich schämet, ihn mit bestimmten und eigenen Worten auszudrüken; ich setze aber den Fall, daß man an den heiligen Paulus diese Frage stelle: Ob es für die Gläubige vortheilhafter sey, wenn sie die großen und erhabenen Wahrheiten der Religion Jesu Christi entweder gar nicht, oder nur obenhin wissen; oder aber, wenn sie von denselben eine genaue und vollkommene Kenntniß besitzen; und

ob dieses die Absicht unsers Erlösers erfüllen heisse, wenn man denselben die Mittel, in der christlchen Weisheit zu wachsen, wegnimmt, und sie jener Kenntnisse beraubet, die eine gründliche und wahre Andacht in ihren Herzen hervorbringen können. Ich frage: was würde der heilige Paulus auf diese an ihn gestellte Frage antworten?

Seine Antwort auf diese Frage zu wissen, dürfen wir nur jenes lesen, was er an die Korinther und Hebräer geschrieben hat: Ich habe, sagt er zu den ersten, mit euch nicht als mit geistlichen, sondern als mit fleischlichen Menschen und jungen Kindern in Christo reden können. Ich habe euch Milch zu trinken gegeben, und nicht Speise, denn ihr habt es nicht vermocht; ja ihr vermöget es auch noch nicht, weil ihr noch fleischlich seyd. Was bedeutet die Milch, die er den Korinthern, als jungen Kindern in Christo, zu reichen gezwungen war? Gewiß, diese Milch bedeutet nichts anders, als die ersten Grundsätze des Glaubens und der christlichen Sittenlehre, auf welche er die Korinther zurükrufen mußte; denn der Stand der Kindheit, das ist, der Schwäche und Unwissenheit, worin noch viele aus ihnen sich befanden, machte sie unfähig, die Aufdekung und Erkenntniß höherer Geheimnisse zu vertragen. Es war dieses eine stärkere Speise, die er für jene

1. Korinth. 3. 1.

Christen aufbehalten mußte, welche in der Kenntniß des Glaubens schon weiter fortgeschritten, und mehr geistlich, als die Korinther waren.

An die Hebr. 5. 11.

Ebendieses Gleichniß brauchet der Apostel auch, da er an die Hebräer schreibet: **Wir hätten davon** (von dem Priesterthume des Melchisedechs nämlich, und dem Priesterthume Jesu Christi) **viel zu reden, das überaus schwer auszulegen ist, weil ihr schwach geworden seyd, solches zu hören. Denn da ihr der Zeit nach Lehrer seyn solltet, bedürfet ihr abermal, daß man euch wieder zu lehren anfange, welche die erste Buchstaben des göttlichen Wortes sind: und ihr seyd geworden wie die, welche der Milch und nicht der starken Speise vonnöthen haben.**

Der heilige Paulus, welcher viele Gläubige von Korinth und aus dem Jüdenlande bestrafte, daß sie noch der Milch, wie junge Kinder, bedürftig wären, und der herzlich wünschte, daß sie Stärke und Geist genug besitzen möchten, die ausgiebige Speise der Vollkommenen zu verdauen, sah also den Kindheitsstand als einen Stand der Unvollkommenheit an, wovon er sie gern befreyet gewußt hätte. Er dachte von ihnen das, was wir selbst von einem Menschen denken würden, der noch in seinem fünf und zwanzigsten oder dreißigsten Jahresalter die Lei-

besgestalt und die Schwachheit eines Kindes beibehielte, und dessen Magen keine andere Speise, als die Milch vertragen könnte. Was würde nun dieser Apostel sagen, wenn er hörte, daß Diener der Kirche in unsern Tagen behaupten, und durch ihr eigenes Beispiel bestättigen: es sey gefährlich, die Kenntniß der Geheimnisse Jesu Christi bei den Gläubigen zu beförderen, und sie in dem Stande zu setzen, aus den erhabensten Wahrheiten der christlichen Lehre Nutzen zu ziehen?

Duguet über das Leiden Jesu Christi 5. Th. 8. Band 7. Hauptst. 3. Abschn.

Wir wollen hierüber eine Anmerkung vernehmen, die einer der gelehrtesten und frömmsten Männer unserer Zeiten gemacht hat. Nachdem dieser erleuchtete Mann die oben angezogenen Worte des heiligen Paulus angeführet hatte, so sagt er: „ Der „ heilige Paulus ist hierin einer ganz anderen „ Meinung, als viele Diener des Altares, „ die ihre ganze Sorge und Arbeit darin „ beruhen lassen, daß sie die ersten Grund„ sätze (die ersten Buchstaben des göttli- Hebräer. „ chen Wortes) wodurch man das Wort 5. 12. „ Gottes zu erklären den Anfang machet, „ festsetzen, und einprägen, und die sich „ niemals über den ersten Unterricht, wel„ cher gleichsam der erste Entwurf von Jesu „ Christo ist: die Lehre vom Anfange Hebräer. „ Christi, hinaufschwingen; welche ihre 6. 1. „ Zuhörer ihr ganzes Leben hindurch gleich„ sam in der Kindheit bleiben lassen, die

„ sie zu grösseren und gründlicheren Wahr-
„ heiten unfähig machet; die viel gethan
„ zu haben glauben, wenn sie die Gläubige
„ sich von den Werken des Todes zu enthal-
„ ten ermahnen; und wenn sie immer die
„ allgemeinen Wahrheiten von der Buße un-
„ abläßig wiederholen, ohne selbst zu ver-
„ stehen und andere zu lehren, daß keine
„ Laster begehen nur die erste Stuffe des
„ Christenthumes sey; welche sich fürchten,
„ daß nicht ihre Lehrlinge in der Kenntniß
„ und Weisheit zunehmen; welche ihnen
„ das Große und Göttliche der Religion ent-
„ weder aus Neid oder Unwissenheit ver-
„ borgen halten; das Verlangen, Jesum
„ Christum und seine Geheimnisse immer
„ mehr zu erkennen, verdächtig machen;
„ die ihre Schwachheit oder Gleichgültigkeit
„ als eine Tugend auslegen; und die sich
„ Mühe geben, dieselben in einem solchen
„ Stande zu erhalten, wo sie ihre Fragen
„ nicht zu fürchten haben, sondern über die-
„ selben allezeit eine vollkommene Herrschaft
„ ausüben können; und wo die von ihnen
„ geführte Schwachen keine Mittel haben,
„ ihre elenden Räthe, oder wohl auch ihre
„ falsche Gelehrsamkeit und Wissenschaft mit
„ den erhabnen und kraftvollen Wahrheiten
„ des Evangeliums zusammen zu halten;
„ welche sich endlich den Schlüssel zur Weis-
„ heit eigen machen, nicht damit sie selbst

„ hinein gehen, sondern damit sie andern
„ den Eingang dahin verwehren können,
„ wie dieses Jesus Christus den Pharisäern
„ und Schriftgelehrten vorgeworfen hat:
„ Wehe euch Gesetzgelehrten; denn ihr Luk. 11. 52.
„ habt den Schlüssel der Wissenschaft
„ hinweggenommen, ihr selbst seyd nicht
„ hineingegangen, und andern, die hin-
„ eingehen wollten, habt ihr es verweh-
„ ret. Was wir itzt an den Aposteln be-
„ merket haben, die sich sehr betrübten,
„ weil sie nicht alle Gläubige auf jene Stuffe
„ der Weisheit und Vollkommenheit hin-
„ auf heben konnten, wohin sie selbst gelan-
„ get waren; dieses, sage ich, ist eine sehr
„ strenge Verdammung für alle diejenige,
„ welche in der Schwäche und Unwissenheit
„ derer; die ihre Untergebene zu seyn das
„ Unglük haben, ihren Ruhm und ihre Ehre
„ suchen; und die diese wider alle jene Wahr-
„ heiten einnehmen, die sie ihnen gar nicht
„ vortragen und auslegen; entweder, weil
„ sie solche selbst nicht wissen, oder sie in
„ der Ungerechtigkeit zurükbehalten, oder
„ auch wohl gar, weil sie Feinde davon sind. „

II. Die Betrachtung dieses großen Man-
nes giebt mir Gelegenheit und Mittel an
die Hand, auf jenes zu antworten, was man
von der angeblichen 'Ingelehrigkeit einiger
in der Religion erfahrner Gläubigen beibrin-
get.

Ich bin ganz und gar nicht gesinnet, von dieser Beschuldigung alle loszusprechen. Es giebt unter denen, die in den Geheimnissen und Wahrheiten des Christenthumes unterrichtet sind, kühne und ungelehrige Geister; ich gebe dieses zu, und ich bin weit entfernt, ihre Vertheidigung zu übernehmen. Allein ich weis auch, und ich bin Bürge dafür, daß diese dem Geiste des Evangeliums so sehr widersprechende Gemüthsverfassungen bei derlei Leuten keineswegs aus jenen Büchern entstanden sind, woraus sie die Religion erlernet haben, und worin alles zur wahren und gründlichen Frömmigkeit, die von der Demuth nicht abgesondert werden kann, anleitet. Zudem findet man nicht auch Ungelehrige, und zwar noch weit mehrere unter denen, die in der Unwissenheit leben, oder die von ihrer Religion nur matte und unvollkommene Begriffe haben? Sind wohl alle die Gottlose, die gar nichts glauben, und die mit der Religion nur Scherz treiben, sind diese, sage ich, gut unterrichtete und wohl belesene Leute? Und ist es nicht unstreitig, daß viele aus ihnen die Religion hochschätzen, und die Kirche anhören würden, wenn sie in den Grundregeln des Christenthumes gründlich unterrichtet wären? Ist wohl der Schade, den die angebliche Ungelehrigkeit anrichtet, und den man so hoch ansetzet, mit jenem in Vergleich zu ziehen,

der, wie ich oben erwiesen habe, aus der Unwissenheit herfliesset?

Ohne mich aber bei diesem Vergleich länger aufzuhalten, frage ich: ob es aus der Ungelehrigkeit ein und anderer Sonderlinge folge, daß man alle Gläubige zusammen von der gründlichen Erlernung der Religion abhalten, und ihnen die Mittel aus den Händen nehmen müsse, in dieser Erlernung weiter zu kommen, indem man ihnen die Bücher hinwegnimmt, die ihnen verhilflich seyn könnten, die tiefen Geheimnisse und die erhabenen Wahrheiten der Schrift gründlich einzusehen? Ich frage: ob es erlaubt sey, sie unter diesem Vorwande auf den kleinen Innhalt des Katechismus und auf einige Gebeth- und Andachtsbücher einzuschränken, ohne zu wollen, daß sie noch weiter gehen sollen? Ist es wohl jemanden noch eingefallen, allen Menschen insgemein den Wein und das Brod zu verbieten, weil es unter ihnen Kranke giebt, denen diese Speisen bis zum Tode schädlich seyn können? Ist wohl die Anzahl derer, die unwürdig kommuniciren, ein Hinderniß, daß man die Gläubigen insgemein nicht zur Kommunion ermahnet? Warum will man denn also die Christen in der Unwissenheit erhalten, unter dem Vorwande, daß es einige unter ihnen gebe, denen die Wissenschaft der Religion eine Gelegenheit zum Hochmuth und zur Aufgeblasenheit war?

Bestrebe man sich vielmehr, sie vor diesen Uibeln durch die Art und Weise des Unterrichtes zu bewahren; oder wenn sie damit schon behaftet sind, durch Vorkehrung der nothwendigen Heilungsmittel davon zu befreien. Wenn aber auch wirklich ein oder anderer aus den Gläubigen seyn sollte, dessen üble Gemüthsverfassung es begehrte, daß man ihm die Lesung der heiligen Schrift entweder zum Theile, oder auf eine gewisse Zeit verböte; so bleibet doch dieses Verbot nur auf eine einzelne Person eingeschränket, und es kann daraus keine billige Folge auf alle andere gezogen werden. Das Wort Gottes ist eben so gut eine Speise für die Seele, als der Leib Jesu Christi. Vom Genusse des zweiten werden nur die zurükgehalten, welche durch ihre sündhaften Neigungen sich dessen unwürdig machen. Niemals wird es jemanden beifallen, von dem geheiligten Tische alle, oder doch beinahe alle Gläubige hinweg zu schaffen, oder ihnen nur einmal des Jahres den Zutritt dahin zu gestatten, unter dem Vorwande, daß viele dieses heilige Sakrament misbrauchen. Auf gleiche Weise nun, wenn sich einige der in ihrer Religion erlangten Einsichten übel gebrauchen, so kann dieser Misbrauch niemals jene Regel bestättigen, welche gewisse Leute einführen wollen, und die darin bestehet: daß man die Gläubigen in ihrer Unwissenheit lassen soll.

Eine Regel, die dem ganzen Alterthume unbekannt war, und die den Absichten Gottes schnurgerade zuwider ist, der die Menschen durch den Weg des Unterrichtes zur Seligkeit führen will, und der seiner Kirche darum die heilige Schrift in die Hände gegeben hat, damit sie die Speise, das Licht, und der Trost ihrer Kinder seyn soll.

Die Väter der Kirche wußten eben so gut, wie jene, denen ich hier antworte, daß sich unter den Gläubigen ein oder anderer aufgeblasener Geist einfinden könne, der die heilbare Speise der heiligen Schrift in ein schädliches Gift verkehret; allein keinem ist es eingefallen, in der Unwissenheit ein Bewahrungsmittel wider dieses Unheil zu finden, oder dieses heilige Buch, aus Beisorge eines Misbrauches, den Gläubigen aus den Händen zu reissen. Sie ermahnten vielmehr alle und jede, ohne Unterschied des Alters, des Geschlechtes und Standes, dasselbe zu lesen und zu betrachten.

Da der heilige Hieronymus einer Frau, Leta genannt, die Art und Weise, ihre Tochter als eine gute Christinn zu erziehen, vorschreibet, sagt er unter andern: „ so bald „ sie heranwachsen wird, muß die Lesung der „ heiligen Schrift ihre Beschäftigung seyn, „ damit sie aus den Propheten und Aposteln „ jene geistliche Vermählung kennen lerne, „ wordurch ihre Seele dereinstens mit Gott

Brief zur Leta.

„ ver-

„ verbunden werden wird. Sie muß dir
„ (sagt er) alle Tage von ihrer Lesung Re-
„ chenschaft geben. Sie muß die Psalmen
„ auswendig wissen: sie muß ihren Geist
„ von den weltlichen Gedanken abwenden,
„ und ihn mit jenen heiligen Liedern beschäf-
„ tigen; sie muß eine gute Lebensordnung
„ aus den Sprüchwörtern des Salomons
„ lernen; und sich durch Betrachtungen aus
„ dem Buche des weisen Mannes gewöhnen,
„ alle Eitelkeiten der Welt mit Füßen zu
„ treten. Die Beispiele der Herzhaftigkeit
„ und Geduld soll sie aus dem Buche des
„ Jobs bemerken; von diesem soll sie auf
„ die heiligen Evangelien hinüber gehen, um
„ solche beständig in Händen zu haben. Sie
„ muß endlich mit ganzer Aufmerksamkeit
„ des Herzens die Geschichte der Apostel und
„ ihre Briefe erwegen; und hernach die
„ Propheten und übrigen Bücher des alten
„ Testamentes lesen.“ Dieser Heilige for-
dert noch ferner, daß dieses junge Mädchen auch die Werke der heiligen Väter lese; daß sie den heiligen Cyprian, Athanasius, Hilarius, und andere immer bei Handen habe, welche in ihren Schriften die Frömmigkeit mit der Reinigkeit des Glaubens allezeit zu verbinden gewußt haben. Gleichen Rath gab dieser Heilige auch andern Personen des weiblichen Geschlechtes, die ein christliches Leben zu führen verlangten.

Der heilige Chrysostomus nimmt Niemand aus, wenn er seine Zuhörer ermahnet, sich mit der heiligen Schrift recht bekannt zu machen; und er scheuet sich nicht zu sagen: Daß nur der Teufel die Christen von derselben abwendig mache. Dieser Feind unsers Heiles ists, sagt er, der sie beredet, daß sie nicht nöthig hätten, die geschriebene göttlichen Gesetze aus den heiligen Büchern zu lernen, aus Furcht, daß sie dieselben, wenn sie solche erkenneten, nicht etwan auch beobachten möchten. Er sagt: Die Unwissenheit in der heiligen Schrift sey die Ursache aller Uibel. Daher sey, wie aus einer unglüklichen Quelle, jener Haufen der Ketzereien, und jenes Verderben der Sitten entstanden, welches die Kirche seufzen machet; und daraus kämen jene eitle und fruchtlose Arbeiten und Bemühungen her, womit sich die Christen beschäftigten. Er widerlegt mancherlei Ausflüchte, die von vielen, damit sie sich von der Lesung der heiligen Schrift losmachen könnten, beigebracht wurden: dergleichen Ausflüchte waren allgemeine und besondere Arbeiten, Landes- und Staatsgeschäfte; Hausorgen, Armuth, welche ihnen die Mittel benahm, sich mit Büchern zu versehen, und endlich die Schwierigkeit, die Schrift selbst zu verstehen. Alle diese eitlen Vorwände zerstreuet er mit einer Stärke

2. Homilie über den Matthäus.

9. Homilie über den Brief an die Kolosser.

1. Rede über den Brief an die Römer.

10. Homilie über den H. Johannes.

2. und 4. Homilie über den Lazarus.

und Gründlichkeit, die keiner Widerlegung mehr Platz läßt. Es war also dieser Vater so weit entfernt, die Lesung des göttlichen Wortes allen Gläubigen schlechterdings zu untersagen, daß er vielmehr alle auf die nachdrüklichste Weise zu dieser ermahnte. Er will, daß sie sich durch diese Lesung mit den heiligen Wahrheiten der Religion, und mit den Pflichten des christlichen Lebens mehr und mehr bekannt machen; und ohne von jenen vorgeblichen Uibeln, die man heut zu Tage so sehr befürchtet, nur ein Wort zu melden, bestrebet er sich vielmehr, ihre Gleichgültigkeit gegen die heilige Schrift zu widerlegen, und ihnen die wichtigsten Beweggründe vorzustellen, die im Stande sind, sie zur Lesung derselben anzueifern.

Welch ein Unterschied zwischen den Geist und Grundsätzen dieses heiligen Lehrers, und jenen vieler Geistlichen dieser letztern Zeiten! Diese wollen, daß die Gläubige keine andre Unterweisungen empfangen sollen, als jene, welche mündlich in der Kirche gehalten werden; der heilige Chrysostomus hingegen behauptet, daß sie sich mit diesen allein durchaus nicht begnügen könnten: „Ich erin„nere euch, sagt er, einige Täge vorher „an den Stoff, den ich künftig abzuhandeln „gedenke, damit ihr solchen in eurem Bu„che aufsuchet; und wenn ihr, was die „Schrift überhaupt davon sagt, wisset, ihr

Homilie über den Lazarus.

„des

„ desto fähiger seyn möget, jenes zu begrei-
„ fen, was ich euch hierüber vortragen wer-
„ de. Denn ich ermahne euch immer; und
„ werde nicht aufhören, euch zu ermahnen,
„ daß ihr euch nicht begnüget, die Unter-
„ weisungen, die man euch hier haltet, an-
„ zuhören; sondern daß ihr auch, wenn ihr
„ zu Hause seyd, unermüdet die heilige
„ Schrift lesen sollet. Diesen Sinn habe
„ ich stets denen beizubringen getrachtet,
„ mit welchen ich besondern Umgang gepflo-
„ gen habe.“ An einem andern Orte sagt er zu ihnen: „ Würdet uns das nicht auf,
„ was eure Erhaltung betrift, ohne eurer
„ Seits selbst etwas beizutragen. Wir
„ sind eure Hirten, es ist wahr, und ihr
„ seyd unsere Schafe: aber ihr seyd doch
„ nicht diesen Thieren gleich, die der Ver-
„ nunft beraubt sind, und sich selbst nicht er-
„ halten können; denn ihr seyd vernünftige
„ Schafe, die ihr eure Vernunft zu eurer
„ Erhaltung anwenden und gebrauchen müs-
„ set.“ Die Gläubige sollen also, nach der Meinung dieses heiligen Lehrers, mit jenen geistlichen Nahrungs- und Heilsmitteln allein nicht zufrieden seyn, welche bei dem öffentlichen Unterricht in der Kirche ausgetheilet werden; sondern sie sollen dieselben vielmehr in der Lesung und Betrachtung der Schrift selbst aufsuchen: nicht um streiten zu können, welches Gott verhüte; sondern

9. Homilie über den Brief an die Kolosser.

Bayerische Staatsbibliothek München

um sich zu erbauen: nicht um sich selbst zu führen, und die Stimme ihrer Hirten nicht mehr anzuhören; sondern um dieser ihre Arbeit zu unterstützen, und sich tauglicher zu machen, die von denselben verkündigten Wahrheiten besser und geschwinder verstehen zu können.

Wenn nun dem heiligen Chrysostomus so sehr am Herzen lag, daß die Gläubige seiner Zeit sich auf die Lesung der heiligen Schrift verlegten; wie viel nachdrüklicher würde er ihnen solche in einem Jahrhunderte, worin wir leben anbefehlen? Das Volk, welches damals die Sprache verstund, worin der Gottesdienst gehalten wurde, konnte sich die in der Kirche öffentlich vorgenommene Lesungen der Schrift zu Nutzen machen: denn diese Vorlesungen währten lang, und wurden gemeiniglich mit Erklärungen verbunden. Indessen begnüget sich dieser Heilige keineswegs damit; sondern er will, daß sie die Schrift auch zu Hause lesen und betrachten; daß sie diese heilige Uibung mit größtem Eifer fortsetzen; aus dem, was sie verstehen, Nutzen ziehen; und das, was sie noch nicht verstehen, anbethen, und dem Verstande desselben nachsinnen sollen: und dann giebt er ihnen Hofnung, daß ihnen Gott die Erkenntniß verleihen werde. Was würde er nun sagen, wenn er in unsren Zeiten lebte, wo die Gläubige die Sprache des Got-

tes-

tesdienstes nicht mehr verstehen, folglich weder Unterricht noch Trost mehr aus allen dem herhohlen können, was beim Gottesdienste in einer ihnen unbekannten Sprache gelesen und abgesungen wird; und wo die Predigten meistentheils nicht mehr, wie sonst, vertrauliche Auslegungen der heiligen Schrift, sondern ausstudirte Reden sind, welche die Fassungskraft der Gemeinen und Ungelehrten oft nur gar zu weit übersteigen? Würde dieser heilige Hirt, der nach dem Wachsthume seines Volkes in der Kenntniß jener erhabenen Wahrheiten der Schrift ein so grosses Verlangen trug, würde er wohl, sage ich, allen seinen Grundsätzen abgesagt, und sich zu denen geschlagen haben, welche aus Furcht, die Gläubige allzu gelehrt zu machen, denselben das Wort Gottes geflißentlich verbergen, oder ihnen nur etwelche abgerissene Stüke davon in ihren Predigten hören lassen?

III. Der Beweis, den man von dem halsstärrigen und zänkischen Geiste der Protestanten hernehmen will, hat gar keinen Grund. Denn entstehet wohl die Hartnäkigkeit, die man an ihnen bemerket, und welche, wie man mit allem Rechte sagt, der Einfalt des Glaubens und der christlichen Demuth so sehr zuwider ist, hauptsächlich daher, weil sie die Schrift lesen und betrachten? Eben dieses aber muß man sagen, und

beweisen, wenn man das, was ich behauptet habe, mit gutem Erfolge angreifen will. Wer wird sich nun so gottlose Reden zu führen erkühnen, aus welchen folgte, daß die Lesung des göttlichen Worts an sich selbst schon schädlich, oder doch wenigsten gefährlich sey? Was mag also die eigentliche Ursache dieser Ungelehrigkeit, und dieses Eigensinnes seyn, die man bis zum Enkel wiederholet? nichts anders, als, weil sie die heilige Schrift mit einem Geiste lesen, der voll falscher Grundsätze ist, die ihnen entweder von ihren Wortsdienern, oder von ihren Vätern und Müttern wider das Ansehen der Kirche, wider die Erblehre, und wider alle Punkte der katholischen Lehre, die den Glaubenssätzen ihrer Sekte zuwider sind, ohne Aufhören beigebracht werden? Viele aus ihnen besorgen sich viel weniger, in dem Worte Gottes die reine und deutliche Wahrheit aufzusuchen, als sie sich bestreben, dasselbe auf einen falschen Verstand hinzudrehen, der ihren Vorurtheilen günstig ist, und woraus sie sich gleichsam einen Schild verfertigen, womit sie das hellleuchtende Licht, das ihnen die Wahrheit in die Augen wirft, von sich abzuwenden trachten. Darf man sich demnach verwundern, daß eine solche Art und Weise, die Schrift zu lesen, Zank und Widerspruch bey ihnen unterhalte? Ist es ein Wunder, daß Leute, die man von ihrer

Kind-

Kindheit an gewöhnet hat, bei Auslegung der Schrift Niemand andern, als ihr eigenes Gutdünken zu hören, dieses heilige Buch übel brauchen, und daß sie sich mit einem unbiegsamen Eigensinne allen dem widersetzen, was sie bewegen kann, ihren Vorurtheilen abzuschwören, und sich einem sichtbaren Ansehen zu unterwerfen, gegen welches man ihnen stets nur Haß und Verachtung beigebracht hat?

Was hat aber diese Art, die Schrift zu lesen, und die Religion zu lernen, mit jener gemein, die in der katholischen Kirche üblich ist? Was kann man von denen befürchten, die von ihrer Kindheit an gewöhnet worden sind, dem Ansehen der Hirten die tiefste Ehrerbietung, der Stimme der Kirche den vollkommensten Gehorsam, und allen ihren Schlüssen die genaueste Unterwürfigkeit zu leisten? von denen, welchen man dieses allezeit als ein Hauptstük der wahren Lehre prediget, daß in Sachen, die den Glauben und die Sitten angehen, keinem erlaubet sey, die Schrift anders auszulegen, als sie die Kirche ausleget; so wie sich die Kirche selbst ein unveränderliches Gesetz daraus machet, diese nicht anders als nach der apostolischen Erblehre auszulegen.

IV. Wenn man aber doch so sehr in Aengsten ist, daß nicht etwan die gründliche Erkennung der Religion, und die Lesung des

göttlichen Wortes den Geist der Ungelehrigkeit und des Eigensinnes bei den Gläubigen hervorbringe; warum befürchtet man denn nicht auch auf gleiche Weise, daß nicht diese durch die Unwissenheit der Verführung des Irrthumes ausgesetzt werden, die Kirche aber dadurch in Verachtung gerathe, und den Irrgläubigen zum Gelächter werde? Es sind manche Länder, wo die Katholiken mitten unter den Protestanten wohnen. Beide pflegen öftern Umgang mit einander, wobei das Gespräch nicht selten auf Religionssachen verfallet. Der Protestant führet Texte aus der Schrift an, er vernünftelt darüber, und ziehet Folgen daraus, die ihm seine Irrthümer zu unterstützen, den Glauben und das Ansehen der Kirche aber über den Haufen zu werfen, dienlich sind. Wie wird ein Katholik, der weder zum Angriff, noch zur Vertheidigung Waffen hat, gegen einen solchen Protestanten aushalten? Die Kirche ist zwar unerschütterlich, und die Pforten der Hölle selbst werden sie nicht überwältigen. Allein ist es nicht höchst betrübt, daß in derlei Umständen, wovon hier die Rede ist, ihre Feinde über sie zu siegen scheinen, weil sich Niemand findet, der fähig wäre, ihre Sache, welche auch die Sache der Wahrheit ist, zu vertheidigen?

Was Ursache haben nicht unsere von uns abgerissene Brüder, sich als Sieger zu be-

trachten! Freilich ist dieses ein eitler und nur scheinbarer Sieg: aber er ist doch hinreichend ihr Herz mit Hochmuth zu erfüllen, er bekräftiget sie in ihrem Irrthume, und in der Trennung, und er giebt ihnen Anlaß, wider die Kirche ungestüm zu schimpfen. Welch eine gefährliche Versuchung ist nicht diese für schlecht unterwiesene Katholiken! Welchen Eindruk müssen nicht so viele aus der Schrift angezogene Texte, und daraus hergeleitete Folgerungen, die sie zum Stillschweigen bringen, auf ihr Herz machen! Ist nicht schon öfters durch solche dem Ansehen nach überzeugende Reden, worauf sie nichts zu antworten wußten, der Glaube vieler zum wenigsten erschüttert und entkräftet worden? So geschieht es, daß sie zu zweifeln anfangen, und nicht mehr wissen, woran sie sich halten sollen. Sie werden zwar (wenn man will) nicht so weit gehen, daß sie dem ausdrüklich entsagten, was sie allezeit geglaubet haben: sind sie aber darum weniger geneigt, auch das Gegentheil für wahrscheinlich anzusehen, und folgsam zu denken, die protestantische Religion sey eben so gut als die unsrige: und jedweder könne, wenn er nur einen guten Wandel führet, in der Gemeinde, worin er sich befindet, selig werden? Wenn nun jemand schon soweit gekommen ist, daß er alle Religionen genehm haltet, und gelten läßt; so ist er gar

nicht weit mehr entfernet, ganz ohne alle Religion zu leben. Man wird bald gar nichts glauben, sobald man ernstlich dafür halten wird, daß alles auf gleiche Weise glaubwürdig sey.

Man gebe mir aber im Gegentheile einen Katholiken, der seiner gründlichen Religionskenntniß wegen dem Ansehen, der Einigkeit, dem Glauben, und Geiste der Kirche unerschüttert zugethan ist; der die heilige Schrift mit aller oben beschriebenen Gemüthsverfassung gelesen hat; der von den Glaubenssätzen deutliche Begriffe besitzet; der die Misbräuche, welche die Kirche mit Seufzen duldet, von der Lehre, zu der sie sich bekennet, richtig zu unterscheiden weis; der die Erblehre mit Ehrfurcht annimmt; der innerlich überzeuget ist, daß er auf dem Wege der Wahrheit wandle, weil das, was er glaubet, zu allen Zeiten, und in allen Kirchen geglaubet und gelehret worden ist: ist wohl ein solcher Mensch eben so großer Gefahr, an seinem Glauben Schifbruch zu leiden, ausgesetzet, wie ein anderer, der nur die gewöhnlichen Fragen aus dem Katechismus zu beantworten weis? Und wenn er auch wirklich entweder aus Mangel der Uibung, oder einer andern Ursache wegen das eitle Vernünfteln der Irrgläubigen nicht widerlegen könnte; so werden doch die Wahrheiten, wovon sein Geist ganz überzeuget ist, ihm

gleich-

gleichsam ein Schild seyn, womit er alle ihre vergifteten Pfeile zurük treiben, und sich in Sicherheit setzen kann.

Man wird mir aber sagen, was gehen alle diese Kenntnisse, und diese tiefsinnige Streitfragen die Gläubigen an? Es ist ihnen genug, wenn sie wissen, daß sich ihr Glaube auf das sichtbare Ansehen der Kirche, und der versammelten Hirten gründe, welchen Jesus Christus bis an das Ende der Welt seinen Beistand verheissen hat.

Ja, diese Behauptung würde vielleicht für solche Zeiten, und Oerter passen, wo der Glaube und das Ansehen der Kirche nicht bestritten werden. Allein zur Kriegszeit, und in Ländern, wo man allenthalben von Feinden umrungen ist, o! da müssen die Gläubige nothwendig um Waffen besorgt seyn, wenn sie sich in dem Besitze ihres Erbtheiles erhalten, und mit dem geistlichen Schwerdte des göttlichen Wortes die Irrgläubigen schlagen wollen.

Diese Antwort stimmet mit der Meinung des hochwürdigsten Herrn Bischofes Bossuet überein, der in diesem Fache alle Achtung verdienet. „ Die Katholiken (sagt dieser „ grosse Mann) vernachläßigen die Lesung „ jener Bücher, die von Glaubensstreitigkeiten handeln, gemeiniglich allzu sehr. „ Denn da sie sich auf den Glauben der „ Kirche steifen, so bekümmern sie sich gar

In der Erinnerung vor der Unterredung mit dem Herrn Predikanten Claudius.

„ wenig um solche Bücher, worin sie die
„ Vertheidigung ihres Glaubens, und Mit-
„ tel fänden, die Irrende auf den rechten
„ Weg zurük zu führen. Weit anders nütz-
„ te man diese Bücher in den ersten Jahr-
„ hunderten der Kirche. Die Streitschrif-
„ ten über Glaubenssätze, welche die Vä-
„ ter verfaßten, wurden von allen Gläubi-
„ gen aufgesuchet. Denn da der Umgang
„ eines aus jenen Mitteln ist; die uns der
„ heilige Geist darbietet, die Irrende zurük
„ zu führen, und die Ungläubige wieder an
„ uns zu ziehen; so gab sich ein jedweder
„ Mühe, seinen Umgang zum Nutzen und
„ zur Erbauung anderer durch diese Lesung
„ fruchtbar zu machen. Die Wahrheit drang
„ sich durch einen so gefälligen Weg nach
„ und nach in die Gemüther hinein; und
„ der stätte Umgang zog jene an sich, die
„ ein ausgesonnener Wortstreit nur immer
„ mehr erbittert haben würde. “

Schluß. Ich habe zu allen dem, was ich bisher gemeldet habe, nur eine einzige Betrachtung hinzuzusetzen, die den Schluß meiner Abhandlung ausmachen soll. Wir sind verbunden, die Religion, zu der wir uns bekennen, gründlich zu erlernen; und diese Erlernung ist nach der von Gott festgesetzten Ordnung für uns ein Hilfsmittel, in der Frömmigkeit zu wachsen. Dieses habe ich, meiner Meinung nach, sattsam erwiesen.

sen. Indessen müssen wir uns sorgfältig hüten, daß wir den Fortgang in der Tugend nicht etwan unsern Lesungen und Betrachtungen zuschreiben. Wir würden umsonst täglich neue Kenntnisse überkommen; ja vergebens würden wir in den Geheimnissen neue Abgründe entdeken, die uns in Verwunderung setzen. Nein, unser Seelenheil hänget nicht vor der Kenntniß der Wahrheit, sondern von der Liebe und Ausübung der Wahrheit ab: und diese Liebe kommt nicht von uns, sondern von demjenigen her, der selbst die Wahrheit und Liebe ist. Ohne die kostbare Gabe dieser heiligen Liebe werden wir von unserer Mühe und Arbeit bei Erlernung der Religion nichts als trokne und unfruchtbare Kenntnisse davon tragen. Unsere ganze Wissenschaft wird öfter zu nichts dienen, als uns aufgeblasen und hochmüthig zu machen; und das, was seiner Natur nach uns zu Gott hinführen, und mit ihm vereinigen kann, wird uns durch den üblen Gebrauch, den wir davon machen werden, von demselben mehr und mehr entfernen, wenn nicht der heilige Geist in eben dem Maße, in welchem sich die Wahrheiten unserm Verstande darstellen, auch in unser Herz die himmlische Salbung seiner Gnade ausgießet, die allein im Stande ist, uns diese Wahrheiten liebenswürdig, und für

die

die Ewigkeit nützlich zu machen. Lasset uns also den Beistand dieses Geistes über uns, und über unsere Arbeiten anrufen, und nicht aufhören, von Gott durch Jesum Christum zu begehren, daß er uns mit der Kenntniß seines Willens erfülle in aller Weisheit und geistlichem Verstande; auf daß wir würdig wandeln, und Gott in allen Dingen wohlgefallen, in allen guten Werken fruchtbar seyn, und in der Kenntniß Gottes wachsen mögen. Amen.

An die Kolosser. 1. 9. 10.

Erinnerung.

Ehe man noch zur Lesung der drey folgenden Gespräche schreitet, wird es nützlich seyn, das abermal zu lesen, was hiervon in der gleich Anfangs befindlichen Vorerinnerung gemeldet worden.

Ge-

Gespräche,

die als eine Einleitung zur christlichen Lehre dienen können.

Erstes Gespräch.

Von der Kenntniß seiner selbst, und daß ein Gott sey.

Theophilus. So hast du dann endlich, mein Eugenius! den Entschluß gefaßet, dich mit allem Eifer und Fleiße auf die Erlernung der christlichen Religion zu legen?

Eugenius. Ja, Theophilus! deine erst zuvor gehaltene sehr bündige Rede hat mich auf den Entschluß gebracht; und ich bin sicher, daß, wie du es auch immer versuchen solltest, du mich doch nimmermehr davon abwendig machen werdest.

Theophilus. Nein, ich werde dich nicht abwendig machen; sondern ich danke vielmehr dem Herrn unserm Gott, daß er dir diesen Entschluß zu fassen die Gnade mitgetheilet hat; und ich ermahne dich, solchen ohne Verzug in das Werk zu setzen. Aber dürfte ich wohl auch die Ursache wissen, die dich auf diesen Sinn gebracht hat?

Eugenius. Ich habe das Glük gehabt, dich einigemale mit deinen Freunden von der Religion reden zu hören. Alles, was bei diesen Zusammenkünften vorgebracht wird, hat für mich etwas Angenehmes und Dahinreissendes an sich. Aber alles kommet mir auch neu und unbekannt vor. Indessen scheinen mir doch alle diese Dinge zum Wissen nothwendig, und wie oft ich sie höre, so oft mache ich mir auch selbst, mit Schamröthe bedekt, den Vorwurf, daß ich mich zu einer Religion bekenne, von der ich beinahe gar keine Kenntnisse besitze. Dieses nun hat mich auf den Entschluß gebracht, alle andere Beschäftigungen durch eine Zeit bei Seite zu setzen, um mich vollkommen und ganz auf die Erlernung der Religion verlegen zu können.

Theophilus. Du bist wirklich in einem Alter, wo du dieses mit gutem Erfolge thun kannst; und ich bin versichert, daß, wenn du die rechten Mittel zu diesem Endzweke zu gelangen auswählest, du von dem dadurch überkommenen Lichte im Glauben gestärket, mehr dem Willen als dem Verstande nach, der Lehre des Christenthumes anhängen wirst. Denn nichts ist so groß, so heilig, so erhaben, als die christliche Religion, wenn man sie uns so, wie sie an sich selbst ist, sehen läßt. Und wenn es viele Christen giebt, die gegen diese gleichgültig sind, so kommet es

blos daher, weil sie von ihr entweder falsche, oder doch allzu seuchte Kenntnisse haben. Sie wissen von der Religion nichts anders, als was man sie in ihrer Jugend nur obenhin, und öfters auch noch mit unverständlichen Worten gelehret hat; die, weil sie sehr dunkel und troken waren, mehr einen Ekel, als Hochschäzung und Liebe gegen dieselbe erweken mußten.

Eugenius. Wenn ich also die rechte und beste Weise, die Religion zu lernen, von der du Meldung machtest, auswählen soll, was muß ich lesen, und wo soll ich den Anfang machen? Hier bin ich deines Rathes bedürftig; und ich bitte dich recht inständig, du wollest auf diesem Wege, der für mich so neu und unbekannt ist, mein Anführer seyn.

Theophilus. Man hat allerdings viele gute Bücher, wie den Katechismus von Montpellier, die theologischen und sittlichen Unterweisungen des Herrn Nikols, woraus du große Kenntnisse in der Religion überkommen kannst. Ich will dir aber ein Buch in die Hände geben, worin eine ordentliche Auslegung der Hauptwahrheiten der Religion enthalten ist, und das dir beim Anfange genug seyn kann. Alles, was du nach der Hand lesen und hören wirst, wird sich auf eine aus jenen Hauptwahrheiten beziehen, die in diesem Buche erkläret worden sind.

sind. Die Sachen werden immer ebendieselben bleiben, nur wirst du sie in andern Büchern noch deutlicher auseinander gesetzet, und mit neuen Gründen befestiget finden. Auf solche Weise werden deine Kenntnisse in der Religion zunehmen, ohne sich untereinander zu vermengen; und dein Glaube wird zu gleicher Zeit verhältnißmäßig immer aufgeklärter und standhafter werden, je weiter du auf diesem Wege des Unterrichtes fortwandeln wirst.

Eugenius. Ich habe also für dießmal nichts anders zu thun, als das Buch zu lesen, welches du mir geben wirst?

Theophilus. Ja, ich bin der Meinung, daß du damit den Anfang machen sollest. Indessen, weil wir allein sind, und Zeit haben; so erlaube mir, unser Gespräch so einzulenken, daß dir solches als eine Vorbereitung zur Erlernung der Religion dienen möge. Ich bin Willens, dir vorläufig einige Wahrheiten zu sagen, wodurch du dich dem erhabenen Heiligthume der christlichen Religion nähern wirst. Ich will dich gleichsam bei der Hand von einer Wahrheit zur andern hinführen: und wenn du sie alle zusammen wirst begriffen haben, so wirst du überzeugt seyn, daß, obwohl die christliche Religion Sachen lehret, die weit über die menschliche Vernunft hinaus reichen, doch nichts so vernünftig sey, als sie anzuhören, und ihr zu glauben.

Euge-

Eugenius. Ich will den Unterricht, den du mir zu geben die Güte haben wirst, mit Dank annehmen; du kannst sicher auf meine Aufmerksamkeit und Gelehrigkeit rechnen.

Theophilus. Du mußt von allen dem, was ich dir sagen werde, nichts glauben noch zugeben, als was du begreifest, und dir wahr zu seyn scheinen wird. Entdeke mir recht offenherzig über jede Sache deine Zweifel, und ich werde mich befleissen, dir in allen Genüge zu leisten.

Eugenius. Ich will es gewiß thun, weil du es so verlangest.

Theophilus. Du hast viele und verschiedene Gegenstände um dich herum: mit einigen aus ihnen beschäftiget du dich auf eine ernsthafte und nachdrükliche Art, andere dienen dir zu einem angenehmen Zeitvertreib, und viele sind dir ungelegen und überläſtig. Vergiß nun ihrer auf einige Augenblike: wende deine Aufmerksamkeit von dem Geräusche das dich umgiebt, ab, denke auf dich selbst, um zu erkennen, wer, und warum du auf dieser Erde bist. Diese Kenntniß, obschon sie von allen am meisten vernachläßiget wird, ist doch vor allen die nothwendigste; weil uns ohne diese alle übrige unnütz sind.

Von der Kenntniß seinerselbst.

Ich frage dich also: Was bemerkest du am allererſten, wenn du dich selbst ansiehst?

Eugenius. Ich bemerke meinen Leib.

Theophilus. Gut. Dieser Leib, wie du siehst, ist eine Maschine von einer bewunderenswürdigen Einrichtung, er ist aus unzählig vielen und verschiedenen Theilen zusammengesetzet, wovon die meisten unsern Augen verborgen sind, deren doch jedweder seine Bestimmung und seinen Gebrauch zu verschiedenen Bewegungen, zur Nahrung, zum Wachsthume, und zur Erhaltung des Ganzen hat. Diesen Leib hast du mit allen Thieren gemein, und obschon man von seiner Schönheit und Gestalt viel rühmliches sagen kann, so muß man doch eingestehen, daß viele Thiere in Rükſicht auf ihre Körper allerhand Vorzüge besitzen, die du entweder gar nicht hast, oder doch in einem weit unvollkommneren Grade, als sie, besitzest. Einige sind ohne Vergleich stärker oder hurtiger als du; andere besitzen entweder ein schärferes Gesicht, oder einen feineren Geruch, oder ein leichteres Gehör, oder ein zärteres Gefühl.

Unterschied zwischen der Seele und dem Leibe.

Wende hernach deine Augen von dem, was Materie, und sichtbar ist, hinweg: gehe in dein Inneres hinein, und bemerke, was in dir vorgehet. Nicht wahr; du kannst denken und wollen?

Eugenius. Nichts ist gewisser als dieses.

Theophilus. Laß uns nun diese zwei Stüke etwas genauer untersuchen; du wirst sehen, wohin sie uns führen werden.

Zum

Zum ersten: du kannst denken. Ich setze den Fall, du liegest zur Zeit, da die Nacht am finstersten ist, in einem recht gut verschlossenen Zimmer allein auf deinem Schlafbette: alles um dich herum ist still, du aber bist ohne Schlaf und hell munter. Nichts reitzet itzt deine Sinne. Du siehest nichts, du höreſt nichts, du empfindest nichts: weder deine Zunge, noch deine Lippen bewegen sich. Indessen gehet doch während dieser ganzen Zeit deines Wachens etwas in dir vor. Du bist zum Beispiele mit einer Rechnung beschäftiget. Du denkest auf eine Zahl: du setzest hinzu, und nimmst davon hinweg; du vermehrest sie, und du zertheilest sie wiederum. Ich will, ein Beyspiel hiervon zu geben, die Zahl 300 annehmen. Du sagst bei dir selbst: Wenn ich zu 300 anfangs 40, und nachgehends 20 hinzusetze, so habe ich 360. Wenn ich von 300 anfangs 62, und nachgehends 8 hinwegnehme, so bleiben mir noch 230. übrig: wenn ich 300 mit 6 vermehre, so bekomme ich 1800. Wenn ich aber 300 mit 6 zertheile, so kommet auf jedweden Theil 50. Du untersucheſt hernach deine Rechnung, um zu erfahren, ob du dich nicht etwan geirret habeſt; du prüfeſt die Addition durch die Subtraktion, und die Division durch die Multiplikation. Bemerke zugleich, daß du diese ganze Rechnung verrichteſt, ohne auf etwas, das unter die Sin-

ne fallet, zu denken. Es sind weder 300 Menschen, weder 300 Gulden, noch etwas anderes, das du berechnest; sondern die Zahl 300 allein, die auf alles, was zählbar ist, angewendet werden kann, und die du für diesesmal auf nichts Gewisses beziehest.

Eugenius. Ich verstehe alles, was du sagst.

Theophilus. Nun frage ich dich, ist es dein Leib, der so denket, der unkörperliche Gegenstände, wie die Zahlen überhaupt sind, begreifet, und darüber Urtheile fället, Vernunftschlüsse und Betrachtungen machet?

Eugenius. Gewiß nicht! denn der Leib ist ja zum Denken unfähig.

Theophilus. Du hast recht gesagt: dein Leib ist eine Materie. Du weist aber, daß die Wesenheit der Materie darin bestehe, daß sie sich in die Länge, Breite und Tiefe ausdehnet. Sie nimmt allerlei Gestalten an, sie kann zertheilet und beweget werden. Siehe, das ists alles, was man von der Materie sagen kann. Man mag ihr aber eine Gestalt oder Bewegung geben, die man nur immer will, man mag sie nach allen beliebigen Arten zertheilen; ihre Theile in diese oder eine andere Ordnung setzen: so wird doch niemals hieraus ein Gedanke entstehen, noch weniger aber wird sie im Stande seyn, das selbst zu bemerken, daß sie denke. Die allerfeinste und bewegteste

Ma-

Materie bleibet allezeit ausgedehnt und theilbar; folglich ist sie zum Denken und Nachsinnen allezeit eben so ungeschikt, als ein jedwedes Marmorstük.

Eugenius. Was du da sagst, scheinet mir ganz ausgemacht und sonnenklar zu seyn.

Theophilus. Laß uns vom Denken auf das Wollen kommen. Es giebt Dinge, die du willst, und wiederum Dinge, die du nicht willst. Dieser Wille nun, der in dir wohnet, ist so frei und unabhängig, daß alle Menschen zugleich nicht im Stande sind, dich zu zwingen, jenes zu wollen, was du nicht willst, oder jenes nicht zu wollen, was du willst. Man kann deinen Leib mit Ketten belegen, man kann ihn einsperren; ihm den Gebrauch seiner Hilfsglieder und auch das Leben benehmen; aber über deinen Willen hat man nicht die geringste Gewalt. Dieser dein Wille muß demnach, so wie deine Denkungskraft, aus einer Quelle herfliessen, die von deinem Leibe ganz unterschieden ist. Kommt dir dieser Schluß nicht überzeugend vor.

Eugenius. Ja, vollkommen.

Theophilus. Das, was ich dir noch sagen werde, wird eben so überzeugend für dich seyn. Du siehest einen sehr abgelebten Mann, den du nicht kennest, bei dir vorüber gehen: er ist schlecht gekleidet, er gehet mit wankenden Schritten, und gebeugtem Rüken einher; das Gesicht ist mager,

das Haupt kahl, die Wangen und Augen sind tief eingefallen : was denkest du bei dir selbst, da du einen solchen Menschen erblikest?

Eugenius. Was soll ich denn denken? Es ist ja was sehr gewöhnliches, solche Greise zu sehen, wie du deinen beschrieben hast. Ich finde an ihm nichts, was meiner Aufmerksamkeit besonders würdig wäre; zum höchsten wird sein Anblik mich zum Mitleiden gegen ihn bewegen, als gegen einen Armen, der gewiß sehr mißvergnügt seyn muß, daß er so lang zu leben genöthiget ist: denn ich bilde mir ein, daß er sowohl sich selbst, als andern beschwerlich fallet.

Theophilus. Gut! diese Antwort hatte ich eben erwartet. Wenn dir nun aber zur nämlichen Stunde jemand sagte: Dieser Greis, den du hier mit deinen Augen siehest, ist ein Mann von ausnehmenden Verdiensten, und von einer ganz besondern Tugend: er hat in einer berühmten Stadt, wo er die Welt erblikte, die vornehmsten Ehrenstellen begleitet; und er hat sich darin durch Uneigennützigkeit, durch ein aufrechtes Wesen, durch einen Eifer für die Gerechtigkeit und das allgemeine Beste so unterschieden, daß man seines gleichen wenig Beispiele hat. Er war in allen seinen Worten wahrhaft, und ein offenbarer Feind der Zweideutigkeit und des Betrugs. Sein Lebens-

wan-

wandel erbaute seine Mitbürger, und seine Liebe unterhielt die Arme seiner Stadt. Vor drei Jahren litt sein Vaterland großen Mißwachs, und wurde von einem sehr empfindlichen Hunger geplaget: bei dieser Gelegenheit hat er all sein Vermögen, das sehr beträchtlich war, daran gewendet, um den Armen vieler Kirchenbezirke die nothwendigen Lebensmittel zu verschaffen; so zwar, daß ihm von seiner ganzen Habschaft nur hundert Thaler Einkünfte mehr übrig sind, womit er sich, so gut als möglich, durchbringet. Wenn man dir nun eine solche Erzählung machte, sage mir, was würdest du von diesem Greise denken, den du zuvor kaum deiner Aufmerksamkeit würdigtest, und den du für einen elenden Armen hieltest?

Eugenius. Ach, mein Theophilus! kannst du mich darum noch fragen? Ich würde von Hochachtung und Ehrerbietigkeit gegen einen so ehrwürdigen Mann durchdrungen werden: ich würde ihn lieben, ich würde Gelegenheit suchen, ihm meine Hochschätzung bekannt zu machen, und ich würde mich für glüklich halten, wenn ich mit ihm eines verträulichen Umganges genießen könnte.

Theophilus. Woher aber, mein lieber Eugenius, eine so gähe Veränderung? hat dann jenes, was man dir von diesem Greise erzählte, an seiner Gestalt etwas geändert?

Eugenius. Nein, das nicht; aber ich sehe itzt etwas an ihm, was ich zuvor nicht bemerket habe. Ich erblike unter diesem häßlichen und verächtlichen Mantel die Schönheit der Tugend, und diese ists, die mich einnimmt.

Theophilus. Sehr gut! du erblikest in seiner Person die Liebe zur Wahrheit, den Hang nach der Gerechtigkeit, den Eifer für das gemeine Beste, die Verachtung der Reichthümer, und eine zarte Neigung gegen die Arme. Aber wodurch bemerkest du alles das? vielleicht durch die Augen deines Leibes? Kann etwan die Wahrheit, die Gerechtigkeit und Menschenliebe durch einen Sinn empfunden, oder in dem Gehirne, wie ein Pferd, ein Mensch oder Haus, abgemalet werden? Diese drei, und unzählbare andere Dinge malest du dir in deinem Kopfe ab; aber kannst du dir auf gleiche Weise auch die Wahrheit und Gerechtigkeit abschildern?

Eugenius. Nein, das ist nicht möglich.

Theophilus. Dem ungeachtet aber begreifest du sie doch: du unterscheidest eine von der andern: du schätzest sie weit höher, als alle sinnlichen Dinge, dergleichen die Reichthümer, schöne Kleider, und die leiblichen Vorzüge sind: endlich liebest du sie auch, und du liebest den, bei welchem du sie antrifst. Wenn du nun von der Wahr-

heit und Gerechtigkeit keinen Begriff hättest, der von den Sinnen, von der Einbildungskraft, ja sogar von dem selbst, was man dir davon sagt, unabhängig wäre; so würdest du jenen, der dir davon redet, eben so wenig verstehen, als ein Blinder den versteht, der ihm von der rothen und braunen Farbe spricht. Diese Wörter haben für ihn keine Bedeutung: denn weil er keine Farbe kennet, so kann er weder eine von der andern unterscheiden, noch auch eine mit der andern vergleichen. Da du also das verstehest, was man dir von der Wahrheit und Gerechtigkeit sagt, so ist dieß ein deutlicher Beweis, daß du den Begriff sowohl von der einen, als von der andern besitzest; und daß du nebst den körperlichen noch andere Augen habest, womit du sie beide siehst. Das Auge (sagt der heilige Augustin, aus welchem ich das Beispiel von diesem Greise hergenommen habe,) das Auge, womit du die Schönheit der Tugend siehst, ist in deinem Innerlichen. Uiber den 64. Psalm.

Eugenius. Ich wußte Anfangs nicht, was du durch die Erzählung von diesem guten Greise sagen wolltest; nun aber begreife ich es, und ich bin mit der Anwendung sehr zufrieden, die du davon zu meinem Unterrichte machest.

Theophilus. Laß uns nun aus dem, was bisher gesagt worden ist, die Folgen

ziehen. Es befindet sich also nebst der Maschine deines Leibes noch etwas anders in dir, das denket, Schlüsse abfaßet, sich erinnert, und will: und dieses nennet man deine Seele. Weil aber die Materie, die ihrem Wesen nach ausgedehnt ist, nicht denken noch wollen kann, so folget daraus, daß die Seele ihrem Wesen nach von dem Leibe ganz unterschieden sey, und daß sie eine ganz andere Natur, und besondere Eigenschaften habe. Du nimmst sie zwar mit keinem deiner Sinne wahr; dem ungeachtet aber bist du von ihrem wirklichen Daseyn weit mehr, als von dem Daseyn deines Leibes, versichert.

Eugenius. Ich begreife nicht, wie du sagen kannst, ich seye von dem Daseyn meiner Seele, die ich nicht sehe, weit mehr als von dem Daseyn meines Leibes, den ich doch berühre und beständig vor meinen Augen habe, versichert. Sage vielmehr, wir seyen von einem sowohl, als von dem andern, auf gleiche Weise überzeugt.

Theophilus. Nein, dieses würde sehr uneigentlich sprechen heissen. Denn es ist schlechterdings möglich, daß ich an dem Daseyn meines Leibes einen Zweifel trage; ich kann aber im Gegentheile nicht zweifeln, daß ich eine Seele besitze: oder wenn ich ja daran zweifeln sollte, so würde dieser Zweifel selbst von dem Daseyn meiner Seele der deutlichste Beweis seyn. Ich erkläre mich

hier-

hierüber deutlicher. Ich könnte ja, durchgehends zu reden, zweifeln, ob dieser Leib, den ich sehe und berühre, ein wahres Wesen sey: und ich könnte denken, daß es mir vielleicht eben so, wie jenen ergehe, die, wenn sie schlafen, von verschiedenen Träumen getäuschet werden. Sie scheinen sich zu essen, zu trinken, zu gehen, zu reden; und doch thun sie keines von allen diesen Stüken.

Eugenius. Dieser Zweifel würde aber sehr unvernünftig seyn.

Theophilus. Ich gebe es zu: indessen würde es doch schwer fallen, mich zu überführen, daß ich hierin unrecht habe. Weit anders hingegen würde es seyn, wenn ich mir beifallen ließe zu zweifeln, ob ich eine Seele besitze, die denket. Denn eben zur Zeit, da ich diesen Zweifel hegte, würde ich in meinem Innersten überzeugt seyn, daß ich wirklich denke; weil Zweifeln und Denken einerlei ist. Mein Zweifel würde demnach ein neuer Beweis seyn, daß ich etwas in mir habe, das denket. Und weil ich von dem Daseyn dieses denkenden Wesens eben zu der Zeit überzeugt bin, da ich an dem wahrhaften Daseyn meines Leibes noch wirklich zweifeln kann; so leuchtet es von sich selbst deutlich in die Augen, daß jenes, was in mir denket, einer ganz anderen Natur, als mein Leib ist; und daß ich von dem Daseyn desselben weit mehr, als von dem Da-

seyn

seyn meines Leibes selbst, versichert und überzeugt bin.

Die wechselweise Verbindung, und Abhängigkeit der Seele und des Leibes.

Eugenius. Laß uns nun auf den Unterschied kommen, der zwischen der Seele und dem Leibe ist. Denn weil du mir gleich beim Anfange befohlen hast, nichts vorbeigehen zu lassen, was ich nicht verstünde, so muß ich dir über diese Materie einen Zweifel vortragen. Du hast mir den Unterschied zwischen der Seele und dem Leibe deutlich dargethan; zeige mir nun auch ein Mittel an, wodurch ich diesen Unterschied mit jenem vereinbaren möge, was ich vor kurzem mit Erstaunen angehört habe, da ein Freund von mir, ein noch junger Mensch, der viel nachsinnet, mit dem größten Nachdruke von der genauesten Verbindung und Abhängigkeit, worin die Seele mit dem Leibe, und der Leib wieder mit der Seele stehet, gesprochen hat. Welch ein Verhältniß sagte er, oder welch eine Verbindung ist wohl zwischen einem Gedanken oder Willen, und zwischen der Bewegung meiner Hände, meiner Zunge und meiner Füße? Ich will gehen, und mein Leib machet augenbliklich alle Bewegungen, die zum Gehen nothwendig sind. Der Klang der Wörter, die mein Freund ausspricht, berühret meine Ohren, und sogleich entstehen in meiner Seele allerlei Gedanken. Was aber noch weit mehr bewundert zu werden verdienet, und was

man

man vielleicht niemals glauben würde, wenn uns nicht die tägliche Erfahrung davon überzeugte, ist dieses, daß die Seele weit mehr von dem Leibe, als dieser von der Seele abhänget. Oft da die Seele recht ernstlich und eifrig auf einen Gegenstand denken will, wird sie davon durch äusserliche Dinge, die in die Augen oder übrigen Sinne fallen, hinweg gerissen. Ein Philosoph will der Bündigkeit eines gefolgerten Schlusses nachsinnen: allein das Sumsen einer Fliege, die um sein Haupt herumflattert, ist schon genug, ihn verwirrt und zerstreut zu machen. Die Seele mag immer wollen, daß sich am Leibe, den sie bewohnet, eine lahme Hand bewegen soll; es wird ihr diese gewiß niemal Folge leisten. Wenn das Hirn in Unordnung gerathet: so wird man mit Erstaunen sehen, daß ein Mensch, der erst gestern so bündig und vernünftig sprach, heute seine eigenen Worte selbst nicht mehr verstehe. Alle bewunderten noch gestern seine Sanftmuth und Freundlichkeit; und siehe, heute raset er: man muß ihn mit Ketten binden, wenn man sich seiner Person bemeistern will. Siehe! diese und derlei Betrachtungen, hat überhaupt mein Freund angestellet. Sie machten zur Zeit, da ich sie mit anhörte, keinen großen Eindruk auf mich; aber da du bereits von dem Unterschiede zwischen der Seele und dem Leibe geredet hast, so sind sie in meinem

Gedächtnisse wiederum aufgewachet. Wie ists möglich, daß diese zween Theile meiner selbst, die sich dem Wesen nach so sehr unterscheiden, doch in ihren Wirkungen so genau mit einander verbunden, und einer von dem andern so sehr abhängig sind? Hier, ich gestehe es offenherzig, hier verlieret sich mein Verstand.

Theophilus. Nein, mein lieber Eugenius! deine Vernunft strandet noch nicht. Du bist noch immer auf dem rechten Wege: aber eben itzt gehest du in einer Gegend einher, wo es etwas finster ist. Laß dich durch diese Finsterniß nicht irre machen. Zwei Dinge sind hier gewiß: der Unterschied zwischen der Seele und dem Leibe einerseits; und andererseits die Verbindung und Abhängigkeit derselben gegen einander. Den Unterschied des Leibes und der Seele begreifest du deutlich: was aber die Verbindung dieser zwei Wesen betrift, so bist du hiervon durch eine innerliche Empfindung, und von der wechselseitigen Abhängigkeit derselben durch eine beständige Erfahrung überzeugt. Eines demnach sowohl als das andere, der Unterschied nämlich und die Verbindung, sind ausser allem Zweifel gesetzet. Gieb dich dermal damit zufrieden. Die Schwierigkeit, diese zwo Wahrheiten miteinander zu vereinbahren, muß die Gewißheit, die du von beiden hast, nicht im ge-

ringsten schwächen. Sie stimmen recht gut zusammen: und dieß wirst du sogleich fassen, sobald ich dir einige Begriffe von der Allmacht Gottes werde beigebracht haben. Indessen halte dich an jene sehr weise Regel, woran sich täglich alle, welche studiren, und mit Wissenschaften umgehen, zu halten Gelegenheit haben: daß nämlich eine deutlich erkannte Wahrheit in Rükficht auf uns nichts von ihrer Gewißheit verliere, wenn sie auch wirklich mit solchen Schwierigkeiten, auf die wir keine Antwort geben können, bestritten wird.

Eugenius. Ich werde mich dieser Regel stets erinnern. Fahre fort, mich zu unterrichten. Ich habe eine Seele, und diese Seele ist ein ganz anderes Wesen als mein Leib. Siehe, das weis ich bereits

Theophilus. Da deine Seele ein Wesen ist, das eine ganz andere Natur als der Leib hat, mit dem sie verbunden ist; so folget deutlich hieraus, daß sie, ohne mit dem Leibe verbunden zu seyn, ihr Daseyn haben könne. Denn, damit ein Wesen sein Daseyn behalte, ist es nicht unumgänglich nothwendig, daß es mit einem andern Wesen vereiniget sen. Die Sache verhält sich bei den Wesenheiten nicht so, wie bei den blos zufälligen Beschaffenheiten, als da sind: die Gestalt, die Bewegung und dergleichen, die man auch sogar dem Gedanken nach von dem

Die Unsterblichkeit der Seele.

gestalteten und bewegten Körper nicht absondern kann. Ein jedwedes Wesen hat für sich sein besonderes und unabhängiges Daseyn. Der Leib und die Seele sind zwei Wesen. Eines kann also von dem andern abgesondert werden, ohne daß es aufhöre da zu seyn; und ohne daß es durch die Veränderungen, die dem andern, mit welchem es verbunden war, zustossen, etwas von seinen wesentlichen Eigenschaften verlöre. Der Leib ist, wie ich gesagt habe, eine künstliche Maschine. Diese Maschine ist einige Jahre hindurch in Bewegung. Endlich gerathen diese oder jene Haupttheile dieser Maschine in eine Unordnung; das Geblüt, das allen Triebfedern die Bewegung giebt, höret auf herum zu laufen; und das Werk stehet still, wie eine Stundenuhr still stehet, wenn die Kette derselben entzwei gesprungen, oder die Triebfeder schlaff geworden ist. Dieser Leib also, der vormals lebte, wird ein scheusliches Todtengeripp, das verfaulet, und endlich zu Staub und Asche wird. Weil aber die Natur der Seele mit der Natur des Leibes nichts gemein hat; so würde dieß der Vernunft und dem gesunden Verstande sehr zuwider seyn, wenn man, ohne davon überzeugende Beweise zu haben, setzen und annehmen wollte, daß die Auflösung des Leibes auch die Auflösung der Seele nach sich zöge. Nun aber zeiget uns das natürliche

Licht

Licht nicht den geringsten Beweis an, daß ein geistiges Wesen ebenfalls zu Grunde gehe, sobald das materielle Wesen, womit es verbunden war, ich will nicht sagen, zu Grunde gehet; sondern nur das, was es vormals gewesen ist, zu seyn aufhöret.

Eugenius. Warum sagst du denn nicht, mein Theophilus, das materielle Wesen gehe wirklich zu Grunde; sondern nur, es höre auf das zu seyn, was es vormals gewesen ist?

Theophilus. Darum, weil dieses Wesen wahrhaft nicht zu Grunde gehet; sondern nur seinen Stand, und seine zufälligen Beschaffenheiten ändert. Das, was man den Tod des Leibes nennet, ist keineswegs eine eigentliche Zernichtung, weil alle Theile, woraus der Leib besteht, ihr Daseyn behalten. Sie verändern nur die Gestalt, die Lage, die Bewegung. Viele düften aus; viele vermischen sich mit der Erde; keiner aber verlieret wirklich sein Daseyn, oder kann es verlieren: und daher entstehet ein neuer Beweis von der Unsterblichkeit der Seele. Denn wenn sogar die Materie, woraus der Leib besteht, nach der Auflösung dieser Maschine ihr Daseyn nicht verlieret; um wie viel mehr muß nicht das geistige Wesen sein Daseyn behalten? Da der Geist ohne Vergleich vollkommner als die Materie ist, so besitzet er in einem gewissen Verstan-

de höhere Stuffen des Daseyns, und er hat mehr Wirklichkeit. Es würde also wiederum wider die gesunde Vernunft seyn, zu denken, daß jenes aus diesen zwei Wesen, welches von sich selbst gewissermaßen mehr zur Vernichtung geschikt ist, sein Daseyn behalte; und das andere, welches mehr Vollkommenheiten und Wirklichkeit hat, in sein vormaliges Nichts verwandelt werde.

Eugenius. Ich gebe zu, daß die Seele nicht vernichtet wird. Aber kann ihr nicht etwan ein gleiches Schiksal, wie dem Leibe, begegnen; ich will sagen, kann sie nicht in ihrem Wesen einer Veränderung unterliegen, die Ursache ist, daß sie zu denken und zu wollen aufhöret; wie der Leib sich zu bewegen, zu nähren und seine übrigen Verrichtungen zu thun aufhöret, wenn er nicht mehr lebendig ist?

Theophilus. Ich antworte hierauf mit zwei Worten: Wenn durch den Tod des Menschen der Seele dieß begegnet, daß sie zu denken aufhöret, und auch nicht mehr wollen kann, so ist sie eben dadurch schon vernichtet. Denn, wenn sie ihr Daseyn behält, so fährt sie nothwendiger Weise fort zu denken und zu wollen. Die Ursache davon liegt deutlich vor Augen. Das Denken nämlich und das Wollen machet ihre Natur aus; oder was eben so viel heißt, sie ist ihrer Natur nach ein denkendes und wollendes Wesen;

wie der Leib seiner Natur nach ein aus vielen Stüken zusammengesetztes Wesen ist. Wenn du also den Fall setzest, daß ein geistiges Wesen sein Daseyn beibehalten, und doch zu denken und zu wollen aufhören könne; so ist dieses eben so viel, als wenn du sagtest, daß die Materie seyn könne, ohne das sie aus verschiedenen Theilen bestehe. Damit ich aber diese Materie kurz gebe, so habe ich nur eines noch hinzuzusetzen. Alles, was man wider die Unsterblichkeit der Seele beibringet, ist nicht so wichtig. daß es einen vernünftigen Mann von der Sterblichkeit derselben überzeugen könnte. Wenn aber auch das Licht der natürlichen Vernunft nichts darböte, womit man alle Einwürfe und Zweifel in dieser Materie heben könnte, so würde es schon genug seyn, daß die christliche Religion, deren Wahrheit und Göttlichkeit ich dir sonnenklar darthun werde, dieses mit klaren und deutlichen Ausdrüken lehret; und daß sie die Unsterblichkeit der Seele unter die Hauptstüke ihrer Lehre zählet. Du wirst die Bestättigung davon bei der Erklärung des zwölften Glaubensartikels ausdrüklich finden. Es kann also einerseits nicht ein einziger ausdrüklicher Beweis beigebracht werden, daß die Seele nach dem Tode des Leibes zu leben aufhöre: hingegen sind andererseits 1) wichtige, und aus den Begriffen, die wir von diesen zwei Wesen haben, her-

genommene Ursachen da, die uns nachdrüklich bereden, daß die Seele nach dem Ableben des Leibes nicht zu Grunde gehen könne; 2) haben wir die untrügliche göttliche Offenbarung an der Hand, die uns zu glauben befiehlt, daß die Seele unsterblich, und daß der Tod des Leibes für sie der Anfang zu einem Leben sey, das nimmermehr aufhören wird.

Eugenius. Dieß ist also die dritte Wahrheit, die ich bereits erlernet habe, und die aus der zwoten hergeleitet wird: meine Seele nämlich ist unsterblich. Nun öfne ich meine Augen, und fange an mich selbst zu erkennen. Doch es fällt mir ein Zweifel ein, welcher, wie mir scheinet, in Erwegung gezogen zu werden verdienet. Könnte man nicht aus unsern Vernunftschlüssen die Folge ziehen, daß in den Thieren eben so, wie in uns, ein denkendes und wollendes Wesen, das von dem Leibe ganz unterschieden ist, zugelassen werden müsse? Denn die Thiere erkennen: und was ist Erkennen anders, als Denken. Sie wollen und wollen nicht: sie lieben und hassen. Ja man sollte sogar glauben, daß es einige unter ihnen gebe, die Vernunft besitzen, überlegen und auswählen. Nun aber scheinet es mir von einer überaus wichtigen Folge zu seyn, den Thieren eine Seele beizulegen, die von dem Leibe unterschieden ist.

Theophilus. Zweifelsohne würde dieses böse Folgen nach sich ziehen, und man muß sich darum hüten, solche zu veranlassen. Allein die gegenwärtig abgehandelte Materie, von welcher wir nicht abweichen dürfen, wenn wir in der Entdekung der Wahrheit weiter kommen wollen, fordert es auch gar nicht, daß wir auf diesen Einwurf eine bestimmte und entscheidende Antwort geben. Wir trachten itzt nur uns selbst zu erkennen, indem wir auf das aufmerksam sind, was in unserm Innerlichen vorgehet, und wovon wir entweder deutliche Begriffe, oder aber eine innerliche Uiberzeugung haben. Die bereits angestellte Betrachtungen haben uns bis zur Unsterblichkeit der Seele hingeführet, und ich hoffe, daß sie uns auch noch weiter bringen werden. Wenn wir uns aber in eine Untersuchung über die Natur der Thiere einlassen wollen, wohin werden wir endlich gerathen? Dieses würde eben so viel seyn, als den geraden und lichten Weg verlassen, und sich auf finstere Irrwege hinbegeben, worauf wir endlich straucheln, und in den Abgrund stürzen würden. Welcher Mensch kann von dem, was in den Thieren vorgehet, auch nur die geringste Gewißheit haben? Wir sehen das Aeusserliche von ihnen, das ist, die Maschine ihres Körpers, die mit der unsrigen etwas gemeines hat. Aber dieses ist auch schon alles. Wollen wir sie weiter

untersuchen, und in ihr inneres Wesen eindringen, so wird alles finster für uns. Glaube mir, mein Eugenius, wir können die Thiere sicher das seyn lassen, was sie sind: denn weder jenes, was wir von ihnen mit Gewißheit wissen, noch das, was wir durch Muthmassung zu erkennen glauben, wird uns je zur Kenntniß unsrer selbst dienlich seyn, welche Selbstkenntniß doch der Hauptgegenstand unsres Gespräches ist. Du wirst auch mit der Zeit einsehen, daß eben jenes, was unsere Augen an den Thieren bemerken, ungemein anpassend und nützlich sey, uns zur Erkenntniß Gottes zu führen: und diese allein ist der wahre Endzwek aller unsrer Untersuchungen.

Eugenius. Da ich aber bei den Thieren solche Bewegungen und Handlungen sehe, welche bei mir die Folge meiner Gedanken und meines Willens sind; kann ich daraus nicht billig schliessen, es sey, wie in mir, also auch in ihnen etwas, das denket, und das will?

Theophilus. Nein! du kannst mit Vernunft nicht so schliessen: denn es pfleget nur gar zu oft zu geschehen, daß Wirkungen, die dem äusserlichen Scheine nach ganz gleich sind, doch ganz verschiedene Ursachen haben. Ich steche einen Menschen in den Arm, und alsogleich züket und weichet er zurük. Ich berühre eine Pflanze, welche

man die empfindende nennet; und auch sie ziehet ihre Blätter zusammen, und fällt zu Boden. Nun frage ich: fühlet diese Pflanze das Berühren meiner Hand eben so, wie der Mensch den Stich meiner Nadel empfindet? Ein anderes Beyspiel. Du höreſt einen Tonkünstler sehr geschikt allerlei Arien auf der Flöte spielen. Ich setze den Fall, man zeige dir hernach jenen durch die Kunst verfertigten, und sich selbst bewegenden Flötenspieler, den man vor einigen Jahren hier in der Stadt hat sehen können, und der mit vorzüglicher Kunst ein Dutzend Arien blies: ich setze auch, diese Arien seyen eben dieselben, die du von dem Tonkünstler spielen gehöret hast. Hier hast du, wie du selbst siehst, gleiche äusserliche Wirkungen. Wirst du aber wohl von den innerlichen Ursachen, woraus diese Wirkungen entspringen, ein gleiches Urtheil fällen? Würde es vernünftig schliessen heissen, wenn du sagtest; Diese zween Flötenbläser spielen gleiche Arien: folglich ist der zweite eben so, wie der erste, mit Lungen versehen, woraus er die Luft ziehet, die von seinem Munde in die Flöte übergehet; er besitzet Lebensgeister, die seine Finger bewegen; ein Gedächtniß, durch dessen Beihilfe er jedwede Arie ordnungsmäßig inne behält, ohne eine mit der andern zu vermengen; er hat eine Leichtigkeit, auf der Flöte zu bla-

blasen, die er durch eine Uibung von vielen Jahren erworben hat; und endlich er ist mit einer Seele begabt, die das ganze Werk regieret?

Eugenius. Ich gestehe es, dieser Schluß würde falsch und sehr unvernünftig seyn.

Theophilus. Nun aber ist dieser Schluß wohl richtiger und vernünftiger, wenn man ihn in Rüksicht auf die Thiere machet. Sollten wir etwan mehr Grund haben, ihnen eine Seele beizulegen, die denket, als zuzugeben, daß in dem durch die Kunst verfertigten Flötenblaser eben dieselben innerliche Grundursachen der Bewegung seyen, die sich in dem lebenden einfinden?

Eugenius. Ich schäme mich wahrhaft meiner ungeräumten Einwürfe: allein habe Geduld mit mir. Sie haben wenigstens doch diesen Nutzen, daß du dadurch Gelegenheit gewinnest, mich zu belehren und aufzurichten. Hätte ich diesen meinen Zweifel verborgen gehalten, so wäre er mir auf dem Herzen liegen geblieben, und er hätte die Aufmerksamkeit gestöret, mit der ich mich alles, was du mir sagtest, anzuhören befließ. Siehe, nun habe ich keinen Zweifel mehr; und ich bin recht begierig, dich weiter reden zu hören.

Die Seele besitzet gewisse und deutliche Kenntnisse.

Theophilus. Laß uns also noch ferner unser Inneres untersuchen, und die Betrachtungen hierüber fortsetzen. Ich bemer-

merke, daß meine Seele mehrere gewisse Kenntnisse habe, und daß es Wahrheiten gebe, die sie eben so wenig nicht zu erkennen fähig ist, wenn sie anders darauf Acht hat; als wir mit ofenen Augen das Sonnenlicht nicht zu sehen ausser Stande sind. Solche Wahrheiten sind zum Beispiele folgende: 6 und 3 sind 9: wenn zwo gleiche Zahlen zusammengesetzet werden, wie 4 und 4, oder 8 und 6, so machen sie wieder eine gleiche Zahl aus: zwo ungleiche Zahlen, sie mögen hernach ebendieselben, wie 9 und 9, oder verschieden seyn, wie 7 und 3, machen eine gleiche Zahl: zwo Zahlen, deren eine gleich, die andre ungleich ist, wie 6 und 5, geben eine ungleiche Zahl. Ich gestehe aber auch zugleich, daß meine Seele, welche verschiedene Wahrheiten deutlich erkennet, dem ungeachtet doch vielen Fehlern und Irrthümern unterworfen ist. Es begegnet ihr öfter, daß sie das, was irrig und falsch ist, für wahr haltet. Sie urtheilet nach der geringsten Wahrscheinlichkeit: sie giebt sich mit den nichtigsten Ursachen zufrieden, sie irret, indem sie bald aus wahren Grundsätzen falsche Folgen ziehet; bald aber falsche Grundsätze annimmt, und durch die daraus hergeleiteten, obschon richtigen Folgen in den Irrthum stürzet.

Sie ist den Fehlern unterworfen, liebt aber die Wahrheit.

Eugenius. Alles das, was du mir sagst, bemerke ich sowohl an mir selbst, als auch bei andern Menschen. Ich gestehe es, daß man in dem Menschen eine gewisse Vermischung des Lichtes und der Finsternisse, des Wahren, und des Falschen antrift, die mich in Verwunderung setzt. Aber woher diese Unordnung?

Theophilus. Du sollst es erfahren, wenn du die Religion erlernet haben wirst, denn du kannst es auf eine andere Weise unmöglich begreifen. Itzt gieb dich damit zufrieden, diesen Fehler überhaupt an dem Menschen zu bemerken. Indessen ist auch dieses ausser allem Zweifel, daß ich den Irrthum keineswegs liebe, obschon ich öfters darauf gerathe; sondern daß mir vielmehr im Gegentheile die Wahrheit lieb, angenehm und reizend ist. Eine Wahrheit, die ich auffinde, bringet mir Freude; und gerathe ich ja unglüklicher Weise bisweilen auf einen Irrthum, so geschieht es nur darum, weil sich dieser meiner Seele unter dem Scheine der Wahrheit zeiget. Finde ich, daß ich mich betrogen habe, so schäme ich mich in der Stille, ich mache mir selbst Vorwürfe, und kehre mit tausend Freuden zur erkannten Wahrheit zurük. Die Furcht, der Eigennutz, oder eine andere Leidenschaft kann mich zwar dahin verleiten, daß ich die Unwahrheit rede; aber bey allen dem liebe

ich doch die Lügen keineswegs. Ich kann es nicht leiden, daß man sich im Umgange mit mir der Verstellung und Falschheit bediene: wenn andere die Unwahrheit reden, so misfällt mir dieses zum höchsten; und es würde mir sehr verdrüßlich und schwer seyn, den Namen eines Lügners zu tragen: so wie ich selbst denjenigen mit äusserster Verachtung ansehe, welcher in der That ein Lügner ist.

Eugenius. Diese Betrachtungen hätte ich wohl nie angestellet: ich will sie aber zu keiner Zeit mehr aus meinem Gedächtnisse kommen lassen. Sie zeigen mir mich selbst so, wie ich wirklich beschaffen bin.

Theophilus. Du kannst hieraus drei Folgen ziehen. Erstens, daß der Mensch für die Wahrheit, keineswegs aber für die Falschheit und den Irrthum gemacht sey. Zweitens, daß die Wahrheit für ihn ein Gut, und der Irrthum ein Uibel sey; und daß er folglich dem Endzweke seines Daseyns nicht so, wie er es zu thun verpflichtet ist, nachkomme, wenn er nicht die Wahrheit liebet, sie zu erkennen suchet, und derselben stets und unveränderlich anhängt. Drittens endlich, daß diese Wahrheit kein Gut für den Menschen seyn könne, wenn sie nur ein blos eingebildetes Wesen ist. Sie muß also etwas sehr wesentliches, und zu gleicher Zeit etwas recht liebenswürdiges seyn; weil alle

Sie ist für die Wahrheit gemacht.

Men-

Menschen darin übereinkommen, daß sie diese lieben, und wie ein Gut zu finden trachten. Sie muß nicht nur weit über alle körperliche Wesen, sondern auch über unsere Seelen selbst erhaben seyn; da sie das Licht derselben und die Richtschnur ihrer Gedanken, Urtheile und Schlüsse ist.

Eugenius. Ich kann zwar dem, was du von der Wahrheit sagst, meinen Beifall nicht versagen: doch muß ich dir zu gleicher Zeit aufrichtig bekennen, daß ich es bei weitem nicht so deutlich verstehe, wie ich deine bisherige Unterweisungen verstanden habe.

Theophilus. Dieß wundert mich gar nicht; allein habe Geduld, ich will dir alles deutlich machen, sobald ich vorher etwelche nothwendige Anmerkungen werde vorausgeschiket haben. Diese Anmerkungen sollen mich von selbst auf die Erklärung hinführen, welche ich dir zum voraus verspreche.

Daß ein Gott sey, wird aus der allgemeinen Uibereinstimmung aller Menschen bewiesen.

Ich habe gesagt, daß unsere Seele, obschon sie zu gleicher Zeit vielen Irrthümern und Zweifeln unterworfen ist, doch einige gewisse und deutliche Kenntnisse habe. Was sie nun am allerdeutlichsten erkennet, und worin sie sich niemals betrüget, das sind gewisse einfache Wahrheiten, wie die Wahrheiten der Zahlen, von welchen ich erst vorher geredet habe; es sind auch gewisse allgemeine Grundregeln der Sittenlehre, wie zum Beispiele diese: **Wir sollen das andern nicht thun,**

was

was wir nicht gern hätten, daß es uns von andern gethan würde. Diese Wahrheiten sind so deutlich, so einleuchtend, daß sie von allen, die darauf Acht haben, auf gleiche Weise erkannt werden, ohne daß die Verschiedenheit der Zeiten, die Entfernung der Oerter, die beinahe unzählbare verschiedene Gemüthsarten, Erziehung, Sitten und Gesetze der Völker, oder selbst die denselben widerstrebende Absichten des Eigennutzes, nur die geringste Aenderung, daran bewirkten. Was aber alle Menschen, zu allen Zeiten, und in allen Ländern auf gleiche Weise, und ohne Verschiedenheit der Meinungen erkennen, das muß nothwendig als wahr angenommen werden. Denn wie ists wohl möglich, daß die Menschen, welche für die Wahrheit gemacht sind, stets und unveränderlich über etwas, das falsch und irrig ist, zusammstimmen können? Daß sie alle ohne Ausnahme das, was nicht ist, und niemals war, durch die Augen ihres Geistes doch sehen und erkennen sollen? Dieses als möglich annehmen, würde der gesunden Vernunft noch weit mehr zuwider seyn, als wenn man behaupten wollte, daß alle diejenige, die durch fünfhundert Jahre, seitdem die Kirche zu unsrer lieben Frau erbauet worden ist, in Paris wohnten, oder die dahin gekommen sind, sich betrogen haben, da sie bei dem Hauptthore derselben

zwei

zwei Thürme sahen, die doch niemals wirklich da gewesen sind. Denn das, was alle Geister deutlich erkennen, ist wenigstens doch eben so wahr und gewiß, als jenes, was alle Augen sehen, wahr und gewiß ist.

Eugenius. Sobald ich also versichert bin, daß alle Menschen von einer Sache gleich denken und urtheilen, ohne von einer Leidenschaft, oder Eigennutz, sondern blos von der Deutlichkeit der Sache dazu verleitet zu werden; so wird mir, nach deiner Lehre, diese Zusammenstimmung ein Beweis von der Richtigkeit dieses Gedanken, und von der Wahrheit dieses abgefaßten Urtheiles seyn.

Theophilus. Ja gewiß, mein Eugenius! Denn diese Einstimmigkeit kann nirgend anders woher entspringen, als weil ihre Seelen alle zusammen das, was sie sehen, in einem allgemeinen und überall gegenwärtigen Lichte sehen, das sie erleuchtet: und dieses Licht ist die Wahrheit; die Wahrheit aber ist Gott selbst.

Eugenius. Was sagst du da, Theophilus? diese Sprache kommt mir ganz unbekannt vor. Ich bitte dich, erkläre deine Gedanken hierüber deutlicher?

Ein Licht, das unsere Seele erleuchtet.

Theophilus. Ja, das will ich; höre nur zu. Es giebt ein Licht das dem Geiste leuchtet, wie es ein Licht giebt, das den Augen des Leibes scheinet. Unsere Augen sehen, und unterschei-

scheiden zwar die Gegenstände durch Beihilfe des körperlichen Lichtes: aber das Licht selbst sind sie doch nicht; sondern sie besitzen nur die Fähigkeit, solches zu fühlen. Auf gleiche Art verhält sich die Sache mit unserer Seele: sie siehet die Sachen nicht in einem Lichte, das ihr eigen wäre, und das einen Theil ihres Wesens ausmachte; sondern in einem Lichte, das allen Geistern leuchtet. Wenn jedweder Geist sein eigenes Licht wäre, so würde er die Sachen viel anders als andere sehen, und von denselben auch weit anders als andere urtheilen. Es würde für allezeit unmöglich seyn, alle Geister auf einen und ebendenselben Gedanken zu bringen. Die vollkommene Uibereinstimmung in jenen einfachen und einleuchtenden Wahrheiten, wovon wir erst sprachen, kann also nirgend anderswoher, als von einem allgemeinen Lichte kommen, das überall leuchtet, und worin die Gegenstände von allen Geistern auf gleiche Art gesehen werden. Dieses Licht nun, wie ich es dir schon gesagt habe, ist die Wahrheit; und die Wahrheit ist Gott selbst.

Eugenius. Das ist mir unfaßlich, wie Gott selbst die Wahrheit sey.

Theophilus. Du sollst es gleich fassen. Laß uns die nächste beste Wahrheit wählen, die uns vorkommt: Wenn zwo ungleiche Zahlen zusammengefüget werden, so machen sie eine gleiche aus, wie 5 und 3 ma-

Gott selbst ist die Wahrheit.

machen 8. Diese Wahrheit wird blos von dem Geiste erkannt. Sie ist also unkörperlich. Sie wird an allen Orten der Welt auf gleiche Art verstanden, zu Pekin wie zu Paris, bei den Lapländern wie bei den Schwarzwäldern. Sie ist also überall gegenwärtig: denn weil man das, was nicht wirklich da ist, auch nicht wirklich sehen kann, so ist sie dort, wo sie gesehen wird. Diese Wahrheit wird überall erkannt, wo Geister sind, im Himmel sowohl, als auf der Erde. Sie läßt sich auch weder von der Zeit, noch von einem Orte einschränken: denn sie war, ehe noch Menschen gewesen sind, und sie wird immer bestehen, wenn auch alle Menschen vernichtet werden sollten. Sie wird nicht nur von allen Geistern gesehen; sondern es stehet nicht einmal in dieser ihrer Macht, von ihnen nicht gesehen zu werden, wenn sie anders darauf Acht haben: ja sollten sich auch alle verschwören sie zu läugnen, so würde sie doch darum nicht aufhören, wahr zu bleiben, weil sie an sich selbst wahr ist, ohne von dem Gedanken und Willen wessen immer in der Welt abhängig zu seyn. Diese Wahrheit also, die wir Anfangs nicht achteten, ist ewig, sie ist unveränderlich, unabhängig, und aller Orten gegenwärtig: ihre Kraft ist unüberwindlich; und wenn sich auch die ganze Welt wider sie verbinden sollte, so würde sie doch diese zu vernichten, oder ihr

den geringsten Schaden zuzufügen, niemals im Stande seyn. Urtheile nun nach dieser Wahrheit von allen andern besonderen Wahrheiten: und lerne die Quelle selbst aller Wahrheit erkennen; nämlich die erste, die ursprüngliche, die allgemeine Wahrheit, worin du alle die verschiedenen Wahrheiten siehest, von welchen ich dir hier ein Beispiel gegeben habe. Was ist also diese den Sinnen unsichtbare, aber dem Geiste so gegenwärtige Wahrheit, die sich über alle körperliche und geistige Wesen soweit erhebet; die ein Licht ist, das überall leuchtet, und ohne welches alles mit Finsternissen umzogen ist; die niemals zu seyn angefangen hat, und auch niemals zu seyn aufhören wird; welche allezeit ebendieselbe bleibet, und weder vernichtet, noch verändert, noch auch geschwächet werden kann; die mächtig genug ist, sich alle Geister zu unterwerfen, und sie auf einen und ebendenselben Gedanken zu vereinigen: was ist, sage ich, diese Wahrheit anders, als Gott selbst, oder das höchste Wesen?

Eugenius. Was du da sagst, scheinet mir ganz richtig zu seyn; und ich kann dir nicht widersprechen. Doch, ohne deine Schlüsse gehöret zu haben, hätte ich wohl niemals gedacht, daß man diese Wahrheit: Fünfe und drei sind achte, bis zu einem Beweise des Daseyns Gottes erheben könne.

Theophilus. Mein lieber Eugenius, nichts ist auf der Welt, was uns nicht zu Gott führen kann. Eine Ameise, eine Müke, ein Blatt von einem Baume, ein Krautkäfer oder Würmchen, alles sagt dir, daß ein Gott sey, und alles leget dir seine Größe vor Augen. Allein wir wollen unsere Vernunftschlüsse über die allen Menschen gemeinen Begriffe noch weiter fortsetzen. Wir haben gesagt, daß jene Begriffe, die alle Menschen gleich haben, wahr seyen; und daß die vollkommene Uibereinstimmung aller Geister hierin ein Zeichen der Wahrheit sey.

Eugenius. Ja das haben wir gesagt; und ich werde es niemals vergessen, daß diese allgemeine Uibereinstimmung daher entspringe, weil alle das, was sie sehen, in jenem allgemeinen Lichte der Wahrheit sehen, das sie alle erleuchtet.

Theophilus. Sehr gut. Nun aber kommen alle Menschen darin überein, daß sie erkennen, es sey ein Gott, oder welches ebensoviel ist: es sey ein höchstes Wesen. Dieser Satz also: **Es ist ein Gott**, ist richtig und ausser allem Zweifel: und wenn wir auch keinen andern Beweis davon hätten, so würde die allgemeine Uibereinstimmung aller Menschen in diesem Gedanken, seine Wahrheit zu beweisen, allein schon hinlänglich seyn. Denn eine so allgemeine und beständige Uibereinstimmung aller Menschen aus allen

Jahrhunderten und allen Orten, die am Geiste und Sitten so sehr unterschieden, durch die Zeiten und Länder so weit von einander getrennet, und noch dazu alle in den ihrem Zeitalter und Vaterlande eigenthümlichen Vorurtheilen auferzogen sind; eine solche Uibereinstimmung kann unmöglich von einer zufälligen, freien und willkührlichen Quelle hergeleitet werden. Sie kann nirgend anderswoher ihren Ursprung haben, als weil alle, wie du kurz vorher gesagt hast, den Begriff von Gott und seinem Daseyn in dem allgemeinen Lichte der Wahrheit, das sie erleuchtet, das heißt: in Gott selbst, der allen innerlich gegenwärtig ist, erkennen.

Eugenius. Itzt verstehe ich endlich alles, was ich ehedem nicht habe begreifen können. Du hast mir aber auch kurz zuvor gesagt, daß alles, was sich vom Größten bis auf das Kleinste in dieser Welt befindet, uns von Gott rede, und uns seine Größe und Herrlichkeit verkünde. Erkläre mir dieses deutlicher, ich bitte.

Theophilus. Sehr gern: da aber diese Materie sehr weitläufig ist, so wollen wir sie für eine andere Unterredung aufheben.

Zweites Gespräch.

Worin aus dem, was man in der Natur wahrnimmt, bewiesen wird, daß ein Gott sey.

Eugenius. Du siehst hier, mein Theophilus einen Jüngling vor dir, welcher von den Wahrheiten, die du ihn gelehret hast, noch ganz eingenommen, und voll Begierde ist, noch neue kennen zu lernen. Du hast mir die Natur und Unsterblichkeit der Seele gezeiget; du hast aus der allgemeinen Uibereinstimmung aller Menschen den Beweis gezogen, daß ein Gott sey. Itzt bitte ich dich, erkläre mir auch dieses noch, wie alles, was vor unsern Augen ist, die Gewißheit seines Daseyns bestätige.

Theophilus. Diese Materie setzet den Menschen, der sie behandeln will, ihrer Weitläufigkeit und Erhabenheit wegen in eine grosse Verlegenheit: Denn wohin man nur immer die Augen wendet, erbliket man überall eine unzählige Menge von Dingen, die gesagt zu werden verdienten. Ich will indessen, alle ermüdende Weitläufigkeit zu vermeiden, nur ein und anderes Beispiel aus den Hauptgattungen hernehmen. Du wirst daraus lernen, wie du alles, was du siehst, anwenden kannst, dich zu Gott zu er-

erheben. Ehe ich aber diese Materie zu behandeln anfange, möchte ich gern wissen, ob du nicht die berühmte Wassermaschine zu Marly in Frankreich gesehen habest? Ich rede darum lieber von dieser, als von einer andern, weil sie sehr berühmt ist, und weil fast jeder neugierige Mensch sie zu sehen verlanget.

Eugenius. Ich habe sie wirklich gesehen. Man hat sie mir auch recht ausführlich erkläret; und ich glaube, daß ich sie ziemlich genau kenne.

Theophilus. Siehst du, diese Maschine ist die Ausführung eines Entschlusses, den man gefaßt hat, das Wasser aus der Seine bis auf die Höhe des benachbarten Berges hinaufzutreiben, um solches hernach in die Gärten des Marlyschen Schlosses ableiten zu können.

Eugenius. Wahr ists; ich habe es mit eben so vieler Bewunderung als grossem Vergnügen gesehen, daß bei dieser grossen Maschine kein einziges Stük angetroffen werde, das zu dem Endzweke, den man sich vorgesetzet hat, nicht seine Ursache und seinen Gebrauch hätte. Eben dieses hat in mir eine ungemeine Hochachtung gegen den Künstler erweket, der sie erfunden, und durch seine Anleitung zur Wirklichkeit befördert hat. Denn man sagt, diese Maschine sey das Werk eines einzigen Menschen: oder wenn auch mehrere daran gearbeitet haben,

so müssen sie gewiß einer dem andern seine Gedanken eröfnet, und mit vollkommener Einverständniß gearbeitet haben.

Theophilus. Es ist dir also nicht begreiflich, daß fünf oder sechs Künstler, deren ein jeder ins besondere nach seinen Gedanken gearbeitet hätte, im Stande gewesen seyn sollten, ein so ordentliches und zusammenhängendes Werk zu verfertigen?

Eugenius. Dieß ist schlechterdings unmöglich.

Theophilus. Du begreifest also noch weit weniger, wie aus verschiedenen Stüken, die fünf oder sechshundert Werkleute, jeder ohne Absicht und nach seinem Belieben, verfertiget haben, zufälliger Weise ein so regelmässiges und vollkommnes Werk, das von so wunderbarer Wirkung ist, habe zusammen gesetzt werden können.

Eugenius. Gewiß; und kein vernünftiger Mensch wird anders denken.

Theophilus. Wohlan mein lieber Eugenius! stelle gleiche Betrachtungen an, wenn du das große und unermeßne Weltgebäude ansiehst; urtheile eben so, wie du bei genauer Untersuchung der Marlyschen Wassermaschine urtheiltest: und du wirst bei diesem Anblike einen sehr deutlichen und handgreiflichen Beweis von dem Daseyn und der Größe eines Gottes finden.

Der Himmel.

Ich will hier nichts von der unendlichen Ausdehnung des Himmels sagen, wo eine unzählbare Menge Sterne leuchtet, die nur kleine Pünktlein zu seyn scheinen; obschon sie an sich selbst so groß, ja noch weit grösser, als die Sonne selbst sind, die doch, nach der Meinung der geschiktesten Sternkündiger, beinahe um eine Million größer, als die Erdkugel ist. Ich bitte dich, bemerke nur obenhin den Lauf der Sonne und des Mondes. Diese ihrer Geschwindigkeit nach so ungleiche Bewegungen stimmen so regelmässig miteinander überein, daß, obschon die Sonne die Hälfte des Mondes stets beleuchtet, wir doch diese beleuchtete Hälfte nicht öfter als einmal im Monate zu sehen bekommen: nämlich zur Zeit, da wir nach unserer Art zu reden den Vollmond haben. Uibrigens nimmt der Mond vor unsern Augen täglich bald zu, bald ab, gewissen Verhältnissen nach, die bisher noch nichts in eine Unordnung gebracht hat. Ist es nicht eben so offenbar, daß eine Ursache seyn müsse, die den Lauf dieser zwei Gestirne angeordnet hat: als es augenscheinlich ist, es müsse eine Ursache seyn, welche die Bewegung einer Zeuge- und Schlaguhr angerichtet hat?

Die Erde und das Wasser.

Der Erdball ist uns aus allem, was in der Welt ist, am besten bekannt: und eben dieser ists, wo wir bei jedwedem Schritte, den wir darauf machen, Gegenstände an-

treffen, die uns zu Gott führen. Die Erde ist eine aus fester Materie zusammengefügte und mit Luft umgebene Kugel. Den größten Theil derselben bedeket das Wasser, und der übrige lieget vor unsern Augen offen da. Ich bemerke gleich anfangs, daß jener Theil, den das Wasser nicht bedeket, dazu bestimmet sey, daß er den Thieren zur Wohnung diene, denen er auch die Nahrung reichen muß. Daher ist seine Oberfläche so eingerichtet, daß sie unzählbare Gattungen von Pflanzen, die alle diesen Thieren zum Gebrauche dienen, hervorbringen kann. Allein eben diese Pflanzen würden weder wachsen, noch aus dem Schooße der Erde hervordringen können, wenn sie nicht von den Strahlen der Sonne erwärmet würden: die Bäche und das Meer würden ein immerwährendes Eis seyn, und die Erde würde an Härte einem Felsen gleichen. Damit aber die Erde durch die Hitze der Sonnenstrahlen nicht ganz ausgetroknet werde, und die Pflanzen, welche sie hervorgebracht hat, nicht verdorren mögen; so folget der Hitze des Tages die Kühle und Feuchte der Nächte nach; und es fallen von Zeit zu Zeit häufige Regen herab, welche die Pflanzen befeuchten, und das Salz, so ihre Nahrung ist, auflösen: und von dieser Abwechslung der Hitze und Feuchte rühret die Fruchtbarkeit der Erde und das Wachsthum der Pflanzen her.

her. Es giebt warme Länder, wo es gar selten regnet: allein der häufig fallende Thau, und die öfters aus ihren Gränzen tretenden Bäche und Flüsse ersetzen dort das, was in andern Ländern die Regen verrichten.

Welch ein wunderbares Verhältniß ist nicht zwischen der Entfernung der Erde von der Sonne, und zwischen der Nothwendigkeit dieses Gestirnes in Rükſicht auf jene! Nichts kann ohne die Sonne bestehen. Was würde aber geschehen, wenn wir von derselben eben so weit als die unbeweglichen Sterne entfernet, oder derselben eben so nahe, als der Mond wären? Im ersten Falle würde sie der Erde keinen Nutzen verschaffen: und im zweiten würde dieses unermeßliche und wirksamste Feuermeer jene gänzlich verzehren.

Das Wasser ist ein zur Erhaltung der Thiere unumgänglich nothwendiges Element: damit nun diese daran keinen Mangel leiden dürfen; so quillet dieses aus der Erde auf allen Seiten hervor, und theilet sich in Bäche und Flüsse ab. Bemerke aber auch, welch großes Ungemach daraus entstehen würge, wenn es nur große Quellen und Ströme, nicht aber auch kleine Bächlein geben sollte.

In diesem Falle würden viele Bewohner der Erde entweder gar kein Wasser haben, oder sie würden dieses der weiten Entlegenheit

solcher Quellen und Ströme wegen nicht anders, als mit unendlicher Mühe und größtem Zeitverluste erhalten können. Damit es also den Menschen und Thieren am nöthigen Wasser nicht gebrechen möge, so finden sich überall Quellen ein, woraus Bäche und kleine Flüsse entstehen. Jedweder dieser Bäche rieselt eine Weile ganz allein dahin, bis er endlich auf seinem Wege einen andern antrifft, mit welchem er in einen zusammenfließet. Wenn sich nun mehrere miteinander vereiniget haben, so wird ein großer Fluß daraus, der, je weiter er fortläuft, immer stärker und größer anwachest, bis er sich endlich in jenes ungeheure Wasserbehältniß, das Meer genannt, ergießet. Indessen wächst doch das Meer durch diese ungeheure Menge des sich stets darein ergiessenden Wassers niemals mehr an, weil die Sonnenhitze stets Dämpfe davon in die Höhe zieht, woraus sich Wolken gestalten, welche, wenn sie eine Weile in der Luft geschwebet haben, und von den Winden hin und her getrieben worden sind, sich endlich zusammenhäufen und in Regen auflösen. Diese Regen befeuchten die Erde, und giessen neues Wasser in die Brunnen und Bäche aus, welche dasselbe auf erst erwähnte Art wiederum in das Meer zurükkführen, woraus es hergekommen ist. Wenn aber die aus dem Meere bis in das mittlere Reich der

Luft

Luft hinaufsteigende Dämpfe auch die Salztheilchen, wovon das Meer voll ist, mit sich trügen; so würden die Thiere das daraus entstandene Wasser nicht trinken können; und die damit befeuchtete Erde würde unfruchtbar werden. Dieser schädlichen Folge demnach auszuweichen, lassen die Dämpfe, oder die kleinen Wassertheile, die sich mittelst der Ausdüftung von dem Ganzen absondern, alle Salztheilchen in dem Meere zurük; weil diese nämlich viel zu schwer sind, als daß sie ausgedüftet werden könnten. Daher geschieht es nun, daß das Meer, obgleich sein Wasser sehr gesalzen ist, der Erde doch kein anderes als süsses Wasser giebt.

Eugenius. Sage mir aber, warum ist dann das Meer mit so häufigem Salze angefüllet?

Theophilus. Diese Vermischung ist zum Leben und zur Gesundheit sowohl der Menschen als anderer Thiere nothwendig. Denn das Meerwasser würde, indem es die Sonnenstrahlen immer erhitzen, zu faulen anfangen, und die von uns und den Thieren eingeathmete Luft vergiften. Das mit demselben vermischte Salz hingegen hindert diese Fäulung und Vergiftung: und so gereichet das, was der Erde schädlich seyn würde, wenn es sich in den Brunnen und Bächen befände, derselben zum Nutzen; da es mit dem Meerwasser verbunden bleibt.

Euge-

Eugenius. Ich betrachte, deiner Ermahnung gemäß, alles, was du mir sagst, eben so, wie ich die zu Marly befindliche Wassermaschine betrachtet habe. Ich sehe, daß hier alles seine Ursache hat; daß alles nach seinem Endzweke eingerichtet ist; und daß zwischen den so verschiedenen Theilen ein Bewunderenswürdiges Verhältniß und eine genaue Uibereinstimmung herrschet.

Theophilus. Wir können zwar nicht eben so leicht von allem die Ursachen angeben, weil unser Geist sehr kurzsichtig und eingeschränkt ist; indessen wissen wir doch, wie du siehst, genug, um mit Gewißheit schliessen zu können, daß alles mit Vorsatz und Absicht geschehen; daß ein unendlich weiser und mächtiger Künstler sey, der diese wechselseitige Uibereinstimmung der Theile zu ihrem Endzweke angeordnet hat; und daß es die allergrößte Thorheit wäre, zu sagen, alles das sey blos durch ein blindes Ungefähr so zusammengefüget worden.

Die mit Hilfsgliedern versehene Körper.

Du wirst aber von dieser Wahrheit noch weit mehr überzeuget werden, wenn du die mit Hilfsgliedern versehenen Körper, als Pflanzen und Thiere, untersucheſt. Denn gleich beim ersten Anblike fällt es in die Augen, daß bei diesen alles mit Bedacht und Absicht verfertiget worden; daß jedweder Theil seinen Gebrauch und seinen Endzwek mit den zu seiner Bestimmung eingerich-

richteten Hilfsgliedern habe; daß diese Hilfsglieder mit einer so großen Genauigkeit vorbereitet, in so schöner Ordnung zusammengesetzet, und mit einem so guten Erfolge angewendet worden sind, daß, je länger man sich bei der Betrachtung einer Pflanze oder eines Thieres aufhält, desto mehr man bei denselben Beweggründe antrift, das Tiefsinnige und Erhabene der aus ihnen hervorleuchtenden Kunst, zu bewundern. Versuche es nur selbst: denn kein Vorwitz ist lobenswürdiger als jener, welcher die Erkenntniß und Anbethung Gottes in seinen Geschöpfen zum Endzweke hat. Ich will hier nur ganz einfache Betrachtungen, erstens über die Pflanzen, und hernach über die Thiere anstellen.

Die Pflanzen.

Die Pflanzen, welche beinahe unzählbar, und in verschiedenen Welttheilen auch verschieden sind, besitzen diese Eigenschaft, daß sie den Grund zur Erzeugung und Fortpflanzung ihrer Gattungen in sich selbst eingeschlossen tragen. Das, was wir bei dem Korn, Nüssen, Eicheln und dergleichen, den Sproß oder das Keimlein nennen, ist nichts anders, als die daraus nach und nach hervorkeimende Pflanze selbst, die mit allen ihren Theilen in einem so kleinen Raume eingeschlossen ist, daß unsere Augen daran nichts, ausser mit Beihilfe eines Vergrösserungsglases, unterscheiden können. Wenn nun

nun diese Theile durch die Hitze und Feuchtigkeit der Erde in Bewegung gebracht worden sind, so wikeln sie sich aus einander, und nehmen gleichsam von sich selbst ihren Platz und ihre Gestalt in eben dem Maße an, in welchem die Säfte der Erde in dieselben eindringen, und ihr Wachsen befördern. Wirf einen Samen in die Erde, zum Beispiele, einen Apfelkern, eine Nuß, eine Bohne; du wirst sehen, daß dieser Same, er mag beim Einwerfen wie immer in der Erde zu liegen kommen, seinen Stengel doch allezeit gleichförmig in die Höhe, und seine Wurzel in die Tiefe treibet: und wenn er auch wirklich umgekehrt in der Erde lieget, so kehret sich doch die Wurzel und der Stengel, da sie sich entfalten, von sich selbst um, und nehmen die ihnen nothwendige Lage an.

Bemerke zugleich, daß die Wurzel eine doppelte Bestimmung habe: eine ist, den Leib der Pflanze zu ernähren; und die andere, dieselbe aufrecht zu halten. Sie wachset und breitet sich in der Erde verhältnißmässig eben so aus, wie der Stengel in die Höhe steiget, und sich ausser der Erde verbreitet: denn sonst würden die langstenglichten Pflanzen, wie der Weizen und das Korn, auch dem geringsten Winde nicht widerstehen können, und die größten Bäume würden von demselben zu Boden gerissen werden. Da ich vom Korn und Weizen rede, fällt mir

bei,

bei, daß diese und alle übrige langstenglichte Pflanzen hin und wieder mit harten Knöpfen eingefasset, und in Hülsen eingewikelt sind, wodurch sie stärker gemacht, und wider das Abbrechen mehr gesichert werden. Je näher sich nun diese Knöpfe am Fuße der Pflanze befinden, desto enger stehen sie an einander, weil dort weit mehr Stärke nöthig ist, die Schwere des Stengels mit seiner Frucht zu tragen.

Endlich giebt es Pflanzen, die viel zu schwach sind, sich selbst, wenn sie wachsen, aufrecht zu erhalten. Einige davon also kriechen mit ihrer Frucht auf der Erde daher, wie die Melonen, Kürbiße und Gurken; andere, wie der Weinstok, sind bei ihren Fugen gleichsam mit Schnürlein versehen, womit sie sich an alles, was ihnen nahe stehet, anhängen, und die so stark und hart zum Brechen werden, daß sie die Schwere der Aeste und Frucht gar leicht ertragen können. Lege am Fuße eines Baumes, oder neben einer Mauer den Samen einer Gundelrebe ein; du wirst sehen, daß sie auf jener Seite, welche sie der Mauer, oder dem Baume zuwendet, eine Gattung kleiner Wurzeln austreibe, die, weil sie feucht und pechicht sind, sich an den Baum oder an die Mauer ankleben, und also die Reben halten.

Du siehest, mein Eugenius, daß ich keine tiefsinnige und schwere Untersuchungen an-

anstelle. Ich sage dir beinahe nichts anderes, als was du täglich vor Augen hast: und das ist zu dem mir vorgesetzten Endzweke genug; denn ich suche nichts anders, als dir begreiflich zumachen, daß man bei allen diesen Dingen eine weise Absicht, und eine bewunderenswürdige Kunst finde, folglich aber eine allerhöchste Vernunft erkennen müsse, die dieses alles ausgesonnen, und zu Standen gebracht hat.

Eugenius. Alle diese Betrachtungen, die du hier anstellest, waren mir nothwendig. Sie lehren mich die wunderbaren Werke Gottes erwägen, woran ich bisher fast niemals gedacht habe. Die augenscheinlichsten Beweise von seiner Allmacht und Weisheit umgaben mich auf allen Seiten, und ich hatte nicht die geringste Achtung darauf.

Die Thiere. **Theophilus.** Du wirst aber hiervon mein Eugenius, bei den Thieren neue antrefen, welche dich noch mehr in Erstaunen setzen werden. Ich will sie dir auf eben solche Art, wie ich bisher gethan habe, vortragen.

Erstens sind alle Gattungen der Thiere mit Hilfsgliedern versehen, die ihnen zum Leben sich zu bewegen, zu ernähren und ihre Gattung fortzupflanzen nothwendig sind. Sie haben Augen, damit sie das Licht sehen, ihren Weg gehen, und die Gegenstände unterscheiden können. Diese zwei Stüke, die

Augen und das Licht sind eines wegen des andern da. Denn wie würden die Thiere leben können, wenn kein Licht wäre, oder wenn sie, dieses zu sehen, keine Augen hätten? Was würde geschehen, wenn der Bau ihrer Augen nicht nach der Beschaffenheit der flüssigen Materie, durch welche die Strahlen des Lichtes von den erleuchteten Gegenständen bis zu ihnen gelangen, eingerichtet wäre? Die in der Luft lebenden Thiere würden mit den Augen der Fische nichts deutlich sehen können; die Fische hingegen würden mit solchen Augen, wie wir haben, alle Gegenstände im Wasser nur schwach und undeutlich wahrnehmen. Ists wohl ein blindes Ungefähr, das dieses erstaunenswürdige Gleichmaß beobachtet hat?

Gleichwie aber die Thiere Augen zum Sehen besitzen, eben so sind sie auch mit Ohren begabt, um durch Beihilfe der bewegten Luft, die diese Hilfsglieder umgiebt, den Schall vernehmen zu können. Sie haben Füße, oder andere gleichgiltige Werkzeuge, um sich von einem Orte zum andern zu bewegen; sie besitzen Spannadern und Muskeln, die diese Bewegungen hervorbringen; ein Blut, welches, indem es beständig aus den Blutadern in die Pulsadern, und aus diesen in jene herum läuft, dem ganzen Körper das ertheilet, was zu sei-

nen Verrichtungen nothwendig ist; und endlich haben sie Beine, die dem Körper die Festigkeit und Dauer verschaffen, welche er ohne sie nicht haben würde.

Du weist, daß die Thiere keinen Augenblik bestehen können, ohne die Luft in sich zu ziehen, und eben darum ist kein einziges, welches nicht schon vor seiner Geburt alle zum Athmen erforderlichen Werkzeuge hätte, die alle vollkommen ausgebildet, und zu ihren Verrichtungen angeordnet sind; damit sie sich dieser in eben dem Augenblike, in welchem sie auf die Welt hervortreten, zur Erhaltung ihres Lebens bedienen mögen. Wenn in diesem ersten Augenblike auch nur die kleinste dieser Triebfedern ihren Dienst versagte, so würde das Thier alsogleich des Todes seyn. Was aber am meisten bewundert zu werden verdienet, ist dieses: obgleich das Thier noch niemals geathmet hat, so ist doch zwischen der Luft und seiner Lunge eine so genaue Uibereinstimmung, daß es jene augenbliklich ganz frei und ungehindert an sich ziehet, ohne noch etwas anderes ertragen zu können. Die feinste Materie würde ihm tödtlich seyn. Das Thier kann weder Wasser noch etwas anderes Flüssiges einhauchen, sollte es noch so fein und leicht seyn; und doch stirbt es, wenn ihm die Luft mangelt: wenige Tropfen Wasser würden uns erstiken, wenn sie

in der Luftröhre steken blieben. Weil aber die Nahrung den Thieren eben so nöthig als das Athmen ist; so sind sie von dem Augenblike ihrer Geburt an, jedwedes nach der seiner Gattung eigenen Art, auch geschikt solche zu sich zu nehmen. Sie brauchen Zeit, bis sich ihre Augen dem Lichte öfnen, und ihre Glieder stark werden: aber auch in diesem Stande der Schwachheit, worin wir sie sehen, besitzen sie alle nothwendige Stärke und Geschiklichkeit, die ihnen anständige Nahrung zu genieſſen. Bewundere die Vorsehung des Schöpfers. Dieses Thier, das auf die Welt kommet, hat noch keine Zähne, eine harte Nahrung zu käuen, und sein Magen ist zu schwach, dieselbe zu verdauen. Allein kaum ist dasselbe geboren, so strotzen die Brüste der Mutter von eben jener Milch, womit es in ihrem Leibe ernährt, und erhalten worden ist: das Thierchen seiner Seits suchet aus eigenem Triebe, ohne seiner Augen bedürftig zu seyn, die Brüste der Mutter auf, es fasset dieselben, und obschon es seinen Mund noch niemals gebrauchet hat, so weis es doch gleich beim ersten Augenblike ein Geheimniß, das die geschikteste Naturkündiger nicht ohne Verwunderung betrachten können: nämlich, die Kunst zu saugen. Sein Mund wird eine aussaugende Pumpe: denn da es seine Zun-

ge zwischen die Lippen leget, und dieselbe sogleich wieder zurükziehet, so macht es einen kleinen leeren Platz, der sich mit Milch anfüllet, welche die von aussen drükende Luft durch die Oefnung der Brustwarze heraus zu gehen zwinget. Woher hat dieses junge Thierchen den Gebrauch eines so wunderbaren Geheimnisses erlernet, ohne welchen es keinen einzigen Tropfen Milch an sich ziehen könnte? Führet uns nicht dieses allein schon zu einem höchsten Wesen, zu einem Urheber und Erhalter einer so schönen Ordnung hin?

Wenn endlich dem Thiere die Zähne gewachsen, und sein Magen stark geworden ist, so verläßt es die Milch, und nimmt die seiner Gattung eigene Nahrung zu sich. Der Bau seiner Leibestheile, die Neigung, der Geschmak, sind vollkommen nach der Beschaffenheit der für dasselbe bestimmten Nahrung eingerichtet. Ein Ochs und ein Pferd haben alles, was die Kräuter abzubeissen, das Stroh und Heu zu zermalmen, und solches zu verdauen erforderlich ist. Aber würden wohl eben diese Nahrungsmittel, die den ersterwähnten Thieren so viele Kräfte verschaffen, und bei einer Kuh so überflüssige Milch hervorbringen, einen Menschen zu erhalten tüchtig seyn? Seine Kinnbeine und Magen sind keineswegs für solche Speisen gemacht. Man mag immer aus einem Bunde

Heu

Heu oder Stroh den Saft auspressen, und ihm daraus eine Brühe verfertigen; so wird er doch dem ungeachtet in kurzer Zeit abzehren und verschmachten: da hingegen eben dieses Heu und Stroh, wenn es durch den Magen der Kuh gehet, eine Milch erzeuget, die für den Menschen recht dienlich und nahrhaft ist. Woher alles das? Woher in jedem Thiere die Neigung, und der Geschmak, welcher dasselbe zu der ihm anständigen Nahrung hinziehet? Und woher im Widerspiele der Ekel und Abscheu, der es zurükhält, von jenen Speisen zu essen, die für dasselbe nicht gemacht und tauglich sind? Ein Ochs, der beim Genuße der Kräuter und des Grases das größte Vergnügen fühlet, hat gar keine Lust Fleisch zu fressen: ja ich glaube, er würde eher vor Hunger sterben, als etwas davon genießen. Woher das Vergnügen und die Lust, die man beim Essen und Trinken fühlet? Ein so nothwendiges Vergnügen, daß man ohne dasselbe gar nicht essen, oder das Essen eine Marter seyn würde. Was würde aus uns werden, wenn wir am Brode, an den Früchten und gekochten Speisen nicht mehr Geschmak als an den Blättern der Eichen und Buchbäume, oder an den Eicheln fänden, womit sich die wilden Thiere nähren?

Eugenius. Man sagt ja insgemein, dieß alles wirke die Natur.

Theophilus. Wenn man unter diesem Namen Gott, den Schöpfer der Natur verstehet, das ist, den Urheber dieser so sehr von uns bewunderten Ordnung und Verbindung der Ursachen mit ihren Wirkungen; so hat man Ursache dazu. Verstehet man aber das nicht darunter; so hat dieses Wort gar keine Bedeutung, und man weis nicht, was man sagt, wenn man von der Natur spricht. Laß uns weiter gehen.

Einige von den Thieren gehen auf der Erde herum; andere besitzen die Fähigkeit, sich in die Luft zu schwingen; und andere endlich leben blos im Wasser: denn ich will hier von den kriechenden und jenen Thieren, die man Ungeziefer nennet, gar keine Meldung machen. Wenn du nun Acht darauf hast, so wirst du sehen, daß der ganze Bau des Körpers dieser Thiere mit dem Elemente, worin sie leben, und sich bewegen, ein wunderbares Gleichmaß hat.

Die Erdthiere.

Die Erdthiere haben Füße, um auf der Erde einhergehen zu können; und sie haben derer nicht weniger als vier. Der Bau und die Lage ihres Körpers und Kopfes fordern derselben so viele; aber sie lassen auch nicht mehrere zu.

Die Vögel.

Die Vögel, die dazu gemacht sind, daß sie in der Luft herumstreichen sollen, sind mit Flügeln von einer wunderbaren Einrichtung versehen, wodurch sie sich in die Höhe schwingen,

gen, und mit Beihilfe ihres Schweifes, den sie statt eines Ruders brauchen, bald vorwärts, bald rechts, bald links fliegen, und bald wiederum, wo sie wollen, gleichsam stehen bleiben. Die Federn, welche sie haben, sind ihnen sowohl zur Bedekung ihres Leibes, als zum Fliegen nothwendig. Allein sie sind zu gleicher Zeit so leicht und gering, daß, obschon sie dem Vogel eine anständige Dike und Größe verschaffen, sie doch seine Schwere beinahe um nichts vermehren, damit derselbe um so viel freier und leichter fliegen möge. Uibrigens ist ihnen die Erde, über der sie herumschweiffen, nicht unbekannt. Sie müssen auf diese herabkommen, um alda beim Tage ihre Nahrung, und bei der Nacht ihre Ruhestatt zu finden. Zu diesem Endzweke brauchen sie zween Füße, die so beschaffen sind, daß sie sich mittelst derselben zur Zeit des Schlafes auf den Aesten der Bäume festhalten können. Hätten sie keine Füße, so wären sie auffer Stande, auf den Aesten der Bäume zu ruhen: sie würden, wenn sie sich einmal auf die Erde niedergelassen hätten, sich nicht mehr in die Höhe schwingen können: und folglich stets dem Nothfalle ausgesetzt bleiben, entweder vor Hunger und Durst zu sterben, oder aber theils von den Menschen gefangen, theils von den wilden Thieren aufgefressen zu werden. Denn der Vogel, welcher seiner Füße beim

Fliegen nicht bedarf; kann sich ohne derselben Beihilfe nicht von der Erde erheben.

Was ich bisher gesagt habe, ist allen verschiedenen Gattungen der Vögel eigen. Allein es giebt auch eine andere Gattung Vögel, die, weil sie eben so im Wasser wie auf der Erde und in der Luft leben müssen, ein dem Wasser weit undurchdringlicheres Gefieder als andere haben. Zudem sind sie auch noch mit Füßen versehen, die den Segeln gleichen, deren sie sich beim Schwimmen eben so bedienen, wie wir, ein Schif zu leiten, das Ruder brauchen. Was aber bei dieser Gattung Vögel vorzüglich bewundert zu werden verdienet, ist dieses: daß sie sich, da sie kaum (so zu reden) aus dem Ei hervorgekommen sind, sogleich in das Wasser stürzen, als wären sie vollkommen sicher, daß sie keine Gefahr zu befürchten haben; dahingegen andere, die keine dergleichen Füße und Federn besitzen, sich niemals in das Wasser wagen.

Eugenius. Ich hatte wirklich das Vergnügen, jenes zu sehen, was du eben itzt erzählet hast. Man hat von einer Henne die Eier einer Ente ausbrüthen lassen. Die kleinen Entchen sind, da sie kaum aus der Schale hervorgekrochen waren, dem Wasser zugelaufen. Die Mutter, welche über ihre Kühnheit erschrak, schrie denselben aus vollem Halse zu: allein vergebens, sie wurde

nicht angehöret. Man konnte es ihr ansehen, daß sie sehr begierig war, ihnen nachzufolgen; besonders, da sie sah, daß sich dieselben von dem Ufer entfernten. Sie lief ganz unruhig am Rande des Wassers auf und ab: aber sie getraute sich doch nicht, einen Fuß in das Wasser zu setzen.

Theophilus. Etwas solches zu sehen, ist zwar unterhaltlich; aber das ist auch meistentheils der einzige Vortheil, den man daraus ziehet; anstatt daß uns dergleichen wunderbare Begebenheiten in Verwunderung setzen, und auf den Gedanken eines unendlich vollkommenen Wesens, das von allen diesen der Urheber ist, hinführen sollten. Indessen sind noch viele andere Vögel, an welchen wir seine Weisheit bewundern müssen, zum Beispiele, der Reiger; der weder fette Federn, noch ruderförmige Füße hat, und der doch seine Nahrung hauptsächlich im Wasser findet, weil er vom Fischfange lebet. Der Schöpfer hat ihm zu diesem Ende verschiedene Dinge beigeleget; lange und stangenähnliche Füße, damit er ziemlich weit in das Wasser hineinsteigen; einen sehr langen Hals, damit er seine Beute erreichen; und einen weiten Schnabel, der mit Zähnen wie eine Säge versehen ist, damit er den Fisch, welcher ihm sonst seiner Schlüpfrigkeit halben entwischen würde, fest halten könne.

Die Fische. Ich habe dir bisher noch nichts von den Fischen gemeldet, welche das Meer, die Bäche und Teiche bevölkern; und die wahrscheinlicher Weise an der Zahl weit mehr, als alle andere Thiere zusammen sind. Sie haben mit der Erde gar keine Gemeinschaft; und sie sind eben so wenig im Stande, ausser dem Wasser zu leben, als die übrigen Thiere ohne die Luft bestehen können. Da sie stets in einem flüssigen Elemente schwimmen; so haben sie keiner Füße nöthig. Ein Schweif und Flösse sind ihnen zur Genüge hinreichend, alle Arten der Bewegungen zu machen. Sie bedienen sich ihres Schweifes im Wasser vorwärts zu schwimmen auf eben die Art, wie ein Schifmann mittelst eines Ruders, das im Hintertheile des Schiffes befestiget ist, das Schiff vorwärts zu gehen zwinget: und die zween Flösse, die sich auf beiden Seiten befinden, dienen ihnen, wenn sie beide ausdehnen, still zu halten; oder sich, wenn sie nur einen ausstreken, auf die Seite des ausgespannten Flosses zu wenden: gleichwie man ein Schiff mit einem aus den zwei Seitenrudern auf diese oder jene Seite hinlenket.

Eugenius. Was du mir hier sagst, Theophilus, läßt mich über etwas zweifelhaft. Ich begreife wohl, wie die Fische im Wasser vorwärts schwimmen, auch wie sie sich von einer Seite auf die andere wenden; allein ich weis nicht, wie es geschieht,

daß

daß sie mit einer solchen Leichtigkeit bald in die Höhe bald in die Tiefe gehen, ohne daß man nur die geringste Bewegung an ihnen verspürte. Ich fasse es, daß sie vermöge ihrer eigenen Schwere zum Boden des Wassers hinabsinken können: allein was ist wohl die Ursache, daß sie lange Zeit, ohne auf, oder abzusteigen, im Wasser gleichsam aufgehängt bleiben, und wieder in einem Augenblike sich auf die Oberfläche des Wassers erheben? Ich habe dieses deutlich bei einigen Karpfen bemerket, die in einem grossen Behälter eingeschlossen waren.

Theophilus. Deine Frage giebt mir neuerdings Gelegenheit an die Hand, dir zu zeigen, wie höchst bewundernswürdig die göttliche Weisheit und Vorsicht sind. Oefne einen Karpfen, du wirst in seinem Leibe eine mit Luft angefüllte Blase finden, die er zu diesem Gebrauche hat. Wenn der Fisch diese Blase zusammendrüket, so drüket er die darin enthaltene Luft in einen kleineren Raum zusammen; sein Leib, der sich in eben diesem Maße zusammenziehet, und folglich weniger Platz als vorher einnimmt, wird schwerer als das Wasser von gleicher Grösse, und darum sinket er zum Boden hinab. Wenn aber im Gegentheile der Fisch diese Blase zusammen zu drüken aufhöret, so läßt er die in derselben eingeschlossene Luft sich frei aus-

deh-

dehnen; sein Leib, der eben dadurch auseinander gehet, wiegt weniger, als das Wasser, dessen Platz er einnimmt, und folglich wird er zur Oberfläche desselben hinauf gehoben. Endlich wenn die Blase gerade so viel ausgedehnet, oder zusammen gedrüket wird, als es nöthig ist dem Fische eben jene Schwere zu geben, die das Wasser von gleicher Grösse mit seinem Leibe hat; so bleibt er auf dem Orte, wo er ist, stehen, ohne aufwärts oder abwärts zu steigen. Liegt es nicht deutlich am Tage, daß diese Blase, die zu einem so mannigfaltigen Gebrauche dienet, mit Vorbedacht in den Leib des Karpfen geleget worden sey? Und wer anders kann der Urheber dieser vorbedächtlichen Absicht und Einrichtung seyn, als jener, der alle Dinge nach dem Rathschlusse seines Willens machet; und der alles nach der Zahl, nach dem Gewichte, und nach dem Maße anordnet?

Br. an die Ephes. I. II.

Der Weise. II. 21.

Eugenius. Ich gestehe es dir mit Vergnügen: je weiter ich fortschreite, desto mehr wächst auch meine Bewunderung, ja ich kann sagen, mein Erstaunen über die Kunst, die aus allen den Dingen hervorleuchtet, die du bisher mit mir beobachtet hast.

Theophilus. Und doch berühre ich diese Materien nur obenhin, und ich lasse nothwen-

wendiger Weise unendlich viele Sachen weg, die dich in Erstaunen setzen würden, wenn ich sie dir weitläuftig vortragen sollte.

Eugenius. Du hast zuvor gesagt, die Fische wären an ihrer Zahl weit mehrer, als alle andere Thiere zugleich. Was ist wohl die Ursache dieser so großen Menge?

Theophilus. Da der größte Theil der Erdkugel mit Wasser bedeket ist, so ist es kein Wunder, daß die Zahl der Einwohner des Wassers, weit größer, als die Zahl der Einwohner der Erde ist. Ferner: die Fische vermehren sich wunderbar mittelst der beinahe unzähliger Menge Eier, womit die Weibchen angefüllet sind: und diese erstaunliche Vermehrung ist zur Erhaltung jedweder Gattung nothwendig. Die kleinen Fische dienen den großen zur Nahrung, die sehr gefräßig sind, und ausser jenen im Wasser nichts finden würden, womit sie ihren Hunger befriedigen könnten.

Aber deine an mich gestellte Frage führet mich auf eine Materie hin, wovon ich noch gar nichts gemeldet habe, nämlich auf die Fortpflanzung jedweder Gattung der Thiere. Uiber die Fortpflanzung jener Thiere, die stets auf dieser Erde wohnen, werde ich nur eine ganz kurze Anmerkung machen, wodurch die Vorsicht des Schöpfers so deutlich am Tage liegt, daß der, welcher

cher sie nicht sieht, in seiner Blindheit gewiß auf das Aeusserste gekommen seyn muß.

Die wilden und einheimischen Thiere.

Es giebt, wie du weist, wilde und einheimische Thiere. Die ersten halten sich in Wäldern und Einöden auf, und gehen so lang es Tag ist gar selten hervor. Die andern, die zu unserm Gebrauche bestimmet sind, leben mitten unter uns.

Wilder Thiere giebt es zwo Gattungen. Einige leben von den Kräutern, Blättern und Früchten, wie die Hirsche, Gemse und Wildschweine; andere hingegen, wie die Wölfe, Tieger und Leoparden sind fleischfrässige, räuberische und blutdürstige Thiere. Bemerke, daß die einheimischen Thiere, welche dem Menschen zum Gebrauche und zur Nahrung dienen, sich weit mehr als jene, die in den Wäldern und Einöden wohnen, vermehren: und eben hierin muß man eine göttliche Vorsehung und Weisheit erkennen. Wenn sich die wilden Thiere in allen Wäldern und Auen eben so stark, wie die einheimische, vermehrten; so würden sie auf den Aekern und in den Weinbergen einen erschreklichen Schaden anrichten, und die Menschen der Frucht ihrer mühsamen Arbeit berauben. Wie würde es uns ergehen, wenn sich auf der Erde eben so viele Wölfe, Löwen und Tieger, als Hunde, Pferde, Widder und Ochsen, befänden? Da diese unzählige Menge der

grau-

grausamen und blutdürstigen Thiere in ihren Einöden keine hinreichende Nahrung fände, würde sie sich auf alle Seiten ausbreiten, und die Menschen samt den einheimischen Thieren auffressen. Nichts auf dem Lande würde sicher seyn. Der Feldbau, die Handelschaft würden ungemein vieles leiden, und die Menschen wären immerwährenden Gefahren und Schreken ausgesetzet. Wie ungemein groß ist nicht die Zahl der einheimischen Thiere, zum Beispiele, der Widder und Schafe, da man im Gegentheile so wenige wilde antrift, derer Grausamkeit die Welt ihrer Einwohner berauben würde? Eine bewundernswürdige Sache! Ein Schaf wirft kaum alle Jahre mehr als ein einziges Junges: indessen trift man doch aller Orten zahlreiche Heerden Lämmer an, obschon täglich eine unzählbare Menge dieser Thiere geschlachtet wird. Eine Wölfinn bringet durch eine einzige Geburt acht auch zehn Junge zur Welt; und doch wird man sehr selten einen Wolf antreffen. Wer wird so dreist und unbesonnen seyn, daß er eine zur Ruhe und zur Erhaltung des menschlichen Geschlechtes so weislich eingeführte, und so unverrift erhaltene Ordnung dem Ungefähr zuschreibe?

Eugenius. Ich hoffe ganz sicher, du werdest, nachdem du von den Thieren geredet hast, mir auch von dem Menschen etwas sagen.

Die Geburt der Vögel; ihr Gesang.

Theophilus. Ja, ich werde es nicht unterlassen: allein ich muß dich noch zuvor einige Augenblike mit dem unterhalten, was die Vögel, jedwede zur Fortpflanzung ihrer Gattung, thun. Nichts scheinet mir unserer Aufmerksamkeit würdiger, als dieses. Bei herannahendem Frühling gesellen sich zween und zween gleichsam durch eine Heirath zusammen. Das Männchen und das Weibchen sind beide einmüthig mit der Verfertigung eines Nestes beschäftiget; und jede Gattung hat ihre Bauregeln, wovon keine bei der Auswahl sowohl der Materie, als des Ortes und der Gestalt des Gebäudes abweichet. Die Schwalbe und die Elster unterscheiden sich vorzüglich hierin. Das Nest der Schwalbe ist gleichsam ein mit vieler Kunst verfertigtes Mauerwerk; und das Nest der Elster gleichet einer unzugänglichen Schutzwehre, die auf allen Seiten von dornichten Palisaden vertheidiget wird, und nur einen einzigen Eingang hat, welcher mit der Größe des Vogels im genauesten Gleichmaße stehet. Kaum ist das Nest zu Ende gebracht, so rüket die Legezeit heran. Das Weibchen leget seine Eier hinein, und sitzet mit einer wunderbaren Geduld auf denselben: da sich indessen das Männchen blos damit beschäftiget, daß es seiner getreuen Gattinn die nothwendige Nahrung zuträgt, und ihr durch seinen Gesang die lange Weile vertreibet,

bet, die ihr das so langwierige und ununterbrochene Sitzen verursachen könnte. Die natürliche Wärme der Mutter machet endlich, daß der Keim der Eier, welcher seiner Kleinheit ungeachtet alle Leibestheile des Vogels enthält, in Bewegung geräth. Diese in Bewegung gerathenen Theile fangen an sich auseinander zu wikeln, und in eine Ordnung zu kommen: der Vogel bekommt seine Gestalt; und wenn er das, was noch im Eie mit ihm enthalten war, zu seiner Nahrung aufgezehret hat, so bricht er mit seinem Schnabel die Schale durch, und kriechet aus seinem Gefängnisse hervor. Kaum hat er sich von der Schale losgemacht, so hebet er, ohne noch das Tageslicht zu sehen, oder die, denen er das Leben zu verdanken hat, zu kennen, den Kopf in die Höhe und öfnet seinen Schnabel die Nahrung zu empfangen, die ihm seine Eltern herbeibringen, und die sie so bewundernswürdig auszuwählen wissen, daß sie vollkommen nach der Schwäche und zarten Beschaffenheit seines Magens eingerichtet ist.

Welch ein reicher Stoff zu Betrachtungen bietet sich hier unserm Geiste dar! Wer hat diesen kleinen Vogel ermahnet, daß es bereits Zeit sey, an dem Baue seines Nestes zu arbeiten? Wer hat es ihm gesagt, daß er auf eine andere Art seine Eier nicht ausbrüten, und seine Jungen nicht aufziehen

könne? Ja woher weis ers, daß er Eier auszubrüten, und Junge aufzuziehen überkommen werde? Noch ist nichts vorhanden; und doch sieht man ihn mit einer wunderbaren Sorgfalt alles vorbereiten, was die gleichsam vorausgesehene Nothdurft begehren wird. Welcher Meister hat ihn die Auswahl der Materialien, und die Art, selbe in eine so schöne Ordnung zu bringen, gelehret? Wer hat ihm gesagt, daß dieses zum äusserlichen, und jenes, als das frische Moos, die Federn, die Baumwolle und alles, was weich ist, zum inwendigen Baue des Nestes angewendet werden müsse? Warum geben sich die meisten Vögel so viele Mühe, ihre Nester zu bauen; da hingegen andere, wie das Rebhuhn, die Henne, die Ente, ihre Eier auf weniges Heu oder Stroh hinlegen, ohne dasselbe in eine besondere Ordnung zu bringen? Wer hat es den letzten gesagt, daß ihre Junge, wenn sie aus den Eiern hervorkommen, genugsame Kräfte haben werden, herum zu laufen, und ihre Nahrung zu suchen; und den ersten, daß die ihrige lange Zeit hindurch in einem so schwachen Zustande verbleiben werden, daß ihnen ein gleichsam zubereitetes Bett nöthig seyn wird, worin sie liegen können, bis sie auferzogen, und zum Fliegen geschikt und stark genug seyn werden? Was hat endlich die lebhafte Geschäftigkeit dieses kleinen Vogels,

so gähling gestillet, und was nöthiget ihn, durch so lange Zeit ohne Bewegung und in einer so unbequemen Stellung zu bleiben, bis er seine Eier ausgebrütet hat? Wer hat einige aus ihnen die bewundernswürdige Kunst gelehret, die Nahrungsmittel in ihrem Schlunde aufzubehalten, ohne sie zu verschluken, und diese so bereitet ihren Jungen zu geben, denen eine solche Zubereitung statt einer Milch dienet? Reichet wohl die Zärtlichkeit der Mütter bei den Menschen, und die Sorgfalt der Säugammen weiter, als diese der Vögel? Indessen dauern sie auch nicht immer, sondern nur so lange, als es die Nothwendigkeit begehret. Die Vorsehung hat es so angeordnet: denn weil die Vögel, wie die übrigen Thiere, nicht zum gesellschoftlichen Leben bestimmet worden, und weil ein jeder für sich selbst das, was ihm zur Erhaltung seines Lebens nothwendig ist, aufsuchen muß; so sind ihnen alle diese Triebe der Vorsicht und Zärtlichkeit blos zur Erhaltung ihrer Gattungen mitgetheilet worden. Darum sehen wir auch, daß, sobald die Jungen für sich selbst zu sorgen, und ihre Nahrung zu suchen im Stande sind, sie von ihren Vätern und Müttern nicht mehr erkannt werden: ja sie selbst kennen diejenigen nicht mehr, welche ihnen das Leben gegeben, und so viele Sorge für sie getragen haben. Noch mehr: wenn die Brutzeit vorü-

ber gegangen ist, und die Jungen aufgewachsen sind, so sondert sich das Männchen nach und nach von dem Weibchen ab, und sie werden gegenseitig so fremd, als wenn eines das andere niemals gesehen hätte.

Was ich aber noch Wünderbares bei den kleinen Vögeln antreffe (und damit will ich diese Materie beschliessen) das ist ihr Gesang, der bei vielen sehr lieblich und angenehm; bei allen Gattungen, wie das Gefieder und der Flug, verschieden; aber doch bei allen Männchen der nämlichen Gattung gleichförmig ist. Kann wohl eine so einstimmige und beständige Verschiedenheit die Wirkung des Zufalls seyn? Geschieht es aus einem blinden Ungefähr, daß eine erst in diesem Frühjahre ausgebrütete Nachtigall, die ihren Vater noch niemals singen gehöret hat, gleich im nächsten Frühling ein vollkommener Tonkünstler wird, ohne in der Tonkunst einigen Unterricht überkommen zu haben? Auf welche Ungereimtheiten muß man gerathen, wenn man nicht so viele, und so wunderbare Wirkungen einer allgemeinen und verständigen Ursache zuschreibet, die nach ihrem Wohlgefallen, gleichwie sie das Gefieder und die Flügel der Vögel auf allerlei Arten eingerichtet, also auch die Hilfsglieder der Stimme in denselben verschiedentlich gebauet hat, damit sie den einer jeden Gattung eigenen Gesang hervorbringen sollten?

Ich

Ich habe gesagt, daß ich von den kriechenden Thieren und von den Insekten nichts reden wollte: indessen aber ist auch bei diesen alles bewundernswürdig. Ich würde beinahe kein Ende finden, wenn ich diese Materie ausführlich behandeln sollte, so reich und mannigfaltig ist sie. Was könnte ich dir von den Verwandlungen der Insekten, und insbesondere von dem Seidenwurme sagen; was von den mühsamen Arbeiten der Ameisen und der Bienen; was von der guten Ordnung dieser kleinen Republiken, und von der List der Spinne und des Ameisenbären? Allein es ist Zeit von dem Menschen zu reden, und dir zu zeigen, daß du in dir selbst genug überzeugende Beweise habest, es sey ein verständiges und unendlich vollkommenes Wesen, das allen Dingen ihr Daseyn und die Bewegung gegeben hat. Ich will hierin den nämlichen Weg gehen, den ich bisher gegangen bin, und ohne mich in die anatomischen Betrachtungen des Menschen einzulassen (wozu ich hier die nothwendigen Hilfsmittel nicht besitze) will ich mich blos an das halten, was vor unsern Augen liegt, oder was wir uns, ohne es zu sehen, leicht einbilden können. Wir werden überall eine zwekmässige Absicht entdeken, und eine genaue Verbindung der Theile untereinander antreffen, die nothwendig von einer Ur-

Der Mensch.

sache herkommen müssen, die das, was sie thut, und warum sie es thut, einsieht.

Das Gleichgewicht des menschlichen Leibes.

Die Gestalt unseres Leibes überhaupt, die Lage, der Bau seiner Haupttheile zeigen gleich beim ersten Anblike, daß der Mensch nicht, wie die vernunftlosen Thiere, dazu gemacht sey, daß er sich gebükt zur Erde neige, sondern daß er auf seinen zween Füßen aufrecht stehen, und einhergehen solle. Es ist ein immerwährendes Wunder, daß er stehen, gehen, laufen, sich beugen, niedersetzen, niederknien, und aufstehen kann, ohne alle Augenblike niederzufallen: denn der Leib hat zu seiner Stütze nur zween Füße, deren Länge und Breite, wie es scheinet, mit dem Gebäude, das sie tragen, in gar keinem Verhältnisse stehet. Damit du aber deutlicher begreifen mögest, was ich sage, so betrachte eine Statue von einem Menschen. Der Bildhauer mag noch so geschikt seyn, so wird er sie doch niemals so verfertigen können, daß sie ohne Beihilfe eines andern Körpers, mit dem er sie verbindet, fest auf ihren Füßen stehen bleibe. Diese Verbindung ist das einzige Mittel, wodurch er das Gleichgewicht, welches er seiner Statue sonst nicht geben kann, ersetzet. Was erhält denn aber in dir ein so immerwährendes und vollkommenes Gleichgewicht, ohne welches du alle Augenblike niederfallen würdest?

Euge-

Eugenius. Du stellest mir etwas zur Betrachtung vor, worauf ich noch niemals gedacht habe.

Theophilus. Ich wundere mich darüber nicht: du dachtest darum nicht daran, weil du an diesem Gleichgewichte nicht Ursache bist; deine Seele hat gar keinen Theil daran. Betrachte die kleinen Kinder, die allein zu gehen anfangen. Sie wissen, ohne jemals darauf gedacht zu haben, beim Gehen, beim Neigen, beim Hin- und Herwenden das Gleichgewicht sehr genau zu beobachten: und eben das ist bewundernswürdig, daß nämlich, da ein Bildhauer mit allen Kräften seiner Kunst eine menschliche Statue nicht in das Gleichgewicht zu bringen vermag, ein kleines Kind sich von sich selbst darein setze, und darin erhalte. Der Leib muß zu diesem Ende in einer immerwährenden Wirkung und Thätigkeit seyn, damit er durch verschiedene Wendungen seiner Theile, und durch Ausdehnung oder Anziehung der Spannadern ein gewisses Gleichmaß zu Standen bringe, welches die Ursache des Gleichgewichtes ist, wovon ich rede. Nun frage ich, wer hat diese bewundernswürdige Uibereinstimmung aller Theile des Leibes zum nämlichen Endzweke eingerichtet? Wer verändert alle Augenblike ihre Stellung, wer dehnet sie aus, oder ziehet sie zusammen; wer treibet sie nach Erforderniß der Nothdurft vorwärts oder

zurük, ohne daß der Mensch nur im geringsten wahrnähme, was in ihm vorgehet? Ists wohl eine blinde Ursache, die nicht weis, was sie thut, welche, da sie unserm Leibe mittelst der Beine die Stärke und Festigkeit mitgetheilet, ihn zu gleicher Zeit auch durch unzählbare Gelenke, Bänder und Höhlungen, wodurch ein Bein an das andere gehalten wird, zu allen nothwendigen Bewegungen biegsam gestaltet hat? Ists eine blinde Ursache, die den Händen alles, was sie zur Verrichtung und Arbeit so geschikt machet, beigeleget hat? Liegt es, zum Beispiele, nicht deutlich vor Augen, daß sie darum so eingerichtet sind, damit sie die Speisen dem Munde zuführen mögen, welcher sie ohne derselben Beihilfe nur mit vieler Beschwerde würde sammeln und auffassen können?

Von dem Genuße und der Verdauung der Speisen.

Die Nahrung ist zur Erhaltung unseres Lebens schlechterdings nothwendig. Und welch eine Kette von Absichten und Endzweken zu diesem Ziele trift man nicht in der Bauart und Anordnung der meisten Theile unseres Leibes an? Um beim Munde anzufangen, welcher die Nahrung aufzunehmen bestimmt ist, so siehst du, daß sein Eingang mit zwo Lippen verschlossen ist, die sich bald mehr bald weniger aufthun, nachdem es die Speise und das Getränk erfordern, das man zu sich nimmt; und die sich gleich darauf wiederum schliessen, um zu verhindern, daß nicht je-

nes, was wir im Munde haben, wider unsren Willen herausfalle. Ohne ihre Beihilfe würden wir kaum im Stande seyn zu trinken, und der größte Theil der Speise, die wir essen, würde uns zu eben der Zeit, da sich unsere Zähne dieselbe zu zermalmen beschäftigen, aus dem Munde entfallen. Gleich nach den Lippen stehen zwo Reihen von Zähnen da. Hast du es in Acht genommen, daß die vordern Zähne weit anders, als jene gestaltet sind, die sich auf beiden Seiten des Kinnes befinden?

Eugenius. Ich habe es wohl in Acht genommen; aber niemals wäre mir beigefallen, der Ursache dessen nachzudenken.

Theophilus. Und doch, wenn du ißt, so handelst du und alle Menschen, ja sogar die Kinder selbst, so, als wenn du die Absicht des Schöpfers hierin vollkommen erkenneteſt. Die vordern Zähne sind auf eine Schneide zugeschärfet, und die andern haben eine breite und hökerichte Oberfläche *). Die ersten müssen die Speise, die in den Mund kommet, abbeissen, und die zweiten sind bestimmet, dieselbe zu zerdrüken und zu zerreiben, wie eine Mühle das Getreide zermalmet; darum werden sie auch die Mühl-

*) Es befinden sich neben den Schneidezähnen noch vier andere, die man Hundszähne nennet. Sie dienen zum Zerreissen, und harte Sachen zu beissen.

zähne genannt. Wenn alle unsre Zähne so wie die vordern gestaltet wären, so würden wir die Speisen nicht käuen können, welches doch nothwendig ist, um dieselben vorzubereiten, damit sie in den Magen hinabkommen mögen. Hier hast du die Ursache, warum wir, ohne jemals daran erinnert worden zu seyn, die Speise sogleich, nachdem wir sie mit den vordern Zähnen abgebissen haben, auf die Seitenzähne zurükschieben, die sie zerdrüken und zermalmen müssen.

Eugenius. Dieß begreife ich nun gar wohl: aber kann man auch eine Ursache angeben, warum die Stokzähne auf den beiden Seiten des Kinnes, die Schneidezähne aber in der Mitte stehen müssen?

Theophilus. Ohne Zweifel. Es würde nämlich sehr unbequem seyn, wenn man um, zum Beispiele, ein Stük Brod abzubeissen, die dazu nothwendigen Werkzeuge auf dieser oder jener Seite des Mundes aufsuchen, und dasselbe hernach zum Käuen auf die vordern Zähne übertragen müßte. Hingegen ist bei der Ordnung, in welcher die Zähne itzt stehen, nichts leichter als dieses. Hiernächst sind unsere Kinnbaken auf beiden Seiten weit stärker als in der Mitte. Versuche es nur an einer Nuß, und du wirst den Unterschied wahrnehmen.

Eugenius. Ich habe es öfters versuchet, und allzeit so, wie du sagst, befunden.

Theophilus. Du begreifest ganz leicht, daß weit mehr Stärke, die Speisen zu zermalmen, als dieselben abzubeissen, nothwendig sey. Dieses nun ist die Ursache, warum die Stokzähne weit näher, als die übrigen, bei den Bewegpunkten der Kinnbaken stehen; weil dort die Stärke um viel größer ist.

Eugenius. Ich merke, daß ich durch deine Erzählung vorwitzig werde, und Betrachtungen anstellen lerne. Sage mir doch, warum ist jener Theil der Zähne, welcher blos dasteht, von dem, der durch das Zahnfleisch bedeket wird, so sehr unterschieden?

Theophilus. Du willst hier von einer gewissen Gattung Glasur reden, womit die Zähne überzogen sind?

Eugenius. Ja, eben davon ist meine Frage. Weißt du eine Ursache, warum sie nothwendig ist?

Theophilus. Ja, du sollst sie ebenfalls gleich wissen. Die Zähne sind aus Bein gestaltet: und die tägliche Erfahrung lehret, daß die Beine, wenn sie der Luft ausgesetzt sind, verderben. Du siehst, daß wir an unserem ganzen Leibe kein einziges Bein haben, das nicht bedeket wäre. Die Zähne allein stehen unbedekt da; und dieß ist auch nothwendig, denn sonst würden sie uns zu ihrem Endzweke nicht dienlich seyn. Es hat also der Urheber der Natur durch diese sehr feine

und

und dauerhafte Glasur, von der du redest, für ihre Erhaltung gesorget.

Laß uns wiederum von den Speisen reden. Mittlerweile, da diese von den Zähnen zermalmet werden, dringt aus verschiedenen Drüsen und Röhrlein, die sich an den inwendigen Theilen der Wange befinden, ein saurer Saft, der Speichel genannt, hervor, die zerriebene Speisen anzufeuchten: denn ohne diese Befeuchtung würden wir sie nicht hinabschluken können. Und dieß ist die erste Vorbereitung, welche sie überkommen, um in dem Magen verdauet zu werden. Allein alles das würde noch unnütz seyn, wenn sich nicht im Munde ein kleines sehr wirksames und bewegliches Werkzeug befände, welches eigentlich dazu eingerichtet ist, daß es durch seine verschiedene Wendungen diejenigen Theile der Speisen zusammen faße, die mit den vordern Zähnen sind abgebissen worden; und daß es die Stükchen von dem, was die Stokzähne zermalmet haben, auf beiden Seiten aufsuche, um sie, so oft es nöthig ist, wiederum unter die Zähne zu legen, bis sie endlich zum Hinabschluken genugsam vorbereitet sind. Du siehst, daß ich hier von der Zunge rede. Sie ist eines der wunderbarsten Glieder, die wir besitzen, und von einem sehr mannigfaltigen Gebrauche. Ich betrachte sie aber itzt blos in Absicht auf die Nahrung des Körpers. Durch sie fühlen wir hauptsächlich

das

den Schmakhafte der Speisen: und nachdem sie diese in dem Munde oft hin und her gewälzet hat, so ist ihre letzte Verrichtung diese, daß sie dieselben in den Magen hinabstürzt, wo die Verdauung geschehen muß. Wenn die Speisen von den Zähnen genugsam zermalmet, und durch den Speichel hinlänglich befeuchtet sind; so ziehet sich die Zunge zurük, und treibet dieselben in einen Schlauch, die Kehle genannt, hinein, der sich, ihnen Platz zu machen, aufthut, und sogleich wiederum zuschließet, indem er sich von oben an abwärts zusammenziehet, und enger wird. Bewundere hier die Weisheit des Schöpfers noch mehr! zu eben der Zeit, da wir essen, müssen wir auch athmen: und die von der Zunge durch die Kehle getriebene Speise gehet nothwendig bei dem Eingange der Luftröhre vorbei; worein ausser der Luft nichts kommen darf, ohne daß wir in die augenscheinlichste Gefahr geriethen, erstiket zu werden.

Eugenius. Wie geschieht es denn also, daß von dem, was wir essen und trinken, nichts in die Luftröhre kommet?

Theophilus. Es befindet sich beim Eingange dieser Röhre ein zugleich hartes und biegsames Zünglein, das sich sehr genau an die Oefnung derselben anschliesset, und ihr gleichsam zu einem Fallthürchen dienet, unter welchem die Speisen in die Kehle hinein-

gehen. Sobald diese vorbeigegangen sind, öfnet sich dasselbe von selbst wieder, und läßt uns frei athmen. Denn die Luft dringet unaufhörlich in diese Röhre hinein, und sie füllet die Lunge wie das Wasser einen Schwamm an: die durch die Muskeln der Brust zusammengedrükte Lunge hingegen treibet dieselbe, nach wenigen Augenbliken, eben durch diese Röhre wieder von sich, um frische Luft einzunehmen, die auf gleiche Weise abermal herausgetrieben wird.

Eugenius. Ich bemerke auch, daß wir nicht nur durch die Nase, sondern auch durch den Mund Athem ziehen. Warum zween verschiedene Ausgänge? Wäre denn zu diesem Ende nicht einer allein schon genug?

Theophilus. Was du hier anmerkest, ist ein neuer Beweis von der Weisheit des Schöpfers. Wenn wir nur durch die Nase allein athmen sollten, so würden wir nicht im Stande seyn, durch den Mund einen Laut hervorzubringen, und folglich weder singen, noch reden können. Diese Wahrheit liegt deutlich am Tage: denn der Gesang und die Rede sind nichts anders als die verschiedene Wendungen der Luft, die aus dem Munde kommt. Wenn ferner das Athmen nur durch den Mund allein geschähe, so würden daraus zwo sehr große Ungereimtheiten entspringen. Erstens müßten wir den Mund stets offen haben, woraus eine sehr

beschwerliche Austrokuung der Zunge und des Gaumens entstünde, welche uns die Leichtigkeit zu reden benähme: zweitens, welches noch weit merkwürdiger ist, würden wir nur mit vieler Schwierigkeit und großer Lebensgefahr essen können. Gieb Acht: durch die ganze Zeit, als du die Speise im Munde zu käuen beschäftiget bist, gehet das Athmen immer fort, ohne die Verrichtungen der Kinnbaken und Zunge zu unterbrechen: und nur in jenem sehr kurzen Augenblike höret es auf, wenn die Speisen unter der Luftröhre vorbeigehen. Nicht eben so würde es seyn, wenn du durch die Nase nicht athmen könntest. Du würdest alle Augenblike den Mund aufthun, und das Käuen der Speise unterbrechen müssen, um solchergestalt der Luft Platz zu machen; die ganz gewis bei ihrem Eindringen in den Mund einige Theilchen von der Speise mit sich in die Luftröhre führen würde.

Eugenius. Wir wollen nun, wenn es dir beliebig ist, auf den Uibergang der Speisen aus dem Munde in den Magen kommen.

Theophilus. Wenn also die Speisen in den Schlund gekommen sind, so gehen sie in den Magen hinunter, nicht durch ihre eigene Schwere (denn auch ein liegender Mensch, oder ein Thier, welches stehend graset, schlukket die Nahrung hinab) sondern durch die Wirkung des Schlundes selbst; welcher, in-

dem

dem er sich von oben an abwärts zusammenziehet, und unten erweitert, dieselben in den Magen hinabdrükt. Sind sie nun dort angekommen, so bleiben sie so lang daselbst, als es nöthig ist, in eine Art von Brey verwandelt zu werden. Dieser Brey tritt aus dem Magen in die Eingeweide über, wo sich das Geistige und zur Nahrung Geschikte von dem Groben und Unnützen in eben dem Maße, in welchem es weiter fortgehet, absondert und in einen Saft verwandelt, der seiner Weisse wegen der Milchsaft genannt wird. Dieser Saft dringet in viele kleine Adern, die er auf dem Wege antrift, hinein, und gießt sich in einen Schlauch aus, welcher ihn etwas über dem Herzen in eine Ader führet. Hier wird er mit dem Blute vermischt, und in die rechte Herzkammer geführet, die sich, ihn aufzunehmen, erweitert, und sogleich wiederum zuschließt, um denselben noch weiter der Lunge zuzuführen. Denn das Herz hat zwo Höhlungen, die durch eine fleischichte Wand voneinander abgesondert sind: man hat ihnen den Namen der Herzkammern beigeleget; und eine wird die rechte, die andere aber die linke Herzkammer genannt. Wenn nun der Saft, von welchem ich hier rede, in die Lunge gekommen ist, so verfeinert, reiniget und verwandelt er sich durch die Mitwirkung der Luft, die wir athmen, in Blut. Dieses Blut

flies-

fliesset von der Lunge zur linken Herzkammer. Kaum ist es hineingekommen, so ziehet sich das Herz zusammen, und dränget dasselbe mit einer unbegreiflichen Gewalt in die grosse Pulsader hinein, die solches mittelst beinahe unzählbarer Theilungen und Untertheilungen in alle Theile des Leibes hinführet, um ihnen das Leben und Wachsthum zu geben. Von den Pulsadern tritt es in die mit diesen vereinigte Blutadern hinüber, und kommt wieder zum Herzen zurük durch einen ununterbrochenen, und zum Leben des Menschen sowohl als der Thiere so nothwendigen Umlauf, daß sie sogleich des Todes sterben müssen, sobald das Blut herumzulaufen aufhöret. Alle diese Theile sind so überaus künstlich gebauet, daß, wenn ich sie dir in einem dazu vorbereiteten Körper genau zeigen könnte, du dich gewiß vor Verwunderung nicht fassen würdest. Urtheile aber aus dem, was ich dir sagen werde, davon, und ehre den Allmächtigen in seinen Geschöpfen.

Ich esse ein Stük Brod, und trinke ein oder zwei Gläser Wasser; was ist gemeiner, was einfacher, als diese Nahrung? Indessen wird sich dieses Brod nach einigen Stunden anfangs in eine Milch, und hernach in Blut verwandeln; es wird in alle Theile meines Leibes ausgehen, und zu Fleisch, Bein, Mark, Nerven, Muskeln, Lebensgeistern, verschiedenen Säften, Häutchen,

Knorpeln, Nägeln und Haaren werden. Bin ichs, der ein so einfaches Wesen in so mannigfaltige Sachen verwandelt? Bin ichs, der durch dieses Nahrungsmittel, welches ich aus keiner andern Absicht, als meinen Hunger zu stillen, zu mir nehme, das Wachsthum aller sowohl in- als auswendigen Theile meines Leibes nach einem so schönen und genauen Verhältnisse befördert? Dieß alles geschieht in mir ohne mein Wissen und Wollen. Ich bin also keineswegs die Ursache davon: und weil bei andern Menschen und bei allen Thieren eben dasselbe geschieht; so muß eine allgemein wirkende, und von allen diesen besondern Wesen unterschiedene Ursache seyn, die ein so schönes Kunststük hervorgebracht hat. Es muß eine höchst verständige und weise Ursache seyn, welche diese unzählbaren Gefäße, Fäserchen und Federn gestaltet, und in Ordnung gebracht hat; deren sehr viele so äußerst zart sind, daß die geschikteste Zergliederer, weit entfernt, sich über das kurze Leben des Menschen zu verwundern, vielmehr nicht begreifen können, daß es so lange Zeit hindurch dauern könne. Laß mich aber wieder auf den Mund zurükkehren: denn ich will dir noch neue Wunder in demselben entdeken, von welchen ich bisher noch nichts gemeldet habe.

Eugenius. Ich höre dir zu. Mein Kopf ist zwar noch ganz von dem voll, was ich erst ge-

gehöret habe: doch werde ich auch auf jenes aufmerksam seyn, was du noch weiter hinzusetzen wirst.

Von der Sprache.

Theophilus. Aus dem Munde dringet der Laut der Wörter und die Sprache hervor. Die Luft, die aus der Brust heraus und durch die Kehle gehet, kann verschiedene Töne erweken, nachdem sie nämlich von der Lunge mit mehr oder weniger Gewalt herausgetrieben wird, und nachdem sich die Röhre, wodurch sie gehet, entweder erweitert, oder zusammenziehet. Aber alle diese Töne würden ohne die Zunge undeutlich seyn. Dieses Glied theilet mit Beihilfe der Zähne und Lippen durch seine verschiedene Wendungen die Luft auf unendlich viele Arten ab; und bringet sowohl die verschiedene Menge der Sprachen, die man in allen Theilen der Welt spricht, als auch die wunderbare Zahl der Wörter in einer jeden Sprache, wodurch sich die Menschen auf eine so leichte Art ihre Gedanken mittheilen, hervor. Wie oft ich über diese Materie nachsinne; so oft stellen sich meinem Geiste zwei bis drei Stüke dar, die mich neuerdings in Erstaunen setzen, und die ein auffallender Beweis von der unergründlichen Weisheit und Allmacht des Schöpfers sind.

Erstens. Wer sonst, als ein allmächtiger Werkmeister, hat ein Glied, wie die Zunge ist, verfertigen können? Sie ist viel-

leicht das einfachste, das wir an unserm ganzen Leibe haben, und dem ungeachtet ist sie doch zu so vielen erstaunenswürdigen Verrichtungen geschikt. Du hast gesehen, was sie in Absicht auf die Nahrung des Leibes thut: aber du wirst eingestehen, daß alles dieses noch nichts sey gegen jene unzählige deutlichen Töne, welche sie blos durch ihre Bewegung hervorbringet. Jede Sprache hat Töne, die ihr eigen sind; und in jedem Lande, wo man ebendieselbe Sprache führet, trift man eine und andere Stadt, oder ein und anderes Dorf an, wo die Menschen in dem, was der Accent genennet wird, und in der Aussprache ebendesselben Wortes weit unterschieden sind; alle diese Verschiedenheiten aber bewirket jenes kleine Werkzeug, das mitten im Munde liegt. Soll nun ein so wunderbares Werk von einer blinden und solchen Ursache herkommen, die nicht weis, was sie thut?

Zwote Betrachtung. Wie ists möglich, daß ich durch die verschiedenen Töne, die aus meinem Munde hervorgehen, dem andern meine Gedanken und meine Empfindungen mitheilen kann?

Eugenius. Man kann, wie mirs scheinet, sagen: Dieses komme daher, weil die Menschen einig geworden sind, gewissen Tönen gewisse Begriffe beizulegen. Diesem Einverständnisse also hat man es zuzuschreiben,

ken, daß, zum Beispiele, das Wort Apfel in den Gedanken derer, die Deutsch reden, den Begriff von einer gewissen Frucht erweke; und so von andern Sachen.

Theophilus. Wenn auch das, was du sagst, in Rükſicht auf jene Dinge, die man bei ihrer Nennung mit dem Finger zeigen kann, wahr wäre; so würde doch darum die Schwierigkeit noch nicht gehoben seyn. Ich werde noch immer fragen: Wie kann mir jener, der mit mir spricht, den Zusammenhang der Urtheile, der Vernunftschlüsse, und der Anschläge, die in seinem Kopfe sind, mittelst der Töne verständlich machen? Welch eine Verbindung ist wohl zwischen meinen und des andern seinen Gedanken? zwischen der Bewegung meiner Lunge, meiner Kehle, meiner Zunge, meiner Lippen, und zwischen den Gedanken, die in seinem Gehirn entstehen? Wie kann die bewegte Luft, die aus meinem Munde heraus, und in das Ohr des andern hineingeht, augenbliklich in seiner Seele eine Menge Gedanken erweken, die ich in meinem Kopfe habe? Setze Einverständnisse, so viel du immer willst, so wirst du doch niemals begreifen können, wie ein Mensch dem andern seine Gedanken und Empfindungen mittheilen im Stande ist, wenn du nicht ein höchstes Wesen zulässest, welches mittelst der Wörter, die in den Ohren erschallen, in

dem Geiste des Menschen die Begriffe von jenen Sachen erweket, von denen die Rede ist. Sondere von der Sprache die Wirkung Gottes ab, und alle Sprachen werden ein unverständliches Gezische und Gemurmel seyn.

Dritte Betrachtung. Ich kann mich vor Verwunderung nicht fassen, wenn ich einerseits sehe, daß der Mensch, ob er gleich mit den nothwendigen Werkzeugen zum Reden versehen ist, doch niemals reden würde, wenn er nicht andere reden hörte. Die tägliche Erfahrung bestättiget diese Wahrheit: denn alle Taubgeborne sind zu gleicher Zeit auch Stumme. Indessen ist andrerseits die Sprache dem Menschen so natürlich, daß er dadurch allein schon reden lernet, wenn er andere reden höret. Man darf einem Kinde nicht zeigen, wie es seine Zunge bewegen, noch wann es die Zähne oder die Lippen aufmachen oder zuschliessen soll. Es hat sogar seiner Augen nicht nöthig, um zu sehen, wie andere die Worte aussprechen: denn ein blindes Kind lernet eben so gut, als ein sehendes, reden, wenn es nur reden höret. Mittelst des Gehörs ist zwischen den Tönen, die aus dem Munde anderer kommen, und zwischen den Sprachwerkzeugen, die sich in seinem befinden, eine so genaue Verbindung, daß es sogleich mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit alles wiederholet, was ihm andere vorsagen. Sage mir nun: wer hat

so

so vollkommene Beziehungen eingeführet, und so beständige Gesetze gemacht; wenn sie nicht von einem unendlich weisen und vollkommenen Wesen ihr Daseyn herleiten?

Eugenius. Alles, was ich höre, vergnüget mich ungemein, und ich fürchte nur, du werdest diese Materie viel zu geschwind für mich abbrechen.

Theophilus. Ich habe in der That nur einige Betrachtungen noch über das Auge zu machen, das allezeit für ein Wunderwerk der Natur gehalten worden ist, und über welches man immer mehr in Erstaunen geräth, je genauer man den Bau und die Einrichtung desselben betrachtet. Vom Auge.

Das Auge dienet uns die Handlungen unsrer Hände und die Bewegungen unsrer Füße zu beobachten; diesem Endzwecke gemäß hat es der Schöpfer vorwärts und gegen die Stirne hinauf gesetzet. Suche ihm einen andern seiner Bestimmung schiklicheren Platz aus: du wirst gewiß keinen finden. Weil aber dieses Glied sehr empfindlich ist, und ihm die mindeste Unreinigkeit schaden kann; so ist es zur Nothdurft mit zween Dekeln versehen, die sich mittelst eines feinen Knorpels, womit sie eingefasset sind, so genau zuschliessen, daß auch die kleinsten Sonnenstäubchen nicht durchdringen können. Die zwo Reihen Haare, womit diese Dekel gleichsam bewafnet sind, dienen zu verhin-

dern, daß nicht die Fliegen und Müken auf dieselben sich niederlassen können: und die erstaunliche Geschwindigkeit, mit der sie sich auch wider unsern Willen zuschliessen, sobald nur eine Gefahr vorhanden ist, daß etwas in das Auge fallen möchte, giebt deutlich zu erkennen, daß diese zween Dekel darum da seyn, damit sie dasselbe vor allem Zufalle bedeken, und dem Augapfel seine Reinlichkeit, und Durchsichtigkeit erhalten. Aus eben dieser Ursache lieget das Auge in einer Höhlung, wie in einem Futteral eingeschlossen, die es zwar genau ausfüllet, worin es sich aber doch mit einer erstaunlichen Leichtigkeit und Geschwindigkeit auf alle Seiten hin- und herdrehet, um sich, ohne das Haupt viel bewegen zu dürfen, nach verschiedenen Gegenständen hinzuwenden.

Eugenius. Wie ist aber diese Geschwindigkeit möglich, wenn das Auge die Höhlung, worin es eingeschlossen ist, so genau, wie du sagst, ausfüllet?

Theophilus. Sie ist möglich und auch leicht: erstens, weil das Auge vier Muskeln hat, mittelst welcher es in die Höhe, in die Tiefe, zur rechten und zur linken Seite gezogen wird; und zweitens, weil das Auge selbst mit einem gewissen Fett umgeben ist, das dem Ziehen der Muskeln sehr gern weichet und nachgiebt.

Die

Die verschiedenen Theile belangend, woraus das Auge bestehet, so ist der erste, dessen wir ansichtig werden, jenes trübe Häutlein, welches man das Weisse im Auge nennet, und das in der Mitte durchsichtig ist, um solchergestalten den von auswendigen Gegenständen ausgehenden, und in das Auge eindringenden Strahlen den Weg zu öffnen. Unter diesem Häutlein liegt ein anderes, das gleichfalls trüb, aber in der Mitte vollkommen rund offen ist; bald ziehet sich diese Oefnung zusammen, bald gehet sie wiederum auseinander, um sowohl die nöthigen Strahlen des Lichtes in das Auge einzulassen, als die überflüssigen davon abzuhalten. Diese Oefnung wird der Augapfel genannt. Wenn wir in einem grossen Lichte stehen, wie bei heiterem klaren Himmel zur Mittagszeit; so ist sie sehr klein, um nicht das Auge durch allzuhäufige Strahlen belästigen zu lassen; wenn wir uns aber von da aus in einen dunkeln und finstern Ort begeben, so wird der Augapfel gröſser, damit mehr Licht in das Auge kommen möge: ohne welches die Gegenstände nicht deutlich genug gesehen werden könnten. Du kannst über alles dieses leicht eine Untersuchung anstellen.

Wenn man nun von dem Augapfel weiter gegen den Grund des Auges hineindringet, so trift man anfangs einen Saft an,

der so klar und durchsichtig wie Wasser ist, und eben darum der wässerichte Saft genannt wird. Jenseits und gegen den Augapfel über, befindet sich ein kleiner Körper, der wie eine Linse, oder wie das Glas von einem Vergrösserungsinstrumente aussieht. Dieser Körper, der nicht minder als der wässerichte Saft durchsichtig ist, der aber eine gewisse Härte hat, wird der **kristallene** Saft genannt. Die Höhlung des Auges hinter diesem kristallenen Saft ist mit einem andern klaren und durchsichtigen angefüllet, welcher der **gläserne** heißt. Seine Dike, die dem geschmolzenen Glase ziemlich ähnlich ist, hat das Mittel von der Flüssigkeit des wässerichten, und von der Festigkeit des kristallenen Saftes. Der Boden des Auges endlich ist mit einem Häutchen, wie mit einem schwärzlichten Gewebe bedekt, welches man das **Netz** nennet.

Eugenius. Nun kommt es darauf an, daß ich den Gebrauch von allen diesen Theilen kennen lerne.

Theophilus. Du sollst ihn mit wenig Worten erfahren. Die von dem Gegenstande, der beleuchtet ist, und vor dem Auge stehet, ausgehende, und durch die Oefnung des Augapfels in das Auge einfallende Strahlen dringen nach und nach durch den wässerichten, kristallenen und gläsernen Saft hindurch: und bei diesem Durchdringen wer-

den

den sie dergestalt gerichtet, daß sie sich im Grunde des Auges genau vereinigen, wo das Bild des Gegenstandes auf dem Netze vollkommen abgezeichnet, und durch Beihilfe der Gesichtsnerven dem Gehirne mitgetheilet wird.

Eugenius. Was kann wohl die Ursache seyn, daß jenes Häutchen, welches du das Netz nennest, schwärzlicht ist?

Theophilus. Dieß ist die Ursache; weil es die Strahlen aufnehmen muß, die sonst zurükprellen und verursachen würden, daß man das Bild des Gegenstandes nur undeutlich bemerken könnte. Du weißt ja, daß die schwarze Farbe allein diejenige ist, welche die Strahlen am wenigsten zurükwirft.

Eugenius. Du konntest also wohl mit Recht sagen, das Auge sey ein Wunderwerk der Natur. Indessen, wenn ich dasselbe mit der Zunge zusammenhalte, so scheinet mir diese etwas noch weit bewundernswürdigeres vor jenem zu haben. Man beobachtet an ihr erstaunliche Wirkungen, ohne bei dem Baue dieses Werkzeuges die Art, wie sie geschehen, entdeken zu können. Bei dem Auge hingegen, nimmt man sowohl die Absicht des Künstlers, als auch die Regeln wahr, nach welchen er seine Absicht ausgeführet hat.

Von der Zunge.

Theophilus. Dieß will so viel sagen: Die Zunge verkündige dir die Allmacht, und das Auge die Weisheit des höchsten Wesens.

Die

Die Kunst ist weniger sichtbar an der Zunge weil wir keine hinlänglich guten Augen haben: und auf solche Art ist die Allmacht hier für uns auffallender. Hingegen zeiget sich die Kunst an dem Auge sichtbar; und dieses reißt uns mehr zur Bewunderung der höchsten Weisheit des Künstlers hin. Doch eines sowohl als das andere erhebet uns zu Gott, und ladet uns ein, mit dem Propheten auf-

Psalm. 91. zurufen: **Wie herrlich sind deine Werke, o Herr! und wie tief sind deine Gedanken.** Du hast bei den mannigfaltigen Betrachtungen, die ich mit dir angestellet habe, die schönsten und wunderbarsten Züge von seiner Güte und Vorsicht erbliken können. Je mehr du über seine Werke Betrachtungen anstellen wirst, desto mehr wirst du gewahr werden, daß er sich in denselben abgeschildert, und nach dem Ausspruche des

An die Römer. 1. 20. heiligen Paulus, seine Vollkommenheiten, seine ewige Allmacht und seine Gottheit (so unsichtbar sie auch an sich selbst sind) überall sichtbar gemacht habe.

Allein, ists auch wohl wahr, wie du zu glauben scheinest, daß die Allmacht Gottes bei der Zunge weit mehr, als bei dem Auge, hervorleuchte? Steige auf einen Thurm oder hohen Berg hinauf; und du wirst ganz anders urtheilen. Wie viele und mannigfaltige Gegenstände stellen sich deinen Augen dar! was für verschiedene Farben und Ge-

stalten! welch eine weite und unermeßliche Aussicht! der künstlichste Maler würde unterliegen müssen, wenn er sich mit seinem Pinsel alles das auszudrüken anmaßen wollte, was der erste Aublik deines Auges, welches du auf das, was vor dir ist, richtest, in sich einschliesset. Wie weit würde das, nach noch so vieler Zeit und Arbeit, durch die Kunst verfertigte Bild unter jener Feinheit und Vollkommenheit seyn, die das natürliche Bild in einem Augenblike überkommet! und dieses Bild befindet sich in dem Grunde deines Auges, der nicht einen Zoll im Durchschnitte hat, abgemalt. In einem so kleinen Raume sammeln sich die Bilder so unendlich vieler und mannigfaltiger Gegenstände zusammen. Wie klein muß jedes dieser Bilder seyn! Indessen siehest du doch die Gegenstände sowohl alle zusammen, als auch einen jeden insbesondere, millionenmal grösser, als das Bild ist, welches sich davon in deinen Augen abgemalt befindet. Wie kann dieses geschehen, wie ists möglich, daß, da das Bild in deinem Auge ist, du doch die Aufmerksamkeit auf die Gegenstände selbst richtest, die so weit davon entfernt sind?

Wie ists möglich, daß du die Gegenstände in einer ganz andern Stellung siehest, als ihre Abbildung ist, die du in deinem Auge hast? Dieser Mensch, zum Beispiele, der vor dir stehet, und den du ansiehest, ist

in dem Grunde deines Auges mit dem Kopfe ab- und mit den Füßen aufwärts abgemalt: und doch siehest du ihn in seiner wahren Stellung.

Eugenius. Ich merke gar wohl, daß man hierauf nichts anders antworten könne, als was du kurz vorher gesagt hast: nämlich dieß sey das Werk eines allmächtigen Wesens.

Von den Empfindungen.

Theophilus. Eben so verhält sich die Sache bei unsern übrigen Empfindungen. Sie sind sehr von einander unterschieden: aber die göttliche Allmacht leuchtet bey ihnen überall so hervor, daß man sie unmöglich einer andern Ursache zuschreiben kann. Welch ein Verhältniß ist wohl zwischen einem sehr einfachen und zu aller Wirkung unfähigen Körper, und zwischen den so verschiedenen Empfindungen, die in Gegenwart dieses Körpers bei uns entstehen? Nimm, zum Beispiele, ein Stük Zuker in die Hand. Siehe es an: du wirst an demselben eine Weisse, und eine gewisse Gestalt erbliken. Berühre es: du wirst an demselben eine Kälte und Härte fühlen. Schlage mit etwas Hartem daran: du wirst einen Ton vernehmen. Halte es an die Nase: du wirst einigen Geruch empfinden. Lege es in den Mund, und du wirst verspühren, daß es einen angenehmen Geschmak habe. Bringet wohl dieses Stük Zuker solche Empfindungen in deiner Seele her-

hervor? Ich sehe wohl, daß seine Gegenwart in deinen Sinnen Bewegungen verursachen könne: allein das ist auch schon alles. Es gehet aber mittelst dieser Bewegungen in deinem Innern etwas vor, welches gewiß eine andere Ursache hat. Bist du diese Ursache? Du weißt nicht einmal, was in dir vorgeht: wie solltest du also die Ursache davon seyn? Es äussert sich sogar öfters in deinem Leibe etwas wider deinen Willen, wie der Schmerz, den du empfindest, wenn man dich sticht, oder wenn dich das Feuer brennet. Diese Empfindung des Schmerzes ist zwar in dir: aber sie kommt nicht von dir her. Woher kommt sie denn also? Man wird auf diese Frage so lang nichts vernünftiges antworten können, bis man nicht einen allmächtigen Gott erkennen wird, dessen unsichtbare Hand alle diese Wirkungen hervorbringet. Und hierin lieget auch zugleich (um es im Vorbeigehen zu sagen) die Auflösung eines Zweifels, den du mir bei unsrer ersten Unterredung, über die Verbindung und den Unterschied der Seele und des Leibes, vorgetragen hast. Diese zwei ihrer Natur nach sehr unterschiedene Wesen sind mit einander verbunden: und diese Verbindung, die Gott allein zum Urheber hat, bestehet darin, daß Gott vermittelst der am Leibe vorgehenden Bewegungen gewisse Empfindungen in der Seele erweket; und hinge-

gen

gen wiederum auf das Denken und Wollen der Seele im Leibe Bewegungen hervorbringet, welche du bemerket hast.

Eugenius. Eben das dachte ich bei mir selbst, da ich dich von unsern Empfindungen reden hörte; und mein Zweifel ist bereits gehoben. Alles rufet uns zu, es sey ein allmächtiger Verstand, der allen Dingen ihr Daseyn, die Bewegung und Wirkung giebt. Daher muß uns das, was wir entweder gar nicht, oder sehr schwer begreifen können, nicht irre machen. Einer unendlichen Gewalt ist alles auf gleiche Art leicht und möglich.

Siehe, ich habe bereits vieles erlernet, was ich vorhin entweder gar nicht verstund, oder wovon ich doch den rechten Gebrauch nicht zu machen mußte. Du hast mich die Grundregeln gelehret, und mir die Wege gezeiget, wie ich mittelst Betrachtung der Wunderwerke dieses Weltgebäudes in der Kenntniß Gottes fortschreiten muß. Ich will mich auch meine ganze Lebenszeit hindurch daran erinnern.

Theophilus. Du siehst, daß die Beweise, die man von den Wunderwerken der Natur hernimmt, so deutlich und einleuchtend sind, daß man sich gar nicht wundern darf, wenn alle Menschen darin übereinstimmen, daß ein Gott sey. Es war ihnen unmöglich, einer Wahrheit zu widerstehen, die, da sie

allen

allen Geistern einleuchtet, ihnen noch zum Uiberfluß von allen Dingen, woraus die Welt bestehet, verkündiget worden ist.

Eugenius. Wie kommt es denn also, daß die Menschen, welche alle übereinstimmen, daß ein Gott zu erkennen und anzubethen sey, doch in der Art, seine Natur zu begreifen und zu erklären, so sehr von einander abweichen? Ihre Meinungen hierüber sind ja erstaunlich getrennet. Einige betheten die Sonne, andere den Mond an; einigen hat der Himmel ein Gott zu seyn geschienen. Ja man hat sogar den Menschen, den Thieren und den Statuen die Gottheit beigeleget. Wie reimet sich alles das mit dem Begriffe von dem höchsten Wesen, den alle Menschen haben, und woran sie alles, was vor ihren Augen ist, erinnert, zusammen? Woher rühren so große Irrthümer?

Verschiedenheit der Meinungen unter den Menschen über die göttliche Natur.

Theophilus. Es ist hier der Ort nicht, dir dieses zu erklären: denn das hänget von der Kenntniß einiger Hauptpunkte der christlichen Lehre ab, die du durch das Lesen der Auslegung derselben erlernen wirst. Indessen halte dich fest an diese ungezweifelte, augenscheinliche und von allen anerkannte Wahrheit; daß ein Gott, das ist, ein höchstes unendlich vollkommenes Wesen sey, welches durch sich selbst das ist, was es ist; und von welchem alle andere Wesen, woraus diese Welt bestehet, abhängig sind. Wahr

ists, dieser Gedanke ist in dem Verstande der Menschen sehr verdunkelt und verfinstert worden: und eben das hat jene erstaunliche Verschiedenheit der Meinungen in Ansehung der Gottheit hervorgebracht. Allein eben diese Verschiedenheit der Meinungen ist ein neuer Beweis, daß die Menschen in jenem Stüke, worüber sie alle übereinstimmen, von einem Lichte der Wahrheit und Deutlichkeit erleuchtet werden, welches Licht ihnen bei andern Stüken, worin sie streitig sind, gebricht und mangelt.

Hierbei wollen wir es für heute beruhen lassen. Das, was ich dir noch zu sagen habe, wird der Stoff für eine dritte Unterredung seyn, die dich zur Erlernung der christlichen Religion anführen, und wie ich hoffe, zu einer so heiligen Beschäftigung von neuem antreiben und aufmuntern soll.

Drittes Gespräch.

Von der Glükseligkeit des Menschen, und der Wahrheit der christlichen Religion.

Theophilus. Ich erwarte dich schon, mein Eugenius, mit einiger Ungeduld: denn ich möchte die Grundlage zu dem Gebäude, das du aufführen willst, gern vollenden. Ich fange also die Materie gleich ohne Umwege an.

Von der Glükseligkeit des Menschen, worin sie bestehet.

Es ist ein Gott; das wissen wir: sein Bild ist in unserer Seele eingedrükt und eingegraben: der Himmel und die Erde verkündigen seine Größe. Allein, was ist dieser Gott in Rükſicht auf uns? Welch ein Vortheil verbindet uns mit ihm? Was für Beziehungen können zwischen uns und zwischen einem so vollkommenen und so weit über uns erhabenen Wesen seyn? Siehe, dieß bin ich gesinnet mit dir zu untersuchen. Wir müssen zu diesem Ende, mein lieber Eugenius, noch einmal uns selbst durchforschen, und Acht haben, was in uns vorgehet.

Ich bemerke, daß meine Seele unzählige Begierden hat, die sie in eine immerwährende Bewegung setzen. Sie suchet diese Begierden zu stillen: allein sie kann damit meistentheils nicht zu Ende kommen, weil sie das, was der Gegenstand derselben ist, nicht erhalten kann. Dieses eitle und vergebene Bestreben, ihre Begierden zu befriedigen, machet sie nun traurig: und dadurch ist sie unglükselig. Wenn sie aber zu dem, was sie wünschet, gelangen kann, so bemerke ich, daß sie bei dem Besitz desselben voll Freude ist, und daß sie sich nach eben dem Maße für glükselig hält, nach welchem die Lebhaftigkeit, womit sie solches gewünschet, und die Mühe, mit der sie es überkommen hat, größer oder kleiner gewesen ist. Allein diese Freude und Glükseligkeit ist von

keiner langen Dauer. Sie verspühret gar bald einen Ekel an dem, was anfangs ihre Freude und ihr Vergnügen ausmachte: auf die ersten Begierden folgen neue; und sie strebet nach andern Gütern, worin sie ihre Ruhe und Glükseligkeit zu finden hoffet: aber doch allezeit vergebens, weil diese Scheingüter ein unermeßliches Leere in ihr zurük lassen; und anstatt ihren Durst zu löschen, denselben noch um ein merkliches vergrößern. Sie flattert daher durch die ganze Zeit ihrer Verbindung mit dem Leibe von einem Gegenstande zum andern herum, und suchet überall ihre Glükseligkeit auf. Allein sie findet dieselbe nirgend wo, und folglich bleibet sie allezeit unglükselig. Denn heisset dieß nicht wahrhaft elend und unglükselig seyn, wenn man von tausenderlei Begierden beunruhiget und gequälet wird, die man doch niemals befriedigen kann?

Zudem, wenn auch alle diese Güter, wornach meine Seele trachtet, zusammen genommen, im Stande wären, sie vollkommen zu befriedigen; so ist doch aus allen kein einziges, das sie allezeit besitzen, keines, das ihr nicht auch wider ihren Willen hinweggenommen werden könnte; und das ihr nicht wirklich früh oder spät durch den Tod hinweggerissen würde. Sie könnte demnach zum höchsten nur eine Zeitlang glükselig seyn, und

ihre

ihre Absonderung vom Leibe würde sie neuerdings in eine ewige Unglükseligkeit stürzen.

Eugenius. Wie, und warum denn in eine ewige Unglükseligkeit.

Theophilus. Nichts ist gewisser, nichts deutlicher. Denn ihre Begierden werden eben so wenig, als sie selbst, sterben. Wenn also kein Gut da ist, das ihre Begierden auf immer stillen kann, und in dessen Besitze sie eine vollkommene Ruhe findet; so muß man sagen, ihre Bestimmung sey, ewig unglükselig zu seyn: denn sie wird allezeit von einer unüberwindlichen Neigung zur Glükseligkeit hingerissen werden, zu der sie doch niemals gelangen kann; und stets werden sie ungestüme Begierden plagen, die sie weder zu unterdrüken, noch zu befriedigen im Stande ist. Dieser Gedanke aber ist unerträglich: und er wird durch das innerliche Gefühl aller Menschen widerlegt. Denn nicht nur ich und du allein, sondern alle Menschen verlangen glükselig zu seyn. Dieses Verlangen ist im Innersten ihrer Seele eingegraben: und je genauer ich mich selbst, und alle andere Menschen durchforsche; destomehr bin ich überzeuget, daß dieses Verlangen weder bei mir, noch bei andern freiwillig und willkührlich ist, und daß es bei keinem von uns stehe, glükselig seyn, oder nicht seyn zu wollen. Ich kann zwar meine Glükseligkeit bei diesem oder jenem Gegenstande suchen, oder nicht suchen.

Hierin besitze ich eine vollkommene Freiheit, und ich bediene mich dieser alle Tage: was aber das Verlangen nach der Glükseligkeit überhaupt betrift; so ist dieses ein unwillkührlicher Trieb, den wir weder verhindern, noch aufheben können. Keiner, wer er auch immer ist, kann oder wird jemals im Ernste sagen können, daß er unglükselig seyn wolle, oder daß er nicht verlange glükselig zu seyn. Es bleibet demnach eine ausgemachte und richtige Sache, daß der Mensch zur Glükseligkeit geboren worden, und daß dieselbe den Endzwek seines Daseyns ausmache. Ferner ist auch dieses gewiß, daß wirklich ein Gut da sey, in dessen Besitz und Genusse er seine Glükseligkeit finden kann. Denn sonst würde, wie ich schon gesagt habe, das Schikksal des Menschen dieses seyn, daß er ewig unglükselig bleiben müßte.

Eugenius. Diese Folgerungen scheinen mir ganz richtig und einleuchtend zu seyn. Du schliessest hier eben so wie oben, da du von der Wahrheit gesprochen hast. Alle Menschen, sagtest du, lieben die Wahrheit; die Menschen sind also für die Wahrheit gemacht: und diese Wahrheit, die sie lieben, ist eine sehr wesentliche Sache. Eben so sagst du itzt: weil das Verlangen glükselig zu seyn, bei allen Menschen angetroffen wird; so ist dieß ein klarer Beweis, daß die Glükseligkeit den Endzwek ihres Daseyns ausmache,

und

und daß das Gut, welches ihre Glükseligkeit ausmachen kann, nicht etwas eingebildetes, sondern etwas wahrhaftes und wesentliches sey.

Theophilus. Nun aber bestehet dieses Gut in nichts von allem dem, was um uns herum ist.

Eugenius. Ja, davon bin ich durch die Erfahrung überzeuget. Allein könnte denn dieses Gut nicht in uns selbst, oder in etwas solchem bestehen, was zum Wesen des Menschen gehöret?

Theophilus. Daß dieses nicht seyn könne, ist ganz leicht zu begreifen. Denn wenn ich meine Glükseligkeit in mir selbst finden könnte, so würde ich ohne Zweifel von diesem Augenblike an glükselig seyn; weil ich mit der ganzen Wirksamkeit meiner Begierden nach der Glükseligkeit strebe. Allein, je genauer ich mich untersuche, desto mehr bin ich überzeugt, daß nichts in mir ist, was mich glükselig machen kann. Ich finde mich vielmehr im Gegentheile so elend, daß es mir ungemein schwer fällt, bei mir selbst zu seyn, mich zu sehen, und auf mich zu denken. Uiberall, wo ich mich nur allein sehe, verfalle ich in einen Ekel und Traurigkeit: und wenn ich auch der mächtigste König von der Welt wäre, so würde ich doch weit unglükseliger als der geringste meiner Unterthanen seyn, wenn man mich in einem Thurm

oder in einer geschmükten Kammer allein eingeschlossen hielte, und mir keine andere Unterhaltung verschafte, als daß man mich meine Gröſse betrachten ließe.

Nein, mein lieber Eugenius, ein unendliches Gut allein kann uns glükselig machen. Denn das Gut, welches uns glükselig zu machen fähig ist, muß etwas haben, womit es alle unsere Begierden ausfüllet, und ihre ganze Heftigkeit stillet: unsere Begierden aber haben keine Grenzen. Ferner muß es ein solches Gut seyn, das wir stets besitzen können, und das uns von niemanden in der Welt, auch von dem Tode selbst nicht, wider unsern Willen, hinweggenommen werden kann. Was kann aber dieses für ein Gut seyn, das alle Güter in sich einschliesset, welches allein das Leere meines Herzens ausfüllen, und wovon mich wider meinen Willen nichts in der Welt trennen kann, als Gott allein? Was kann ich, um glükselig zu seyn, mehr verlangen, wenn ich ihn besitze; da ich in und mit ihm alle Güter besitze? Und wenn ich mich fest an ihn halten will, wer wird stark genug seyn, mich wider meinen Willen von ihm zu trennen? Ich werde ihn aller Orten finden: er wird überall, in den fürchterlichsten Einöden, im finsternsten Gefängnisse, und unter den grausamsten Martern, mein Licht, meine Stärke und mein Trost seyn. Sogar der Tod selbst,

wel-

welcher mir alles andere rauben wird, wird nur meine Glükseligkeit vergrößern, indem er mich noch weit genauer mit ihm vereinigen wird: denn alsdann wird meine von den Banden dieses schweren Leibes losgelassene Seele ihn ohne Wolken sehen, und mit einer ungetheilten Liebe durch die ganze Ewigkeit lieben.

Siehe, mein lieber Eugenius, das ists, an dessen guter Erkenntniß dir und mir unendlich viel gelegen ist. Gott ist nicht nur das höchste und unendlich vollkommenste Wesen, der allmächtige Gott. Nein! er ist auch mein Gott, der Gott meines Herzens, der Endzwek meines Daseyns, mein Gut und mein Erbtheil für die ganze Ewigkeit. Meine Glükseligkeit bestehet darin, daß ich fest ihm anhänge, und alle meine Hofnungen auf ihn gründe und baue. Alles mein Verlangen und Bestreben muß dahin abzielen, daß ich ihn besitzen möge. Ich bin für ihn allein da, und mein Herz ist in einer stetten Unruhe, bis es in ihm seine Ruhe findet.

Psalm 72. 26 und 28.

Des heiligen Augustins Beichten 1. Buch 1. Haupt.

Eugenius. Ich kann dir, mein lieber Theophilus, die Freude und das Vergnügen nicht ausdrüken, worein mich die Entdekung einer so großen und erhabenen Wahrheit setzet. Ich fühle ihre ganze Wichtigkeit.

Theophilus. Du wirst sie noch weit mehr fühlen, wenn du mit mir zween Men-

schen gegen einander vergleichen willst: einen, der kein anderes Gut, als Gott hat, und dem dieses einzige Gut vollkommen genügsam ist; und einen andern, der seine Glükseligkeit im Besitz der sinnlichen Güter suchet.

Die falsche Glückseligkeit der Wollüste und Ergötzlichkeiten.

Ich erblike hier einen reichen und mächtigen Menschen: dieser ist, wenn du es so haben willst, ein großer König, den viele Menschen umgeben, die nicht nur seine Wünsche zu erfüllen, sondern auch denselben zuvorzukommen auf das äußerste beflissen sind. Er genießet alle Ergötzlichkeiten, die man in dieser Welt antreffen kann; und sein ganzes Leben ist eine immerwährende Abwechslung der Vergnügungen. Da ich ihn betrachte, und alle seine Schritte und Tritte genau beobachte, so sage ich zu mir selbst: Siehe einen Menschen, der nichts weniger als glükselig ist. Ich sehe wohl, daß er das Vergnügen überall aufsuchet: allein die Mühe, die er sich giebt, und die Menge der verschiedenen Gegenstände, nach welchen er hinläuft, ohne bei einem einzigen sich aufzuhalten, sind ein deutlicher Beweis, daß er dasselbe noch nicht gefunden habe. Denn glükselig seyn, heißt beim Genusse und Besitz seines Gutes ruhig seyn: dieser Mensch aber ist in einer immerwährenden Bewegung. Glükselig seyn, heißt vollkommen zufrieden seyn, und das ist er gewiß

nicht:

nicht: denn er flattert ohne Unterlaß von einer Sache zur andern herum; welches er gewiß nicht thun würde, wenn er etwas fände, das ihn gänzlich befriedigen könnte. Er ist ein Mensch, der aus Durst dahin stirbt, und alle Gattungen Getränke nacheinander versuchet, ohne eine zu finden, die seinen Durst löschte. Er ist ein Kranker, der sich in seinem Bette auf alle Seiten wirft, und nur eine kurze Zeit in der nämlichen Lage bleiben kann.

Die wahre Glückseligkeit in Gott.

Andererseits hingegen betrachte ich einen Menschen, der aller sichtbaren Güter beraubet ist, zum Beispiele, einen frommen Waldbruder. Er ist schlecht gekleidet: sein Bett ist ein Strohsak, oder wohl gar der harte Erdboden; seine Speise sind Kräuter und Wurzeln; seine Wohnung eine Berghöhle, oder eine aus Brettern zusammengeschlagene Hütte; er ist der Kälte und Hitze ausgesetzet; beim Tage mattet er sich durch mühsame Arbeiten ab, und den größten Theil der Nacht bringet er mit Wachen zu; er ißt sehr wenig; er lebet von allen Menschen entfernt, und beobachtet das strengste Stillschweigen. Gewiß, alles was man bei dieser Lebensart betrachtet, muß der Natur schrekbar und fürchterlich seyn. Dem ungeachtet bemerke ich doch in dem Gesichte dieses guten Waldbruders eine Heiterkeit und Zufriedenheit, die mich in Erstaunen

setzet. Ich werde begierig, die Ursache einer so wunderbaren Erscheinung zu erfahren; und da ich mich aus dieser Absicht in eine Unterredung mit ihm einlasse, so höre ich, er habe seine Güter, seine Anverwandte, sein Vaterland, mit einem Worte alles verlassen, um sich vollkommen Gott ergeben zu können: er setze seine ganze Hofnung allein auf Gott; er wolle für ihn allein leben; er habe kein anderes Vergnügen, als an ihn zu denken, mit ihm zu reden, und ihn wiederum reden zu hören: mit ihm finde er sich in seiner Armuth reich, in der Niedrigkeit seines Standes groß, in dieser Gattung des Kerkers, worin er eingeschlossen ist, frei, mitten unter dieser schrekbaren Strenge der Buße mit Tröstungen und Freude überschüttet, weil er in dem Gute, das er besitzet, das Ende aller seiner Begierden und Wünsche antrift; mit einem Worte, er sey so vergnügt und glükselig, daß er diesem Vergnügen und dieser Glükseligkeit zu Liebe Kronen und Zepter ausschlagen würde, wenn man sie ihm antragen sollte.

Welch ein bewundernswürdiger Unterschied zwischen diesen zween Menschen! einer ist unglükselig, da er aller Güter dieser Welt im Uiberfluß geniesset; und der andere ist glükselig, da er keines von allen diesen Gütern hat. Der erste besitzet Gott nicht; und das machet seine Unglükseligkeit aus: die

Glück-

Glükseligkeit des zweiten hingegen rühret eben daher, weil er alles verachtet, nur Gott allein suchet, und ihm anhänget. Wie deutlich überführen uns nicht diese zwei Beispiele, daß Gott allein unser wahres Gut sey, und daß seine Glükseligkeit anderswo als in Gott suchen, eben so viel heisse, als sich selbst höchst unglükselig machen.

Eugenius. Ja, ich erkenne es, und bin davon vollkommen überzeugt. Gott gebe, daß mein Herz recht lebhaft von diesem Gedanken durchdrungen werde. Fahre fort, mich zu unterweisen, ich bitte dich; und lehre mich, auf was Art ich zu jener Glükseligkeit gelangen möge, die nirgend anderstwo als in Gott angetroffen wird.

Theophilus. Ich fordere hier von dir doppelte Aufmerksamkeit. Eine Materie, die so wichtig als diese ist, begehret eine tiefsinnige Untersuchung. Unsere Glükseligkeit bestehet also darin, daß wir mit Gott als mit unserm höchsten Gute vereiniget seyn. Hiervon bist du vollkommen überzeugt. Diese innigste Vereinigung und Gemeinschaft nun zwischen Gott und dem Menschen bringet die Religion zu Standen. Sie ists, welche die Glükseligkeit des Menschen in diesem gegenwärtigen Leben anfängt, und die ihn zu jener vollkommenen und vollendeten Glükseligkeit des zukünftigen Lebens führet.

Die Religion führt den Menschen zur wahren Glükseligkeit.

Euge-

Eugenius. Was verstehest du, Theophilus, durch die Religion?

Was sie sey?

Theophilus. Die Religion, überhaupt genommen, ist der Dienst, den der Mensch Gott, als dem ersten, dem höchsten Wesen und dem Urheber alles Guten, leistet. Dieser Dienst ist eine nothwendige Pflicht des Menschen gegen Gott. Denn wenn man annimmt, was ich erwiesen habe, daß ein Gott sey, und daß der Mensch für ihn geschaffen worden, so bleibet kein Zweifel übrig, daß der Mensch ganz und gar Gott zugehöre: und nur durch den höchsten Dienst der Anbethung, das ist, durch eine tiefe Erniedrigung der Seele vor der göttlichen Majestät, und durch die Empfindungen der Liebe, des Vertrauens und der Dankbarkeit gegen seinen Gott, kann der Mensch diese Pflicht in Erfüllung bringen. Dieses fordert eine wesentliche und unveränderliche Ordnung von ihm: aber das ist noch nicht alles. Da der Mensch aus einem Leibe und aus einer Seele zusammengesetzt ist; so will Gott, daß er ihn durch die Handlungen seines Leibes eben so, wie durch die Empfindungen seiner Seele verehren, und ihm dienen soll. Alles, was er ist, kommet von Gott her, und gehöret Gott zu; folglich fordert es die Ordnung, daß sich alles, was an ihm ist, zusammen bestrebe, der Gottheit den ihr zukommenden und schuldigen

Dienst

Dienst zu leisten. Uibrigens, da der Mensch mit seines Gleichen in einer Gesellschaft zu leben bestimmt ist; so hat er gewisser Zeichen vonnöthen, wodurch er ihnen zu erkennen giebt, daß er ebendieselben Empfindungen der Ehrfurcht und der Abhängigkeit, wie sie, gegen die Gottheit in seinem Herzen trage.

Eugenius. Ich begreife alles ganz leicht, was du sagst. Aber ich möchte gern wissen, ob alle Menschen so denken. Denn diese Uibereinstimmung würde, nach unsern Grundsätzen, ein Beweis von der Nothwendigkeit einer Religion seyn.

Theophilus. Der Begriff von einer Religion lieget in allen Menschen. Eben jenes Licht, welches allen zeiget, daß ein Gott sey, gibt ihnen auch zu erkennen, daß sie ihm einen Religionsdienst schuldig sind. Alle werden mit dieser innern Uiberzeugung geboren, daß sie der Gottheit die Huldigung der Anbethung leisten müssen; und man nimmt die deutlichsten Merkmale von dieser Uiberzeugung zu allen Zeiten und bei allen Völkern des Erdbodens wahr.

Der Begriff von der Religion ist in allen Menschen.

Allein der Begriff von diesem Gott schuldigen Dienste hatte eben das Schikfal, welches, wie ich in unserm zweiten Gespräche sagte, der Begriff von der göttlichen Natur erfahren hat. Der eine sowohl als der andere ist in dem Geiste des Menschen sehr verfin-

Dieser Begriff ist sehr dunkel, und warum?

finstert worden. Unsere Seele, die in ihrem dermaligen Zustande allzusehr an den sinnlichen Dingen hänget, kann sich unmöglich mittelst ihrer eigenen Kraft zur Erkenntniß weder der unendlichen Vollkommenheiten eines blos geistigen Wesens, noch der wesentlichen Beziehungen, die wir gegen dasselbe haben, hinaufschwingen. Sobald sie also von dem höchsten Wesen nur einen dunkeln und verworrenen Begriff hat; sobald findet sie an sich selbst nichts mehr, was ihr den Religionsdienst, womit dasselbe geehret werden will, zu erkennen geben könnte. Dieser doppelten Blindheit hat man die Entstehung so vieler verschiedenen Religionen in der Welt zuzuschreiben. Ein jeder hat sich Gottheiten nach seinem Belieben erdacht; und ein jeder hat sich auch nach seinem Geschmake und nach seiner Einbildung verschiedene Arten, sie zu ehren, ersonnen. Die blinde Menschen haben Gott gleichsam mit herumtappenden Händen gesuchet: allein, ob er schon einem jeden aus ihnen sehr nahe war; denn in ihm, und durch ihn sind, leben und bewegen sie sich; so haben sie ihn doch nicht gefunden, weil sie ihn bei solchen Dingen aufsuchten, die unter ihre Sinne fielen. Daher entstand jene Menge, oder besser zu reden, jenes Gemisch von Religionen, die nur darin einig waren, daß sie alle blos körperliche Wesen, welche sie für

Apostelgesch. 17. 27. und 28.

Gott-

Gottheiten hielten, an Gottes statt aufstellten.

Eugenius. Ich erwarte mit Ungeduld, wohin du mich führen wirst. Diese Blindheit und Finsterniß des menschlichen Verstandes setzet mich in Furcht und Schreken, und ich weis mich nicht herauszuwikeln.

Theophilus. Nur ein wenig Geduld, du sollst gleich auf einen Weg kommen, wo alles hell und licht seyn wird. Diese erstaunlichen Verirrungen des menschlichen Geistes in Rükficht auf die Gottheit und den derselben schuldigen Dienst zeigen sonnenklar, daß nebst dem natürlichen Lichte noch eine Offenbarung nothwendig sey; oder welches eben so viel heißt, der gegenwärtige Zustand der Menschen fordert unumgänglich: 1) daß Gott, um sich den Menschen bekannt zu machen, zu denselben rede, und sie unterrichte, was er sowohl seinem Wesen nach, als in Rükficht auf sie sey; 2) daß er zu ihnen rede, um sie den Dienst zu lehren, womit er von ihnen geehret werden will. Denn damit dieser Dienst Gott angenehm, und dem Menschen nützlich werde, so muß er sowohl nach der Natur Gottes, als nach der Natur des Menschen, nach seiner Bestimmung, nach seinem Stande, nach seiner Dürftigkeit gegen das höchste Wesen abgemessen und eingerichtet seyn. Nun aber ist der Mensch nicht im Stande, durch das einzige Licht sei-

Die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung.

ner Vernunft dieß alles zu entdeken, weil hierzu Erkenntniß Gottes und seiner selbst, die er nicht hat, erfordert wird. Gott allein kann ihn also unterrichten, wie er ihn ehren, und ihm dienen müsse; und nur er allein kann sich ihm zu erkennen geben.

Eugenius. Nun wird es licht vor meinen Augen, und ich fange hell und deutlich zu sehen an. Sage mir also: Hat Gott auch wirklich zu den Menschen geredet, um ihnen zu offenbaren, was er sey; und giebt es eine Religion in der Welt, die ihn so ehret, wie er geehret werden will?

Die wahre Religion kann nur Eine seyn.

Theophilus. Eben das ists, was ich dir sagen und beweisen will. Doch ehe ich diese Materie anfange, setze ich jenes, was aus dem bisher Gemeldeten fließet, als eine gewisse und richtige Wahrheit voraus: daß nämlich in der Welt nicht mehr als eine einzige wahre Religion seyn könne. Gleichwie nur Ein Gott ist, und gleichwie alle Menschen eine gleiche Natur, gleiche Beziehungen auf ihn, und gleiche Pflichten zu erfüllen haben; eben so ist auch nur ein einziger rechtmäßiger, Gott angenehmer, der Natur und der Nothdurft des Menschen angemessener Gottesdienst; und dieser muß derjenige seyn, den Gott selbst durch die Offenbarung gelehret hat. Sobald ich also von einer Religion werde bewiesen haben, daß sie Gott zum Urheber hat; so habe ich das

Recht,

Recht, alle übrigen, ohne die geringste Untersuchung, als blosse Menschenerfindungen zu verwerfen. Diese sichere und untrügliche Regel ist der kürzeste Weg, der uns tausenderlei Untersuchungen erspart, die wir ohne sie anzustellen, genöthiget wären.

Beweis der Wahrheit der christlichen Religion.

Laß uns nun nach dieser Regel die christliche Religion untersuchen, worin wir auferzogen zu werden das Glük gehabt haben: und wir werden an derselben so deutliche Merkmale der Göttlichkeit erbliken, daß wir überzeugt seyn sollen, sie sey das Werk Gottes, und folglich allein die wahre Religion; allein diejenige, worin Gott auf eine ihm anständige Art von dem Menschen erkannt, geehret, und ihm gedienet wird; allein diejenige, die uns zur wahren und standhaften Glükseligkeit führen kann.

Eugenius. Ich habe zwar, Gott sey Dank! daran noch niemals gezweifelt; doch wird es mich ungemein vergnügen, wenn du mir die Beweise davon vortragen willst.

Theophilus. Man kann die christliche Religion auf zwoerlei Arten betrachten: erstens, an sich selbst; und alsdann kann man untersuchen, ob die Einrichtung und die Lehre dieser Religion die Merkmale der Göttlichkeit an sich haben; zweitens, kann man sie nach ihren äußerlichen Eigenschaften, zum Beispiele, nach den Umständen ihrer Einführung beurtheilen. Es ist in der Welt

eine Religion, welche die christliche heißet. Wie ist sie in die Welt gekommen? Und durch was für Mittel hat sie sich in derselben so weit verbreitet? Ich begnüge mich heute mit dem Beweise, den man von ihrer Einführung in die Welt hernimmt, und welcher der deutlichste, faßlichste und vollständigste ist, den man von ihrer Göttlichkeit beibringen kann. Was jenen Beweis betrift, den man von der innerlichen Einrichtung dieser Religion selbst hernimmt; kannst du die Stärke desselben nicht ehe vollkommen fühlen, bis du die christliche Lehre selbst gründlich erlernet haben wirst. Ich verschiebe es also bis dahin, mit dir davon zu reden.

Eugenius. Ich nehme dein Versprechen an, und ich werde nicht unterlassen, dich zur rechten Zeit und am rechten Orte daran zu erinnern.

Theophilus. Höre nun meinen Vortrag. Ich sage: Die christliche Religion ist bei ihrer Einführung in diese Welt ein auffallendes Werk der Hand Gottes. Wenn ich diesen Vortrag erweise, so folget sonnenklar daraus, daß die christliche Religion, mit Ausschliessung einer jeden andern, allein die wahre Religion sey; die Religion, an die man sich unumgänglich halten muß; die Religion, in welcher Gott spricht, und sich den Menschen mittheilet, worin er diese die Wahrheit lehret, und sie dadurch zur Glückseligkeit

füh-

führet. Denn er kann diese Religion unmöglich in die Welt eingeführet haben, wenn er nicht selbst ihr Urheber ist.

Meinen Vortrag nun zu erweisen, begebe ich mich in meinen Gedanken in die Mitte des römischen Reiches, und zwar um jene Zeit, da der Kaiser Diokletian und seine Gehülfen die grausamste Verfolgung wider die Christen angesponnen haben; die, obschon mit geringerer Grausamkeit von seinen Nachfolgern erneuert, und durch die Bekehrung des großen Konstantin, welcher der Kirche den Frieden und die Freiheit gab, geendet worden ist. Von diesem Gesichtspunkte aus durchgehe ich das ganze römische Reich, das ist, den größten Theil der dazumal bekannten Welt. Ich treffe in allen großen und kleinen Städten, ja sogar auf dem Lande zahlreiche Kirchen, oder Gemeinden von Christen an, denen Bischöfe und Priester vorgesetzet sind. Man läuft schaarweise von allen Seiten herzu, um sich zu dieser Religion zu bekennen, und die Tempel der Götzen stehen leer und verlassen da. Gehe ich in meinen Gedanken noch weiter zurük, so finde ich, daß hundert und vierzig Jahre nach dem Tode Jesu Christi schon alles mit Christen angefüllet war. Tertullian, ein Schriftsteller jener Zeiten, bezeuget dieses in einer Schutzrede für die Christen, die er bei den Kaisern und Rathsherren zu Rom

Diese Verfolgung fieng an im Jahre 208. nach der christlichen Zeitrechnung.

Tertullians Schutzrede für die Christen.

eingereichet hat. Wir finden uns, sind seine Worte, in großer Menge in euren Städten, bei euren Kriegsheeren, auf euren öffentlichen Plätzen und in euren Marktfleken ein, und wir lassen euch nur eure Tempel übrig. Die Bekehrungen waren in der That so zahlreich und geschwind, daß man von dem heiligen Gregorius dem Wunderthätigen erzählet, er habe bei Antretung des Bisthumes zu Neocäsarea nicht mehr als siebenzehn Christen in dieser Stadt gefunden, und dagegen zur Zeit seines Absterbens nicht mehr als siebenzehn Heiden daselbst zurükgelassen.

Ich ziehe hieraus folgenden Schluß: Es sind noch nicht dreyhundert Jahre, daß man noch nicht einmal den Namen der Christen nennen hörte. Seit mehr als hundert Jahren ist die christliche Religion durch das ganze römische Reich ausgebreitet; und sie hat in wenig Zeit so großen Fortgang gemacht, daß endlich dieses weitläufige Reich ganz christlich geworden ist. Ja, diese Religion hat sich sogar weit über dieses Reich hinaus auf die barbarischen Völker verbreitet. Alle Völker haben ihre alten und die ihnen angebornen Religionen verlassen, und die Religion Jesu Christi angenommen. Ist dieser Zufall wohl natürlich, wie etwan, zum Beispiele, die Veränderung in einem Staate natürlich ist? Ist er nicht vielmehr

über-

übernatürlich und göttlich? Siehe, dieses muß hier untersuchet werden.

Es ist eine ausgemachte, und durch die Erfahrung aller Zeiten bestättigte Sache, daß die Religionsänderung von Seiten der Völkerschaften große Widersprüche aushalten müsse, und daß sich die Menschen an nichts so fest halten, als an die Religion, in der sie geboren und auferzogen worden sind. Dessentwegen hat die menschliche Politik dieses zu allen Zeiten für eine Hauptgrundregel angesehen, daß man die alte und eingeführte Religion niemals antasten soll.

Dem ungeachtet aber giebt es doch gewisse Fälle, wo die Religionsänderung möglich ist: zum Beyspiele, wenn die neue Religion den alten Vorurtheilen nicht gänzlich zuwider ist; wenn sie wenigstens zum Theile das Aeußerliche des alten Gottesdienstes beibehalten läßt; wenn sie den natürlichen Neigungen und Leidenschaften der Menschen schmeichelt; wenn die, welche sie einzuführen sich bestreben, gelehrte, beredte, ansehnliche und geschikte Leute sind, und mit unwissenden und ungeschikten Leuten zu thun haben. Und bei allen dem würden doch alle diese Mittel noch von einem sehr geringen Erfolge seyn, wenn sie nicht von dem weltlichen Arme unterstützet und bekräftiget würden. Wenn sich aber zu den überredenden Beweggründen die Stärke der Waffen schlägt,

wenn der Verlust der Güter, die Verbannung, die Lebensstrafe (lauter Sachen, die auf das menschliche Herz einen gewaltigen Eindruk machen) dazu kommet; so begreift man es ganz leicht, daß sich die Menschen auf andere Gedanken bringen lassen. Anfangs thut man es aus Eigennutz, oder aus Furcht, ohne daß man innerlich überzeugt wäre: endlich aber wird der Geist mit den neuen Begriffen bekannt, und die alten Vorurtheile fangen nach und nach an, zu verschwinden. Auf diese Weise nun ist es gar kein Wunder, daß, zum Beispiele, die Religion des Mahomets so großen Fortgang gehabt hat. Er war nicht gelehrt, aber ein listiger und verwegner Mensch. Die Völker, die er verführet hatte, waren dumme und sehr unwissende Leute. Seine Religion ist ganz nach dem Fleische eingerichtet; sie ist eine Vermischung des Judenthumes mit dem Christenthume, und folglich hatte sie weder für die Jüden noch für die Christen gar viel Neues an sich. Endlich haben sich sowohl er als seine Nachfolger stets der Waffen bedienet; und die überwundenen Völker wurden gezwungen, die Religion der Uiberwinder anzunehmen.

Bei der Einführung der christlichen Religion wird man nicht den geringsten von allen diesen Umständen antreffen. Ja man wird sogar nichts finden und anzeigen können, was ihnen nicht schnurgerade entgegen-

gesetzt, und so beschaffen wäre, daß es die Einführung derselben natürlicher Weise hätte unmöglich machen sollen. Der Urheber und die Verkündiger des Christenthumes waren Jüden; ein Volk, das bei allen andern Völkern gehaßt und verachtet war. Höre nur, wie Tacitus im fünften Buche seiner Geschichte von den Jüden redet. Jesus Christus stammte von einem niedrigen und verächtlichen Volke ab, er war seiner Handthierung nach ein Zimmermann, arm, und ohne Wissenschaften, den seine Landesleute selbst als einen Aufrührer zum Kreuzestode verdammen ließen. Die Ansehnlichsten aus seinen Jüngern waren beinahe alle Fischer, ohne Güter, ohne Wissenschaften, ohne besondern Verstand, ohne Beredsamkeit, ohne Schutz, ohne Hofnung eines Glükes. Ihr Lehrer hatte ihnen vielmehr, da er sie durch die ganze Welt zu predigen aussandte, nichts anders, als Verfolgungen, Martern, und den Tod selbst verheissen. Diese von allen Sachen so entblößten Leute, die keine andern Waffen, als die Worte, und keine andere Vertheidigung, als eine wider alle Verfolgungen standhafte Geduld besaßen, gehen ein jeder nach dem ihm angewiesenen Orte durch die ganze Welt aus, alle alte Religionen des Erdenkreises anzugreifen; sie unterfangen sich alle bisherigen Begriffe umzukehren, und alle Vorurtheile zu

zernichten, um eine Religion einzuführen und festzusetzen, die nothwendig sowohl die Vernunft, als das Herz aller Menschen wider sich aufhetzen mußte. Ich beweise beides.

Erstens: Sie mußte die Vernunft wider sich entrüsten. Denn die Lehre, die diese Prediger verkündigen, ist nicht nur neu und unerhört; sondern sie ist sogar nach ihrem eigenen Geständnisse in den Augen der menschlichen Vernunft eine Thorheit. Ein armer Zimmermannssohn, der bei allen verhaßt, von seinen eigenen Landesleuten verworfen, und als ein Uibelthäter an ein Kreuz geschlagen worden war, ist lebendig aus dem Grabe hervorgegangen, und in den Himmel aufgefahren: er ist der Sohn Gottes, die ewige Vernunft und Weisheit; und es ist keine Seligkeit, ausser durch ihn zu erwarten. Siehe, diese sind die Hauptartikel jener Lehre, zu der man alle Menschen bringen will.

I. Br. an die Korinth. 1. 21.

Zweitens: Diese Lehre ist noch weit mehr dem Herzen, als dem Geiste, zuwider. Sie begünstiget keine einzige Leidenschaft und Neigung des Menschen. Sie verbietet sie alle, und kündet ihnen offenbar den blutigsten Krieg an. Sie will, daß sich der Mensch selbst verläugne und verachte: er soll keine Rachgierde, keine Empfindlichkeit wegen der angethanen Beleidigungen haben; sie fordert bei den unbilligsten Begeg-

nun-

nungen eine standhafte Geduld und Sanftmuth; ja sie gehet so weit, daß sie den Menschen verbindet, das Böse mit Guten zu vergelten, seinen abgesagtesten Feind wie sich selbst zu lieben, und für ihn sein Leben lassen zu wollen; sie verbietet dem Menschen nicht nur die bösen Werke, sondern auch die Begierden und bloßen Gedanken; sie lehret ihn, daß er sich an keines aus diesen gegenwärtigen Gütern hängen solle; daß die Glükseligkeit, die sie verheißet, für ein anderes Leben aufbehalten sei, welches mit diesem gegenwärtigen nichts gemein hat; und daß diese Glükseligkeit, welche von dem, was den Sinnen schmeichelt, und die Natur verlanget, ganz unterschieden ist, die Belohnung für die beständige Treue seyn werde, womit er in diesem Leben dem armen, demüthigen und gekreuzigten Jesu Christo wird nachgefolget seyn.

Wenn wir, ohne noch etwas von dem Geheimnisse Jesu Christi, von seinen Werken und von seiner Allmacht zu wissen, schon zu den Zeiten der Apostel gewesen wären, und wenn uns diese guten Fischer, so wie ich sie erst beschrieben habe, von dem Entschlusse Nachricht gegeben hätten, den sie unter sich gefasset haben, diese Lehre zu verkündigen, und aller Orten geltend zu machen; würden wir sie nicht für wahnwitzige Leute gehalten haben? Was würden wir

heut

heut zu Tage für ein Urtheil fällen, wenn sich etwan zwölf Fischer einschiffen ließen, mit dem Vorhaben, nach China zu fahren, und die Chineser zu bereden, daß sie ihren Gebräuchen und ihrer alten Regierungsform absagen, und die Gebräuche von Frankreich samt den Gesetzen dieses Reiches annehmen sollten? Eben so, ja noch weit ausschweifender mußte der Entschluß der Apostel scheinen, den sie gefasset hatten, die Lehre Jesu Christi der ganzen Welt zu verkündigen. Dem ungeachtet aber predigten sie dieselbe doch: und sie predigten sie anfangs nicht barbarischen und unwissenden Völkern; sondern in dem römischen Reiche, in den größten und ansehnlichsten Städten, den gelehrtesten, den reichsten, den gesittesten, den wollüstigsten Menschen, zu Antiochien, zu Alexandrien, zu Ephesus, zu Korinth, zu Athen und endlich zu Rom selbst. Sie predigten sie nicht nur in einem einzigen Lande, sondern überall, und bei solchen Völkern, die den Neigungen, den Sitten und der Religion nach gänzlich von einander unterschieden waren.

Alles stund wider diese neue Lehre auf: das Volk aus Eifer für seine Religion, und aus einer natürlichen Widersetzlichkeit gegen alle Neuerungen in dieser Materie; die Gelehrten und Weltweisen aus einem Geiste des Widerspruches, den die aufgeblasene

Ver-

Vernunft einflößet; die Götzenpriester, aus Eigennutze; die Regenten und Kaiser politischer Ursachen wegen. Nichts hat mehr Kraft über den Menschen, als alle diese Beweggründe, und nichts ist geschikter, sie bis auf das äußerste zu treiben. Man ergriff auch alle nur mögliche Mittel, das Christenthum zu erstiken, und seinem Wachsthume Einhalt zu thun; Verlust und Beraubung der Güter, Landesverweisungen, Kerker und die grausamsten Martern waren die gewöhnlichen Begleiter der Christen. In einer Zeit von weniger als dreihundert Jahren wurden auf Befehl der Kaiser und Landpfleger zehn Verfolgungen angezettelt, die man mit der größten Grausamkeit ausübte: aber zu allen Zeiten, und unter jenen Kaisern selbst, die keine offenbaren Verfolger der Christen waren, trift man doch sehr viele an, die von den Landpflegern und Magistratspersonen der Religion halben gemartert, und zum Tode verdammet worden sind; viele sind bei den aus eben dieser Ursache entstandenen Aufruhren der ungestümen Rache des Volkes aufgeopfert worden: und das Christenthum hatte durch diese dreihundert Jahre von Seiten der weltlichen Macht gewiß niemals einigen Schutz erfahren. Man hatte bei Annehmung desselben gewiß nichts zu hoffen gehabt; sondern man setzte sich vielmehr aller Gefahr und allen Verfolgun-

gen aus, wenn man sich dasselbe anzunehmen entschlossen hatte. Es war also kein einziger von jenen Beweggründen, die auf den Geist und das Herz der Menschen wirken, vorhanden, warum man diese Religion hätte annehmen sollen; sondern es half vielmehr alles zusammen, die Menschen von derselben abwendig zu machen.

Indessen traf man doch hundert und vierzig Jahre nach dem Tode Jesu Christi aller Orten Christen, und zwar in so großer Menge an, daß Tertullian versichert, man könne kein einziges Kriegsheer, so zahlreich es immer seyn möge, aufweisen, von dessen Gewalt das römische Reich mehr zu befürchten hätte, als von jener durch alle Städte und Dörfer ausgestreuten Menge der Christen, wenn ihnen nicht ihre Religion eine vollkommene Unterwerfung und standhafte Geduld bei allen Verfolgungen auflegte: denn sie wußten nichts anderes, als zu leiden und zu sterben; allein eben ihr Blut war ein Same, der sich unendlich vermehrte. Endlich waren noch nicht dreihundert Jahre verstrichen, daß man Jesum Christum zu predigen angefangen hatte; und das römische Reich mußte sich nach so vielem vergossenen Blute selbst ergeben, und seine Kaiser als Christen erblikken.

Tertullians Schutzrede für die Christen.

Solchergestalt nimmt das Christenthum, (eine Lehre, zu der man die Menschen am

härtesten von der Welt bereden kann,) durch den einzigen Weg der Beredung aller Orten zu; ob sich ihm gleich die weltlichen Mächte, die menschliche Klugheit, der Götzendienst, der Eigennutz, die Staatsklugheit und die höchste Grausamkeit aus allen Kräften entgegen setzen: und was hier besonders angemerkt zu werden verdienet, so wirket diese Religion bei denen, die sie annehmen, eine so innige und wirksame Uiberzeugung, daß sie bereit sind, ja sich sogar glüklich schätzen, wenn sie ihr Leben zur Bestättigung der Wahrheit jener Lehre, die sie bekennen, hergeben, und unter den grausamsten Martern ihr Blut dafür vergiessen können. Sobald sie durch den Glauben jenen gekreuzigten Jesum Christum erkennen, den sie doch niemals gesehen haben; so opfern sie alles auf, um ihre Anhängigkeit und Treue gegen ihn an den Tag zu legen; man sieht sie alles, was sie auf der Welt Liebstes und Angenehmstes haben, mit Freuden verlassen, ja sogar das Leben selbst hergeben, ehe sie von ihm abweichen. Wahrhaftig ich finde hier nichts natürliches; und ich würde die Zeit umsonst verlieren, wenn ich solches behaupten wollte. Es ist dieses eine Wahrheit, die empfunden wird, und der kein Mensch, wenn er anders aufrichtig handeln will, widerstehen kann.

Die Einführung der christlichen Religion in diese Welt ist also kein Menschenwerk, sondern sie ist das Werk, und wenn ich mich so ausdrüken darf, das Hauptwerk der Allmacht Gottes. Denn (so denket und schliesset der heilige Augustin) es haben entweder die Prediger dieser Religion ihre Worte durch übernatürliche Werke, die man Wunderwerke nennet, und die geschikt waren, ihre Zuhörer aufmerksam zu machen, und sie endlich von der Wahrheit dessen, was sie predigten, zu überzeugen, bekräftiget; oder sie haben die Menschen ohne Wunderwerke zur christlichen Religion beredet. Haben sie Wunder gethan, die blos durch die Wirkung einer göttlichen Kraft geschehen können, so ist mein Vortrag augenscheinlich erwiesen: denn Gott selbst war es, der diesem Werke vorstund: er war es, der redete, und der in den Predigern der christlichen Religion wirkte. Haben sie aber die Welt ohne Wunderwerke zu dieser Religion beredet, so liegt die Wahrheit meines Vortrages noch deutlicher am Tage: denn nur einer göttlichen Kraft allein ist es möglich, die Herzen aller Menschen, ungeachtet der sich dawider sträubenden mächtigsten Gegengründe, so überzeugend zu bereden. Es ist also eine solche ohne Wunderwerke zu Standen gebrachte Beredung an sich selbst das größte Wunderwerk, das man sich vorstellen kann.

Denn

Denn wenn gleich einem allmächtigen Wesen alles auf gleiche Weise möglich ist, so begreifet man doch ganz leicht, daß seine Allmacht weit deutlicher bei der Lenkung des freien Willens, als bei der Heilung der Krankheiten, und Erwekung der Todten hervorleuchte; weil nämlich weit größere Hindernisse aus dem Wege zu schaffen sind, wenn es auf die Veränderung des Willens ankommet, als wenn ein todter Leib wiederum zum Leben gebracht werden soll. Es hat also die christliche Religion Gott zum Urheber: folglich ist sie die wahre Religion.

Eugenius. Wie sehr entzükt mich das, was ich itzt gehöret habe! Es ist nicht möglich, daß —

Theophilus. Stille! ich habe meine Schlüsse noch nicht alle vollendet. Du wirst sogleich sehen, wohin uns dieser Beweis von der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion führe. Sie ist die wahre Religion. Alles demnach, was sie zu glauben bekennet, alles was sie durch eine beständige und einstimmige Uibergabe lehret, ist Wahrheit. Wenn sich nur eine einzige Unwahrheit in ihrer Lehre befände, so würde sie nicht mehr die wahre Religion, noch ein Werk desjenigen seyn, der die wesentliche Wahrheit ist: oder im Falle, daß Gott der Urheber dieser Religion wäre, so müßte man sagen, was doch nur zu denken erschreklich

ist, daß er uns hintergangen, indem er uns Lügen anstatt der Wahrheit vortragen lassen, und dieselben auch mit Wunderwerken bekräftiget habe. Nun bekennet die christliche Religion, daß sie alles, was in den Schriften der Apostel, die das sogenannte neue Testament ausmachen, enthalten ist, als das reine und unverfälschte Wort Gottes glaube und anbethe. Ihre Lehre ist eben das, was in diesen Büchern geschrieben ist. Es sind also diese Bücher, wie sie allezeit geglaubet hat, von Gott eingegeben worden.

Allein das neue Testament setzet das alte voraus, und es stehet mit diesem in einer nothwendigen Verbindung. Die Apostel führen in ihren Schriften alle Augenblike die Bücher der Propheten und des Moses als göttliche, und von dem heiligen Geiste eingegebene Bücher an. **Es muß**, sagt der heilige Petrus zu den versammelten Jüngern, **die Schrift erfüllet werden, die der heilige Geist durch den Mund Davids von dem Judas vorhergesagt hat.** Wiederum spricht eben dieser Apostel: **Sie**, die Propheten, **haben nachgeforschet, auf welche oder auf was für eine Zeit der Geist Christ, der in ihnen war, deutete, da er ihnen das Leiden Christi, und die darauf folgende Herrlichkeit verkündigte. Ihnen aber ist es geoffenbaret worden, nicht, daß sie es für sich**

Apostelgeschichte. I. 16.

1. Brief des H. Petrus. I. 11. und 12.

selbst

selbst behielten; sondern, daß sie euch diese Dinge eröfneten, welche euch nun von denen verkündiget worden sind, die euch das Evangelium geprediget haben. Endlich sagt er: Keine Weissagung ist jemals aus menschlichem Willen hervorgebracht worden; sondern die heiligen Männer Gottes haben geredet, was ihnen von dem heiligen Geiste ist eingegeben worden. Die Evangelisten, und insbesondere der heilige Matthäus und Johannes, merken bei vielen Umständen des Lebens und Todes Jesu Christi die Erfüllung der prophetischen Worte an, und sie setzen deutlich voraus, daß die Propheten jenes in einem göttlichen Lichte sahen, was sie so viele Jahrhunderte vorher, als es sich zutrug, geschrieben hatten. Jesus Christus selbst, welcher die Wahrheit ist, drüket sich über die Bücher des alten Testamentes auf gleiche Art aus: Denn selbst David (sagt er) spricht durch den heiligen Geist: Der Herr hat meinem Herrn gesagt: setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße mache. Und wiederum: Es muß alles erfüllet werden, was im Gesetze Mosis, und in den Propheten und Psalmen von mir geschrieben ist. Die Bücher des alten Testamentes sind demnach eben so, wie jene des neuen, von Gott eingegebene Bücher. Denn

2. Brief des H. Petrus 1. 21.

Markus 12. 36.

Lukas 24. 44.

wenn dieses nicht wäre, so würde Jesus Christus, der sie als solche anführet, ein falscher Prophet, und seine Apostel Unwissende oder Betrüger gewesen seyn. Folglich wäre die Religion, die sie geprediget haben, keine göttliche, wo alles wahr ist; sondern eine blos menschliche Religion, wo das Wahre mit dem Falschen vermenget ist. Du siehst also, mein Eugenius, daß die Göttlichkeit der heiligen Bücher durch die Göttlichkeit der christlichen Religion erwiesen und dargethan werde. Aus dieser Ursache habe ich, da ich dir den einfachsten und faßlichsten Beweis von dieser Religion zu geben versprach, hinzugesetzet, daß er zu gleicher Zeit auch der vollständigste sey, weil er alles in sich schließet, und nichts zweifelhaftes und ungewisses übrig läßt.

Eugenius. Nun sind wir wahrscheinlicher Weise da, wohin du mich führen wolltest. Ich darf also nur weiter gehen: du hast mir schon den Weg gewiesen.

Theophilus. Ja, mein Eugenius, du bist bereits im Stande, nicht nur mit Nutzen, sondern auch mit Vergnügen die heilige Lehre der christlichen Religion zu erlernen. Verlege dich also mit einer heiligen Einfalt des Geistes darauf. Höre mit einer vollkommenen Lehrbegierde alles an, was dein Gott in dieser Religion, die sein allmächti-

ger Arm eingeführet hat, zu dir sprechen wird.

Eugenius. Eines, mein Theophilus, kann ich nicht genug bewundern, daß du mich nämlich durch die Vernunft zu einer Religion geführet hast, in der, wie ich bisher gesehen habe, alles so weit über die Vernunft erhaben ist. Wie die Vernunft zur Religion führe.

Theophilus. Es ist wahr, ich habe dich durch die Vernunft, jedoch durch die von der Religion erleuchtete Vernunft, zur Religion geführet. Mein lieber Eugenius, der Religion allein müssen wir die so gewissen Kenntnisse zuschreiben, die wir von der Unsterblichkeit der Seele, von der Wahrheit, von der Glükseligkeit des Menschen und von dem Endzweke, warum er auf der Welt ist, besitzen. Alles, was ich gesagt habe, scheinet mit der gesunden Vernunft auf das vollkommenste überein zu stimmen. Nichts ist auch in der That weiser, nichts vernünftiger. Allein, wenn ich nicht diese Wahrheiten mittelst der Religion erlernet hätte, so würden alle Kräfte meiner Vernunft sie wohl niemals entdeket haben. Was hatten denn alle weise und gelehrte Männer des heidnischen Alterthumes hierin entdeket? Nach vielen Jahrhunderten, die sie auf das Studiren, Betrachten, Nachsinnen und auf die heftigsten Wortstreite verwendet hatten, wußten sie das noch nicht, was doch zu wissen am nothwendigsten ist; nämlich den End-

zwek ihres Daseyns. Im Christenthume lernen es die kleinen Kinder gleich bei den ersten Fragen des Katechismus, daß sie Gott erschaffen habe, um ihn zu erkennen, zu lieben, ihm zu dienen, und dadurch zum ewigen Leben zu gelangen. Aber diese Wahrheit ist bis auf die Zeiten Jesu Christi den größten und einsehendsten Geistern unbekannt geblieben. Wenn man uns diese Wahrheit vorträgt, wenn man sie erkläret und beweiset, so erkennet sie jeder aufmerksame und richtige Verstand: er fühlet sie, und kann ihr seinen Beifall nicht versagen. Das Licht dieser Wahrheit und unser Geist stehen so nahe beisammen, daß uns scheinet, wir dürften, um sie zu sehen, nur die Augen öfnen; die Natur führte uns dahin, und es wäre nur ein kurzes Nachsinnen nöthig, damit man auf dieselbe verfalle. Eben so verhält sich die Sache auch bei vielen andern Wahrheiten; hauptsächlich bei jenen, die sich auf Gott und auf die Pflichten des Menschen beziehen. wovon unsere heutigen Weltweisen weit mehr Licht und Kenntniß als die alten besitzen. Sie schreiben zwar die Ehre dieser Entdekungen ihrer Vernunft zu; allein sie irren sich hierin himmelweit: blos die helleuchtende Fakel der Religion hat sie zur Erkenntniß derselben gebracht. Wenn sie keine Christen wären, so würden sie von allen diesen Materien eben so wenig als die Weltweisen des Heidenthumes wissen.

Eugenius. Diese Anmerkung scheinet mir höchst wichtig zu seyn. Wenn uns aber die Religion Wahrheiten lehret, welche der Vernunft so angemessen sind, wie konntest du denn kurz vorher sagen, daß die von den Aposteln gepredigte Lehre solche Sachen enthielte, welchen die menschliche Vernunft so sehr widerstrebte.

Zwo Gattungen Wahrheiten in dem Christenthume.

Theophilus. Eines sowohl als das andere ist wahr: laß uns nur zwo Gattungen Wahrheiten in der Lehre der Religion unterscheiden. Es giebt Wahrheiten, die man natürliche nennen kann: und diese sind jene, womit Gott die Seele des Menschen bei ihrer Erschaffung erleuchtet und ausgeschmüket hat. Diese Wahrheiten sind nach der Sünde dem Geiste des Menschen zwar immer gegenwärtig: allein er bemerket sie nicht, oder er sieht sie nur sehr undeutlich, und wie im Dunkeln; wenn man sie ihm nicht wirklich zeiget, und sie seinem Geiste, so zu reden, vorhaltet, um ihn darauf aufmerksam zu machen. Bemerket er sie, so scheinen sie ihm vernünftig: denn sie erleuchten wirklich seinen Verstand, und sie gehören zur natürlichen Religion des Menschen. Solche Wahrheiten sind, zum Beispiele, das Daseyn Gottes; seine Natur und seine Vollkommenheiten; der Endzwek und die Pflichten des Menschen. Das Christenthum hat uns nun auf diese Wahrheiten zurükgeführet, die wir aus unsrem Gesichte verloren hatten.

Ohne dieses Hilfsmittel würden uns einige davon ganz und gar verborgen geblieben seyn; und andere würden wir nur sehr undeutlich erkannt haben. In diesem Verstande kann man also sagen, daß diese Wahrheiten über die menschliche Vernunft erhaben sind.

Ferner giebt es eine andere Gattung Wahrheiten; wie jene, welche die Geheimnisse der christlichen Religion, die Dreieinigkeit, die Menschwerdung, die Erlösung und andere Gegenstände betreffen, zu welchen sich der Geist des Menschen niemals hinaufschwingen kann; und worin seine stolze Vernunft, wenn sie sich selbst überlassen ist, nichts als Ungereimtheiten erblikket. Diese machen hauptsächlich das Christenthum aus: diese haben die Apostel geprediget; diese haben die Ungläubige, und besonders die Weisen der Welt, als Thorheiten verachtet; und diese sind doch durch die ganze Welt geglaubet worden, wie ich dir solches bisher dargethan habe.

Eugenius. Ich begreife den Unterschied, der sich zwischen diesen zwoen Gattungen der Wahrheiten einfindet, vollkommen. Allein scheinet es dir nicht der Weisheit und Güte Gottes anständiger gewesen zu seyn, wenn er den Menschen nur Wahrheiten der ersten Gattung vorgeleget hätte, die sich von jedem aufmerksamen Geiste, wenn man sie ihm zeiget, fühlen lassen; als daß er solche Sachen predigen ließ, die, wie du gesagt hast,

der

der menschlichen Vernunft nur Thorheiten scheinen?

Theophilus. Dieser Einwurf wird von selbst verschwinden, wenn du die Auslegung der christlichen Lehre, und zwar an jenem Orte lesen wirst, wo von den Vortheilen des Glaubens gehandelt wird. Indessen bitte ich dich, halte dich lebenslang fest und unveränderlich an diesen Gedanken: daß es dir nicht zustehe, Gott um die Ursache seines Betragens zu fragen; noch zu denken, dieses oder jenes, was er nicht gethan hat, wäre vielleicht seiner Weisheit anständiger, als jenes gewesen, was er wirklich gethan hat. Denn, sagt der heilige Paulus, wer hat den Sinn des Herrn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Gott ist so groß, und unser Geist so klein und eingeschränkt, daß es eine sträfliche Verwegenheit ist, sich der Untersuchung des tiefen Abgrundes seiner Urtheile anmassen zu wollen. Uns stehet es zu, das, was er uns von seinen Rathschlüssen offenbaren will, mit einer demüthigen Dankbarkeit anzunehmen; von dem, was er verborgen gehalten hat, ehrerbietig zu schweigen, und die geheimnißvollen Finsternisse, worunter er sich, unsern Glauben zu üben, verborgen haltet, mit gänzlicher Unterwerfung anzubethen. An die Römer. 11. 34.

Uibrigens wirst du an jenem Orte der Auslegung, wohin ich dich angewiesen habe, finden, daß uns Gott über diesen Punkt die

Ursachen seines Betragens nicht verborgen gehalten habe. Du erinnerst dich dessen noch, was ich angemerket habe: daß nämlich die von den Aposteln gepredigten, und, der sich widersetzenden menschlichen Vernunft ungeachtet, doch überall angenommenen und geglaubten Wahrheiten ein Beweis der Allmacht Gottes sind; der es dahin gebracht hat, daß durch den einzigen Weg des Wortes und der Uiberredung solche Sachen angenommen worden sind, bei welchen man jederzeit die unüberwindlichsten Hindernisse antraf, die Menschen jemals dazu bereden zu können. Dieses nun ist genug, einen vernünftigen und billigen Geist, wie der deinige ist, zu befriedigen: und damit soll auch unsere Unterredung beschlossen seyn. Ich hoffe von der Güte Gottes, daß meine Worte dir nicht unnütz seyn werden; und ich bitte ihn,

An die Epheser. 1. 17. und 18.

daß er dir einen weisen und erleuchteten Geist gebe, ihn zu erkennen, und daß er die Augen deines Herzens erleuchte, damit du Jesum Christum, die Kraft seiner Geheimnisse, die Güter, die er uns erworben, und den Weg, den er uns zur Erlangung derselben vorgezeichnet hat, vollkommen erkennen mögest.

Ende der Einleitung zur christlichen Lehre.

Aus-

Auslegung der christlichen Lehre.

Allgemeiner Grundriß dieser Lehre.

Um sich von dieser Lehre einen richtigen Begriff zu machen, muß man wissen: 1) worauf sie sich gründe; 2) was ihr Endzwek sey; und 3) aus welch verschiedenen Theilen sie bestehe.

I. Der Grund der christlichen Lehre.

Die christliche Lehre gründet sich auf das Wort Gottes, und dieses Wort ist auch die Quelle, woraus wir sie schöpfen.

I. Die wahre Religion ist unstreitig jene, welche den wahren Gott anbethet, und zwar auf eine solche Art anbethet, wie er angebethet werden will. Nun aber war der nach der Sünde des Adams in die Finsternisse der Unwissenheit gerathene Mensch nicht mehr im Stande, mittelst des ihm noch übrig gebliebenen schwachen natürlicheu Lichtes das zu erkennen, was er seinem Gott und Schöpfer schuldig ist. Dieser Gott mußte sich also nothwendiger Weise ihm offenbaren, und ihn durch sein Wort erleuchten.

Siehe der Einleitung III. Gespräch.

Er

Er that es auch wirklich, da er anfangs durch die Engel, durch den Moses und durch die Propheten, die er mit seinem Geiste erfüllte, zu dem jüdischen Volke; hernach aber auch zu allen Menschen durch seinen eigenen Sohn redete, der ihnen gleich geworden ist, dessen Jünger seine Lehre durch die ganze Welt geprediget, und mit großen Wunderwerken bestättiget haben.

Die wahre Religion ist demnach diejenige, welche aus dem Worte Gottes erkläret wird, und wo man dieses Wort zur einzigen Richtschnur sowohl der Gedanken als der Werke annimmt. Alle Religionen, die sich nicht auf dieses Wort gründen, oder die in einem Stüke davon abweichen, sind falsch und verwerflich.

II. Das Wort Gottes ist in der heiligen Schrift, und in der Erblehre enthalten.

Die heilige Schrift wird in zween Haupttheile abgetheilet; einer davon wird das alte, und der andere das neue Testament genannt.

Das alte Testament bestehet aus jenen Büchern, worin Gott zu dem jüdischen Volke geredet hat, und die aus den Händen dieses Volkes an die Christen gelanget sind Diese Bücher, welche alle von solchen Männern geschrieben worden sind, die der Geist Gottes erleuchtet und regieret hat, werden

in

in drey Gattungen abgetheilet, nämlich in **historische, weise und prophetische.**

Das neue Testament enthält jene Bücher, die einige von den Aposteln und ersten Jüngern Jesu Christi aus göttlicher Eingebung zum Unterricht der christlichen Kirche geschrieben haben.

Alles, was in den heiligen Büchern stehet, ist Wahrheit, den **alles ist von Gott**, der die Wahrheit selbst ist, **eingegeben worden**; und folglich dienet alles dort Befindliche **zum Lehren, zum Unterweisen, zum Strafen, und zum Unterrichten in der Gerechtigkeit.** 2. Br. an den Timotheus 3. 16.

Allein es sind in diesen Büchern nicht alle Wahrheiten aufgeschrieben, die Gott den Menschen geoffenbaret hat. Es giebt deren noch viele, die gleichsam aus einer Hand in die andere, von Jesu Christo, der sie am ersten lehrte, auf die Apostel, von den Aposteln auf ihre Nachfolger, und von diesen endlich auf uns gekommen sind. Diese übermachten Wahrheiten und Gebräuche nennet man die **Erblehre** oder die **Uibergabe** (Tradition.) Kirchenrath zu Trient. 4. Sitzung.

III. Jesus Christus hat seinen Jüngern nichts schriftlich hinterlassen. Er hat sie theils die Wahrheiten und Geheimnisse, welche sie durch die ganze Welt verkündigen sollten; theils die Regeln des Gottesdienstes und der Kirchenverwaltung; theils auch die Art,

wie sie bei denen, die an ihn glauben würden, die von ihm zu ihrer Rechtfertigung und zu ihrem Seelenheile vorbereiteten Mittel anzuwenden hätten, nur mündlich gelehret. Die Apostel, welche vom heiligen Geiste in allem unterrichtet, und an alles, was ihnen Jesus Christus gesagt hatte, erinnert wurden, haben das Evangelium überall geprediget, und aller Orten viele Kirchen aufgerichtet, ehe noch etwas von dem neuen Testamente geschrieben war. Endlich sahen sich einige aus den Aposteln und ersten Jüngern Christi darum zum Schreiben genöthiget, weil sie nicht nur die Andacht der Gläubigen erbauen, auf ihre Zweifel antworten, sie aufmuntern, und bestrafen; sondern auch die Misbräuche durch heilsame Maßregeln verbessern, und die schädlichsten Neuerungen, welche die heilige Lehre zu verderben trachteten, bestreiten mußten. Was sie in ihren Schriften lehrten, kam mit dem vollkommen überein, was sie mündlich geprediget hatten. Allein, da sie nur nach Erforderniß der Umstände, die vorfielen, und zur Nothdurft sowohl der Kirche, als einzelner Gläubigen schrieben; so darf man sich nicht wundern, daß Jesus Christus sehr viele Wahrheiten gelehret hat, deren sie doch in ihren Schriften nicht erwähnen. Dem ungeachtet gehören diese Wahrheiten mit zu dem Schatze, den Jesus

Johannes. 14. 26.

Chri-

Christus seiner Kirche anvertrauet hat; sie sind stets so, wie im Anfange, überall gelehret und geglaubet worden, und sie sind durch eine ununterbrochene Uibergabe bis zu uns gelanget. So nämlich wachte die göttliche Fürsorge, nicht nur um die heil. Schrift wider alle Verfälschung zu schützen, sondern auch um zu verhindern, daß nicht etwan das allgemeine Predigtamt in der Kirche den Irrthum an den Platz der Wahrheit setzen, oder die menschlichen Erfindungen als solche Verordnungen, die von Jesu Christo herkämen, angegeben und angenommen werden möchten.

IV. Dieses ungeschriebene Wort nun brauchet man hauptsächlich bei der Erklärung des geschriebenen Wortes. Denn weil dieses seines geheimnißvollen Inhaltes wegen verschiedene Auslegungen annehmen kann; so muß nothwendig eine gewisse Richtschnur seyn, mittelst welcher sich alle Menschen im wahren Verstande der Schrift bei Dingen, die den Glauben und die guten Sitten angehen, vereinigen können. Diese Richtschnur ist die Uibergabe. Das Evangelium sagt uns, daß Jesus Christus nach seiner Auferstehung seinen Jüngern den Verstand eröfnet habe, damit sie die Schrift verstünden. Die Jünger haben den wahren Sinn der Schrift, den sie durch eine göttliche Eingebung erkannt hatten, mittelst des äußerlichen Unterrichtes den Kirchen mitgetheis- Lukas 24. 45.

theilet; und dieses lebendige Erklärungsbuch, welches sich in der allgemeinen Kirche von den Aposteln her bis auf unsere gegenwärtige Zeiten durch das gemeinschaftliche Predigtamt erhalten hat, und in den Kirchenversammlungen und Schriften der heiligen Väter unterzeichnet worden ist, dienet dazu, den wahren Sinn der heiligen Schrift, welche die Irrgläubige aller Zeiten zur Behauptung ihrer Irrthümer verdrehet haben, zu bestimmen und festzusetzen.

Allein man muß sich hierin nicht irren. Nicht alles, was den Namen Uibergabe führet, hat darum schon auch ein göttliches und schriftmäßiges Ansehen. Die göttlichen und apostolischen Traditionen haben dieses Kennzeichen an sich, daß sie **allgemein, alt und gleichförmig** sind. Das, was zwar nicht in der heiligen Schrift stehet; was aber doch als eine von Gott gemachte Offenbarung einstimmig zu allen Zeiten und in allen Kirchen geglaubet und gelehret worden ist; **was von allen, was allezeit, was überall geglaubet worden ist**, ist eben so gewiß Gottes Wort, als jenes, was man in den Büchern der Apostel und Propheten liest.

Vinzenz der Lyrinenser.

V. Die Kirche Jesu Christi ist zu gleicher Zeit nicht nur die Bewahrerinn, sondern auch die Auslegerinn des sowohl geschriebenen als ungeschriebenen göttlichen Wortes. Sie giebt uns die Schrift in die Hände; sie erklä-

kläret uns dieselbe durch den Mund und die Schriften ihrer Hirten; und da sie sich fest und unverrükt an die Uibergabe haltet, so bestimmet sie uns durch eben diese Hirten den wahren Verstand derselben rechtmäßig, und gewiß. Denn bei Dingen, die den Glauben und die Sitten betreffen, ist es keinem, wer er auch immer seyn mag, erlaubet, die Schrift in einem Verstande auszulegen, der jenem, welchen die Kirche, oder die einstimmige Lehre der Väter derselben beilegen, zuwider ist. Endlich stehet es der Kirche zu, die göttlichen Erblehren, die dem Glauben zur Grundfeste dienen, zu unterscheiden; gleichwie es ihr auch zukommet, daß sie bey dem Lichte eben dieser Erblehren bestimme, was für Bücher zur göttlichen Schrift gezählet werden sollen. Tridentinischer Kirchenrath, 4. Sitzung.

II. Der Endzwek der christlichen Lehre.

Da der Mensch zur Glükseligkeit erschaffen worden, so ist der Endzwek von allem dem, was ihm Gott geoffenbaret hat, und was ihn die Religion lehret, dieser, daß er zur wahren und dauerhaften Glükseligkeit gelangen möge; indem man ihm zeiget, worin diese Glükseligkeit bestehe, und durch was für Wege und Mittel er dahin gelangen könne.

I. Die Religion lehret ihn, daß er seine Glükseligkeit sonst nirgendwo als in Gott

finden könne; Gott sey sein höchstes und einziges Gut; und er sey bestimmt, ihn durch die ganze Ewigkeit anzuschauen, zu lieben und zu preisen.

II. Sie lehret ihn, daß die Zeit dieses Lebens ihm dazu verliehen werde, damit er diese Glükseligkeit erlange, und daß das einzige und wesentlich nothwendige Mittel, sich der Vereinigung mit Gott würdig zu machen, und ihn durch die Ewigkeit zu besitzen, darin bestehe, daß er ihm in diesem Leben durch den Glauben, durch die Hofnung, und durch die Liebe anhänge; da er nämlich mit einer demüthigen und vollkommenen Unterwürfigkeit sowohl des Geistes als des Herzens alle Wahrheiten, die er seiner Kirche hat offenbaren wollen, fest glaubet, da er die Güter, die er versprochen hat, mit einem hitzigen Verlangen von seiner Güte erwartet, und mit einem festen Vertrauen begehret: ihn aus ganzem Herzen liebet, und sein Gesetz auf das fleissigste und genaueste beobachtet. Diese sind die Pflichten des Menschen gegen Gott; dieß ist der Dienst, den er von ihm fordert. Diese drei Stüke, der Glaube, die Hofnung, und die Liebe machen die Gerechtigkeit und Heiligkeit des Menschen aus, und führen ihn endlich zur ewigen Glükseligkeit.

Handbüchlein des H. Augustin 2. u. 3. Hauptstük.

III. Allein die Religion lehret ihn auch zugleich, daß er sich diese Gerechtigkeit selbst

nicht

nicht geben könne; daß Gott allein die Urquelle derselben sey; und daß sie von ihm durch die Verdienste Jesu Christi in den Sakramenten mitgetheilet werde, die Jesus Christus selbst zu diesem Ende eingesetzet hat.

III. Eintheilung der christlichen Lehre.

Aus dem bisher Gemeldeten folget nun, daß man die ganze Lehre der Religion in vier Hauptstüke eintheilen könne.

1) In die Wahrheiten, denen wir durch den Glauben ungezweifelten Beifall geben müssen. Diese Wahrheiten aber sind dem Wesen nach alle in dem apostolischen und konstantinopolitanischen Glaubensbekenntnisse enthalten.

2) In die Güter, welche wir durch die Hofnung erwarten, und im Gebethe des Herrn (oder dem **Vater unser**) von Gott begehren.

3) In das Gesetz, welches wir durch die Liebe beobachten müssen, und welches in den Geboten Gottes und der Kirche eingeschlossen ist.

4) In die Sakramente, durch welche uns Gott seinen Geist mittheilet, der in uns den Glauben, die Hoffnung und die Liebe ausgiesset und zum Wachsthume bringet.

Siehe, hier hast du in wenig Worten den Grundriß von der ganzen christlichen Lehre, und von dem wirksamen Vortheile der

Ankunft und Geheimnisse Jesu Christi. Er ists, der uns die Wahrheiten, die wir glauben müssen, aufgedeket hat; er ists, der uns die wahrhaften Güter, die unsere Hofnung erwarten muß, zu erkennen gegeben, und auch die Art gelehret hat, wie wir sie begehren sollen; er hat uns den wahren Verstand des Gesetzes, das wir halten müssen, erkläret; er hat uns den Geist des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe verdienet; und er hat endlich die Sakramente eingesetzet, wodurch uns dieser Geist mitgetheilet wird.

Aus-

Auslegung der christlichen Lehre.

Erster Theil.

Von dem Glauben.

Worin das apostolische und konstantinopolitanische Glaubensbekenntniß (Symbolum) ausgeleget wird.

Das apostolische **Symbolum** ist die Glaubensformel, oder das Glaubensbekenntniß, welches wir von den Aposteln selbst erhalten haben; das konstantinopolitanische hingegen, welches auch das nicänische heißt, ist ein anderes Glaubensbekenntniß, das Anfangs von dem ersten zu Nicäa im Jahre Jesu Christi 325. gehaltenen allgemeinen Kirchenrathe verfasset, und nachgehends in der zwoten Kirchenversammlung zu Konstantinopel im Jahre 381. vermehret worden, und eben dasselbe ist, welches in der Messe gesungen wird. Diese zwo Glaubensformeln werden darum **Symbola** genennet, weil sie Kennzeichen sind, woran man die Gläubigen von den Ungläubigen, und die Katholischen von den Unkatholischen unterscheidet.

Das apostolische Symbolum enthaltet zwölf Artikel. Ich werde zu jedem Artikel den Inhalt und die Wörter des konstantinopolitanischen Symbolums hinzusetzen, welche eben dieselben Wahrheiten, doch gemeiniglich weitläufiger und deutlicher, in sich einschliessen.

Erster Artikel.

*) A. S. Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erde.

K. S. Ich glaube an einen Gott, den allmächtigen Vater, welcher Himmel und Erde, alle sichtbare und unsichtbare Dinge erschaffen hat.

§ I.

Ich glaube an Gott

An die Hebräer. 11.6.

Die erste Gattung des Dienstes, den wir dem höchsten Wesen schuldig sind, und ohne welchen wir demselben unmöglich gefallen können, ist der Glaube. Dieser bestehet darin, daß wir alles sicher und ungezweifelt glauben, was Gott seiner Kirche geoffenbaret hat, und was uns die Kirche in seinem Namen lehret.

Hier-

*) Die zween Buchstaben A. S. beim Anfange eines jeden Artikels bedeuten das Apostolische Symbolum, K. S. aber das Konstantinopolitanische Symbolum.

Hierbei sind sechs Stüke in Erwegung zu ziehen: 1) Der wahre Begriff vom Glauben; 2) der Ursprung des Glaubens; 3) die Vortheile des Glaubens; 4) der Glaube der Einfältigen und Ungelehrten; 5) der Gebrauch des Glaubens; 6) die Sünden wider den Glauben.

I. Wahrer Begriff von dem christlichen Glauben.

I. Der Glaube ist eine freie und gutwillige Huldigung, die wir Gott als der höchsten Wahrheit leisten: er ist, wie der heilige Paulus sagt: **Ein Opfer und ein Dienst,** den wir ihm erweisen, da wir unsern Geist mit Einfalt und Neigung des Herzens seinem untrüglichen Worte unterwerfen; und da wir unsern Vorurtheilen, unserm Vernünfteln, unsern Schwierigkeiten und Zweifeln das Stillschweigen auflegen, um allen den Dingen, die weder unsere Sinne bemerken, noch unser Geist begreifen kann, allein des Ansehens dieses göttlichen Wortes wegen, einen Beifall zu geben, der nicht den geringsten Zweifel übrig läßt.

Das Opfer und den Dienst eures Glaubens. An die Philipper. 2. 17.

Ein Beweis der Dinge, die nicht gesehen werden. An die Hebräer. 11. 1.

I. Der Glaube ist eine freie und gutwillige Huldigung, die wir Gott leisten. Dadurch ist der Glaube der Christen von dem Glauben der Teufel unterschieden, die, wie der heilige Jakob sagt, **glauben und zittern,** das ist, welche die Wahrheiten aus einer erzwungenen Uiberzeugung, nicht aber aus

Jakob. 2. 19.

einer freien Anhängigkeit und Einwilligung, die aus einer aufrichtigen Unterwürfigkeit gegen Gott entspringet, glauben, und für richtig halten.

2. Durch den Glauben unterwerfen wir unsern Geist dem untrüglichen Worte Gottes: eine Gemüthsverfassung, die dem Glauben eben so wesentlich eigen, als der Gemüthsverfassnng gewisser aufgeblasenen und kühnen Geister auffallend zuwider ist. Einige dieser starken Geister unterstehen sich, alles nach der Vernunft beurtheilen zu wollen; andere hingegen, die sich laut für den Glauben der geoffenbarten Wahrheiten erklären, scheuen sich dem ungeachtet doch nicht, über die höchsten und der menschlichen Vernunft verborgensten Dinge, dergleichen das Betragen und die geheimen Urtheile Gottes sind, nach ihren Vorurtheilen oder Neigungen zu vernünfteln. Sie sinnen sich unter dem Vorwande, daß sie das Dunkle der Geheimnisse erklären, oder Wahrheiten, die sich zu widersprechen scheinen, vereinigen wollen, Lehrgebäude aus, wodurch sie das, was gewiß ist, zweifelhaft machen, eine Wahrheit durch die andere erschüttern und schwächen, oder einige wohl gar vernichten, um andern ihren Werth und Stärke zu verschaffen. Aus dieser Freiheit, und aus diesem geschäftigen Vorwitze sind die meisten Ketzereien entsprungen, welche die Kirche zu allen Zeiten

beun-

beunruhiget haben. Schlage hierüber nach, was von der Einfalt des Glaubens in der Abhandlung vom heiligen Frohnleichname im III. Hauptst. §. IV. N. 11. gemeldet wird.

Indessen müssen wir uns wohl in Acht nehmen, daß wir nicht die Einfalt in Glaubenssachen mit einem blödsinnigen Geiste, mit der Dummheit und Unwissenheit vermengen. Der Glaube kann zu gleicher Zeit recht einfältig, und doch auch ungemein erleuchtet seyn. Ja die Erfahrung selbst lehret uns, daß die größten Geister, und die in den Religionswahrheiten erfahrensten Männer öfters eben diejenige sind, die sich dem Ansehen der Offenbarung durch die Einfalt ihres Glaubens am allermeisten unterwerfen. Wer hat jemals so große Einsichten in der Religion besessen, wie der heilige Augustin? Indessen besaß doch dieser große Mann in Rükficht auf die Wahrheiten, welche sie lehret, die Einfalt und Gelehrigkeit eines Kindes: denn sobald der Geist überzeugt ist, daß Gott geredet hat; so muß er dem Worte desselben ohne Einschränkung und Ausnahme seinen Beifall geben.

3. Ich habe in dem Begriffe, oder in der Beschreibung des Glaubens auch die Neigung des Herzens hinzugesetzet. Gewiß, der christliche Glaube ist nicht ein bloßer Gedanken des Geistes, oder eine bloße Erinnerung

an die Wahrheiten, die man uns gelehret hat, wie etwa die Erinnerung an jene Begebenheiten; die wir in der römischen Geschichte entweder gelesen, oder aber erzählen gehöret haben. Nein: er ist eine innerliche Uiberzeugung, woran das Herz theilnimmt, weil die Wahrheiten, denen wir durch den Glauben einen ungezweifelten Beifall geben, in uns der Same zur ewigen Glükseligkeit sind. Der Christ liebet demnach diese heiligen Wahrheiten: er erkennet ihren ganzen Werth: er schätzet sich glüklich, darin unterrichtet zu seyn: er überdenket sie, und findet ein Vergnügen daran, wenn er entweder selbst von ihnen spricht, oder andere davon reden höret. Und dieß ist das zweite Kennzeichen, wodurch man den Unterschied zwischen dem Glauben der Christen und dem Glauben der Teufel bemerken kann. Denn diese, weit entfernt, die Wahrheiten, welche sie glauben, zu lieben, wünschen vielmehr, daß sie gar nicht seyn möchten; und sie würden dieselben, wenn es bei ihnen stünde, zernichten, weil sie ihre Marter vergrößern und vermehren. Dadurch wird auch der christliche Glaube von jenem unterschieden, welchen ich zwar nicht recht zu benennen weis, der aber der Glaube vieler Christen ist: ein Glaube ohne Wirkung, ohne Empfindung, ohne Leben; ein Skelet endlich und ein Todtengerippe des Glaubens. Man ist ein Christ,

weil man in einem christlichen Lande und von christlichen Eltern geboren ist. Man bekennet sich von außen zur wahren Religion, und man besitzet in seinem Gedächtnisse viele Wahrheiten, die sie lehret: aber man findet keinen Geschmak an diesen heiligen Wahrheiten; man erkennet ihren Werth nicht: man haltet es für keine Glükseligkeit, sie zu erkennen; ja man hütet sich sogar, daran zu denken. Dieser, ich sage es noch einmal, dieser ist der Glaube vieler Christen; aber nichts weniger als der christliche Glaube.

II. Der Glaube, zu welchem wir uns bekennen, bestehet darin, **das wir an Gott glauben.** Und an Gott glauben, heißt nicht nur glauben, daß ein Gott sey, oder wohl auch seinen Worten einen ungezweifelten Beifall geben; sondern es heißt, unser ganzes Vertrauen auf ihn setzen, und ihm, als unserm höchsten Gute und letzten Ziele, anhängen. Die Schrift nennet dieses **vom ganzen Herzen glauben.** Von diesem Glauben, wenn er von der Hofnung begleitet, **und durch die Liebe belebt und wirkend** ist, sagt Jesus Christus: **der, welcher an mich glaubet, hat das ewige Lebeu.**

Katechismus für die Seelsorger. 4. Hauptst. 1. Art.

Apostelgeschicht. 8. 37.

An die Galater, 5, 6.

Johannes. 6, 47.

Wahr ists, (und man muß dieses nothwendig anmerken) daß der Glaube nicht augenbliklich und auf einmal jenen Grad der Vollkommenheit erreiche, den er, um zur Rechtfertigung und Seligkeit zu führen, noth-

wen-

wendig haben muß. Er hat seinen Anfang und sein Wachsthum. Allein, sogar bei seinem Anfange schon hat er das wesentliche Kennzeichen des christlichen Glaubens an sich, welches in einer wahrhaften, obschon noch schwachen und unvollkommenen Liebe Gottes bestehet. Denn der anfangende Glaube ist nach der Lehre des tridentinischen Kirchenrathes **eine freie Bewegung des Willens gegen Gott: er ist der Anfang des Heils für den Menschen, der Grund und die Wurzel der ganzen Rechtfertigung**: er ist, nach dem Ausspruche der heiligen Väter und Gottesgelehrten, **eine fromme Gemüthsneigung, die uns das**, was Gott geoffenbaret und verheissen hat, **zu glauben antreibt.** Wer kann nun eine freiwillige Regung; und eine heilige Neigung des Herzens gegen Gott ohne Liebe zu demselben begreifen? Wer kann es fassen, daß jenes, was der Anfang zum Heile, der Grund und die Wurzel aller Rechtfertigung ist, gar kein Merkmal der wahren Gerechtigkeit haben soll, die zur Seligkeit führet? Diese Gerechtigkeit bestehet darin, daß man mit Gott vereiniget sey; und man vereiniget sich mit ihm durch die Liebe. Der Glaube kann also keineswegs der Anfang und die Wurzel der Gerechtigkeit seyn, wenn er nicht den Menschen mit Gott zu vereinigen anfängt: und ist wohl dieser Anfang der

Kirchenrath zu Trient. 6. Sitzung 6 und 8. Hauptstück.

Pius Credulitatis affectus.

Ver-

Vereinigung etwas anderes, als ein Anfang der Liebe?

So ist der christliche Glaube bei seinem Anfange beschaffen: er erleuchtet nicht nur durch die Erkenntniß der Wahrheit den Geist des Menschen, sondern er hebt auch sein Herz zum Ursprunge des Lichtes und aller Wahrheit empor. Die Hofnung, welche auf ihn folget, ist ebenfalls eine lebhafte Neigung des Herzens, die das höchste Gut, das ihr der Glaube zeiget, verlanget und erwartet. Endlich rüket beiden die reine und heilige Liebe nach, welche den Willen des Menschen Gott vollkommen unterwirft, und durch die Gnade der Rechtfertigung jene heilige Vereinigung zwischen Gott und dem Menschen vollkommen zu Standen bringt, die der Glaube angefangen hat, und die der heilige Paulus darum **die Gerechtigkeit des Glaubens** nennet.

An die Römer. 4. 13.

II. Der Ursprung und Urheber des Glaubens.

Der Glaube gründet sich auf das Wort Gottes. Wir glauben, weil Gott geredet hat: und daß er geredet habe, das wissen wir durch äußere, sichere und augenscheinliche Beweise, die er uns davon gegeben hat. Zu diesen Beweisen gehören hauptsächlich die Wunderwerke. Gott hat sich dieses Mittels bedienet, die Jüden zu überzeugen, daß er

durch

durch den Moses und die Propheten zu ihnen redete; und er brauchte hernach eben dieses Mittel auch, die Sendung Jesu Christi zu bestätigen. Jesus Christus selbst, da er die Juden von der Wahrheit seiner Sendung überzeugen will, berufet sich auf die
Joh. 10. 25. Wunderwerke: **Die Werke, sagt er, die ich im Namen meines Vaters thue, geben Zeugniß von mir.** Und weiter unten
Vers 37, 38. spricht er wieder: **Wenn ich die Werke meines Vaters nicht thue, so glaubet mir nicht; wenn ich sie aber thue, und ihr mir doch nicht glauben wollet, so glaubet zum wenigsten den Werken.**

Allein so kräftig diese Beweise auch immer an sich selbst sind, jeden vernünftigen Menschen zu überzeugen, daß Gott rede, und daß man ihm folglich glauben müsse; so können sie doch für sich allein genommen, niemals jene heilige Gemüthsneigung in dem Menschen wirken, mittelst welcher er dem Worte Gottes auf die gehörige Weise seinen Beifall giebt. Es lieget in dem menschlichen Herzen eine gewisse Widerspänstigkeit und Gleichgültigkeit gegen die Wahrheiten des Heils verborgen, welche auch die deutlichsten Beweisgründe nicht überwältigen
Joh. 12. 37. können. Obschon Jesus Christus, sagt der heilige Johannes, so große Zeichen vor ihnen gethan hatte, so glaubten sie doch nicht an ihn. Wenn der Mensch

glau-

glauben soll, so muß ihn Gott nothwendig in seinem Innersten erleuchten, und sein Herz zur Wahrheit lenken.

Der christliche Glaube ist also sowohl in seiner Vollkommenheit, als bei seinem Anfange, allezeit eine Gabe der göttlichen Barmherzigkeit, und eine solche Gabe, ohne welche kein Mensch auf eine christliche Art dem Worte Gottes glauben kann. **Niemand** sagt Jesus Christus, **kann zu mir kommen, es sey denn, daß ihn der Vater, der mich gesandt hat, ziehe.** Man kommet durch den Glauben zu Jesu Christo, und man kann zu ihm nicht kommen, wenn man nicht von dem Vater gezogen wird. Und damit man nicht etwan die Bedeutung des Wortes ziehen für eine blos innerliche Einladung zum Glauben ansehen möchte: so hat sich Jesus Christus hierüber einige Verse hernach noch deutlicher erkläret. Denn da sich viele von denen, die ihn sagen hörten, daß er sein Fleisch zum Essen, und sein Blut zum Trinken geben werde, daran stießen; so sprach er zu ihnen: **Es sind aber einige unter euch, die nicht glauben. — Darum habe ich euch gesagt: Niemand kann zu mir kommen, es sey ihm denn von meinem Vater gegeben.** Jene demnach, die der Vater ziehet, sind es, denen er das Kommen zu Jesu Christo giebt. Nicht also das bloße glauben Kön-

Joh. 6. 44.

Joh. 6. 65. 66.

nen,

nen, sondern das wirkliche Glauben ist eine Gabe des Vaters; eine Gabe, die er dem, bei welchem es ihm gefällig ist, giebt, weil er niemanden etwas schuldig ist; eine Gabe, welche diejenige aus den Jüngern Christi nicht empfangen haben, die sich von
Vers. 61. ihm absonderten, und sagten: Diese Rede ist hart, und wer kann sie hören? Die aber jenen gegeben ward, welche durch den Mund des Petrus zu ihm sagten: Herr!
Vers. 69. u. 70. zu wem wollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Und wir haben geglaubet und erkannt, daß du Christus der Sohn Gottes bist.

Welch großen Dank sind wir also Gott nicht schuldig, der uns durch eine Barmherzigkeit, die er so vielen andern nicht erwies, für würdig geachtet hat, uns durch das Licht des Glaubens zu erleuchten und uns mit-
An die Römer 5. 2. telst des Glaubens einen Zugang zu dieser Gnade zu geben, darin wir stehen, und uns der Hofnung der Herrlichkeit der Kinder Gottes rühmen.

III. Die Vortheile des christlichen Glaubens.

Erster Vortheil. Der Glaube erleuchtet den Geist des Menschen auf eine Art, die seiner Schwäche und Nothdurft angemessen ist.

1) Er erleuchtet ihn. Denn die menschliche Vernunft, die ihrer Natur nach eingeschränkt, und noch dazu durch die Sünde verfinstert ist, entdeket dem Menschen nur sehr wenige natürliche Wahrheiten, die blos für das gegenwärtige Leben dienlich sind; und sie läßt ihn in einer tiefen Unwissenheit jener Wahrheiten begraben liegen, die ihn zur ewigen Seligkeit führen können. Allein der Glaube ersetzet ihm alles das reichlich, woran es ihm von Seiten der Natur gebricht. Die Strahlen dieses göttlichen Lichtes durchdringen alles. Sie deken dem Geiste des Menschen das Erhabenste in den Geheimnissen der Gottheit auf. Er kann zwar nichts begreifen: aber er kann alles glauben; und dadurch geschieht es, daß sich sein Glaube in einem gewissen Verstande der Unendlichkeit Gottes nähert: denn er hat eben dieselbe Weite und den Umfang, die das Wesen und die Vollkommenheiten Gottes haben; gleichwie Gott ohne Gränzen ist, so hat auch seine Gelehrigkeit keine Gränzen.

2) Er erleuchtet den Geist des Menschen auf eine Art, die seiner Schwäche und Nothdurft angemessen ist. Der Mensch machet aus seiner Vernunft einen Abgott; er will ihr alles unterwürfig machen, und von allen Dingen nach diesem Lichte urtheilen; und eben das richtet ihn zu Grunde. Sie

führet ihn durch eitle Vernunftschlüsse auf Irrwege, und sie stürzet ihn in die gröbsten Irrthümer. Ob er gleich voll der dikſten Finsterniſſe ist, so siehet er sich doch für sehr aufgeklärt an; er ist wirklich thöricht, dem ungeachtet aber recht weise und klug in seinen Augen; er ist allezeit elend, aber dabei allezeit aufgeblasen. Damit nun sein Stolz gedemüthiget werde, so erleuchtet ihn Gott dadurch, daß er ihn blind machet. Er befiehlt ihm, seiner eigenen Vernunft zu entsagen, und seinen Sinnen das Stillschweigen aufzulegen, und das göttliche Wort allein anzuhören, und sich ganz dessen untrüglichem Ansehen zu unterwerfen; und er fordert von ihm, daß er das, was er nicht sieht, ungezweifelt glaube, und das, was den Weisen dieser Welt eine Thorheit scheinet, demüthig anbethe. So erkläret uns der heilige Paulus selbst diesen geheimen Rathschluß Gottes. Weil die Welt, spricht er, durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannt hat; so hat es Gott gefallen, durch die Thorheit der Predigten die Gläubigen selig zu machen.

An die Korinther 1. 21.

Zweiter Vortheil. Der Glaube ist ein Hilfsmittel, die Wahrheit zu erkennen, die ein jeder Geist erkennen kann; und er ist ein Weg zur Glükseligkeit zu gelangen, von der Niemand ausgeschlossen wird. Die Welt-

weis-

weisen schmeichelten sich, die Menschen dadurch glükselig machen zu können, daß sie dieselben zur Erkenntniß der Wahrheit führten. Allein man mußte viel leere Zeit und einen offenen Kopf haben, wenn man aus ihren Unterweisungen Nutzen schöpfen wollte; man mußte die Sprachen erlernet, und sich auf die Wissenschaften geleget haben.

Justin Gespräch mit dem Tryphon.

„ Hast du, sagte ein pythagoräischer Weiser zum heiligen Justinus, der unter seine „ Jünger aufgenommen zu werden begehrte, „ hast du die Musik, die Stern- und Meßkunst gelernet? oder glaubest du vielleicht „ im Stande zu seyn, etwas von dem, was „ zur Glükseligkeit führet, verstehen zu können, ohne diese Wissenschaften zu besitzen, „ welche die Seele von den sinnlichen Gegenständen abziehen, sie zu verständlichen „ geschikt machen, und in den Stand setzen, die „ wesentliche Schönheit und Güte zu betrachten? „ Da ihm nun der heilige Justinus zur Antwort gab, daß er diese Wissenschaften nicht erlernet hätte, wies ihn der Weise von sich ab.

Die philosophische Glükseligkeit war also beinahe für niemand: und dieß zeiget deutlich ihre Falschheit an. Denn von der wahren Glükseligkeit muß niemand weder vermöge seines Standes, noch durch etwas, was nicht von seinem Willen abhängt, ausgeschlossen werden. Ein jeder muß sie erlan-

gen können, sobald er nach ihr ein aufrichtiges Verlangen hat; und eben das trift man in der christlichen Religion vollkommen an. Sie führet zur Glükseligkeit, nicht durch tiefsinniges Studiren, oder durch Wortstreite und künstliche Vernunftschlüsse; sondern durch die Einfalt des Glaubens. Um ein Christ zu seyn, darf man nur ein Herz haben, und gelehrig seyn.

Eben der heilige Justinus erzählet uns, daß, als er eines Tags voll platonischer Gedanken am Ufer des Meeres spazieren gegangen war, ihm ein ehrwürdiger Greis entgegen gekommen sey. Dieser habe ihm deutlich erwiesen, daß weder Plato noch Pythagoras jemals Gott, oder die vernünftige Seele recht erkannt hätten; und daß die Propheten allein die wahren Weisen wären, die Gott unterrichtet habe; und die zum Beweise, daß sie in seinem Namen und durch den Geist Gottes redeten, zukünftige Dinge vorhergesagt, und große Wunder gewirket hätten; so zwar, daß sie die Wahrheit durch das Ansehen, welches allein nach der Fähigkeit aller Geister eingerichtet ist, und nicht durch Wortstreite und lange Vernunftschlüsse, wozu gar wenige geschikt sind, festgesetzet und bestätiget hätten.

Nach diesen Worten des Greises fühlte Justinus ein Feuer in seinem Herzen aufgehen, das ihn mit Liebe gegen die Propheten

ten erfüllte; und nachdem er das, was ihm von dem Greise gesagt worden, bei sich selbst überleget, und in seinem Herzen reif erwogen hatte, so erkannte er deutlich, daß dieses allein die wahre und nützliche Weisheit wäre. Er legte sich also auf die Lesung der prophetischen Bücher, worin ihm Gott große Wahrheiten aufdekte, die er in den Schriften der Weltweisen niemals würde gefunden haben; und dieses war endlich der Grund, der ihn ein Christ zu werden bewog.

IV. Von dem Glauben der Einfältigen.

I. Ich komme wieder auf das, was ich schon gemeldet habe, zurük: daß nämlich die Religion den Menschen zur Seligkeit führe, nicht durch tiefsinniges Studiren, durch Wortstreite, oder gekünstelte Vernunftschlüsse, wozu gar wenige fähig sind; sondern durch die Einfalt des Glaubens. Dieses muß die Sicherheit und den Trost der Einfältigen, das heißt, jener Gläubigen ausmachen, die sich niemals auf die Wissenschaften verlegt haben, und worunter noch dazu viele sehr eingeschränkte Kenntnisse der Religionslehren besitzen. Wenn die wenigen Kenntnisse, die sie haben, nicht aus der Nachläßigkeit, sich unterrichten zu lassen, entspringen: wenn sie die Hauptpunkte der christlichen Lehre wissen, die durchgehends zum Wissen nothwendig

sind: wenn sie vermöge einer heiligen Gemüthsneigung ein offenes Herz gegen alle Wahrheiten haben, die ihnen Gott durch die Stimme seiner Kirche zu eröfnen für gut befinden wird; so ist nicht der geringste Zweifel übrig, daß sie vor dem Angesichte dessen, der den Grund der Herzen erforschet, das Verdienst eines wahrhaft christlichen Glaubens besitzen. Denn die Wahrheiten, wovon sie noch nicht reden gehöret haben, sind bei ihnen wesentlich in jenen enthalten, die sie ausdrüklich wissen, wie die Theile der Pflanze in dem Samen eingeschlossen sind. Ihr Herz ist das Heiligthum, worin diese Wahrheiten wohnen. Wenn das Licht noch nicht bis auf ihren Geist eingedrungen ist; so rühret dieses gar oft blos daher, weil man ihnen die Fakel nicht vor die Augen hält; und weil die, denen die Kirche ihre Anführung aufgetragen hat, sie jenes zu lehren verabsäumen, was sie doch anzuhören, und mit ganzem Herzen aufzunehmen bereitwillig sind.

II. Gott, der bei diesen einfältigen und gelehrigen Seelen die vortreflichen Eigenschaften, die er selbst in ihr Herz geleget, und den aufrichtigen Willen, den er ihnen zu ihm zu nahen eingegeben hat, sieht; verläßt sie in ihrer Dürftigkeit nicht. Haben sie von den Hirten und Beichtvätern keine Hilfe zu erwarten; so ersetzet diese der inne-

re

re Lehrer durch das Licht und die Salbung, die er in sie ausgießt, und die sie alles lehret. Dieses Licht und diese Salbung aber sind keineswegs Offenbarungen oder außerordentliche Eingebungen, (könnten wir dieses wohl denken?) sondern es sind Gnaden, wodurch der heilige Geist diese Seelen mittelst der Grundsätze der Religion, und der Regeln der Sittenlehre, die sie wirklich durch die Stimme der Kirche schon erlernet haben, auf den Weg der Wahrheit hinführet. Er stellet ihnen diese Grundsätze und heilsamen Regeln, worauf so viele andere gar nicht Acht haben, recht lebhaft und gegenwärtig vor: er zeiget ihnen den wahren Verstand derselben, und er lehret sie solche recht anwenden, um bei der Wahrheit zu bleiben, und den Irrthum zu verwerfen; um das Gute zu thun, und das Böse zu vermeiden. 1. Br. Johann. 2. 27.

III. Man stelle hierüber einen Versuch an: man unterrede sich einmal mit solchen frommen Seelen, die bisweilen sogar nicht einmal lesen können, und setze, ohne auf ihre niedrige Redensart und uneigentlichen Ausdrüke, derer sie sich bedienen, Acht zu haben, ihre Gedanken und Empfindungen, die sie von Gott und den Religionswahrheiten hegen, auseinander. Man wird über die Reinigkeit ihres Glaubens von der Allmacht, Güte und Vorsehung Gottes erstaunen: sie sehen ihn überall wirken: sie schreiben ihm

alles zu: sie sind von der unaufhörlichen Nothwendigkeit des Beistandes seiner Gnade innigst überzeugt; und wenn man geschikt genug ist, sie dahin zu bringen, daß sie ihre innern Gesinnungen deutlich erklären können; so wird man sie in diesem Gedanken fest gegründet finden: daß alles Gute, was wir thun, Gott zugehöre; daß er in uns den Willen, die Handlungen und die Beharrlichkeit im Guten wirke; daß unsere einzige Hofnung in Jesu Christo sey, und so weiter. Man wird recht erbauet, wenn man bei diesen frommen Seelen eine solche Redlichkeit des Herzens, und einen solchen Abscheu vor dem Laster wahrnimmt, die uns mit Recht beweisen, daß, ob sie gleich zur Empfangung der heiligen Sakramente nicht gründlich vorbereitet worden sind, sie doch zu denselben mit einer solchen Reinigkeit hinzutreten, die ihnen ungemein nützlich ist, in der Gerechtigkeit zuzunehmen und zu verharren.

Ich sage hier nichts anders, als was ich selbst gesehen und erfahren habe. Wahr ists, solcher frommen Seelen giebt es nur wenige: denn aus der großen Menge derer, die berufen sind, ist nur eine kleine Zahl auserwählet. Aber genug ists, daß doch einige gefunden werden, um das zu bekräftigen, was ich gesagt habe, daß man nämlich, um ein Christ zu seyn, nur ein Herz haben und gelehrig seyn dürfe.

Man

Man wird mir hier wohl, wie ich hoffe, jenes nicht einwenden, was ich gleich beim Anfange meines Buches in der Abhandlung von der Nothwendigkeit, die christliche Religion gründlich zu erlernen, gemeldet habe. Die im 11. §. auf den zweiten Einwurf N. II. gegebene Antwort zeiget deutlich, daß diejenigen, die ich dort bestreite, keineswegs mit diesen Einfältigen, wovon ich itzt geredet habe, vermenget werden können. Diese verlangen unterrichtet zu seyn, aber sie können nicht: jene könnten unterrichtet seyn, aber sie wollen nicht.

V. Der Gebrauch des christlichen Glaubens.

Der Gebrauch des Glaubens ist dieser, daß man aus ihm lebe. Das Leben der Seele bestehet im Denken und Wollen. Aus dem Glauben leben heisset demnach, seine Gedanken und seinen Willen nach dem Glauben abmessen und einrichten. Die Zeit des gegenwärtigen Lebens ist eine finstere Nacht, während welcher wir reisen müssen. Der Glaube ist die Fakel, die uns gegeben worden ist, damit wir in den Finsternissen die vorkommenden Gegenstände unterscheiden, und sicher auf einem Wege dahin ziehen mögen, der mit Fallstriken und Abgründen angefüllet ist. Aus dem Glauben leben, will also so viel sagen:

1) Alles bei dem Lichte des Glaubens betrachten und beurtheilen, welches Licht aus dem Worte Gottes, hauptsächlich aber aus der Lehre, aus den Handlungen, aus dem Leiden Jesu Christi, und aus den Geundregeln und Beispielen der Heiligen, die mit seinem Geiste erfüllet waren, hervorleuchtet.

2) Seinen Willen, seine Begierden, seine Handlungen und Worte nach dem, was der Glaube lehret, abmessen und einrichten. Wer aus dem Glauben lebet, der richtet sein Leben weder nach seinen Begriffen und Einbildungen, noch nach den Neigungen der Natur, noch nach den Meinungen der Menschen, noch auch nach den Grundsätzen und Beispielen der Welt; sondern nach den hellleuchtenden und unveränderlichen Grundregeln des Glaubens ein. Er bedienet sich dieser Fakel bei jedem Schritte: er läßt Gott niemals aus den Augen: er sieht nichts Größeres als ihn, nichts Schätzbareres als die Frömmigkeit, nichts Verlangenswürdigeres, als die ewigen Güter. Ein fleischlicher Mensch führet ein sinnliches, ein ehrlicher Mann ein vernünftiges, ein Christ aber ein gläubiges Leben, und die Seligkeit ist nur diesem letzten verheißen. Denn das ewige Heil ist nur für die Gerechten; und keiner ist gerecht, ausser der, welcher aus dem Glauben lebet. Der Gerechte aber lebet aus dem Glauben.

Br. an die Römer. 1. 17.

VI. Sünden wider den Glauben.

Man sündiget wider den Glauben auf verschiedene Arten; diese aber sind die vornehmsten:

I. Die Wahrheiten des Glaubens nicht glauben: wenn man nämlich entweder diese Wahrheiten alle zusammengenommen verwirft; wie es die Ungläubigen und Freigeister machen: oder wenn man nur gewisse Artikel nicht glauben will, da man indessen alle übrigen für richtig und gewiß annimmt; wie es die Irrgläubigen thun: oder endlich wenn man seinen Glauben nach seinen eigenen Begriffen, nach seinen Vortheilen und Neigungen einrichtet; wie es viele schlecht unterwiesene Katholiken machen, die das, was der Glaube von der Güte Gottes, von der Erlösung Jesu Christi, von den Pflichten des Menschen, und von vielen Regeln der Sittenlehre sagt, sehr übel auslegen.

Die gefährlichste Klippe für einen jungen Menschen, der in die Welt tritt, ist die Freiheit des Geistes, oder der Stand, worin man gar keine Religion erkennet; ein Laster, das heut zu Tage so allgemein ist; und welches unglüklicher Weise in unsern gegenwärtigen Zeiten seinen Anhängern (obschon höchst widerrechtlich) den Ehrentitel eines großen Geistes verschafet. Untersuche man einmal den Ursprung der Freygeisterei

und

und den Karakter der Freigeister selbst ernstlich: man wird deutlich überzeuget werden, daß weder die Stärke des Geistes, noch das lange und tiefsinnige Studiren über die Wahrheiten der Religion, noch auch die Liebe zur Tugend; sondern entweder die Unwissenheit, oder eine schwache Einsicht in Glaubenssachen, oder ein verwegenes Vertrauen auf seinen eigenen Verstand, oder das Verlangen für einen starken Geist gehalten zu werden, vorzüglich aber das Verderben des Herzens, und das Bestreben, jenes ungestümme Geschrei des nagenden Gewissens zu stillen, die Freigeisterei eingeführet und so allgemein verbreitet haben. Suche man unter denen, die der Religion so dreust spotten, so lang man will, herum, ich zweifle sehr, daß man unter ihnen so große, so erhabene, so einsichtsvolle und aufgewekte Geister antreffen werde, wie der Herr Paskal war; so empfindsame und geschmükte, wie der geistliche Herr Duguet; so gründliche und tiefgelehrte, wie die Herren Arnold, Nikol, und der Pater Mabillon. Indessen sind doch sowohl diese als viele andere große Männer, die ich mit Stillschweigen übergehe, demüthige Christen gewesen; sie hiengen sowohl dem Geiste als dem Herzen nach unserer heiligen Religion an; und ihr Beispiel wird zu allen Zeiten jene kleinen Geister und Halbweise beschämen, die das, was sie nicht

wis-

wissen, und nicht wissen wollen, verachten; und die sich nicht fürchten, ihr ewiges Schiksal der Gefahr auszusetzen, da sie sich mit eiteln und nichtswürdigen Gründen begnügen lassen, für welche sie nicht die geringste Achtung haben würden, wenn es ihnen auch nur um einen mittelmäßigen Vortheil für das gegenwärtige Leben zu thun wäre.

Siehe Pascals Gedanken über die Religion, 7. Hauptst.

II. Dem Glauben äußerlich absagen, wenn man auch wirklich im Herzen nicht geändert wäre; man nennet dieses: vom Glauben abfallen, oder abtrünnig werden.

Wenn man um den Glauben befragt wird; denselben nicht bekennen, sondern Umschweife gebrauchen, und keine bestimmte Antwort geben.

Den Wahrheiten des Glaubens das Zeugniß zu geben unterlassen, bei solchen Gelegenheiten, wo man dieses zum Nutzen wenigstens ein und anderer, die gegenwärtig sind, thun kann.

III. Freiwillig zweifeln, das ist, mit einem freiwilligen Vorsatze sich bei den Zweifeln aufhalten, die wider diese oder jene Wahrheit der Religion in unsrem Herzen aufstehen. Ich sage, mit einem freiwilligen Vorsatze: denn die bloßen Gedanken wider den Glauben, deren man sich durch Erwekung des Glaubens sogleich wieder entschlägt, sind keine Sünde; sondern es ist zur Sünde, sich bei denselben aufzuhalten,

und noch mehr, wenn man ausdrüklich zweifelt, und dabei beharret.

IV. Sich freiwillig auf solche Lesungen, Unterredungen und Untersuchungen legen, wobei der Glaube Gefahr läuft. Es ist dieses eine Kühnheit, die öfters mit einer großen Geistesfinsterniß bestrafet wird, und eine nahe Gelegenheit, den Glauben zu verlieren. **Denn wer die Gefahr liebet, der wird in derselben zu Grunde gehen.** Der Weise z. 27.

V. Die Wahrheiten des Glaubens zu erlernen verabsäumen. Dieses ist eine größere und allgemeinere Sünde, als man sich vielleicht einbildet. Niemand zweifelt daran, daß jene, welche die Hauptgeheimnisse der Religion nicht wissen, höchst sträflich und außer dem Wege des Heiles sind; besonders wenn sie dieselben zu erlernen verabsäumen. Allein viele denken nicht, daß man auch alsdann sündige, wenn man bei einem hinlänglichen Unterricht sich doch nicht sorgfältig bemühet, die Kenntniß der Religionswahrheiten durch Lesung guter Bücher, und durch fleißiges Anhören der Predigten und öffentlichen Unterweisungen zu erweitern und vollkommener zu machen. Ich habe es an einem andern Orte (*) gesagt, und ich wiederhole es hier noch einmal: **Die Erlernung der Religion ist eine Beschäftigung für das ganze Le-**

*) Abhandlung von der Nothwendigkeit, die christliche Religion zu erlernen.

den. Wir sind unsrer Haupthandthierung nach Christen, und wir sind durch unsere ganze Lebenszeit daran zu arbeiten verbunden, daß wir in unsrer Handthierung vollkommen werden. Der Glaube ist eine Fakel, welche, wenn sie keine Nahrung hat, nach und nach auslischt: die Nahrung des Glaubens aber ist die Erlernung der Wahrheiten, die wir glauben.

Ich habe Nro. III. von den Zweifeln wider den Glauben geredet. Man könnte hierüber fragen: was denn zu thun sey, wenn sich in unserm Herzen über eine Glaubenswahrheit Zweifel erheben?

Antwort: Entweder werden diese Zweifel von gar keiner Ursache unterstützet: oder aber sie haben einen Beweggrund, woraus sie entstanden sind, der dem Geiste vor Augen schwebet, denselben betäubet und erschüttert.

Ist keine Ursache vorhanden; so muß man den Zweifel durch eine Gemüthserhebung zu Gott und durch eine Glaubensübung über die Wahrheit seines Worts zerstreuen, und die Aufmerksamkeit des Geistes auf etwas anders wenden.

Wird aber der Geist von einer Ursache betäubet, die mit der Wahrheit des Glaubens streitet; so muß man sich wohl in Acht nehmen, daß man nicht den Lehrpunkt, worüber der Zweifel entstanden ist, der

Untersuchung unterwerfe, und dieses zwar aus zwoen Ursachen:

Die erste: Weil man solches ohne große Gefahr nicht thun kann; denn der Geist, welcher von einem Zweifel, und von den Gründen, die ihn unterstützen, zum voraus eingenommen ist, wird vielleicht durch die Ursachen, welche die Wahrheit bestätigen, wenig befriediget werden, oder sie werden bei ihm einen geringen Eindruk machen. Er wird also auf seinem Zweifel beharren: ja er wird so gar darin bestärket werden, und so wird ihm die angestellte Untersuchung die Gelegenheit zu einer noch größern Sünde seyn.

Die zwote: Wenn man auch nur ein einzigesmal eine festgesetzte, gepredigte, und in der Kirche angenommene Wahrheit der Untersuchung unterwirft, so wird man niemals damit aufhören. Die Zweifel und Schwierigkeiten werden ohne Ende aufeinander folgen, und man wird alle Tage neue Untersuchungen anstellen. Das Vernünftigste, das Sicherste, und das Einzige, was man hier mit Nutzen thun kann, bestehet darin, daß man die Versuchung durch folgende Mittel unterdrüke.

1) Bethen, und sich vor Gott demüthigen: ihn um Erleuchtung anflehen, und aus dem Grunde seines Herzens zu Jesu Christo

die

die Worte der Apostel sprechen: Herr! Lukas 17.5
vermehre in uns den Glauben.

2) Sich in der Unterwürfigkeit gegen das Ansehen des göttlichen Wortes, und der Kirche, die uns dasselbe verkündet und ausleget, überhaupt befestigen. Wohl bedenken, daß, da wir voll Finsternisse sind, und von einem blöden und veränderlichen Verstande geleitet werden, es für uns ein Glük sey, daß wir durch ein sichtbares und unwidersprechliches Ansehen erleuchtet und befestiget werden. Die Merkmale der Göttlichkeit untersuchen, die aus der Religion hervorleuchten; theils von Seiten ihres Urhebers, welcher Jesus Christus ist; theils von Seiten der Apostel, welche die ersten Prediger derselben waren; theils auch in Ansehung der erstaunlichen und wunderbaren Art, mit der sie eingeführet und ausgebreitet worden. Aus allem diesen den Schluß machen, daß, weil diese Religion ein Werk der Hände Gottes ist, alles, was sie lehret, nicht anders als wahr seyn könne. Wider diese allgemeine Betrachtungen, wenn sie mit nur wenig bedachtsamer Uiberlegung angestellet werden, können auch die dem äußerlichen Scheine nach gegründetsten Zweifel über besondere Gegenstände des Glaubens nicht Stand halten.

Sieh die Einleitung, 2. Gespräch.

3) Sich einer frommen und gelehrten Person entdeken, die alle Zweifel heben wird;

weil solche, so gründlich und wichtig sie unserm Geiste auch immer vorkommen, doch allezeit leer und eitel sind. Denn ich getraue es mir ohne Scheu zu sagen: daß man niemals etwas gründliches wider die Religion anführen und vorbringen wird.

4) Vornehmlich darauf beflissen seyn, daß man seine Leidenschaften bezähme, welche die gewöhnlichsten Ursachen jener Wolken sind, die sich in unsrem Geiste zusammenziehen; denn Gott streuet nach dem ewigen und unveränderlichen Gesetze seiner Gerechtigkeit rächende Finsternisse über die ungerechten Leidenschaften der Menschen aus; da er durch ein unermüdetes Gesetz strafbare Blindheiten über die unerlaubten Begierden ausstreuet.

Heil. Augustin. I. Buch der Bekennt. 18. Hauptst.

5) Endlich, sich ernstlich befleissen, sein Herz durch die Liebe zu reinigen, und in der Demuth zu wachsen: denn in göttlichen Dingen wird man nur in eben dem Maße erleuchtet, in welchem man Gott liebet, und demüthig ist.

§. II.

R. S. An Einen Gott.

Hier wäre der Ort, die Natur und Vollkommenheiten Gottes zu erklären. Aber was sagt man von dir, o mein Gott! rufet der heilige Augustin aus, wenn man auch wirklich das Herrlichste und Prächtig-

Ebendas. I. Buch. 4. Hauptst.

tigste sagt? und wie soll sich ein Mensch, der von dem Gewichte seiner Sterblichkeit zu Boden gedrükket wird, dich zu loben, und von dir zu reden erkühnen? Gott ist so groß und so weit über unsere Ausdrüke und Begriffe erhaben, daß wir es weder andern erklären, noch selbst begreifen können, was er ist. Er wohnet in einem Lichte, das den menschlichen Untersuchungen und Vernünfteln unzugänglich ist. Nur durch die Gesinnungen unsrer Religion müssen wir Gott erkennen, und durch die Gottesfurcht denselben bekennen.

Ebendas. I. Buch. I. Hauptst.

H. Hilarius 9. Buch von der Dreifaltigkeit.

Wenn aber der Mensch schon nicht im Stande ist, von Gott nach Würde zu reden, oder den unendlichen Umfang seiner Vollkommenheiten mit seinen Gedanken zu fassen; so kann er doch zum wenigsten Gott von sich selbst in der heiligen Schrift reden hören; und er muß seine Gedanken und seine Worte nach jenem einrichten, was Gott selbst von sich in diesem heiligen Buche geoffenbaret hat.

Nun aber giebt uns, wie es mir scheinet, nichts einen größeren und anständigeren Begriff von Gott, als jene Worte, die er von sich selbst zum Moses gesprochen hat: **Ich bin, der ich bin**: das heißet, ich bin der Ewige, das Wesen im höchsten Grade, unendlich vollkommen, unendlich glükselig,

2. Buch Moses. 3. 14.

der Anfang und der Ursprung aller Wesen und aller Vollkommenheit. Alles, was auf der Welt ist, besitzet nur ein entlehntes Wesen, das es von mir hat, und das ich ihm, wenn es mir gefällig, wieder nehmen kann: ich aber bin durch mich selbst, was ich bin, **Dieses ist der Name, den ich von aller Ewigkeit her besitze.**

Ebendas. 15. Vers.

I. Je mehr man den Begriff, welchen diese wenigen Worte in sich einschliessen: **Ich bin, der ich bin:** auseinander setzen wird, desto deutlicher und vollkommener wird auch die Kenntniß der göttlichen Natur werden. Nun aber können uns alle die Vollkommenheiten, die wir an den Geschöpfen entdeken, diesen großen Begriff auseinander zu setzen dienen. **Denn die Größe und Schönheit des Geschöpfes,** spricht der Weise, **kann den Schöpfer zu erkennen geben, und auf eine gewisse Art sichtbar machen.** Wenn wir ein Vergnügen fühlen, die Schönheit der Sonne, des Mondes und der Sterne zu sehen; wenn wir uns über die Wirkung des Feuers, über die Stärke des Windes, über die Verschiedenheit, Vermehrung und das Wachsthum der Pflanzen, über die Zierde der Blumen, über die Kostbarkeit der Früchte, über den Bau der thierischen Körper, über die Vielfältigkeit ihrer Gattungen und ihrer Eigenschaften wundern; so **schliessen wir daraus, wie weit schöner**

Der Weise 13. 5.

Br. an die Römer. I. 20.

Der Weise 13. 3.

und

und vollkommener derjenige seyn müsse, der ihr Meister ist. Denn er ist der Urheber aller Schönheit, der allen diesen Dingen das Daseyn gegeben hat. Wenn uns die Kraft und die Wirkungen dieser Geschöpfe so würdig scheinen, bewundert zu werden, so lernen wir daraus, wie weit mächtiger derjenige sey, der sie erschaffen hat. Denn er besitzet die ganze Völle des Wesens und der Vollkommenheit, die er allen von ihm aus Nichts erschaffenen Wesen, wenn ich mich so ausdrüken darf, nur in verschiedenen Theilchen ausgetheilet hat. Ebendas. Vers 4.

II. Wenn wir unsere Gedanken von den Körpern auf die Geister wenden, so werden wir an denselben noch weit deutlichere Züge von der unendlichen Größe des höchsten Wesens erbliken. Was kann man sich wohl unter den erschaffenen Wesen vollkommeneres vorstellen, als einen Geist, das ist, ein einfaches Wesen, das voll Leben und stets wirksam ist; das sowohl sich selbst, als auch alle andere Dinge, die außer ihm sind, erkennet; (lauter Eigenschaften, die dem materiellen Wesen auf keinerlei Weise zukommen) ein Wesen, das in seinen Gedanken das Verflossene, Gegenwärtige und Zukünftige einschliesset; das frei und mit einer so vollkommenen Unabhängigkeit will, daß es die ganze Welt nicht hindern kann, das zu

wollen, was es will; noch zwingen, das zu wollen, was es nicht will? Welch einen Begriff muß man nicht von der Vortreflichkeit der Geister haben, wenn man ihre Vorzüge und Eigenschaften bedenket? Einige aus ihnen besitzen mehrere Wissenschaften, ohne daß sich eine mit der andern vermischte, oder die Begriffe derselben verwirrte; andere setzen uns durch die Richtigkeit und Gründlichkeit ihrer Vernunftschlüsse in Erstaunen; einige bewundern wir ihrer tiefsinnigen Untersuchungen, oder der dem menschlichen Leben nützlichen Erfindungen wegen; und andere wegen der erstaunlichen Geschiklichkeit, Geschäfte zu verrichten, wegen einer fast unendlichen Ausbreitung ihrer Einsichten, wegen einer Fähigkeit des Verstandes und Standhaftigkeit des Gemüthes, die sie geschikt machen, den weitläufigsten Reichen vorzustehen, und viele tausend Menschen ihren Befehlen zu unterwerfen. Mit welch einer Verwunderung aber würden wir erst alle diese so viele und schöne Eigenschaften in einem und ebendemselben Gegenstande, und in dem höchsten Grade der Vollkommenheit, die wir uns vorstellen können, vereiniget sehen? Indessen was wäre alles das mit jenem verglichen, was ihm noch fehlte? Was wäre ein, nach unsern Begriffen, noch so vollkommener Geist, wenn er mit dem höchsten Wesen, und mit dem Ursprunge aller Vollkommenheit in Ver-

gleich gezogen würde? Denn was immer für Grade der Vollkommenheit dieses unendliche Wesen seinen Geschöpfen mittheilen mag; so sind sie doch allezeit durch jenes, was ihnen fehlet, dem Nichts unendlich näher, als sie sich durch das, was sie besitzen, diesem vollkommensten Wesen nur von weitem nähern.

III. Lasset uns in unsern Betrachtungen noch weiter gehen. Wir kennen in der Natur nichts vollkommeneres, als die Geister, oder die verständigen Wesen. Dem ungeachtet aber siehet doch unser Geist selbst, der es fühlet, wie weit er alle körperlichen Wesen übertrift, etwas, das weit über ihn erhaben, und ohne Vergleich vollkommener als er ist; er siehet nämlich die Ordnung, die Wahrheit, die Weisheit, die Gerechtigkeit, die ersten und ursprünglichen Gesetze der Pflichten.

Zum Beispiele: Alle Menschen stimmen überein, daß man andern das nicht thun müsse, was man nicht will, daß uns andere thun sollen; daß man seine Eltern ehren, seinem Freunde treu bleiben, und für empfangene Gutthaten ein dankbares Herz besitzen müsse. Man fühlet, daß es billig sey, diese Pflichten zu erfüllen, und daß es eine Unordnung und eine wirkliche Ungerechtigkeit seyn würde, sie zu vernachläßigen. Man trift unter den Menschen einen erstaunenswürdigen Unterschied und Widerspruch der

Empfindungen, des Geschmakes, der Urtheile, der Grundregeln und Gesetze an. Jedes Volk hat seine ihm eigene Art sich zu kleiden und zu wohnen; jedes hat seine eigenen Gesetze und Regierungsart: was itzt hochgeschätzet und sorgfältig aufgesuchet wird, das wird zu einer andern Zeit verachtet und verworfen: was bei einem Volke angesehen und ehrwürdig ist, das ist schändlich, und nicht selten verabscheuungswürdig bei einem andern. Allein über die Regeln und Grundsätze, von welchen ich hier rede, trift man unter ihnen gar keine Spaltung an: alles ist einig, alles stimmet vollkommen zusammen. Man frage die Menschen aus allen Theilen der Welt und aus allen Zeitaltern, was sie von der Handlung eines Menschen denken, der dem, von welchem er alle Gattungen der Gutthaten empfangen hat, der sich gänzlich auf ihn verläßt, und dessen ganzes Betragen gerecht und ehrwürdig ist, meuchelmörderischer Weise das Leben nimmt. Wird man wohl unter allen nur einen einzigen antreffen, der die Handlung dieses Menschen nicht als ein schändliches und abscheuliches Laster verwerfen und verdammen sollte?

Woher rühren nun diese bei allen Menschen so einförmige Gedanken, und diese so standhafte Empfindungen, die von ihrem Willen so unabhängig sind, daß sie solche höchstens auf einige Augenblike etwa zurükhal-

halten, oder ausschlagen, aber doch niemals gänzlich erstiken und unterdrüken können? Woher anders, sage ich, entspringen diese Gedanken und Empfindungen, als weil es eine Ordnung, eine Gerechtigkeit und ein unveränderliches Gesetz giebt, das über alle vernünftige Wesen erhaben, weit älter als alle menschliche und politische Gesetze, die Richtschnur der Gerechtigkeit der Menschen ausmachet; welches vor ihnen gewesen ist, mit ihnen noch wirklich bestehet, und auch nach ihnen seyn wird, und welches sie weder beugen noch ändern können?

Anfangsgründe des Glaubens.

Daher entstehen jene so lebhafte und bittere Vorwürfe, die uns das Gewissen machet, wenn wir eine böse Handlung begangen haben. Der Ungerechte und Gottlose bemühet sich umsonst, diese Vorwürfe zu unterdrüken: das durchdringliche Geschrei dieser innern Stimme überwieget alles, was man ihm entgegen stellet. Umsonst fliehet er vor seinem eigenen Herzen, und vergebens bestrebet er sich aus sich selbst hinauszugehen, damit er nicht vor einem Richter, der ihm die Schwärze und Abscheulichkeit seines Lasters vorwirft, zu Schanden werde. Er mag sich hinbegeben, wohin er immer will, so wird er allezeit vor einem Bestrafer, den er stets in seinem Busen herumträgt, mit Furcht erfüllet, und mit Schande umgeben werden.

Wer ist aber dieser Bestrafer? Wer ist diese Stimme, die dem Lasterhaften seine Bosheit so lebhaft vorwirft? Wer ist dieses Licht, das sogar in den Finsternissen selbst leuchtet, und das von denselben nicht verdunkelt werden kann? Wer ist dieser strenge und unerbittliche Richter, dem der Gottlose nicht entgehen kann, und von welchem er durch die schmerzhaftesten Gewissensbisse stets gequälet und gezüchtiget wird? Wer ists anders, als die unvergängliche Wahrheit, und die ewige und allmächtige Gerechtigkeit? Und wer ist diese Wahrheit, wer ist diese Gerechtigkeit anders, als Gott? Denn die Wahrheit, die Ordnung, die Gerechtigkeit, das ewige Gesetz, sind weder leere Worte, die nichts bedeuten, noch willkührliche, und nach Belieben ersonnene Begriffe. Sie sind von Ewigkeit her, ohne von den erschaffenen Wesen abhängig zu seyn; und wir sehen sie in Gott, weil sie wirklich in ihm sind. Wenn sie nun aber wirklich in ihm sind, so sind sie nichts anders, als er: denn alles, was in Gott ist, das ist Gott selbst.

Gott ist demnach das Licht, und die Wahrheit: er ist die Ordnung und die Weisheit, die Gerechtigkeit und das ewige Gesetz, die Erbarmung und die Heiligkeit. Alles Licht, alle Wahrheit, alle Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit, die man bei den Geschöpfen antrift, ist ein kleines von dieser

unerschöpflichen Quelle alles Guten ausfließendes Bächlein, und blos eine Gabe seiner Freigebigkeit. Hingegen ist alles, was von diesem Lichte nicht erleuchtet wird, Finsterniß: alles, was mit dieser Wahrheit nicht übereinstimmet, ist Unwahrheit und Lüge: alles, was von dieser Ordnung abweichet, ist verdorben, und lasterhaft: alles, was nicht durch diese Weisheit eingerichtet wird, ist Irrthum und Thorheit: alles, was dieses Gesetz verbietet, kann nicht erlaubt seyn: alles was diese Gerechtigkeit verletzet, ist strafbar: alles, was diese Heiligkeit nicht gereiniget hat, ist unrein: und alles, dem diese Barmherzigkeit nicht zuvorkommet, ist arm und elend.

IV. Ich will diese Materie mit einer schönen Stelle aus dem heiligen Augustin beschliessen, wo dieser Vater alles, was ein Geschöpf von Gott erkennen kann, unter einen einzigen Gesichtspunkt zusammenziehet, und mit vieler Deutlichkeit und Salbung ausdrüket. „ Wer bist du, o mein Gott!
„ Wer bist du anders, als der Gott und
„ der Herr aller Dinge? Denn ist wohl
„ ein andrer Gott außer dem, welchen
„ wir anbethen? Du bist unendlich groß,
„ unendlich gut, unendlich mächtig, barm-
„ herzig und gerecht; überall gegenwärtig,
„ und überall unsichtbar; liebenswürdig we-
„ gen deiner ausnehmenden Schönheit, und

Bekenntnisse des heiligen Augustinus. I. Buch, 4. Hauptst. Psalm. 17. 32.

fürch-

„ fürchterlich wegen deiner unüberwindlichen
„ Kraft; allezeit ebenderselbe, und allezeit
„ gleich unbegreiflich. Du veränderest dich
„ niemals, und du wirkest alle Veränderun-
„ gen, die in der Welt vorgehen. Du
„ bist einer Erneuerung eben so unfähig,
„ als du von Zerstörung und Untergange aus-
„ genommen bist; aber du erneuerst alle
„ Dinge, und du vertilgest die Hochmüthi-
„ gen, ohne daß sie die Hand, von der sie
„ geschlagen werden, bemerken. Du bist
„ allezeit in Bewegung, und allezeit in Ru-
„ he; du unterstützest, erfüllest und erhal-
„ test alle Dinge; du giebst einem jeden
„ Wesen das Wachsthum und die Vollkom-
„ menheit; du begehrest ohne Unterlaß,
„ obschon du an nichts einen Mangel hast.
„ Du liebest, aber ohne Leidenschaft:
„ du bist eifersüchtig, aber ohne Verwir-
„ rung: es reuet dich, aber du wirfst dir
„ nichts vor: du zürnest, aber du hörest da-
„ bei nicht auf, ruhig und still zu seyn: du
„ änderst deine Werke, aber niemals deine
„ Absichten. Du findest, ohne daß du je-
„ mals etwas verloren hättest: du willst
„ gewinnen, ohne daß du bedürftig wärest;
„ du begehrest Vortheile aus deinen Gaben
„ zu ziehen, ohne daß dich der Geiz dazu
„ antriebe. Obschon niemand etwas besi-
„ tzet, das er nicht von dir überkommen hät-
„ te, so machet man dich doch zu einem

„ Schuld-

„ Schuldner, wenn man dir etwas mittheilet. Uibrigens giebst du einem jeden, „ was ihm gebühret, ohne jemandem etwas „ schuldig zu seyn: und du erlassest auch, „ ohne einen Schaden zu leiden, das noch, „ was man dir schuldig ist.

„ Aber was ist alles das, was ich hier „ von dir sage, o mein Gott! o mein Leben! „ o meine süße Freude! und was sagt man „ von dir, wenn man auch die allergrößten „ Dinge erzählet? Doch wehe denen, die „ von dir schweigen: denn wovon man auch „ immer redet, so sagt man doch nichts, „ wenn man nicht von dir spricht "

V. Wir glauben nicht nur an Gott, sondern wir glauben an Einen Gott allein. Höre, Israel, sagt Moses, der Herr unser Gott ist allein Herr! und Gott spricht selbst: Betrachtet, daß ich allein, und daß kein anderer Gott, als ich, sey. Denn er ists, der da ist; und der Begriff eines Wesens, das durch sich selbst ist, fordert nothwendig, daß es eines sey, und schliesset alles andere aus, was ihm gleich seyn könnte. Was sein Daseyn von sich selbst her hat, das besitzet alle Vollkommenheiten; und was alle Vollkommenheiten besitzet, ist nur Eines allein. Denn wenn noch ein anders Wesen neben ihm wäre, das sein Daseyn von sich selbst hätte, und folglich die Unabhängigkeit und übrigen Vollkommen-

5. Buch Moses. 6. 4

Ebendas. 32. 39.

heiten besäße; so würde das erste nicht mehr unendlich vollkommen seyn, weil es außer ihm Vollkommenheiten gäbe, die ihm nicht zugehörten. Eben so würde sich die Sache in Ansehung des zweiten unabhängigen Wesens verhalten: und folglich würde weder das eine, noch das andere Gott seyn. Es ist, sagt Tertullian, gar kein Gott, wenn nicht Einer allein ist. „ Wenn mehr als „ Ein Gott wäre, schreibet der gelehrte „ Bischof Bossuet, so würden derselben un- „ endlich viele seyn. Wenn unendlich viele „ Götter wären, so würde gar kein Gott „ seyn. Denn wenn jedweder Gott nur das „ wäre, was er ist, so wäre er endlich; „ und es würde keiner seyn, dem nicht die „ Vollkommenheit der Unendlichkeit fehlte: „ oder man müßte nur einen solchen Gott „ verstehen, der alle andere in sich einschlös- „ se, und der eben darum nur allein Gott „ seyn würde. “

Erhebungen des Herzens. 4. Erbeb. der ersten Woche.

§. III.

Den Vater, u. s. w.

I. Nachdem wir in dem Symbolum die Einheit Gottes bekannt haben, so erkennen und bekennen wir auch das anbethenswürdigste und unbegreifliche Geheimniß eines einzigen Gottes in dreien Personen. Denn obschon Gott seiner Natur nach nur einer und

ein-

einfach ist, so schliesset er doch drei Personen in sich, nämlich den Vater, den Sohn und den heiligen Geist: und obgleich der Vater nicht der Sohn, und der heilige Geist weder der Vater noch der Sohn ist; so sind sie doch alle drei nur eine und eben dieselbe Gottheit, eine und eben dieselbe Natur, welche ganz in allen dreien zugleich, und ganz in einer jeden von diesen dreien ist. Denn die göttliche Natur ist untheilbar. Drei sind, die Zeugniß geben im Himmel, der Vater, das Wort, und der heilige Geist, und diese drei sind Eins. 1. Br. Johann. 5. 7.

II. Der Vater wird darum so genannt, weil er von Ewigkeit her einen einzigen Sohn erzeuget hat, der die zwote Person ist, der heilige Geist aber, die dritte Person, gehet von Ewigkeit her vom Vater und Sohne aus.

Gott erkennet sich selbst von Ewigkeit her; und er erkennet sich vollkommen und ganz so, wie er ist. Diese vollkommene und wesentliche Erkenntniß nun, die Gott von sich selbst hat, und von der er die fruchtbare Quelle ist, ist sein Sohn, sein Wort, sein innerliches Wort, sein Licht, seine Weisheit, seine Wahrheit, und ebenderselbe Gott mit ihm.

Gott liebet sich selbst eben so nothwendig und vollkommen, als er sich selbst erkennet. Da er sich aber selbst liebet, liebet er das

Wort,

Wort, welches er hervorbringet, und welches nur einer und ebenderselben Natur mit ihm ist; und er wird wieder von demselben geliebet. Diese Liebe des Vaters gegen den Sohn, und des Sohnes gegen den Vater ist der heilige Geist, der von einem sowohl als von dem andern ausgehet, und mit einem sowohl als mit dem andern gleiche Natur und Wesen hat.

Hier hast du im Kurzen alles, was uns Gott von dem Geheimnisse der Dreieinigkeit gnädigst hat wollen erkennen und wissen lassen. Dieses Geheimniß ist so groß und so erhaben, daß man sich zur Erkenntniß desselben durch nichts, als durch einen einfältigen, gelehrigen und solchen Glauben, erschwingen kann, der ein Feind alles Vorwitzes ist.

Röm. Katechismus. I. Th. I. Art. §. 10.

„ Wir müssen uns also damit begnügen,
„ sagt der Kathechismus des tridentinischen
„ Kirchenrathes, daß wir durch den Glau-
„ ben von Gott selbst dasjenige erlernet ha-
„ ben, was wir von diesem Geheimnisse ge-
„ wiß und ohne allen Zweifel wissen: denn
„ es würde die größte Thorheit, und die äu-
„ ßerste Blindheit seyn, wenn wir seinen
„ Worten nicht glauben wollten; er selbst
Matth. 28. „ hat seinen Aposteln befohlen: alle Völker
19. „ zu lehren, und sie im Namen des Va-
„ ters, des Sohnes, und des heiligen
„ Geistes zu taufen: und er hat es wie-

„ der

„ der bei dem heiligen Johannes mit diesen
„ Worten bekräftiget: Drei sind, die Zeug-
„ niß geben im Himmel, der Vater, das
„ Wort und der heilige Geist, und die-
„ se drei sind Eins. Es muß also der,
„ welcher durch die Gnade Gottes diese gött-
„ lichen Geheimnisse glaubet, ohne Aufhören
„ Gott den Vater, der alle Dinge aus nichts
„ erschaffen, der den Menschen die Macht,
„ seine Kinder zu werden, verliehen, und
„ ihnen das Geheimniß der Dreieinigkeit
„ geoffenbaret hat; er muß, sage ich, ohne
„ Aufhören Gott den Vater bitten, daß er
„ ihn dermaleinst der ewigen Glükseligkeit
„ zu genießen würdig mache, um dort die-
„ ses anbethenswürdigste Geheimniß klar
„ und unverhüllet erkennen zu können. Denn
„ der Glaube des Geheimnisses der Dreiei-
„ nigkeit machet uns zu Christen; und die
„ klare Erkenntniß eben dieses Geheimnisses
„ wird auch unsere ewige Glükseligkeit
„ seyn. “

1. Br Johannes.5.7.

III. Indessen so unbegreiflich dieses Geheimniß auch immer ist, so hat doch derjenige, der uns solches geoffenbaret hat, ein schwaches Bild davon in uns selbst geleget, damit es uns stets gegenwärtig seyn, und wir darin die Hoheit unserer Natur erkennen möchten.

Allgemeine Geschichte 2. Th. 15. Hauptst.

Gewiß, wenn wir unsere Sinne beruhigen, und uns durch eine Zeit in dem Inner-

nersten unserer Seele, das ist, in demjenigen Theile, wo sich die Wahrheit vernehmen läßt, aufhalten; so werden wir daselbst einige Abschilderung der Dreieinigkeit, die wir anbethen, erbliken. Der Gedanke, den wir wie eine Sprosse unsers Geistes, und wie einen Sohn unseres Verstandes aufkeimen bemerken, gibt uns gleichsam ein Bild von dem Sohne Gottes, der in dem Verstande des himmlischen Vaters von Ewigkeit her empfangen worden ist. Darum heißet auch dieser Sohn Gottes das Wort, damit wir verstehen sollen, daß er im Schooße des Vaters erzeuget worden, nicht wie die Leiber erzeuget werden; sondern wie in unserer Seele jenes innere Wort, oder jener innere Gedanke, den wir daselbst wahrnehmen, wenn wir die Wahrheit betrachten, hervorgebracht wird.

Allein die Fruchtbarkeit unsers Geistes bleibet bei diesem inneren Worte, bei diesem Gedanken des Verstandes, bei diesem Bilde der Wahrheit, welches in uns gestaltet wird, noch nicht stehen. Wir lieben diesen innern Gedanken, und den Geist, wo er erzeuget wird; und da wir ihn lieben, fühlen wir in uns etwas, was uns nicht weniger kostbar, als unser Geist und unser Gedanke, ist; dieses Etwas ist die Frucht des einen sowohl als des andern; es vereiniget nicht nur sie beide miteinander, sondern auch

sich

sich selbst mit ihnen, und es machet mit beiden nur ein und ebendasselbe Leben aus.

Auf solche Weise wird in Gott, soweit zwischen Gott und dem Menschen eine Vergleichung statt finden kann, auf solche Weise, sage ich, wird in Gott die ewige Liebe, die von dem Vater, der denket, und von dem Sohne, der dessen Gedanke ist, ausgehet, hervorgebracht, um mit ihm und mit seinem Gedanken ebendieselbe gleichglükselige und vollkommene Natur und Wesen auszumachen.

§. IV.

Den Allmächtigen.

Ich will vorher, ehe ich noch den großen und erhabenen Sinn, der in diesem Worte verborgen lieget, erkläre, zwei Stüke anmerken.

I. Es wird hier die Allmacht Gott dem Vater beigeleget, obschon sie auch der Sohn und der heilige Geist auf gleiche Weise besitzen: denn die drei Personen haben nur eine einzige und eben dieselbe Natur. **Der Vater ist allmächtig**, sagt das Symbolum, welches bei dem sonntäglichen Stundengebethe der Kirche in der ersten Stunde gebethet wird; *) **Der Sohn ist allmächtig;**

*) Man bethet dieses Symbolum in dem sonntäglichen Brevier zur Prim. Vor Zeiten wurde es das

der heilige Geist ist allmächtig; und doch sind nicht drei Allmächtige; sondern nur ein Allmächtiger. Es ist demnach in den dreien göttlichen Personen nur Eine Allmacht: doch leget die Kirche diese sowohl in den Symboln, die ich erkläre, als auch in vielen ihren Gebethen dem Vater bei; weil der Vater der Ursprung der zwo übrigen Personen ist, denen er seine Allmacht mittheilet, da er sie seiner Natur theilhaftig machet.

II. Die Allmacht wird in dem Symbolum vor allen andern Eigenschaften Gottes vorzüglich genannt: 1) weil sie ganz natürlich auf jenes passet und hinführet, was man bald hernach von Gott sagt, daß er nämlich **ein Schöpfer Himmels und der Erde** sey. Denn Gott könnte kein Schöpfer seyn, wenn er nicht allmächtig wäre. 2) Weil die Allmacht aus allen Vollkommenheiten Gottes diejenige ist, welche am meisten in die Augen leuchtet; die der Schwachheit des menschlichen Geistes am angemessensten ist; und die uns die unendliche Größe Gottes, wenn wir sie mit unsrer Schwachheit und mit unsrem Unvermögen zusammenhalten, am besten erkennen läßt.

I.

das Symbolum des heiligen Athanasius genannt: da man aber bereits weis, daß es nicht von ihm seinen Ursprung hat, so nennet man es gemeiniglich das Symbolum *Quicunque* (**Wer immer**) weil es sich mit diesen Worten anfängt.

1. Sie ist aus allen Vollkommenheiten Gottes diejenige, die am hellsten glänzet, und uns am meisten in die Augen fallet: den nichts rühret unsern Geist mehr, und nichts bringet ihm von einem Wesen größere Begriffe bei, als wenn er sieht, daß es allmächtig ist.

2. Sie ist der Schwachheit des menschlichen Geistes am angemessensten: denn nicht alle begreifen auf gleiche Weise, was es heisse; gerecht, barmherzig, heilig, die Wahrheit und die Ordnung seyn, alle Dinge durch Vorsicht regieren und anordnen: die eingeschränkteste Vernunft aber, der blödsinnigste Geist verstehet sogleich, was es sey, alles, was man nur will, machen können, und durch nichts in seinem Willen und Entschliessungen gehindert werden.

3 Die Allmacht giebt uns am deutlichsten zu erkenneu, wie groß und erhaben Gott über alles sey, was unter den Geschöpfen noch so großes und erhabenes angetroffen wird. Dieser ihre Gewalt ist in sehr enge Gränzen eingeschlossen: die Erfahrung giebt ihnen davon alle Augenblike den sichersten Beweis. Man setze den mächtigsten König auf der ganzen Welt; man setze, daß alle Menschen seinen Befehlen unterworfen seyn: so wird es doch allezeit unglaublich viele Dinge geben, bei welchen sein Wille durch das Unvermögen, das zu thun, was er will,

gefesselt und zurükgehalten werden wird. Hernach vermag dieser König, so groß er auch immer ist, nichts durch sich selbst; und dieses Bedürfniß der Hilfe, die ihm von so vielen Menschen nothwendig ist, haltet ihm stets, so ungern er es auch sieht, seine Schwäche und sein Unvermögen vor. Wie groß ist also derjenige nicht, der zur Erfüllung seines Vorhabens nichts als das einzige Wollen brauchet?

Worin die Allmacht Gottes bestehe.

Die Allmacht Gottes aber bestehet darin, daß er alles thun kann, was er will, und daß er auch alles wirklich thut, wenn und wie er will. Er will nur, und alles geschieht in einem Augenblike. Seine Allmacht ist nichts anders als sein Wille selbst, die allgemeine und wirksamste Ursache alles dessen, was wirklich ist. Siehe hier drei Stüke, die ich erklären muß. Das erste kann mit wenigen Worten geschehen: die zwei übrigen aber fordern etwas Mehreres.

I. Die Allmacht Gottes ist nichts anders als sein Wille selbst, das heißt, es ist nichts, was Gott nicht kann, wann er will; der Wille Gottes ist seine Macht, sagt der heilige Ambrosius. In ihm ist das Wollen und das wirkliche Vollziehen eines und ebendasselbe. Er hat es gesagt, (das ist, er hat es gewollt,) und es ist geschehen: er

Psalm. 148. 5.

hat

hat es befohlen: und es ist alles erschaffen worden. Bei uns und bei allen Geschöpfen ist der Wille und das Vermögen, denselben zu vollziehen, allezeit unterschieden, und sehr oft stehen beide gar nicht beisammen. Nichts ist, was wir nicht wollen könnten, weil unser Wille einen unendlichen Umfang und Fähigkeit besitzet. Es geschieht aber nur gar zu oft, daß wir das, was wir wollen, nicht erreichen oder vollziehen können, weil unsre in sehr enge Schranken eingeschlossene Macht unserm Willen nicht Genüge leisten kann. In Gott hingegen haben diese zwei Stüke einen gleichen unendlichen Umfang; oder besser zu sagen, sie sind eine und eben dieselbe Sache. In Gott, sagt der heilige Ambrosius, ist zwischen dem Werke, und zwischen dem Gebote (das heißt, zwischen dem Willen) kein Unterschied, weil in dem Gebote (das heißt, in dem Willen) das Werk ist. Ambrosius über den Lukas 5. Buch.

II.

Der Wille Gottes ist die allgemeine Ursache. Alles, was da ist, ist durch ihn da, und das, was noch nicht ist, wird auch niemals seyn, wenn er nicht will. Er hat alles gethan, was er gewollt hat, im Himmel und auf Erden, im Meere, und in allen Abgründen. Er thut alles nach Psalm. 134. 6. An die Epheser. 1. 11.

der Absicht, und nach dem Rathschlusse seines Willens.

Diese Wahrheit in ein helles Licht zu setzen, sage ich: Gott wirke alles sowohl in der natürlichen als übernatürlichen Ordnung, oder in der Ordnung der Gnade.

Die natürliche Ordnung wird diejenige genannt, wo Gott als Schöpfer, Erhalter und Regierer aller Dinge nach jenen Gesetzen handelt, die er bei der Erschaffung der Welt festgesetzet hat.

Die übernatürliche, oder die Ordnung der Gnade hingegen heißet diejenige, wo Gott als erbarmensvoller Erlöser in dem Herzen des sündigen Menschen wirket, und ihn durch eine zusammenhangende Kette übernatürlicher Gnaden, die er ihm nicht schuldig ist, und die er zu den natürlichen Gutthaten hinzusetzet, zur Gerechtigkeit und zum ewigen Heile führet.

Es giebt noch eine andre übernatürliche Ordnung, jene nämlich, wo Gott ebenfalls in die körperliche Wesen selbst wirket, ohne die ordentlichen Gesetze zur Hervorbringung gewisser Wirkungen dabei zu beobachten: und diese Wirkungen werden Wunderwerke oder Mirakel genannt. Allein davon rede ich hier nicht, weil niemand zweifelt, daß in diesen Umständen Gott durch seine Allmacht wirke.

Ich sage demnach zum ersten: Gott mache und wirke alles in der natürlichen Ordnung der Dinge.

I. Gott thut alles in der natürlichen Ordnung.

I. Er giebt und erhält allen Dingen ihr Daseyn und Wesen. Herr unser Gott! du bist würdig, Preis, Ehre und Macht zu empfangen: denn du hast alle Dinge erschaffen, und durch deinen Willen haben sie ihr Wesen, und sind erschaffen. Gebeime Offenb. 4. 11.

II. Ohne seinen Willen kann nichts bestehen. Wie könnte aber etwas ohne deinen Willen bestehen? oder wie könnte das erhalten werden, was von dir nicht berufen ist? Buch der Weisheit 11. 26.

III. Gott bringet in den Körpern alle Bewegungen hervor. Und da von den verschiedenen Beschaffenheiten der Bewegung alle natürlichen Wirkungen herkommen; so ist es klar und deutlich, daß die Fruchtbarkeit der Erde, die Ordnung oder Unordnung der Jahrszeiten a), die Gesundheit und Krankheit b), die Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit der Mütter c) von Gott herkomme. Er speiset und ernähret die Vögel der Luft d) bis auf die geringsten Würmer, gleichwie er alle Theile ihrer Körper gestaltet hat, und sie erhält; so, wie Jesus Christus sagt, daß keiner von denselben ohne den Willen des himmlischen Vaters auf die Erde herabfällt. Er ists, der den Blumen und Kräutern auf dem Felde die

a) Buch. Mos. 26. 3. u. f. Aggäus I. 10. u. 2. 17.

b) Joh. 5. 14. Buch. der Weisheit 16. 12.

c) Sara, Rebekka, Rachel, Anna.

d) Math. 6. 26. Math. 10. 29. Math. 6. 30.

die mannigfaltigen Gestalten, die prächtigen Farben und die unnachahmlichen Stengel, die man nicht genug bewundern kann, austheilet.

IV. Er wirket auch alles in solchen Umständen, wo der freie Wille der Geschöpfe mitwirket, und wobei diese einigen Antheil haben. Er ists, welcher die Reichthümer austheilet; und der dem, bei welchem es ihm gefällt, die Armuth zuschiket. Er ist der Urheber des glüklichen oder unglüklichen Ausganges aller Unternehmungen. Er ertheilet den Frieden, und erweket die Kriege; er machet diese zu Uiberwindern, und jene schlägt er in die Flucht; er bildet die Helden, er erbauet die Reiche, und er reißt sie wiederum nieder. Ich will aber diese Wahrheiten erweisen.

Sprüchw. 30. 8. der Weise 11. 14.

1) Aus den Gebethen, die zu allen Zeiten und bei allen Religionen gebräuchlich waren, um dadurch von Gott den Frieden, den Sieg über seine Feinde, und den glüklichen Ausgang der Unternehmungen zu erbitten; und aus den Danksagungen, die man Gott allezeit abgestattet hat, nachdem man von ihm diese gebettenen Vortheile erhalten hatte.

2) Kann man sie aus tausend Stellen der Schrift deutlich erweisen. Man lese nur das sechs und zwanzigste Hauptstük des dritten, und das acht und zwanzigste des

fünf-

fünften Buches Mosis. Man wird daselbst finden, daß Gott das zeitliche Glük und Unglük des jüdischen Volkes nach der Treue oder Nachläßigkeit desselben in Beobachtung seines Gesetzes abgemessen und eingerichtet habe. Es hängen demnach Glükseligkeit und Drangsal gänzlich von dem Willen Gottes ab; ob es schon gewiß ist, das unter den mitwirkenden Ursachen, die er zu diesen Endzweken brauchet, fast allezeit solche Wesen sind, die frei und ungezwungen handeln.

Du hast, spricht Gott zum Gedeon, allzuviel Volk bei dir. Die Madianiter sollen keineswegs durch ein so zahlreiches Kriegsheer überwunden werden, damit sich nicht etwa Israel wider mich rühme, und sage: Durch meine eigenen Kräfte bin ich befreiet worden. Merkwürdige Worte! Die Madianiter sollen nicht überwunden werden, wenn zwei und dreißig tausend Menschen auf dieselben losziehen: sie sollen aber vor dreihundert Soldaten fliehen, die sich nicht einmal ihrer Waffen bedienen werden. Und Gott will dieses darum, damit sich der Mensch auf keine Weise den Sieg sollte zuschreiben können. Buch der Richter 7. 2.

Die Schrift sagt wiederum: Gott ist es eben so leicht, durch eine kleine, als durch eine große Anzahl den Sieg zu ertheilen. Er ists also, der den Sieg giebt; und die Wirkung der mithelfenden Ursachen 1. Buch der Könige 14. 6.

trägt

trägt nur so viel, als ihm gefällig ist, dazu bei: denn sie stehen unter seinen Händen, und er bedienet sich derselben nur als einer Deke, seine Wirkung damit zu verhüllen.

Diese Meinung war, vermöge des Ansehens der Schrift, bei dem Volke Gottes so allgemein, daß selbst Joab, der Feldherr, Davids, welcher, wie man weis, ein grosser Bösewicht war, als er sah, daß die Feinde sein Kriegsheer von vorne und von hinten angreifen wollten, zu seinem Bruder Abisai sagte: Sei tapfer, und laß uns für unser Volk streiten, und für die Stadt unsres Gottes; der Herr aber wird thun, was ihm gefallen wird.

2 Buch der Könige 10. 12.

Lasset uns nur hören, was Gott selbst vom Cyrus, von diesem großen Helden, spricht: Ich habe ihn bei seiner rechten Hand genommen, daß ich ihm die Völker vor seinem Angesichte unterwerfe, und schaffe, daß ihm die Könige den Rüken zukehren. Ich will auch die Thore vor ihm eröffnen, und die Pforten sollen nicht verschlossen bleiben. Ich will vor dir hergehen, und die Mächtigen der Erde demüthigen: ich will die ehernen Thüren zerschlagen, und die eisernen Riegel zerbrechen.

Isaias 45. 1. und 2.

Daniel endlich, der Prophet, sagt im Namen Gottes dem hochmüthigen und aufgeblasenen Nebucadnezar: Du wirst bei

Daniel 4. 22. 23.

den

den unvernünftigen und wilden Thieren deine Wohnung haben, und Gras fressen wie ein Ochs; der Thau des Himmels wird dich benetzen, und es sollen über dich sieben Zeiten vergehen, bis du erkennest, daß der Allmächtige über das Reich der Menschen herrsche, und dasselbe gebe, wem er wolle. Und nachdem sieben Jahre verflossen waren, und er seine Vernunft wieder erlangte; so war der erste Gebrauch, den er davon machte, dieser, daß er den Allerhöchsten, der in Ewigkeit lebet, pries, lobte und ehrte: denn seine Allmacht ist eine ewige Macht, und sein Reich währet von einem Geschlechte zum andern. Und alle, die auf Erden wohnen, sind bei ihm wie nichts geachtet: denn er machet alles nach seinem Wohlgefallen, sowohl mit den Kräften des Himmels, als mit denen, die auf Erden wohnen; und es ist Niemand, der seiner Macht widerstehen, noch zu ihm sagen kann: Warum hast du das gethan? Daniel 4. 31, 32.

V. Endlich wirket Gott alles, sogar bei den Begebenheiten, die von den freien Willen abhängen: denn er ist Herr über sie, und er thut in ihnen, und durch sie alles, was er will. Wir finden von dieser Wahrheit unzählige Beweise in der heiligen Schrift aufgezeichnet.

I. Buch Moses 45. 7 und 8.

Joseph sagt zu seinen Brüdern: Gott hat mich vorher gesandt, damit ihr auf Erden Speise zum Leben haben könntet. Ich bin nicht durch euern Rath, sondern durch den Willen Gottes hieher gesandt; oder wie es im Grundtexte lautet: **Nicht ihr, sondern Gott, hat mich hieher gesandt.** Er sagt nicht allein, daß ihn Gott nach Egypten gesandt; sondern auch, daß ihn Gott, und nicht seine Brüder, gesandt hätten. Dem ungeachtet sind es doch seine Brüder gewesen, die nach angehörtem Vortrage des Judas, daß sie ihn den vorbeireisenden Ismaeliten verkaufen sollten, sich berathschlagten; die diesen Vorschlag guthießen; die sich ihn zu verkaufen entschlossen, und die ihn auch wirklich verkauften, und nach Egypten fortführen ließen. Wie kann also dieser Patriarch, der vom Geiste Gottes erleuchtet war, sagen, daß er nicht durch den von seinen Brüdern gefaßten Rathschluß nach Egypten geführet worden; wenn nicht der von ihnen gemachte Entschluß die Vollziehung desjenigen Entschlusses gewesen wäre, den Gott selbst über das Schikfal Josephs gefasset hatte? Seine Brüder, die sich aus einer vollkommen freien Wahl entschlossen hatten, ihn lieber zu verkaufen, als um das Leben zu bringen, glaubten zwar hierin nach ihrem eigenen Willen zu handeln: aber sie erfüllten den Willen

Got-

Gottes, der die Reise Josephs nach Egypten, und nicht seinen Tod, beschlossen hatte.

Da die Schrift von den Eroberungen des Josua Meldung thut, sagt sie: Es war keine einzige Stadt, die sich den Kindern Israels ergab, als allein die Heviter, die in Gabaon wohnten. Alle übrigen hat er mit streitender Hand gewonnen. Fragen wir einen Menschen um die Ursache dieser Begebenheit, so wird er uns antworten: Solches sei von der natürlichen Wildheit dieser Völker hergekommen, die aus Verzweiflung, daß man ihnen ihre Habe und Gut, ihre Städte und Freiheit nehmen wollte, lieber mit den Waffen in der Hand sterben, als in der Armuth und Dienstbarkeit leben wollten. Allein lasset uns den heiligen Geist hören, der gleich nach den Worten, die ich erst angeführet habe, hinzusetzet: Denn der Herr wollte, daß ihre Herzen also verstoket würden, daß sie wider Israel stritten und getödtet würden, und sich aller Gnade unwürdig machten, und so vertilget würden, wie der Herr dem Moses befohlen hatte.

Josua. 11. 19.

Josua. 11. 20.

Als David gehöret hatte, daß Architophel in die Verschwörung des Absalom mit verwikelt sey, sagte er zu Gott: Herr! ich bitte dich du wollest die Rathschläge des Architophels vernichten. Und als Absalom

2. Buch. der Könige 15. 31.

lom, nach angehörtem Rath sowohl des Architophels als des Chusai, den Rath des letzteren ergriffen hatte; so setzet die Schrift

Ebend. 17. 14. diese merkwürdigen Worte hinzu: **Es wurde aber der gute Rathschlag des Architophels durch die Schikung des Herrn verhindert, damit der Herr ein Unglük über Absalom verhängte.** Die Betrachtungen, welche man über diese Worte anstellen kann, ergeben sich von selbst.

Ich füge diesen Beweisthümern noch die Geschichte der Salbung des Jehu zum Könige bei. Ein Jünger des Elisäus, der von diesem Propheten gesandt war, trat in den Saal, wo die vornehmsten Häupter des israelitischen Kriegsheeres versammelt waren; und da er sich zum Jehu wandte,

4. Buch der Könige 9. Hauptst. 6. und 7. Vers. sprach er zu ihm: **Herr! ich habe mit dir allein ein Wort zu reden. Mit wem aus uns,** fragte Jehu? **Mit dir, o Herr!** widersetzte dieser Prophet. Jehu folgte ihm sogleich nach, und gieng mit ihm in ein Zimmer, wo ihm dieser junge Mensch Oel über das Haupt goß, und sprach: **Siehe, dieß sagt der Herr der Gott Israels: Ich habe dich über das Volk des Herrn Israels zum Könige gesalbet, und du sollst das Haus Achabs deines Herrn zu Grunde richten. Also will ich das Blut meiner Diener der Propheten, und das Blut aller Diener des Herrn an Jezabel**

bel rächen. Kaum hatte er dieses ausgeredet, so öfnete er die Thür, und entfloh. Als Jehu in den Saal zurükgekommen, wo die Vorsteher des Kriegsheeres versammelt waren, sagten sie zu ihm: Warum ist dieser unsinnige Mensch zu dir gekommen? Jehu antwortete ihnen: Ihr kennet den Mann, und ihr wisset, was er geredet hat. Sie antworteten ihm: das ist nicht wahr, du aber sage es uns. Jehu sprach zu ihnen: Dieß und dieß hat er zu mir gesagt, sprechend: dieß sagt der Herr: Ich habe dich zum Könige über Israel gesalbet. Er hatte diese Worte kaum ausgesprochen, da stunden alle durchgehends auf, machten aus ihren Mänteln gleichsam einen Richterstuhl, bliesen in die Posaunen, und sprachen: Jehu ist König geworden.

11. und 12. Vers.

4. Buch der Könige 9. 13.

In dieser Geschichte zeiget sich die Allmacht Gottes und seine Wirkung auf den menschlichen Willen in einem solchen Lichte, daß es kein Mensch verkennen kann. Es ist eine große Anzahl Soldaten versammelt, die den Jehu für ihres Gleichen halten. Keiner aus ihnen ist zu dem, was geschehen soll, vorbereitet. Sie verachten den Propheten, der zu ihnen in den Saal tritt. Viele aus ihnen konnten mit eben so großem Rechte, als Jehu, auf die Regierung einen Anspruch machen. Viele konnten entweder

aus Hofnung, oder aus Dankbarkeit dem Könige Joram anhängen. Jehu erzählet ihnen, was der Prophet, den sie als einen tollsinnigen Menschen verachteten, gethan und gesprochen hatte, blos zum Zeitvertreibe und unterhaltungsweise. Und siehe, in einem Augenblike stimmen alle diese so verschiedene Willen überein, und Jehu wird zum Könige ernannt. Kann wohl eine so schnelle Uibereinstimmung, und eine so vollkommene Einigkeit aus einer andern Quelle, als von Gott, herfließen, von dem die Schrift sagt: **Daß das Herz des Königs in seiner Hand sei, wie Wasserbächlein, (die der Gärtner durch verschiedene Wendungen seiner Hand dorthin leitet, wo er sie haben will) und daß er dasselbe lenke, wohin er will!**

Sprüchwörter 21. 1.

Hier hat man aus so vielen Stellen der heiligen Schrift, die angeführet werden könnten, nur einige. Ich würde, wenn ich nicht weitläufig zu werden befürchtete, auch einige Stellen der alten Dichter, und besonders des Homers hersetzen, woraus man deutlich abnehmen kann, daß diese Leute mitten in den Finsternissen des Heidenthumes, und unter einer Menge falscher und der Gottheit unanständiger Begriffe, die sie hatten, und womit ihre Bücher angefüllet sind, doch überall die höchste Gewalt des Willens Gottes über den Willen der Menschen erkannt

und

und bestätiget haben. Ich will mich blos mit den Worten des Virgils begnügen, die sehr bedeutend sind: Geschichte des Aeneas I. Buch.

Die Bürger von der Stadt Karthago werden still;
Ihr' Wuth wird Menschenlieb', weil's Gott so haben will.

Es ist aber diese Lehre, wenn wir den rechten Gebrauch davon zu machen wissen, für uns höchst wichtig. Denn sie verändert in Absicht auf uns das ganze Schauspiel der Begebenheiten, die sich in der Welt ereignen. So lang wir bei demselben nur die Geschöpfe handeln und wirken sehen; so lang ist alles vielmehr uns zu unterhalten, als zu belehren geschikt; so lang wird alles unsere Leidenschaften vielmehr in Bewegung setzen, als beruhigen. Der Glaube dieser Wahrheit hingegen erhebet uns zu Gott, als zur ersten und allgemeinen Ursache; er läßt uns bei allen Begebenheiten seinen allmächtigen, gerechten und heiligen Willen anbethen und betrachten, der allen Dingen die Bewegung und Wirkung giebt; der die Ordnung und die Umstände regieret; der seine gerechtesten Rathschlüsse durch den lasterhaftesten Willen und durch die unordentlichsten Leidenschaften der Geschöpfe ausführet; und der sich durch ein unbegreifliches Geheimniß der häßlichsten Gestalten verschiedener Theile des Werkes dazu bedienet, daß er das Ganze schön und vollkommen mache. Alsdann gereichet uns

alles zum Nutzen. Sogar die entferntesten und gleichgültigsten Begebenheiten sind für uns die nachdrüklichsten Unterweisungen: und jene, die uns betreffen und angehen, erweken entweder unsere Dankbarkeit gegen Gott, oder sie verstärken unsere Unterwürfigkeit gegen seine Verordnungen; weil uns der Glaube in Unglüksfällen durch die Betrachtung, daß es so der Wille Gottes sei, unsern Schmerzen lindert; in dem Glüke aber antreibet, unsere Freude und Vergnügen durch Lob- und Danklieder gegen Gott zu heiligen.

II. Gott wirkt alles im übernatürlichen Laufe der Dinge.

Ich sage zum zweiten: Gott wirke alles in der übernatürlichen Ordnung der Dinge und in dem, was das Werk unsers Heiles betrift.

1. Er erleuchtet unsern Geist, damit wir sowohl ihn, als unsere Schuldigkeit erkennen mögen. Mache mir, sagt der Prophet, den Weg bekannt, worauf ich wandeln soll. Der Gott der Herrlichkeit, schreibet der heilige Paulus: und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, gebe euch den Geist der Weisheit und des Lichtes, damit ihr ihn erkennet: er erleuchte die Augen eures Herzens, damit ihr wissen möget, was ihr aus seinem Berufe zu hoffen habet, und welche Reichthümer seines herrlichen Erbtheiles den Heiligen zubereitet sind.

Psalm. 142. 8.

An die Epheser 1. 17. und 18.

2. Er bringet in uns heilige Gedanken hervor: Nicht daß wir etwas von uns, als von uns selbsten, zu denken vermögen: sondern unser Vermögen ist aus Gott. 2. Br. an die Korinther 3. 5.

3. Gott erweket in unserm Willen die guten Regungen, und heilige Begierden, wodurch wir uns zu ihm erheben: er schliesset unser Herz dem Worte des Lebens auf, zufolge jener merkwürdigen Worte des zweiten Buches der Machabäer: Gott erleuchte euer Herz zu seinem Gesetz und zu seinen Geboten; und aus den Apostelgeschichten: Und es hörte, sagt Lukas, ein Weib zu, mit Namen Lydias; und der Herr eröfnete ihr Herz, daß sie fleißig auf das, was vom Paulus gesagt wurde, aufmerkte. 2. Buch der Machabäer 1. 4. Apostelgeschichte 16. 14.

4. Er bildet in uns die Empfindungen des Glaubens, der Hofnung und Liebe.

Des Glaubens: denn, wenn wir glauben, so glauben wir nach der Wirkung seiner mächtigen Stärke, welche in uns die ersten Strahlen dieses göttlichen Lichtes aufgehen läßt, und die ihm das Wachsthum giebt, zufolge jener Bitte der Apostel zum Herrn: Vermehre in uns den Glauben. An die Epheser 1. 19. Lukas 17. 5.

Der Hofnung: Er selbst aber, unser Herr Jesus Christus, und Gott unser Vater, der uns geliebet, und uns einen ewigen Trost und gute Hofnung durch seine Gnade gegeben hat; der ermahne 2. Br. an die Thessalonicher 2. 15. und 16.

eure Herzen, und stärke sie in allen guten Werken und Worten.

2. Br. an die Thessalonicher 3. 5.

An die Römer 5. 5.

Der Liebe: Der Herr aber richte eure Herzen in der Liebe Gottes. Und wiederum: Die Liebe Gottes ist in unsere Herzen durch den heiligen Geist ausgegossen, der uns gegeben ist.

An die Philipper 2. 13.

5. Er giebt uns den Willen, das Gute zu wirken, und er machet, daß wir diesen Willen auch in die Erfüllung bringen, zufolge jener Worte des Apostels: Gott ists, der in euch beides das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen wirket.

1. Paralipomen. 29. 18.

6. Endlich giebt er uns die Beharrlichkeit im Guten: Erhalte, o Herr, sagt David, erhalte diesen Willen ihres Herzens ewiglich, und laß dieses Gemüth immerdar zu deiner Verehrung bleiben.

An die Epheser 3. 14. u. f.

Ich beuge die Knie, sagt der heilige Paul, gegen den Vater unsers Herrn Jesu Christi, daß er euch nach dem Reichthume seiner Herrlichkeit durch seinen Geist verleihe, am innerlichen Menschen mit der Kraft gestärket zu werden; daß Jesus Christus durch den Glauben in eurem Herzen wohne; und ihr in der Liebe eingewurzelt und gegründet seyd. Eben dieser Apostel sagt wiederum: Der Gott des Friedens aber heilige euch durchaus; damit euer Geist, Seele und Leib ganz

I. Br. an die Thessalonicher 5. 23.

un-

unsträflich auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi behalten werde.

Mit einem Worte, wir sind unsere Gerechtigkeit Gott schuldig, wir mögen sie entweder in ihrem Anfange, oder in ihrem Fortgange, oder endlich in ihrer Vollkommeiheit betrachten. Das alte Testament ist durchgehends mit Zeugnissen angefüllet, daß alle sinnliche Güter von Gott herkommen; und das ganze neue Testament belehret uns, daß er auch auf eben diese Weise die Quelle und der Anfang aller geistlichen Güter sey. So glaubet es die christliche Kirche. Sie würde das höchste Wesen zu beleidigen fürchten, wenn sie, da sie alle natürlichen Güter ihm allein, als der ersten und allgemeinen Ursache, zuschreibet, bei den übernatürlichen Gütern sich nur das geringste so zueignen sollte, als wenn es von ihr selbst, und nicht von ihm, herkäme.

III.

Es ist aber der Wille Gottes nicht nur allein die allgemeine, sondern auch die wirksame und allmächtige Ursache von allem dem, was ist: denn da der Wille Gottes seine Allmacht selbst ist; so erhellet deutlich, daß alles, was er will, wann und wie er es will, geschehe, ohne daß ein erschaffener Wille solches verhindern oder verschieben könnte.

III. Gott ist die wirksame und allmächtige Ursache von allem, was ist.

Können wir wohl, sagt Joseph, dem Willen Gottes widerstehen? Buch der Schöpfung 50. 19.

Mardochäus bethet also zu Gott: Herr Herr! du allmächtiger König! alle Dinge stehen in deiner Gewalt, und Niemand ist, der deinem Willen Widerstand thun möge; wenn du dir vorgenommen hast, Israel zu erlösen. Du bist ein Herr aller Dinge; und keiner ist, der deiner Majestät widerstünde.

Das Buch Esther 13. 9. u. f.

Lasset uns einmal diesen großen Gott selbst bei dem Propheten Isaias reden hören: Ich bin Gott, und es ist sonst kein Gott mehr; niemand ist mir auch gleich. Ich verkündige lang vorher, was sich endlich zutragen wird; und sage längst vorher, was noch nicht geschehen ist. Und ich spreche, mein Rath wird geschehen, und alles wird vor sich gehen, was ich will. Diese letzten Worte zeigen die Ursache an, warum alle Dinge sich gewiß so zutragen, wie sie Gott vorhergesagt hat: sie geschehen nämlich darum, weil er sie von Ewigkeit her beschlossen hat, und in seinen unveränderlichen Anordnungen vorsieht.

Isaias 46. 9. u. 10.

Bei eben diesem Propheten spricht er abermal: Wie der Regen und Schnee vom Himmel herabfällt, und, nicht wiederum dahin zurükkehret, sondern die Erde tränket, sie befeuchtet, und ihr Wachsthum befördert; — — — so wird mein Wort seyn, das von meinem Munde

Isaias 55. 10. 11.

de ausgehet. Es wird nicht leer wieder zu mir zurük kommen; sondern alles ausrichten, was ich will, und es wird ihm alles gelingen, wozu ich solches gesandt habe.

Gott ist es gleich leicht, sagt der heilige Augustin, entweder das zu thun, was er will, oder zu verhindern, daß jenes nicht geschehe, was er nicht geschehen lassen will. Wenn wir diese Wahrheit nicht glauben, so übertreten wir den ersten Artikel unsers Glaubensbekenntnisses, worin wir einen allmächtigen Vater bekennen: denn er wird nur darum mit Wahrheit allmächtig genannt, weil er alles kann, was er will, und weil kein einziges Geschöpf die Wirkung eines allmächtigen Willens verhindern kann. Handbüchlein 95. Hauptst.

Diese Wahrheit hat in der Religion einen sehr mannigfaltigen Gebrauch.

1. Die Gewißheit der Verheißungen Gottes gründet sich auf seine Allmacht. Denn wer wird mir Bürge seyn, daß ich jenes erhalten werde, was er mir auch mit einem Eidschwure verspricht, wenn er selbst etwas wollen kann, was er zu thun und zu halten nicht im Stande ist?

2. Gott befiehlt uns, unser ganzes Vertrauen auf ihn zu setzen; das ewige Heil, und die dazu führenden Mittel, nämlich die

Gerechtigkeit und die Beharrlichkeit in derselben, ohne Zweifel und ohne alles auch geringste Bedenken von ihm zu begehren und zu erwarten. Nun aber setzet dieses feste Vertrauen, womit ich Güter von ihm erwarte, die nichts anders, als die Liebe sind, nothwendiger Weise nicht nur allein seine Güte, sondern auch seine Allmacht über meinen Willen voraus, damit das Reich der Liebe darin errichtet, und bis ans Ende erhalten werde. Denn die Liebe ist ein Gut, das außer mir ist; sie fließet aus einer andern Quelle, als aus mir her. Mein Wille widerstrebet derselben seiner Natur nach. Kann wohl eine andere, als eine allmächtige Kraft in meinem Herzen eine ganz neue Liebe erschaffen, die darin herrsche, dasselbe besitze, es verwandle und selig mache?

3. Der Glaube dieser Wahrheit machet sicher, und tröstet uns bei den Uibeln, die wir, besonders von Seiten der Menschen, und in den Versuchungen, von welchen wir befallen werden, dulden und ausstehen müssen. Alles ist dem Willen Gottes unterworfen. Weder die Menschen, noch die Teufel werden jemals weiter gehen, als er es will. Wer wird im Stande seyn, uns niederzureissen, wenn wir uns fest an ihm halten, und wenn wir alle unsere Stärke auf seine Macht gründen? Wer wird uns denn von der Liebe Christi scheiden? vielleicht

An die Römer 8. 35. u. f.

die

die Trübsalen, oder die Angst? der Hunger, oder die Blöße? die Gefahr, die Verfolgung, oder das Schwerdt? Allein wir überwinden in allen diesen Uibeln, wegen desjenigen, der uns geliebet hat. Denn ich bin versichert, daß weder der Tod noch das Leben, weder die Engel noch die Fürstenthümer, noch die Kräfte, weder die gegenwärtigen noch die zukünftigen Dinge, noch einige Stärke, weder die Höhe noch die Tiefe, noch einiges anderes Geschöpf uns wird scheiden können von der Liebe Gottes, die in uns ist, durch Jesum Christum unsern Herrn.

Man machet mir hier vielleicht einige Einwürfe wider das, was ich von dem Willen Gottes, als von der allgemeinen und wirksamen Ursache aller Dinge, gemeldet habe. Wir wollen sie anhören.

Erster Einwurf. Wir sind frei in unsern Handlungen, sagt man. Wie läßt sich aber nun unsere Freiheit mit einer Lehre vereinigen, die behauptet, daß Gott vollkommen auf unsern Willen wirke, und denselben, wie er will, lenke.

Erste Antwort. Wir besitzen einen freien Willen. Dieß ist eine Wahrheit, die uns der Glaube und die innerliche Empfindung zugleich täglich lehren. Allein Gott ist allmächtig. Dieß ist wieder eine andere

eben

eben so richtige Glaubenswahrheit. Lasset uns also beide fest glauben, und uns wohl in Acht nehmen, daß wir nicht etwa Gott diese schwere Beleidigung zufügen, und denken, daß eine von diesen Wahrheiten die andere aufhebe.

Ihr werdet mir sagen: Ich sehe aber gar nicht ein, wie man diese zwo Sachen vereinigen könne. Allein saget mir doch, ich bitte euch, sehet ihr wohl ein, wie man die Einheit Gottes mit der Dreieinigkeit der Personen, die körperliche Gegenwart Jesu Christi im Himmel mit seiner wesentlichen und körperlichen Gegenwart in dem Altarssakramente zusammenfügen und vereinigen könne. In der Religion ist für die Vernunft alles Finsterniß: aber es ist auch alles Licht für einen einfältigen und gelehrigen Glauben: und nichts zeiget uns mehr, daß Gott das sey, was er ist, als die unbegreiflichen Wahrheiten, die er uns zu glauben vorhält. **Aus dem, was ich nicht begreife, erkenne ich dich als einen Gott!** *)

Der heil. Hilarius.

Zwo-

*) Man präge diese Antwort ein für allemal tief dem Gedächtnisse ein. Sie allein ist im Stande, den Menschem wahrhaft zu beruhigen, da sie ihn sehr einleuchtend an den auffallenden Abstand erinneret, welcher nothwendig zwischen einer schwachen und endlichen, und zwischen einer ewigen und unendlichen Vernunft Plaz greifen muß.

Sie

Zwote Antwort: Gott wirket und leitet alles sowohl in der natürlichen als übernatürlichen Ordnung der Dinge; aber nicht überall auf eine und ebendieselbe Art. Uiberall wirket die nämliche Macht, aber so, daß sie ihre Wirkung nach der Natur der Wesen, in welchen sie wirket, einrichtet. Sie wirket ganz allein in den materiellen Wesen, da sie ihnen verschiedene Bewegungen, nach den Gesetzen, die sie festgesetzet hat, eindrüket. Sie wirket auch in den verständigen und freien Wesen, doch so, daß diese zugleich mit ihr wirken: und obgleich diese Wesen unter der Hand des höchsten Wesens stehen, und der Wirkung der ersten Ursache unterworfen sind, so handeln und wirken sie dem ungeachtet doch vollkommen frei; weil der Allmächtige in ihnen und durch sie alles thut, was er will, ohne ihre

Sie beuget allen unnützen und schädlichen Grübeleien vor, wodurch der sogar in den meisten natürlichen Dingen blinde Mensch aus Ehrsuchtstriebe die verborgenen Wege des Unbegreiflichen ausspüren und erklären will; und sie nöthiget ihn, so wie es der heil. Paul bei einer ähnlichen Frage an die Römer gethan hat; mit Bewunderung und Anbethung auszurufen: **O welch eine Tiefe der Reichthümer der Weisheit und Erkenntniß Gottes! wie unbegreiflich sind seine Gerichte, und wie unerforschlich seine Wege!** Siehe das ganze 11. Hauptstük des Briefes an die Römer.

Der Uibersezer,

ihre Freiheit, die er erschaffen hat und erhält, nur im geringsten zu hemmen, oder zu schwächen

Zweiter Einwurf. Es würde gewiß eine Gotteslästerung seyn, zu sagen, daß Gott der Urheber des Bösen sey. Wenn nun aber sein Wille die allgemeine und wirksame Ursache von allem dem ist, was in der Welt geschieht; so muß man nothwendig sagen und bekennen, daß er auch vom Bösen, das in der Welt geschieht, die Ursache sey.

Man kann auf diesen Einwurf zwo sehr gründliche Antworten geben. Die erste dienet nur für jene, derer Verstand etwas aufgeklärter ist: die zwote aber ist nach der Fähigkeit aller ohne Unterschied eingerichtet und abgemessen.

Erste Antwort. Gott ist der Urheber von allen Bewegungen und Handlungen: von dem Sündhaften und Bösen aber, das man bei vielen Handlungen antrift, die von dem Willen der Geschöpfe ausgeübet werden, ist er keineswegs der Urheber.

Wir müssen in jeder Handlung das **Natürliche** oder **Wirkliche**, und das **Sittliche** unterscheiden. Das **Natürliche** ist die Handlung selbst, oder das, was entweder der Wille selbst hervorbringet, wie die Liebe, der Haß; oder was der Wille befiehlt, wie das Reden, Schreiben, Gehen und dergleichen.

chen. Das Sittliche ist die Handlung, wenn sie nach dem Verhältnisse, das sie mit dem ewigen Gesetze hat, betrachtet wird. Wenn sie durchgehends in allem mit dem Gesetze übereinstimmet, so ist sie gut: weichet sie aber in einem oder dem andern Stüke von demselben ab, so ist sie böse. Was nun 1) bei der Handlung das Natürliche ist, das kommet von Gott, als von der ersten und allgemeinen Ursache her. 2) Das Sittliche betreffend, wenn die Handlung mit dem ewigen Gesetze übereinstimmet, so ist diese Uibereinstimmung eine Vollkommenheit, die von Gott, als von der wesentlichen Quelle alles Guten, hervorkommet: stimmet sie aber mit diesem Gesetze nicht überein, worin die Bosheit einer Handlung bestehet; so kann Gott die Ursache davon nicht seyn, sondern es ist dieses ein Fehler, der aus der Unvollkommenheit des Geschöpfes fließet. Zum Beispiele, wenn ein Mensch die Religion umzustürzen, und ein anderer dieselbe zu vertheidigen, und zu schützen schreibet; so ist das Natürliche in der Handlung des einen sowohl als des andern eines und ebendasselbe. Allein die Uibereinstimmung des letztern mit dem göttlichen Willen, als mit der höchsten Richtschnur, ist eine Vollkommenheit, die der andere nicht hat, und der Mangel dieser Voll-

kom-

kommenheit machet seine Handlung böse und sündhaft.

Zwote Antwort. Gott ist keineswegs der Urheber von dem, was böse ist; sondern er läßt es nur geschehen. Er heißt es nicht gut; sondern er verwirft es: er treibet den menschlichen Willen niemals zu solchem an; sondern wenn er diesen nach einem gerechten Urtheile sich selbst überläßt, so wird er von seinem eigenen Gewichte zur Sünde, und zu dem, was böse ist, hingezogen. Solchergestalten nun geschieht das Böse; und Gott läßt es geschehen. Er könnte es verhindern; er will es aber geschehen lassen, weil er was Gutes daraus ziehet, und weil dieses Böse selbst zur Vermehrung seiner Ehre dienet. Er hat weder dem Judas den verdammlichen Entschluß, um ein gewisses Geld Jesum Christum seinen Feinden zu überantworten, noch den Jüden den Willen, denselben umzubringen, eingegeben. Er hat aber eines sowohl als das andere zugelassen; und dieses doppelte Laster hat ihm gedienet, die Absichten seiner Barmherzigkeit zu erfüllen, die er wegen des verloren gegangenen Menschengeschlechtes hatte.

Uibrigens, ob er schon den menschlichen Willen zum Bösen nicht antreibet, sondern nur zuläßt, daß er sich selbst dazu bequeme; so bleibet es doch allezeit wahr, daß er über denselben Herr sey; das er ihn regiere,

giere, und daß er ihm nach seinem Belieben den Zügel nachlasse, oder anspanne. Es verhält sich die Sache mit dem menschlichen Willen unter der Allmacht Gottes (wenn ich mich so ausdrüken darf) eben so, wie mit einem wilden und hitzigen Pferde, worauf ein guter und geübter Reiter sitzet. Der Fehler des Pferdes kommet nicht vom Reiter her. Wenn sich aber der Reiter zum Meister über dieses Thier zu machen weis, so lenket er dasselbe aus vielen Wegen, worauf er es könnte laufen lassen, nach derjenigen Seite hin, wohin er zu kommen gesinnet ist; und es zeiget sich, das die Hitze und die Wildheit des Pferdes durch die Geschiklichkeit des Reiters, der es regieret, ein Mittel seyen, um so viel geschwinder dorthin zu kommen, wohin er gelangen will.

Einige aus der Schrift gezogene Beispiele werden deutlicher erklären, was ich mit diesem Gleichnisse von der höchsten Gewalt Gottes über den ungerechten und sündhaften Willen der Geschöpfe habe sagen wollen.

Herodes, der bei sich fest entschlossen war dem neugebornen Jesukinde das Leben zu nehmen, hätte ja sogleich mit den drei Weisen aus dem Morgenlande Gesandte nach Betlehem abschiken können, das Kind zu ermorden. Der Streich würde ihm ohne Zweifel gelungen seyn. Allein Gott hatte die

Vollziehung dieses teuflischen Entschlusses so lang hinaus verschoben, bis das Kind durch die Flucht in Sicherheit gebracht war.

Joh. 7. 30. Wie oft hatten es die Feinde Jesu Christi im Sinne, ihn umzubringen? **Allein Niemand**, sagt das Evangelium, **legte Hand an ihn: denn seine Stunde war noch nicht gekommen.** Gott hielt sie durch verschiedene Gedanken und Rükfichten, wovon ihr Geist augenbliklich erschüttert wurde, gewaltig zurük, wie durch die Furcht das Volk zum Aufruhr zu bringen, und daß ihnen ihr Unternehmen fehlschlagen möchte. Als aber die vom ewigen Rathschlusse festgesetzte Stunde gekommen war, hatte Gott ihren bösen Willen sich selbsten überlassen: die Schwierigkeiten verloren sich, und sie fanden kein Hinderniß mehr, das sie ihre bösen Absichten zu erfüllen, hindern konnte.

Der bittere Haß der Kinder Jakobs wider Joseph ihren Bruder kam nicht von Gott her: allein er richtete denselben nach den Absichten ein, die er in Ansehung des Schiksals Josephs hatte. Er brachte sie anfangs durch die Vorstellungen des Rubens von dem Vorhaben ab, ihn sogleich zu tödten, was sie doch sehr gern gethan hätten. Endlich bediente er sich des Judas, um sie zu bereden, daß sie ihn den Ismaeliten verkauften, die ihn nach Egypten fortführten, wo seine Träume in Erfüllung gehen mußten.

ten. Alles, was ihr übelgesinnter Wille sie unternehmen hieß, die Absichten Gottes zu hintertreiben, das verschafte und beförderte die Vollziehung derselben bei ihnen, ohne daß sie solches bemerkten, oder darauf Acht hatten.

Gott war keineswegs in jene verderbliche Entschlüsse, welche die Jüden gefasset hatten, seinen Sohn mit Leiden und übeln Begegnungen zu überhäufen, mit eingeflochten. Er leitete nur ihr sonst schon boshaftes Herz auf jenen Gegenstand, welchen er in der Ordnung seiner Vorsehung dazu bestimmet hatte. Die Beschaffenheit ihres Herzens konnte sie auf gleiche Weise zu dieser oder zu einer andern Ungerechtigkeit antreiben. Allein Gott erwekte in ihrem Herzen gewisse Gedanken, und ließ sie darin die Oberhand gewinnen; er stellte ihnen einen Gegenstand vor, und nahm die übrigen aus ihren Augen hinweg; und so geschah es, daß sich dieser, seinen Meister um ein geringes Geld zu verrathen, und jene den Heiligsten und Gerechtesten zu verläugnen, und mit einem aufrührerischen Geschrei seinen Tod zu begehren entschlossen. Apostelgeschichte 3. 14.

Dritter Einwurf. Man hat gesagt, daß alles, was Gott will, wann, und wie er es will, geschehe, ohne daß der Wille eines Geschöpfes solches verhindern, oder aufschieben könne. Indessen ist es doch etwas sehr

gewöhnliches, daß der Wille Gottes nicht erfüllet wird. Seine Gebote sind Zeichen seines Willens; was er befiehlt, das will er beobachtet haben. So oft man also seinen Geboten ungehorsam ist, so oft ist sein Wille fruchtlos und vergebens: und diese Fruchtlosigkeit kommet von dem Willen der Geschöpfe her.

Antwort. Dieser Einwurf gründet sich auf eine Zweideutigkeit, die man aufdeken, und erklären muß. Der Wille Gottes ist die allgemeine und wirksame Ursache aller Begebenheiten: er ist auch das unveränderliche Gesetz, und die strenge Richtschnur der Handlungen und Pflichten des Menschen. Nun ist bei allem dem, was bisher gesagt wurde, der göttliche Wille nur in so weit, als er die allgemeine Ursache ist, verstanden und betrachtet worden. Allein die vorgetragene Schwierigkeit verwechselt die Gegenstände, und vermischet den Willen Gottes, in so weit man ihn als die allgemeine und wirksame Ursache betrachtet, mit ebendiesem Willen, in so weit er die unveränderliche Richtschnur ist: es findet sich aber zwischen diesen zwei Stüken ein sehr großer Unterschied, und man kann von einem auf das andere keine Folge ziehen. Es ist eine richtige, von der Schrift bestätigte, und in dem Begriffe, den wir von Gott haben, selbst enthaltene Wahrheit, daß sein Wille,

in so weit er die Ursache ist, allezeit in Erfüllung gehe: denn bei Gott ist das Wollen und das Thun einerlei. Er will eine gewisse Wirkung insbesondere: und diese Wirkung geschieht unfehlbar, weil sie sein Wille selbst zu Standen bringet. Von dem Willen Gottes aber, in so weit er die Richtschnur der menschlichen Handlungen ist, muß man nach den Grundsätzen der Schrift folgendes denken:

1. Weil das, was Gott befiehlt, gut und gerecht ist, so ist es gewiß, daß er solches wirklich und nothwendig durch einen gutheissenden Willen wolle, und daß er dasselbe nicht zu wollen außer Stande sey. Diesem zufolge will er also, daß die Menschen an diese oder jene Pflicht gebunden seyn sollen. Kommen sie diesen Pflichten nach; so erfüllen sie seinen Willen, als die unveränderliche Richtschnur der Pflichten des Geschöpfes. Unterlassen sie hingegen einige von diesen Pflichten; so ist es, nach dem sehr gewöhnlichen Ausdruke der Schrift, wahr, daß der Wille Gottes alsdann nicht erfüllet werde; daß der Mensch demselben widerstehe und ungehorsam sey: und in diesem gegen den göttlichen Willen erwiesenen Ungehorsame bestehet die Sünde. Daher ist jene Bitte im Vater unser, wo wir von Gott begehren, daß sein Wille wie im Himmel also

auch auf Erden geschehen solle, in eben diesem Verstande zu nehmen.

2. In einem andern Verstande hingegen, der nicht weniger richtig und wahr ist, erreichet dieser göttliche Wille allezeit seinen Endzwek, sogar alsdann, wenn ihm der Mensch ungehorsam ist. Denn wenn man diesen Willen als das, was er wirklich ist, nämlich als die Gerechtigkeit selbst, und als das ewige Gesetz betrachtet, so muß man ihn nicht bloß auf die Ordnung der Pflichten, die er vorschreibet, einschränken. Man muß ihn auf die Ordnung der Belohnungen und der Strafen ausdehnen, die er durch Verheißungen und Bedrohungen festsetzet; durch Verheißungen der Belohnungen für die, welche seine Gebote erfüllen; durch Bedrohungen der Strafen für die, welche denselben zuwiderhandeln. Hält man sich fest an die Ordnung der Pflichten, so wird man zur Ordnung der Belohnungen geführet; weichet man hingegen von der Ordnung der Pflichten ab, so verfällt man in die Ordnung der Strafen, denen man sich unmöglich entziehen kann. Auf diese Weise also wird der göttliche Wille als die höchste und allgemeine Richtschnur allezeit erfüllet; weil man unmöglich von einer Ordnung abweichen kann, ohne in eine andere zu verfallen.

Vierter Einwurf. Man wird mir sagen: die Schrift lehret doch ausdrüklich, daß der göttliche Wille, sogar als die wirksame Ursache selbst, nicht allezeit seinen Endzwek erreiche. Wenn der heilige Paulus schreibet: **Gott will, daß alle Menschen selig werden sollen**, so verstehet er ganz gewiß, daß die Seligkeit aller Menschen eine Sache sey, die Gott haben will. Indessen geschieht dieses doch nicht: denn nicht alle gelangen zur Seligkeit. Es wird also, machet man den Schluß daraus, der Wille Gottes in Rükſicht auf jene Sachen, die er will, nicht allezeit erfüllet. I. Brief an den Timotheus 2. 4.

Antwort. Zur Entkräftung dieses Einwurfes brauche ich nichts anders, als daß ich die Antwort, die der heilige Augustin schon vorlängst darauf gegeben hat, entlehne, und hier hersetze: „ Wenn wir, sagt „ dieser heilige Bischof, hören, oder in der „ heiligen Schrift lesen, **Gott wolle**, daß „ **alle Menschen selig werden**; so müs„ sen wir, ob wir schon versichert sind, „ daß nicht alle Menschen selig werden, doch „ dem allmächtigen Willen Gottes nichts „ von seiner Macht benehmen; sondern wir „ müssen diese Worte so verstehen, als wenn „ sie sagten: daß keiner selig werde, aus„ genommen diejenigen, die er selig haben „ will. Und darum muß man ihn bitten, „ daß er wolle; weil es unfehlbar gewiß Handbüchlein 103. Hauptst.

„ ist, daß es geschehen wird, wenn er es „ haben will. Denn der Apostel redet an „ diesem Orte von dem Gebethe. „

„ Man kann diese Worte auch in einem „ andern Verstande auslegen, nämlich: daß „ Gott aus allen Ständen, aus allen Al„ tern, aus allen Geschlechten und aus allen „ Ländern der Welt Menschen selig machen „ wolle. Denn ist wohl ein Stand oder „ eine Gattung der Menschen, woraus Gott „ nicht in allen Geschlechten durch seinen „ einzigen Sohn unsern Herrn Menschen zur „ Seligkeit bringen will? oder thut er dies„ ses etwa nicht? denn der Wille des All„ mächtigen kann in keinem Stüke, es mag „ seyn, worin es immer wolle, vereitelt „ werden. „

Die Richtigkeit dieser Auslegung erweiset dieser Lehrer hernach durch den Zusammenhang und Endzwek des Apostels selbst. „ Endlich, setzet er hinzu, können wir diese „ Worte auch noch auf was immer für ei„ ne andere Weise verstehen, wenn mir nur „ nicht dahin gebracht werden, zu glauben, „ daß der Allmächtige etwas gewollt habe, „ was nicht geschehen ist. „ Die Gottesgelehrten haben sich der Freiheit bedienet, die ihnen von diesem heiligen Bischofe gegeben worden ist, und sie haben die Worte des Apostels auf mannigfaltige Arten ausgeleget, um sie mit der Glaubenslehre von

dem

dem allmächtigen Willen Gottes zusammen zu reimen. Allein meine Absicht ist nicht, alle diese verschiedene Auslegungen hier anzuführen. Genug ists für uns, daß wir wissen, es sey diese Lehre eine von den Hauptlehren der Religion, die in dem Begriffe, den wir von Gott haben, eingeschlossen, und in unzählbar vielen Stellen der heiligen Bücher deutlich enthalten ist; und die wir darum auch sogar alsdann nicht im geringsten verlassen, oder schwächen dürften, wenn wir wirklich nicht wüßten, wie wir sie mit einer andern in eben diesen Büchern enthaltenen Wahrheit vereinigen sollten.

§ V.

A. S. Schöpfer des Himmels und der Erde.

K. S. Der Himmel und Erde, der alle sichtbare und unsichtbare Dinge gemacht hat.

I. Von der Schöpfung überhaupt, von der Erhaltung und Regierung der Welt.

Gott hat alles erschaffen.

I. Gott, der von aller Ewigkeit her gewesen ist, der sein Daseyn und Wesen allein durch sich selbst besitzet, hat in der ihm beliebigen Zeit durch die einzige Bewegung seines Willens andere Wesen hervorgebracht. Nichts war außer ihm; und in dem Augenblike, da er gewollt hat, hat alles zu seyn

angefangen; und dieses nennet man die **Schöpfung** oder Erschaffung. Denn erschaffen heißt nichts anders, als etwas aus nichts machen: und Gott hat nicht nur alle **sichtbaren Dinge**, das ist, alle sichtbaren himmlische und irdische Körper, die wir mit unsern Sinnen wahrnehmen; sondern auch die **unsichtbaren Dinge**, welche Geister, das ist, solche Wesen sind, die denken und wollen, und die man durch die Sinne nicht bemerken kann, aus nichts gestaltet und hervorgebracht. Dergleichen unsichtbare Wesen oder Geister sind die Engel und unsere Seelen.

H. Augustinus Handbüchlein 10. Hauptst.

Der einzige und wahre Gott ist also die Ursache, und der Ursprung aller Dinge. Es ist keine einzige Natur, die nicht entweder er selbst, oder sein Werk ist. Und obschon die Dinge, denen er das Daseyn gegeben hat, keineswegs wie er, eine höchste, gleiche und unveränderliche Güte besitzen; so sind sie doch ein jedes für sich selbst gut: alle zugleich aber sind ausnehmend gut, weil sie durch ihre Menge und Verschiedenheit die bewundernswürdige Schönheit des Ganzen ausmachen.

Gott erhält alles.

II. Gleichwie aber nichts sein Daseyn durch sich selbst hat, so kann auch nichts durch sich selbst bestehen. Alle Dinge würden in ihr Nichts, woraus sie genommen worden sind, wieder zurükfallen, wenn sie nicht eben derselbe Wille, der sie hervorgebracht

bracht hat, durch eine beständige und stets erneuerte Schöpfung erhielte. Aus dieser Ursache hat Jesus Christus im Evangelio gesprochen.: **Mein Vater wirket vom Anbeginne der Welt her, und ich wirke auch.** Johannes I. 17.

Es ist wohl zu merken, daß das Symbolum die Schöpfung dem Vater insbesondere beilege, wie ihm dasselbe auch die Allmacht insbesondere zuschreibet. Dem ungeachtet aber ist die Schöpfung doch ein Werk der ganzen heiligen Dreifaltigkeit; und es bleibet für allezeit wahr, daß alles, was der Vater in Rükſicht auf die Geschöpfe wirket, eben auch der Sohn und der heilige Geist wirke, gleichwie der Vater und der heilige Geist auch das wirken, was der Sohn wirket; weil die Werke der Dreieinigkeit unzertrennlich sind, wie die Gottheit eine und untheilbar ist. Ein einziges Beispiel mag uns genug seyn, diese Wahrheit zu bestätigen. Jesus Christus versprach seinen Jüngern, daß der Geist der Wahrheit **mit und in ihnen bleiben werde**: und einige Verse hernach, da er von jenem redete, der sein Wort beobachtet, sagt er: **Mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und unsere Wohnung bei ihm aufschlagen.** Bei jenem also, in welchem der heilige Geist wohnet, schlägt auch der Vater und der Sohn seine Wohnung auf. Johann 14. 17. 23. Vers.

auf. Indessen ist es sowohl in der Schrift als in der Kirche, die ihre Sprache allezeit nach der Schrift einrichtet, gewöhnlich, daß sie dem Vater das Werk der Schöpfung, und alles, was dazu gehöret; dem Sohne das Werk der Erlösung; und dem heiligen Geiste das Werk der Heiligung der Menschen zueignet.

Gott regiert alles.

III. Eben derselbe Gott, der alles erschaffen hat, und der allen Dingen ihr Wesen durch die Allmacht seines Willens erhält, regieret auch alles durch eben diesen Willen, und durch seine unendliche Weisheit, die, wie die Schrift redet, von einem Ende bis zum andern alles mit Gewalt durchdringet, und alles liebreich anordnet. Man nennet dieses die Vorsehung, wodurch Gott auf eine unumschränkte, und alles bis auf das geringste in sich einschliessende Art dieses ganze Weltgebäude regieret, den Lauf aller Zeiten einrichtet, die Begebenheiten mit ihren Umständen in Rükksicht auf seine ewigen Rathschlüsse anordnet, alle Dinge nach dem Endzweke, den er sich vorsetzet, lenket, und machet, daß ihm alles auf das gewisseste dazu dienen muß.

Buch der Weisheit 8. 1.

Von der Vorsehung.

Gott hat sich von Ewigkeit her entschlossen, und gleichsam einen Grundriß gemacht. Die Ausführung dieses Grundrisses hat durch die Erschaffung des Weltgebäudes angefangen, und sie währet bis an das Ende der

Zei-

Zeiten fort. Der wichtige und große Endzwek, den sich Gott vorgesetzet hat, ist seine Ehre, die Errichtung des ewigen Reiches seines Sohnes, die Heiligung und die Seligkeit der Auserwählten, woraus dieses Reich bestehen wird, und die mit Jesu Christo regieren werden.

Die Weisheit Gottes, die diesen Grundriß verfasset, alle seine Theile in die Ordnung gesetzet, und die Art der Ausführung eingerichtet und angeordnet hat, bringet ihn auch wirklich alle Tage durch ihre Allmacht zu Standen. Alles, was in der Welt geschieht, ist nicht nur durch den Willen Gottes angeordnet; sondern es stimmet auch mit seiner großen Absicht überein. Nicht nur die schöne Ordnung dieser Welt, die bewundernswürdige Uibereinstimmung aller ihrer Theile kündiget die Ehre des Schöpfers an; sondern sogar die Unordnung selbst, die verdrüßlichen Zufälle, die Verwirrung der ordentlichen Jahrszeiten, die allgemeinen Drangsalen, die Abänderungen des Schiksales, das Unglük und das Elend einzelner Menschen, das Glük der Gottlosen, die Unterdrükung der Frommen und Gerechten; alles zielet auf ebendenselben Endzwek ab, und alles hilft zur Ausführung des Grundrisses, von dem hier die Rede ist. Die unordentlichen Leidenschaften, und ihre Folgen, die Lasterthaten, die Ungerechtigkeiten, die Kriege,

die Verheerungen dienen eben so, wie die Handlungen der Gerechtigkeit und Tugend, zur Beförderung, zur Verbindung und zur Vollkommenheit des Werkes Gottes, mittelst des Gebrauches, den seine Weisheit davon machet. Die, welche nur ein und andere Theile des ganzen Werkes insbesondere, und von einander abgesondert sehen, und die nicht Acht haben, was für einen Platz sie bei dem Ganzen einnehmen, noch in die geheimen Absichten des Werkmeisters hineindringen; diese, sage ich, werden dadurch entweder geärgert, oder in ein so grosses Erstaunen versetzet, daß sie eben so denken, wie ein in der Mechanik unerfahrner Mensch, der die verschiedenen Theile einer Maschine sieht, von denen noch keiner an seinem Orte stehet. Wenn dieser einen Theil nach dem andern betrachtet, so kann er nicht begreifen, was für einen Gebrauch, oder was für Beziehungen so viele Theile, deren Gestalt so verschieden ist, gegen einander haben sollen; da einige nur zur Hälfte ausgearbeitet scheinen, andere von einem ganz schlechten Stoffe sind, und andere wiederum ein so wunderliches Aussehen haben, daß sie zu nichts dienlich und brauchbar scheinen. Allein jener, der den Grundriß zu dieser Maschine verfertiget hat, weis es gar wohl, wozu er einen jeden aus diesen Theilen brauchen wird. Man lasse diese Ma-

schi-

schine einmal in ihre Ordnung gebracht, und in der Bewegung seyn, so wird man mit Verwunderung sehen, daß in dem Kopfe des Maschinisten alles seine Ursache, seinen Platz und seinen Gebrauch hatte; daß jenes, was unregelmäßig und ungeschikt schien, eben das sey, was zur Vollkommenheit des Werkes am besten ausgesonnen ist; und daß eben die aus einem ganz einfachen Stoffe verfertigten, und dem Scheine nach sehr schlecht ausgearbeiteten Theile die wundersamsten Wirkungen hervorbringen. Die Anwendung von diesem Gleichnisse ist ganz leicht und natürlich.

Allein es fehlet diesem Bilde, das sonst ziemlich gut getroffen ist, noch ein Hauptzug, der nirgend anderswo, als bei der Sache selbst, die es vorstellet, angetroffen werden kann. Die glükliche Ausführung des Grundrisses dieses Künstlers hänget durchgehends von der Gelehrigkeit der Handwerksleute, die er dabei brauchet, ab. Ein einziges Stük, das nicht nach dem Rißen, den er davon gegeben hat, ausgearbeitet ist, wird sein ganzes Vorhaben vereiteln; und die Maschine wird niemals zu Standen kommen. Nicht so verhält sich die Sache bei dem Grundrißen, den Gott von der Einrichtung und Regierung der Welt gemacht hat. Der Ungehorsam der Menschen selbst, den sie gegen die Befehle und den Willen des

Schöpfers bezeigen, dienet ihm, seine Absicht auszuführen, und das Werk vollkommen zu machen. Seine Weisheit ziehet aus den größten Uibeln Gutes heraus. Die Verwirrung und Unordnung, woran wir uns sehr stoßen, die Laster und Ungerechtigkeiten, die wir am heftigsten verabscheuen, gehören doch zur aneinander hängenden Kette der wunderbarlichsten Werke der Gerechtigkeit, der Heiligkeit, und der Erbarmung Gottes, ohne daß wir öfters fassen könnten, wie und auf was für eine Weise er dieselben mit einflechte. Ein bescheidener und die Gerechtigkeit liebender Jude, wie, zum Beispiele, Joseph von Arimathea, oder Nikodemus war, der die Unschuld Jesu Christi erkannte, sah ihn zwischen zween Mördern an das Kreuz geschlagen, und den Unternehmungen des Neides und Hasses seiner Feinde unterliegen, und er verdammte sowohl den Geiz und die Untreue des Jüngers, der ihn durch Verräthereien übergeben hatte; als die bittern Verläumdungen der Fürsten und Priester, die seine Verdammung beförderten; und die verdammliche Staatsklugheit, womit ihn Pilatus wider sein Gewissen zum Tode verurtheilet hatte. Er konnte nicht begreifen, wie es möglich sey, daß Gott einen gerechten und heiligen Mann, ohne alle Hilfe, so der Unterdrükung unterliegen lassen könne, da er

mitt-

mittler Weile das Laster und die Ungerechtigkeit siegen ließe. Dieser ehrliche Jude konnte nicht anders als so denken: denn er wußte nichts von dem, was uns geoffenbaret worden war, daß nämlich alle diese Laster Hilfsmittel gewesen seyen, wodurch Gott das größte Werk seiner Erbarmung und Weisheit dem Menschengeschlechte zum besten vollbrachte. Lasset uns nach diesem einzigen Beispiele von andern Rathschlüssen Gottes, die uns ebenfalls verborgen sind, urtheilen, und jenes hellscheinende Licht des künftigen Lebens, wo die Finsternisse zerstreuet, und uns das Geheimniß seines Betragens aufgedeket werden wird, erwarten!

Ich setze zu dem, was ich itzt gesagt habe, noch einen neuen Zug von der Allmacht Gottes in Beherrschung der Welt hinzu; und dieser bestehet darin, daß ihm alle Geschöpfe, oft ohne darauf zu denken, bisweilen auch wider ihren Willen, zu seinen Absichten dienen: ja sogar wenn sie seinem Willen zuwider handeln wollen, tragen sie zu dessen Erfüllung durch eben jene Mittel bei, die sie demselben sich zu widersetzen ergreifen. Man kann dieses handgreiflich aus der Geschichte des ägyptischen Josephs ersehen: und die Schrift ist häufig mit solchen Beispielen angefüllet, die diese wichtige Wahrheit beweisen.

Wer also immer das Glük hat, von dieser Wahrheit recht überzeuget und eingenommen zu seyn, den wird wohl nichts in diesem Leben unruhig und mißvergnügt machen. Er erbliket überall einen Gott, der alles leitet und regieret. Er weis, daß nichts ohne Anordnung oder Zulassung Gottes geschehe, ohne Ursachen und Absichten, die höchst billig, heilig und anbethenswürdig sind, und denen man sich daher eben so nützlich als rühmlich unterwirft. Er beweinet diejenigen, welche Laster und Ungerechtigkeiten ausüben, die in der Welt Unordnungen anrichten: er beweinet sie, weil er sie liebet: aber er erkennet doch bei diesen Ungerechtigkeiten mit Verwunderung einen höchst gerechten Willen, der dadurch in Erfüllung gehet; und was ihm immer zustoßen mag, das nimmt er alles von Gott nicht nur mit Unterwerfung, sondern sogar mit Dankbarkeit an, wegen des festen Vertrauens, das er hat, Gott werde ihm alles zu seinem Seelenheile angedeihen lassen.

Da ich bisher von der Erschaffung nur überhaupt geredet habe; so will ich mich insbesondere bei zwoen Gattungen der Geschöpfe hauptsächlich aufhalten, nämlich bei den Engeln und Menschen.

II. Von den Engeln.

Die Schrift machet in der Geschichte, wo sie die Werke erzählet, die Gott inners

halb

halb sechs Tagen zu Standen gebracht hat, von der Erschaffung der Engel nicht die geringste Meldung. Der heilige Augustin ist der Meinung, daß sie am ersten Tage erschaffen worden, zu der Zeit nämlich, als Gott sprach: Es werde das Licht; und daß die Absonderung der guten Engel von den bösen durch die Absonderung des Lichtes von den Finsternissen angedeutet werde. Dem sey aber, wie ihm wolle, so lehret uns hierüber der Glaube folgendes:

Von der Stadt Gottes 11. Buch 33. Hauptst.

I. Da Gott ein bloßer Geist ist, so hat er auch bloße Geister, wie er ist, erschaffen wollen. Diese sollten, wie er, durch die Erkenntniß und durch die Liebe leben; sie sollten ihn erkennen und lieben, wie er sich selbst erkennet und liebet; und sie sollten durch die Erkenntniß und Liebe dieses ersten Wesens glükselig seyn, wie er dadurch, daß er sich selbst erkennet und liebet, glükselig ist.

Die Zahl dieser geistigen Geschöpfe ist unzählbar. Ein Prophet, der Gott auf seinem Throne sitzend vorstellet, sagt: daß ihm **eine Million Engel diene, und daß tausend Millionen vor seinem Angesichte gegenwärtig seyen.** Der heilige Johannes sah in seinen geheimen Offenbarungen vor dem Throne Gottes, und vor dem Lamme viele Millionen Engel stehen, die Gott

Daniel 7. 10.

Geheime Offenbarungen 5. 11. u. 12.

lobten, und die dem Lamme die Ehre gaben, das getödtet worden war.

Die Schrift theilet diese Geister in neun Chöre oder Ordnungen ein, nämlich in die Engel, Erzengel, Kräfte, Heerschaaren, Fürstenthümer, Mächte, Thronen, Cherubinen und Seraphinen.

Obschon die Engel bloße Geister sind, und obschon ihre Bestimmung nicht so, wie die Bestimmung unsrer Seelen, diese ist, daß sie mit Leibern vereiniget sind; so können sie solche doch auf eine Zeitlang annehmen, wenn ihnen von Gott an die Menschen eine solche Verrichtung aufgetragen wird, die es erfordert, daß sie sichtbar werden. Die Schrift stellet sie auf solche Art an mehrern Orten vor, und aus vielen nur eines zu wählen, so hat der Engel Raphael den jungen Tobias unter der Gestalt eines Jünglinges auf seiner Reise begleitet.

II. Diese Geister sind alle im Stande der Gerechtigkeit, das ist, im Stande der Liebe, und mit einem freien Willen, der in diesem glükseligen Zustande hätte verbleiben können, wenn er in der Liebe des Schöpfers verharret wäre, erschaffen worden: allein eben dieser freie Wille konnte die Liebe des Schöpfers auch verlassen, und sie auf immer unglüklich machen. Alles ist veränderlich, Gott allein ausgenommen. Alles, was aus dem Nichts hervorgezogen ist, so vollkommen

das-

daſſelbe auch immer ſeyn mag, kann vergehen, wenn es nicht von der Hand des Allmächtigen unterſtützet wird. Die Engel waren heilig; allein ſie waren es nicht, wie Gott, durch ſich ſelbſt. Sie wurden von der Liebe heilig und gerecht gemacht: und dieſe konnten ſie verlieren, wenn ſie ſich von Gott abwendeten, und bei ſich ſelbſt ſtehen blieben.

Dieſes iſt auch vielen von ihnen begegnet. Dieſe ſo erleuchteten und mit den Gaben des Schöpfers ſo reichlich ausgeſchmükten Geiſter haben, anſtatt daß ſie zur Quelle, woraus alle dieſe Vollkommenheiten auf ſie herabfloſſen, hinaufgeſtiegen wären, und anſtatt, daß ſie durch eine demüthige Erkenntlichkeit dem Urheber alles Guten dafür gedanket hätten, ſich in ihrer eigenen Vollkommenheit wohlgefallen, als wenn ſie das Gute, was ſie beſaßen, von ſich ſelbſt her hätten, ſie haben ſich mehr als Gott geliebet, und ſich an den Platz geſtellet, der ihm allein zuſtändig war; und dieſe Sünde der Hoffart, welche, wie die Schrift redet, aus allen Sünden die erſte war, hat ſie in die ewige Verdammniß hinabgeworfen. Denn Gott hat, ſagt der heilige Petrus, auch der Engel, die geſündiget haben, nicht verſchonet; ſondern ſie mit hölliſchen Stricken zur Hölle hinabgezogen, und zu peinigen überlaſſen, damit ſie zum Gerich-

Der Weiſe 10. 15.

2. Petri 2. 4.

te vorbehalten werden. Diese bösen Engel nennet man Teufel, abtrünnige Engel, böse Feinde, Mächtige der Hölle, Fürsten der Gottlosigkeit und der Finsternisse. Man sagt öfters: **der Teufel, der böse Feind, der Satan**, als wenn nur einer allein wäre; durch welche Benennung man gemeiniglich jenen bösen Feind verstehet, welchen die Schrift den Fürsten der Teufel, oder den Drachen nennet; den man für das Oberhaupt dieser verfluchten Schaar ansieht, und von welchem Jesus Christus sagt: **daß er in der Wahrheit nicht geblieben ist**; und der heilige Apostel Johannes: **daß er vom Anfange her sündige.**

Joh. 8. 44.

1. Joh. 3. 8.

Der heilige Augustin von der Stadt Gottes 12. B. 1. Hauptst. 2. N.

Die übrigen Engel, an deren Spitze der heilige Michael zu stehen kommet, sind unveränderlich dem höchsten und allem gemeinschaftlichen Gute, das Gott ist, angehangen, ohne daß sie sich jemals von seiner Ewigkeit, Wahrheit und Liebe getrennet hätten. Sie haben sich vor seiner unendlichen Größe gedemüthiget, und erkannt, daß sie von sich selbsten nichts wären. Sie haben ihn für alle Gaben gepriesen, und ihre Glükseligkeit darin gesuchet, daß sie ihm unterthänig blieben, ihn allein liebten, für ihn allein lebten, und sich in ihm allein erfreuten, und wohlgefielen. Zur Belohnung ihrer Treue sind sie mit Gott im Stande einer ewigen Heiligkeit und Glükseligkeit verblieben,

Augustins Handbüchlein 28. u. 29. Hauptst.

ben, und sind vollkommen sicher, daß sie niemals aus diesem glükseligen Stande herabfallen werden.

III. Die aufrührischen Engel haben das Unglük ihres Sturzes niemand andern, als sich selbsten zuzuschreiben. Sie sind gefallen, weil sie ein Gut, das sie von Gott übergekommen hatten, übel brauchten, ich will sagen, ihren freien Willen. Die heiligen Engel hingegen, die durch ihren freein Willen in der Liebe des Schöpfers verharret sind, weil sie solches gewollt haben, sind den guten Gebrauch, den sie von einem Gute, das ihnen Gott mittheilte, machten, der Güte Gottes schuldig. „ Gott hatte ihnen, sagt der „ große Bischof Bossuet, den freien Wil„ len gegeben, der zwar ein Gut, aber ein „ zu allem brauchbares Gut ist, dessen sie „ sich gut und übel bedienen konnten: um „ wie viel mehr hat er ihnen also nicht je„ nes Gut mitgetheilet, das man nicht übel „ brauchen kann, weil dieses Gut nichts „ anders, als der gute Gebrauch ist? Al„ les kommet von Gott her; und der Engel „ sowohl als der Mensch, von was für ei„ ner Seite er sich immer betrachten mag, „ hat sich wegen nichts aus sich selbst zu „ rühmen; sondern sein ganzer Ruhm „ ist in Gott. Er hat ihm die angefan„ gene, und noch vielmehr die beharrliche „ Gerechtigkeit mitgetheilet, die, gleichwie

Gemüthserhebungen 4. Woche 3. Erheb. Augustin Stadt Gottes 12. B. 9. Hauptst.

„ sie weit glükseliger, also auch weit vollkom-
„ mener ist; denn sie hat jene unveränder-
„ liche Befestigung des Willens im Guten
„ zu ihrer Belohnung, welche die ewige
„ Glükseligkeit der Gerechten ausmachet. „

IV. Obgleich die bösen Engel alle den ewigen Strafen unterworfen sind; so befinden sich doch viele aus ihnen durch die Luft, von der die Erde umgeben ist, ausgestreuet, wo sie nach der Meinung des heiligen Augustins gleichsam wie in einem Kerker eingeschlossen sind. Was wir öfters in der heiligen Schrift und Kirchengeschichte von den Besessenen, von ihrer Befreiung und von den Teufeln lesen, dienet alles zur Bestätigung dieser Wahrheit. Eben darum nennet auch der heilige Paulus die Teufel die **Mächte der Luft.** Sie werden bis an das Ende der Welt da verbleiben: und weil der Mensch von Gott bestimmet wurde, ihren Platz im Himmel einzunehmen; so ist er der Gegenstand ihres Neides geworden. Sie sind unaufhörlich bemühet, ihn zur Sünde anzureizen, damit sie ihn, gleichwie zum Nachahmer ihres Aufruhrs und ihrer Undankbarkeit, also auch zum Theilnehmer an ihrem Unglüke machen mögen. Das Licht ihrer Vernunft hat in Betrügereien und arge Hinterlist ausgeartet. Sie gehen um uns herum wie brüllende Löwen, und suchen, wen sie verschlingen können. Sie schleichen

An die Epheser 2. 2.

Ebendas. 6. 12.

wie

wie Schlangen unter dem Grase daher, um uns zu überraschen, und uns durch ihre giftigen Bisse zu tödten. Gott läßt es so zu, um uns dadurch zu nöthigen, auf unserer Hut zu seyn. Aus dieser Ursache ermahnet uns der heilige Petrus: **Daß wir nüchtern seyn, wachen, und unserm Feinde dem Teufel dadurch Widerstand leisten sollen, daß wir im Glauben fest bleiben.** Der heilige Paulus ermahnet uns, unsere ganze Kraft in den Herrn zu setzen, und uns auf seine allmächtige Stärke allein zu verlassen. Er giebt aber davon folgende Ursache an: **Weil wir nicht wider Menschen im Fleische und Blute, sondern wider die Fürstenthümer und Mächte, wider die Fürsten dieser Welt, und wider die Geister der Bosheit, die in der Luft ausgestreuet sind, zu streiten haben.** Er will also, daß wir die Ausrüstung Gottes anlegen sollen, um uns vor den Anfällen dieser gefährlichen Feinde in Sicherheit zu setzen. Die Wahrheit soll der Gürtel unserer Lenden, und die Gerechtigkeit unsere Brustwehre seyn: wir sollen den Schild des Glaubens in unsere Hände nehmen; den Helm des Glaubens auf unser Haupt setzen; das geistliche Schwert des göttlichen Wortes ergreifen; und endlich eine Wachsamkeit und ein beständiges Gebeth ihren Bemühungen und Kunstgriffen entgegen setzen.

I. Petri 5. 8. u. 9.

An die Epheser 6. 12.

Ebendas. 11. u. f. v.

V. Uibrigens sind die heiligen Engel, wie der heilige Paulus spricht, dienstbare Geister, die zum Dienste derer ausgesandt werden, die da die Seligkeit erwerben sollen.

An die Hebräer I. 14.

1. Durch die Engel ist dem israelitischen Volke das Gesetz von Gott gegeben worden. Ein Engel im Namen Gottes war es, der dieses Volk in die Wüste hinaus, und aus dieser in das gelobte Land führte, das ihm von Gott verheißen war. Siehe, ich will meinen Engel senden, welcher dir vorgehen, dich auf dem Wege bewahren, und an den Ort, den ich dir bereitet habe, führen soll.

Apostelgeschichte 7. 53.

2. Mos. 23. 20.

2. Die Schrift redet an sehr vielen Orten von den Erscheinungen der guten Engel, die Gott den Patriarchen, Propheten, und seinen andern Dienern sandte, um sich mit ihnen durch dieselben zu unterreden, oder um ihnen verschiedene Hilfe zu leisten. Der heilige Erzengel Michael wird von dem Propheten Daniel der Schutzherr des Volks Gottes genannt. Der heilige Gabriel wurde zu dem Propheten Daniel gesandt, um ihm die Zeit der Ankunft des Messias zu verkündigen: und zu Maria, um ihr zu hinterbringen, daß sie die Mutter desselben seyn werde. Der Engel Raphael kehrte aus göttlichem Befehle sichtbarer Weise bei dem ältern Tobias ein, um seinen Sohn auf der

Daniel 12. 1.

Ebendas. 9. 21

Lukas I. 2.

Tobias 12. 14.

Rei-

Reise zu begleiten, ihn selbst sehend zu machen, und Sara, das Eheweib seines Sohnes, vom bösen Geiste zu befreien.

3. Die Engel opfern Gott die Gebethe der Heiligen auf. **Da du zu Gott mit Thränen dein Gebeth ausschütteteſt**, spricht der Engel Raphael zum Tobias, **da habe ich dem Herrn dein Gebeth dargebracht.** Der heilige Johannes sieht in seinen geheimen Offenbarungen einen Engel, der im Himmel auf einem Altare sehr häufiges Rauchwerk, das aus den Gebethen der Heiligen bestund, anzündet; und der Geruch von diesem Rauchwerke erhebet sich von den Händen des Engels, und steiget zu Gott hinauf.

Ebendaſ. V. 12.

Joh. Offenbar. 8. 3. 4.

4. Bisweilen sind die Engel die Abgesandten, derer sich Gott bedienet, die Gottlosen nach seiner Gerechtigkeit zu bestrafen. Man kann dieses aus der Verbrennung Sodoms, aus der Ermordung der Erstgebornen in ganz Egypten, und aus der Niederlage jener hundert fünf und achtzig tausend Menschen, die in dem Kriegsheere des Senacheribs von einem Engel des Herrn erschlagen worden sind, sonnenklar abnehmen.

Buch der Schöpfung 19. 13.

Isaias 37. 36.

VI. Es ist eine durch viele Schriftstellen bestätigte, und von den Vätern der Kirche stets einstimmig gelehrte Wahrheit, daß jeder Gläubige einen, und bisweilen auch mehrere Engel habe, die seine Vertheidiger und

Be-

Beschützer sind. Ich will dieses zu erweisen nur drei Schriftstellen hier anführen.

Ps. 90. 11. Der König David sagt von denen, die auf den Herrn hoffen: Daß Gott seinen Engeln befohlen habe, daß sie dieselben auf allen ihren Wegen bewahren sollen.

Ps. 33. 8. Er sagt weiter: Der Engel des Herrn wird sich rings um die lagern, die ihn fürchten; und er wird sie erretten.

Da Jesus Christus von den Kleinen redet, die an ihn glauben, sagt er zu seinen

Matth. 18. 10. Jüngern: Denn ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht des Vaters, der im Himmel ist.

Da die Gläubige, die zur Zeit der Gefangenhaltung des heiligen Petrus im Gebethe versammelt waren, sich nicht einbilden

Apostelgesch. 12. 15. konnten, daß er aus dem Kerker entkommen seyn sollte; so gedachten sie, es müßte sein Engel seyn, der an der Thüre klopfte: dieses zeiget deutlich an, daß sie der Meinung gewesen sind, der heilige Petrus habe einen Engel zum Beschützer.

Solchergestalt nun geschieht es, daß während der Zeit, da sich unsere Feinde, die Teufel, bestreben, uns Fallstrike zu legen, um uns in den Abgrund zu stürzen; die Schutzengel, die voll Liebe gegen uns und Diener der Güte Gottes sind, uns diese Fallstrike aufdeken und vermeiden lehren. Sie thun den Wirkungen der teuflischen Bos-

heit

heit Einhalt; sie treiben die Versuchungen zurük, die uns über den Haufen werfen könnten, oder sie machen dieselben viel schwächer; sie stellen unserm Geiste heilige Gedanken vor; sie führen uns die heilsamen Entschliessungen zu Gemüthe, die wir gefasset haben; sie weken durch die Erinnerung an die heilbaren Worte der Schrift unsern Glauben auf; sie versetzen uns in günstige Umstände, wodurch wir Gelegenheit überkommen und angetrieben werden, in uns selbst zurükzugehen, unsere Leidenschaften zu unterdrüken, unsere Mängel zu verbessern, und in die Absichten der Barmherzigkeit Gottes gegen uns hineinzudringen. „ Denn diese unsterblichen und glükseligen Geister, sagt „ der heilige Augustin, die ihren Wohnplatz im Himmel haben, die durch den Genuß ihres Schöpfers glükselig, und in ihrer Glükseligkeit durch seine Ewigkeit und „ Wahrheit festgegründet und sicher sind; „ da sie durch seine Gnade heilig sind, so „ lieben sie uns auch wahrhaft, und verlangen, daß wir von dem Stande der „ Sterblichkeit und des Elendes, worin wir „ uns befinden, befreiet werden mögen, um „ wie sie glükselig und unsterblich zu wer„ den. ——— Denn wir machen mit ihnen nur eine Stadt Gottes aus, wovon „ sich einige Bürger auf der Reise und in „ den Gefahren, andere aber in der Si-

Augustin Stadt Gottes 10. Buch 7. Hauptst.

„ cher-

„ cherheit befinden, und ihren Mitbürgern
„ hilfreiche Hände zu bieten, stets fertig und
„ bereitet sind. “

III. Von der Erschaffung des Menschen.

I. Vor der Erschaffung des Menschen war von allen dem, woraus diese sichtbare Welt bestehet, nichts da, was dem Schöpfer für die Werke seiner Allmacht und Weisheit den schuldigsten Zinns des Lobes und der Dankbarkeit abstatten konnte. Der Mensch hingegen, der mit einem Leibe und einer Seele erschaffen worden, erfüllet den Endzwek, wessentwegen Gott die Welt erschaffen hat, nach seinem ganzen Umfange. Er ist zu gleicher Zeit mit dem Himmel und mit der Erde, mit Gott und mit den Geschöpfen verbunden. Durch seine Sinne ist er mit allen körperlichen Wesen vereiniget: und durch seine Vernunft und seinen Willen kann er sich zu Gott in die Höhe schwingen. Ohne den Menschen würde die Natur stumm, und gegen ihren Schöpfer undankbar seyn. Gott hat ihn also darum in die Welt gesetzet, damit er den Geschöpfen seine Stimme, seine Dankbarkeit, seine Loblieder und Anbethungen mittheilen sollte.

II. Er ist nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen worden; weil er wie Gott der Erkenntniß und Liebe fähig ist. Und gleichwie Gott dadurch unendlich glükselig ist,

daß

daß er sich selbst als die ewige Wahrheit erkennet, und als das höchste Gut liebet; eben so trift auch der Mensch, der durch die mit seinem Leibe vereinigte geistige und unsterbliche Seele das Ebenbild Gottes trägt, der seinen Ursprung von ihm her hat, und zu ihm wieder zurükkehren muß, nirgendwo eine wahre und standhafte Glükseligkeit an, als in der Erkenntniß und Liebe seines Gottes. Alle Geschöpfe sind zu seinem Gebrauche. Die Erde samt allem, was sie in sich einschliesset, ist ihm durch den göttlichen Befehl unterwürfig gemacht worden, weil er weit größer und herrlicher als diese Dinge ist. Alles ist demnach für den Menschen: der Mensch selbst aber ist für Gott gemacht. Er gehöret ihm ganz und gar zu: er muß nur für ihn allein leben; und hierin bestehet seine Größe und Glükseligkeit. Psalm. 8.

IV. Von dem glükseligen Stande, worin der Mensch erschaffen worden ist.

Die Schrift sagt: Gott habe den Mann und das Weib gerecht und unsterblich erschaffen; er habe sie mit Verstande erfüllet; sein Licht habe ihre Herzen erleuchtet, und ihnen die Größe seiner Werke zu erkennen gegeben; damit sie durch ihre Loblieder die Heiligkeit des göttlichen Namens preisten, und ihn wegen seiner Wunderthaten verherrlichten. Der Weise 7. 30. Buch der Weisheit 2. 23. Der Weise 17. 6. 8.

ten. Diese Worte schliessen alles wesentlich ein, was wir von dem Zustande, worin sich der Mensch gleich anfangs nach seiner Erschaffung, sowohl der Seele als dem Leibe nach, befand, glauben.

I. Er war vor den Augen Gottes heilig und gerecht durch die Liebe, worin er erschaffen worden ist: denn die Gerechtigkeit ist nichts anders als die Liebe. Seine Seele war mit einem göttlichen Lichte erleuchtet; und dieses Licht ist die Wahrheit und das ewige Gesetz, welches ihm anzeigte, was er Gott sich selbst und seinem Nebenmenschen zu leisten schuldig wäre. Keine einzige Leidenschaft störte den Frieden und die Stille desselben. Sein Wille war ordentlich und ohne alle Neigung zum Bösen. Ich muß diesen letzten Vorzug des ersten Zustandes des Menschen in ein helleres Licht setzen.

Der Mensch ist mit dem freien Willen, das ist, mit einer solchen Macht erschaffen worden, vermöge welcher er, wenn er wollte, wirken; und wenn er nicht wollte, auch nicht wirken konnte; und diese Vollkommenheit ist ein neuer Zug, der das Ebenbild Gottes an dem Menschen ausdrüket, und die Vortreflichkeit seiner Natur zu erkennen giebt.

Gott liebet sich selbst nothwendiger Weise: in Rükficht auf alles übrige aber ist er vollkommen frei und ungebunden. Er

kann

kann von außen thun, oder nicht thun, was ihm beliebet. Er hat die Welt erschaffen, weil er solches gewollt hat: und er hätte sie nicht erschaffen können, wenn er gewollt hätte, denn es mangelt ihm nichts, und er brauchet nichts, als sich selbst. Den kostbaren Abdruk nun von diesem Urbilde trägt der Mensch an sich. Er liebet sich, und er verlanget seinem Wesen nach glükselig zu seyn: dieß ist das einzige, was er nothwendig thut, in allem übrigen ist er vollkommen frei: Glükselig seyn, ist sein letzter Endzwek, zu welchem er von der ganzen Kraft seines Willens hingezogen wird. Allein die Auswahl der Hilfsmittel zur Glükseligkeit zu gelangen hat er in seinen Händen, und aus unzählig vielen Wegen, die zur Glükseligkeit führen, oder zu führen scheinen, kann er denjenigen ergreifen, oder verlassen, den er will. Alles, was er mit Erkenntniß und vorsetzlicher Weise thut, das thut er darum, weil er es thun will: er würde es nicht thun, wenn er nicht wollte: und er könnte das nicht wollen, was er eben in diesem Augenblike will, weil nichts so in der Gewalt des Menschen ist, als sein eigener Wille. *)

Allein, alles Erschaffene trägt die Spuren des Nichtes an sich, woraus es hervorge-

*) Kann man wohl die Freiheit des menschlichen Willens mit bestimmteren und kraftvolleren Worten ausdrüken? Der Uibersetzer.

gezogen worden ist. Der erste Mensch, so vollkommen er auch gewesen, und mit so vortreflichen Gaben er auch ausgeschmüket war, hatte doch, wie die Engel, in seinem freien Willen etwas Mangelhaftes: er besaß nämlich die Macht, sich zum Bösen zu wenden, und sich unglükselig zu machen, wenn er gegen seinen Gott ungehorsam und aufrührisch würde. Uibrigens war diese Macht im Stande der Unschuld ohne alle verderbte Neigung. Der Wille war aufrecht und ordentlich, wie ich gesagt habe. Er konnte sich zum Bösen bequemen: allein es war nichts in dem Menschen, was ihn dazu anlokte.

II. Der Mensch litt an seinem Leibe weder Unbequemlichkeiten, noch Schmerzen; und er durfte niemals sterben.

III. Die Seele und der Leib stimmten vollkommen mit einander überein; und sowohl dieser als jene befanden sich in der gehörigen Ordnung. Gott, der selbst die höchste und wesentliche Ordnung ist, hatte zwischen diesen zwei Wesen, da er sie auf eine wunderbare und unbegreifliche Weise vereinigte, eine solche Abhängigkeit festgesetzet, daß der Leib, weil er von keiner so vortreflichen Natur, als die Seele ist, der Seele unterthänig blieb, und daß in demselben ohne den Befehl der Seele nichts vorgieng. Zu gleicher Zeit aber war die Seele Gott so ergeben und unterthänig, wie ein jedes

end-

endliche Wesen dem unendlich vollkommenen unterthänig und ergeben seyn muß.

V. Von dem unglükseligen Stande, worein der Mensch gefallen ist, und von der Erbsünde.

I. Gott hatte den Menschen nach seiner Erschaffung in das irdische Paradeis versetzet, und ihm unter Bedrohung der Todesstrafe verboten, von der Frucht des Baumes der Erkenntniß des Guten und des Bösen, der in der Mitte dieses Gartens stund, zu genießen. I. Buch Mos. 2. 17.

Der Mensch ist frei: allein diese Freiheit ist nicht unabhängig. Er hat einen Herrn, dem er unterthänig und gehorsam seyn muß; und um ihn seine Abhängigkeit fühlen zu lassen, und seinen Gehorsam zu prüfen, hat ihm Gott ein Verbot gegeben, das von der unumschränkten Herrschaft des Schöpfers herkam, dem das Geschöpf mit allem Rechte gehorsamen muß. Ein Verbot, das gar leicht zu beobachten war; weil es nur das Essen der Frucht eines einzigen Baumes untersagte, da es hingegen die ausdrükliche Erlaubniß, von allen Bäumen, die noch im Garten waren, zu essen einräumte; ein Verbot, das von der schärfesten Bedrohung der Todesstrafe begleitet und unterstützet wurde.

1. Buch Mos. 3. 1. 6.

II. Das Weib hat aus Eingebung des Teufels, und der Mann aus Uiberredung des Weibes, von der verbotenen Frucht gegessen. Allein diese handgreifliche Uibertretung des göttlichen Gebotes war die Folge einer andern geistlichen und geheimen Sünde, in die der Mensch schon gefallen war, und die von ihm die göttliche Erleuchtung und Gnade entfernet hatte. „ Niemals hätte der Teufel, sagt der heilige Augustin, „ den Menschen in eine so grobe und handgreifliche Uibertretung verwikeln können, „ wenn sich nicht der Mensch selbst mit einem Wohlgefallen zu betrachten angefangen hätte, welches sein Herz von jenem „ höchsten und unveränderlichen Gute abgewandt hat, woran er ein ohne Vergleich größeres Wohlgefallen, als an sich „ selbst, finden mußte. “ Die Hoffart war Ursache an dem Untergange des Menschen, gleichwie sie die Ursache des Sturzes von den sündhaften Engeln gewesen ist. Adam, den Gott mit so vortrefflichen Gaben ausgeschmüket hatte, liebte sich selbst in diesen Gaben, anstatt daß er den Urheber alles Guten geliebet, und ihm dafür den schuldigen Dank abgestattet hätte. Nach diesem ersten Schritte, der ihn von Gott entfernte, hat er sich durch eine heimliche und unordentliche Liebe zur Unabhängigkeit wider ihn erhoben; und diese erschrekliche Verfassung

Augustin. Stadt Gottes 14. Buch 13. Hauptst.

hat

hat ihn zum Ungehorsame und Aufruhr gebracht.

III. In dem Augenblike wurde in Rükſicht auf den Menſchen alles geändert und umgekehret. Er wurde von der göttlichen Gerechtigkeit zu einer ſchweisvollen Arbeit verdammet; ſeinem Leibe nach allen Gattungen der Uibel unterworfen, woran auch die Seele durch betrübende und ſchmerzhafte Empfindungen Theil nimmt; und endlich zum Sterben verurtheilet. Siehe, dieſes ſind die Leibesſtrafen, welche auf die Sünde folgten. 1. Buch Moſ. 3. 17, 18, 19.

IV. Allein, alle dieſe Uibel, obſchon ſie theils an ſich ſelbſt, theils in Rükſicht auf die Glükſeligkeit des erſten Zuſtandes des Menſchen ſehr groß ſind, ſind doch, wenn ſie mit den Uibeln der Seele verglichen werden, beinahe gar keine Uibel zu nennen. Die Uibel der Seele aber ſind folgende: **Die Unwiſſenheit, die Begierlichkeit, die Leibeigenſchaft**, oder **Dienſtbarkeit**, worein ſie verfallen iſt; die **Schwächung des freien Willens, die ewige Verdammniß.**

1. **Die Unwiſſenheit.** Der Menſch war von dem göttlichen Lichte erleuchtet. Allein weil er in ſeinen eigenen Augen weiſe und verſtändig war, und weil er die Erkenntniß, die er von Gott überkommen hatte, nicht zu ſeiner Ehre anwandte, ſo iſt dieſes

göttliche Licht von ihm genommen worden. Der seinen Finsternissen überlassene Mensch hat den Begriff seines letzten Endzwekes, und seiner wesentlichen Schuldigkeiten aus den Augen verloren. Es lieget noch ein kleines Fünkchen des Lichtes in seinem Geiste, und man heißet dieses die Vernunft. Aber dieses Licht zeiget ihm nur einige geringe und solche Pflichten an, die zum häuslichen und bürgerlichen Leben gehören. Uibrigens läßt es ihn in Ansehung alles dessen, was er am nothwendigsten wissen sollte, und wovon seine wahre Glükseligkeit abhänget, in einer tiefen Unwissenheit. Denn von der Gottheit hat er einen sehr undeutlichen Begriff, der ihn anstatt zu etwas gründlichem anzuführen, öfters zu sehr groben Irrthümern verleitet. Die Beziehungen und die wesentlichen Pflichten, welche ihn an seinen Schöpfer binden, sind ihm unbekannt: dergestalt, daß er an sich selbst nichts findet, was ihn, um auf den Weg der Wahrheit zurükzukehren, erleuchten könnte.

2. **Die Begierlichkeit.** Der Mensch hatte sich wegen der von Gott überkommenen Gnaden selbst geliebet, ohne sich wegen Gott zu lieben. Zur Strafe dieses lasterhaft, an seinem Schöpfer begangenen Raubes, ist er der Eigenliebe überlassen worden, welche machet, daß er sich an die Stelle Gottes setzet, und alles auf sich beziehet.

Er

Er suchet in sich selbst die Glükseligkeit auf, für die er sich geschaffen fühlet. Allein wie soll er diese Glükseligkeit in einem Abgrunde des Elendes finden? Er liebet sich über alles; und doch kann er sich kaum ansehen, so elend findet er sich selbst. Der Mensch also, der einer Seits eine unüberwindliche Neigung zur Glükseligkeit hat, und anderer Seits keinen Begriff von dem höchsten Gute besitzet, das ihn allein glükselig machen kann, suchet diese Glükseligkeit bei den Geschöpfen auf, die um ihn herum sind; er liebet sie: er hänget ihnen an: er wendet alles nur mögliche an, zum Genuße dieser eingebildeten Güter zu gelangen: er opfert alles, was ihm widerstehet, seinen unbilligen Begierden auf.

3. Der Stand der Dienstbarkeit, worein der Mensch versetzet worden. Er hat sich durch die Hoffart der gerechten und unendlich gütigen Beherrschung seines Schöpfers entziehen wollen; und er ist der Wuth der Sinne und der Einbildung, die ihn zerstreuen, den ungestümen Leidenschaften, die ihn beunruhigen, und den unordentlichen Regungen des Fleisches unterworfen worden, derer er sich sogar alsdann, wenn er ihrem Zuge freiwillig nachfolget, schämen muß.

Die betrübteste und unglükseligste Leibeigenschaft aber für den Menschen ist die, wo-

durch er unter die Beherrschung des Teufels, seines Feindes, gerathen ist, der ihn gleichsam mit Ketten gefesselt hält, zum Bösen antreibet, und bei jedem Schritte, den er machet, ihm Steine in den Weg leget, an die er anstoßen, und sich zerschmettern soll; damit er ihn solchergestalt seiner Strafe in der Hölle theilhaftig mache, wie er ihn in diesem Leben zum Nachfolger seines Aufruhrs und seiner Widerspänstigkeit gemacht hat.

4. **Die Schwächung des freien Willens.** In dem ersten Stande besaß der Mensch seine vollkommene Freiheit: er hat diese auch noch in dem zweiten Stande beibehalten. Der freie Wille ist durch die Sünde nicht gänzlich aufgehoben; sondern nur niedergedrüket, und geschwächet worden. Der Wille war im aufrechten Stande und gesund: aber er ist gebeugt und krank geworden. Er hat allezeit die Macht, sich zum Guten zu bequemen: aber er ist viel zu schwach; den heftigen Zügen der Begierlichkeit, und den ungestümen Anfällen des Teufels Widerstand zu thun. Daher kommet es, daß der sich selbst überlassene Mensch wider sein eigenes Licht sündiget: er übet das Böse aus, das sein eigenes Gewissen verdammet, und er unterläßt das Gute, das er erkennet, und für billig haltet.

Aus dieser Schwachheit des vom Teufel und der Begierlichkeit bestrittenen Willens entstehet es, das für den Menschen alles eine Gelegenheit zum Falle wird; die Geschöpfe, die ihm dazu dienen sollten, daß er sich zu Gott erhebe, ihn anbethe, ihm danke, ihn lobe, dienen ihm zu nichts anderm, als daß er denselben durch die befriedigende und vergnügende Liebe, womit er ihnen anhänget, beleidige. Uiberall, und sogar beim Gebrauche der nothwendigsten Sachen selbst sind ihm Fallstrike geleget, und er wird in denselben alle Augenblike gefangen, ohne daß er ihnen auszuweichen besorget wäre; weil er sie entweder nicht wahrnimmt, oder wohl gar liebet.

5. **Die ewige Verdammniß.** Der leibliche Tod, den ich oben unter den Folgen der Sünde angeführet habe, ist nur ein schwaches und unvollkommenes Bild von dem ewigen Tode der Seele. Gott ist das Leben der Seele; und die Sünde ist ihr Tod: denn diese sondert sie von Gott ab; und dadurch verfallet sie in das gröβte Unglük, welches darin bestehet, daß sie für allezeit von dem Angesichte Gottes verstoßen, mit den Teufeln, ihren Feinden, in einem Feuer, das niemals auslöschen wird, ewig zu brennen verdammet, den grausamsten Gewissensbissen, und einer unheilbaren Verzweiflung überlassen ist.

V. Dieses sind die betrübten Folgen der Sünde des ersten Menschen. Sie haben sich auf seine ganze Nachkommenschaft ausgebreitet, weil sich auch seine Sünde auf alle Menschen verbreitet hat. Wenn Adam in der Gerechtigkeit verblieben wäre, so hätte er auch alle seine Nachkömmlinge gleicher Glükseligkeit theilhaft gemacht. Alle würden, wie er, als Gerechte geboren, und zur ewigen Glükseligkeit berufen worden seyn. Da er aber Gott ungehorsam war, so hat er sowohl sich selbst, als auch mit sich das ganze Menschengeschlecht, dessen Vater er ist, in den Abgrund gestürzet. Die Sünde, spricht der Apostel, ist durch einen einzigen Menschen, und durch die Sünde der Tod in die Welt gekommen: und er ist so gekommen, daß alle sterben, weil in einem einzigen alle gesündiget haben. Wir sind alle zusammen, ehe wir noch geboren werden, Gegenstände des Zornes und der Rache Gottes: denn die Sünde Adams breitet sich dergestalt auf alle seine Kinder durch den Ursprung, den sie von ihm herhaben, aus, daß sie alle vor den Augen Gottes unrein und ungerecht durch eine ihnen eigenthümliche und persönliche Ungerechtigkeit und durch eine Sünde, die den Tod ihrer Seelen ausmachet, geboren werden. Eine erschrekliche, unerklärbare, unbegreifliche, aber auch zu gleicher

An die Römer 5. 12.

Kirchenrath zu Trient 5. Sitzung.

Zeit

Zeit von der Schrift, und ununterbrochenen Erblehre außer allem Zweifel gesetzte Wahrheit: eine Wahrheit, die in der christlichen Religion eine Hauptwahrheit, und dem Menschen, sich selbst zu erkennen, durchgehends nothwendig ist. Denn je sorgfältiger und genauer sich der Mensch selbst untersuchet, desto mehr geräth er in Erstaunen, da er an sich nichts, als eine entsetzliche Vermischung des Guten und des Bösen, des Erhabenen und des Verächtlichen, der Wahrheit und der Lügen, der Stärke und der Schwachheit, der Großmuth und der Feigheit antrift. Er ist Gott ähnlich, und niedriger als die Thiere; zur Wahrheit erschaffen, und den Irrthümern ausgesetzet; sein Herz ist mit dem glükseligen Samen der Tugend angefüllet; und er wird von den Lastern und ungerechtesten Leidenschaften beherrschet; das Gute, was er hochschätzet und liebet, will er nicht ausüben, und das Böse, was er misbilliget und haßet, thut er; er suchet durch sein ganzes Leben die Glükseligkeit auf, für welche er sich geschaffen zu seyn fühlet, und er bleibet durch sein ganzes Leben unglükselig, weil er sie dort suchet, wo sie nicht gefunden wird. Allein das Geheimniß von der Verbreitung der Sünde Adams auf seine ganze Nachkommenschaft hebet alle Schwierigkeiten auf, und erkläret alle diese Widersprüche. Das Licht, die Wahrheit,

das

das Gute in dem Menschen kommet von Gott, und von der ersten Einsetzung der Natur her: dieses sind die kostbaren Uiberreste eines prächtigen Gebäudes, das zu Boden gefallen ist. Die Unwissenheit, die Eitelkeit, die Lügen, die Laster fliessen aus der Sünde her, die das Werk Gottes verdorben, und sein Bild so verunstaltet hat, daß man dasselbe fast nicht mehr erkennen kann.

Paskals Gedanken 2. Haupt. N. 6.

VI. „ Denn endlich, so schreibet ein sehr „ frommer und gelehrter Mann, wenn der „ Mensch niemals wäre verdorben worden, „ so würde er die Wahrheit und die Glükseligkeit mit Sicherheit besitzen: und wenn „ der Mensch allezeit verdorben gewesen wäre, so würde er weder von der Wahrheit, „ noch von der Glükseligkeit einigen Begriff „ haben. Aber ach uns Unglükselige! wir „ sind noch weit elender, als wenn unser „ Stand gar nichts Großes und Erhabenes „ an sich hätte. Wir besitzen einen Begriff „ von der Glükseligkeit, und wir können sie „ nicht erlangen: wir erkennen ein Bild der „ Wahrheit, und wir besitzen nur Lügen: „ wir sind unfähig ganz unwissend zu seyn, „ und zu gleicher Zeit außer Stande, gewiß „ zu wissen. So augenscheinlich und handgreiflich ist es, daß wir auf einer Stufe „ der Vollkommenheit gestanden, von der „ wir unglükseliger Weise herabgefallen sind.

„ An

„ An nichts, spricht dieser große Mann
„ wieder, stoßet sich unsere Vernunft mehr,
„ als an der Lehre von der Fortpflanzung
„ der Erbsünde auf das ganze Menschenge-
„ schlecht. Indessen sind wir doch ohne die-
„ ses Geheimniß, das unter allen das unbe-
„ greiflichste ist, uns selbst unbegreiflich.
„ Der Knoten unsers Zustandes und unse-
„ rer Beschaffenheit nimmt seine Verwikelung
„ und Auflösung aus diesem Abgrunde her:
„ so daß der Mensch ohne dieses Geheimniß
„ weit unbegreiflicher, als dieses Geheimniß
„ selbst dem Menschen unbegreiflich ist. „

Paskal Gedanken 7. Hauptst. N. 8.

VI. Von der Nothwendigkeit eines Erlösers.

I. Wenn die christliche Religion weiter zu nichts diente, als daß sie dem Menschen sein Elend aufdekte, ohne ihm zu gleicher Zeit die Hilfsmittel dawider anzuzeigen, so würde sie ihn zur Verzweiflung bringen. Denn der Mensch kann leicht sein Elend erkennen; er wird aber wohl niemals weder an sich selbst, noch bei welch immer einem Geschöpfe ein Mittel finden, wodurch er sich davon losmachen könnte. Ich werde von dieser Wahrheit gleich überzeugende Beweise anführen.

II. Die Religion zeiget also dem Menschen, daß, wie groß seine Wunden auch immer seyn mögen, sie doch für einen allmächtigen Arzt nicht unheilbar sind. Sie leh-

lehret ihn, daß eben derselbe Gott, der an ihm eine so scharfe und unbegreifliche Gerechtigkeit ausübet, ihm durch eine Barmherzigkeit, die in ihren Wirkungen nicht weniger unbegreiflich ist, zuvorgekommen sey. Auf die Sünde, die uns zu Grunde gerichtet, und in die Dienstbarkeit gestürzet hat, ist gar bald die tröstende Verheißung eines Erlösers und Erretters nachgefolget; und Gott hat sogar ehe noch, als er das Urtheil der Verdammniß über den Adam und sein Weib aussprach, unter dem Bilde des Fluches, den er wider die Schlange that, denselben die ihnen sowohl als ihrer Nachkommenschaft vorbereitete Erlösung deutlich genug abgeschildert. Denn er sagte zur Schlange: **Weil du das gethan hast, so sollst du verflucht seyn unter allem Viehe und allen Thieren auf Erden. — Ich will zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem und ihrem Geschlecht eine Feindschaft setzen; sie wird dir deinen Kopf zertreten, und du wirst ihren Fersen nachstellen.** Da sich der Versucher, das Weib zu verführen, unter einer Schlange verhüllet hatte, so verfluchte ihn auch Gott unter dem Namen der Schlange, und sagte ihm vor: daß von einem unter allen andern gesegneten Weibe ein Erlöser geboren werden soll, der ihm den Kopf zertretten, das ist, seine Macht vernichten würde, und dem

1. Buch Mos. 3. 14. 15.

er

er durch alle seine Bemühungen und Ränke nichts anders solle thun können, als daß er seinen Fersen nachstellen würde: lauter verblümte Ausdrüke, wodurch Gott hat anzeigen wollen, daß der Teufel dem Erlöser seiner Menschheit nach, die jener Theil seiner selbst ist, wodurch er der Erde zugehörte, Leiden verursachen würde.

III. Allein die Verheißung ist nicht sogleich in Erfüllung gegangen. Es war dem Menschengeschlecht eine lange Erfahrung nöthig, um es von seinen Finsternissen, von seinem Verderbnisse, von seinem Unvermögen zu allem Guten, und folglich von der Nothwendigkeit eines Erlösers zu überführen. Nach diesen Absichten hat Gott alle merkwürdigen Begebenheiten, die sich in der Welt zutrugen, angeordnet. Alles, was von Erschaffung der Welt an, bis auf die Ankunft des verheissenen Erretters in der Welt geschah, zielet dahin ab, daß es uns von diesen demüthigenden, aber auch nothwendigen Wahrheiten überführe. Gott läßt uns darin mit Händen greifen, wie weit die Blindheit des Geistes und das Verderbniß des menschlichen Herzens gehe; und wie unzureichend alle Mittel waren, die man vor der Ankunft des höchsten Arztes zur Heilung desselben angewandt hat. Ich will aus allen nur die vornehmsten und bekanntesten anzeigen.

IV. Zur Zeit des Noe waren die Sünden der Menschen so erschreklich und allgemein, daß Gott, um hiervon ein auffallendes und die späteste Nachkommenschaft zu erschütterndes vermögendes Beispiel an den Tag zu legen, das ganze Menschengeschlecht durch eine Sündfluth vertilget hat. Noe allein mit seinen Angehörigen wurde erhalten, und bevölkerte die ausgeleerte Erde wiederum. Allein obgleich die Lasterhaften vertilget waren; so waren doch die Laster selbst, oder vielmehr die Quelle der Laster nicht vertrocknet. Die Menschen sind nach der Sündfluth nicht besser, als vor derselben gewesen. Ja man trift im Gegentheile deutlichere Wirkungen, als jemals, von ihrer Blindheit und von ihrem Verderbnisse an. Wie sie sich immer weiter von ihrem Ursprunge entfernten, so verfinsterte sich auch der Begriff, den sie von einem allmächtigen Gott und von einem Schöpfer aller Dinge hatten. Das Licht der Vernunft diente ihnen nicht, sie zu Gott, und zur Erfüllung ihrer wesentlichen Pflichten anzuführen. Da sich die thierischen Sinne des Menschen nicht mehr zu geistlichen Dingen erheben konnten, so wollten sie auch nichts anders mehr anbethen, als was vor ihren Augen war; und die Abgötterei, das ist, der abentheuerlichste Irrthum des menschlichen Geistes, hat sich durch die ganze Welt ausgebreitet.

V. Aus dem unzähligen Haufen dieser Abgötterer hat sich Gott den Abraham, der vom Sem, dem ältesten Sohne des Noe, abstammte, erwählet; und ihn zum Vater eines zahlreichen Volkes gemacht, bei welchem er seinen Dienst einführen, und die alten Erblehren, die durchgehends in die Vergessenheit geriethen, erhalten wollte. Nachdem er dieses Volk durch stets aufeinander folgende Wunderwerke, die alles in Erstaunen brachten, von der harten Dienstbarkeit in Egypten losgemacht: so hat er dasselbe auf eine wundervolle Art in einer öden Wüste vierzig ganze Jahre hindurch gespeiset; er hat es in seinen Pflichten unterwiesen, da er ihm ein gerechtes und heiliges Gesetz gab, das von den herrlichsten Verheißungen und fürchterlichsten Drohungen begleitet wurde; und er hat ihm sehr weitläufig den äußerlichen Religionsdienst angezeiget, womit er von demselben geehret und angebethet werden wollte. Allein das Gesetz war kaum kund gemacht, so wurde es schon von allen, dem ersten und größten Gebote nach, übertreten; da sie ungeachtet ihrer feierlichen Verheißungen, die sie, diesem Gesetze treulich zu gehorsamen, gethan, und oftmals wiederholet hatten, doch ein aus Gold gegossenes Kalb anbetheten. Gott strafte ihr Murren und ihren Aufruhr in der Wüste zu wiederholten Malen; allein sie

An die Römer 7. 12.

2. B. Mos. 32. Ps. 77. 40. u. f.

wurden dadurch nicht gehorsamer. Nachdem er dieses Volk in das verheißene Land geführet hatte, und dasselbe ihn zu beleidigen fortfuhr; hatte er es mehrmals seinen Feinden überantwortet, ihm Hunger und andere Strafen zugeschiket, um es zu sich zurükzurufen: allein man trift bei demselben niemals eine aufrichtige Zurükkehrung und eine standhafte Besserung an; alle seine Vorsätze und Entschliessungen, alle seine Verheißungen giengen nach kurzer Zeit wieder im Rauche auf; und es kehrte dasselbe allezeit zu seinen ersten Unordnungen zurük, ohne daß die beweglichen Ermahnungen, die lebhaften Vorwürfe, und die schrekbaren Drohungen der Propheten, die Gott zu ihm gesandt, im Stande gewesen wären, dem Laufe derselben Einhalt zu thun.

Jerem. 7. 24. u. f.

VI. Endlich ermüdete die Geduld Gottes, wenn ich mich so ausdrüken darf, über so viele Laster, und auf die langwierige Geduld folgte eine strenge Gerechtigkeit. Zehn Stämme, die seit der Spaltung Jeroboams ein besonderes Reich ausmachten, wurden aus ihrem Lande hinweggeführet, und in dem Reiche der Assyrier hin und wieder zerstreuet. Das Reich Juda, das von den Nachkömmlingen des Königs David regieret wurde, blieb damals noch einige Zeit aufrecht stehen; endlich aber wurde sein Schikal dem Schikſale der übrigen zehn Stämme

gleich,

gleich, weil es ihnen auch an Gottlosigkeit gleich geworden war. Die Stadt Jerusalem wurde zu einem Steinhaufen gemacht, der Tempel ausgeraubet und angezündet, und die Juden als Gefangene nach Babylon geschleppet. Sie blieben siebenzig ganze Jahre in dieser Gefangenschaft, und nach dieser langen Zeit erhielten sie erst die Erlaubniß, in ihr Land zurükzukehren, und den Tempel zu Jerusalem wieder vom neuen aufzubauen. Mit der Zeit bevölkerte sich das ganze Judenland aufs neue; und es gewann endlich das Ansehen, daß die Juden hernach allezeit fest an der Religion des wahren Gottes zu hängen angefangen haben.

VII. Die babylonische Gefangenschaft hatte also der groben Abgötterei dieses Volkes ein Ende gemacht: im übrigen aber wurde es weder durch die Züchtigungen, noch durch die Gutthaten Gottes im Grunde geändert. Die Schrift wirft ihnen große Laster vor, die allen Ständen gemein waren, und mit jenen übereinkommen, die ihnen und ihrem Vaterlande so vieles Unheil zugezogen hatten. Als sie im Judenlande wieder angelanget waren, bekümmerten sie sich wenig um die Erbauung des Tempels, noch um die Wiederherstellung des öffentlichen Gottesdienstes; ihr ganzes Bestreben lief nur dahinaus, für sich selbst nicht nur bequeme, sondern auch prächtige Häuser aufzuführen. Sie waren Aggäus 1. 4. u. f.

blos damit beschäftigt, ihr Land berühmt zu machen, und ihre Einkünfte durch was immer für Mittel zu vergrößern. Gott strafte sie mit der Dürre der Erde, mit Hunger, und mit einem geheimen Fluche über alle ihre Arbeiten, ohne daß diese Züchtigungen nur einem einzigen zum Nutzen gereichet hätten.

Ebendas. 2. 18. Viele aus ihnen ließen sich, wider die so oft wiederholten Verbote des Gesetzes, mit ungläubigen Völkern, die Gott verfluchet hatte, in Bündnisse ein, da sie Abgötterinnen zu Weibern nahmen, denen sie die Uibung eines verdammlichen und abscheulichen Religionsdienstes gestatteten, mit der augenscheinlichen Gefahr, an solchen selbst Theil zu nehmen. Die Priester, Leviten, Häupter des Volkes und Obrigkeiten befleckten sich wie alle andere durch Verbindungen, die Gott verabscheute. Die Beobachtung des Sabaths wurde außer Acht gelassen.

Esdras 9. 1, 2.

2. Esdras 13. 15.

Ebendas. 5. 2. u. f. Der Wucher, wider welchen das Gesetz mit lauter Stimme schrie, wurde zu einem allgemeinen Laster. Man trieb ihn mit Unmenschlichkeit: so daß viele aus dem Volke, nachdem sie ihre Erbschaften, um die Verzinsungen bezahlen zu können, verkaufet hatten, auch ihre Kinder zu verkaufen gezwungen waren.

Malach. 1. 8. 9. VIII. Malachias, der letzte von den Propheten, welcher bald nach der Erbauung des Tempels lebte, beklaget sich über diese

und

und noch mehr andere weit verabscheuenswürdigere Ausschweifungen; über den ärgerlichen Geiz der Priester, über die ungezäumte Freiheit die Ehen aufzuheben, woran oft die bloße Leidenschaft Ursache war, über die Härtigkeit, womit man den Dienern des Herrn die Zehende und Erstlinge zu bezahlen sich weigerte: über die Unterdrükung der Wittwen, Waisen, und Fremdlinge; über die falschen Schwüre, Ehebrüche und Vergiftungen. 2. Hauptst. II. 14. 3. Hauptst. 3. 8. u. f.

IX. Nach allen diesen Uibeln endlich schlichen sich auch die Sekten ein, welche die Religion entweder gar vernichteten, wie die Sekte der Saduzäer; oder welche dieselbe durch tausenderlei abergläubische Gebräuche sehr verunstalteten, wie die Sekte der Pharisäer. Man sprach zwar nur mit Abscheu von dem Götzendienste; allein die Herzen waren darum nicht aufrichtiger, noch die Handlungen reiner vor Gott. Eine weit geistlichere und ungebundenere Abgötterei war auf die andere gefolget. Sie waren voll Hoffart und Hochschätzung gegen sich selbst, und gegen ihr Geschlecht: sie verachteten alle andere Völker: sie steiften ihre Hofnung auf die Eigenschaft der Kinder Abrahams, und auf die äußerliche Ausübung der Religionswerke: sie erwarteten von dem Messias nur irdische Güter und eine eitle Hoheit, die sie zum mächtigsten Apostelgeschichte II. 3. Matth. 3. 9. Joh. 8. 33. Matth. 5. 2. Luk. 11. 39. Math. 20. 21.

Volke über den ganzen Erdenkreis machen sollte: und sie hoften von niemanden, als von sich selbst und von ihren eigenen Kräften, die Tugend und die von dem Gesetze anbefohlenen guten Werke zu erhalten. So waren die Jüden beschaffen, ein Volk, das sich Gott aus vielen andern ausgesehen hatte, daß es ihm vorzüglich dienen und zugehören sollte. Sie waren entweder offenbare Ungerechte, oder doch nur falsche und verstellte Gerechte; weil einige das göttliche Gesetz offenbar übertraten, und andere dasselbe nur aus einer knechtischen Furcht, oder aus andern ganz menschlichen Beweggründen, nicht aber aus reiner Liebe gegen Gott beobachteten.

An die Römer. 10. 3.

X. Wie waren aber die übrigen Völker des Erdbodens, die Gott, wie der heilige Paulus redet, auf ihren Wegen einhergehen ließ, und derer er vergessen zu haben schien, beschaffen? Was für eine Menge solcher Religionen, gröbster Irrthümer, unverschämtester Erdichtungen und des lächerlichsten Aberglauben traf man nicht bei ihnen an! Die Verständigsten unter den Heiden sind die Egypter, die Griechen und die Römer gewesen. Indessen war auch niemand so abergläubisch, als eben diese Völker. Was muß man von jenen Menschen denken, und welch eine Rechnung auf ihre Tugend machen, bei welchen die schändlichsten Laster

Apostelgeschichte 14. 15.

durch

durch die Religion geheiliget waren? Wahr ists, es gab, besonders im Griechenlande, mehrere große Weltweise, welche andere die Tugend lehrten, und die von der Gottheit reinere Begriffe, als die übrigen besaßen. Sie versprachen ihren Jüngern besondere Mittel wider die Leidenschaften; allein sie waren selbst weit kränker als andere. Sie gaben sich für erfahrne und erleuchtete Aerzte aus: aber sie waren wahrhafte Marktschreier, die nicht einmal die Beschaffenheit der Krankheit erkannten, die sie zu heilen versprachen. Sie besaßen weder selbst etwas anders, noch konnten sie auch andern mehr, als die Larve der Tugend geben; und damit wir von diesen hochmüthigen Plauderern nicht betrogen würden, so hat ihnen der heilige Geist selbst diese Larve von dem Gesichte abgenommen, und uns an diesen aufgeblasenen Lehrern solche Laster und Unlauterkeiten entdeket, die von der Natur selbst als ein Greuel und Abscheu angesehen werden. An die Römer I. 11. u. f.

Auf diese Weise nun sind sowohl die Jüden, so schreibet der heilige Paulus, als auch die Griechen alle miteinander überwiesen, daß sie alle der Sünde unterworfen sind. Wie geschrieben stehet: denn niemand ist gerecht. Niemand ist verständig, niemand suchet Gott. Sie sind alle abgewichen, und zugleich untüch- Ebendas. 3. 9. u. f.

tüchtig geworden: keiner, auch nicht ein einziger ist, der Gutes thue.

XI. Nichts, außer diese über die verschiedenen Zustände des Menschengeschlechtes angestellte Betrachtungen, kann uns mehr überführen, daß alle äußerlichen Hilfsmittel, sogar jene selbst, die den Geist erleuchteten, nicht im Stande waren, den Menschen besser zu machen. Die Nothwendigkeit begehrte es folglich, daß Gott durch die Mittheilung eines neuen Geistes seinen Willen erneuerte, und umkehrte; und daß er ihm Kräfte gäbe, womit er die Versuchungen des Teufels, und die Züge der Begierlichkeit überwinden könnte. Dieses große Werk nun zu Standen zu bringen, hat er seinen einzigen Sohn auf diese Erde gesandt.

XII. Ich könnte gleich itzt die Erklärung des zweiten Artikels des Symbolums, und aller darauf folgenden, die zum Werke, und zu den Geheimnissen des menschgewordenen Sohnes Gottes gehören, anfangen: allein, nachdem wir von der Nothwendigkeit eines Erlösers überzeugt worden sind, so ist es auch gut und nützlich zu erwägen, wie Gott die Wege zur Sendung dieses Erlösers zubereitet habe, da er entweder durch von Zeit zu Zeit erneuerte Verheißungen und Prophezeihungen, welche die Umstände und Folgen dieses Erlösers anzeigten, seine Ankunft den Menschen kund machte; oder da

er ihnen denselben seiner Person und Verrichtung nach in verschiedenen Bildern abmalte; oder endlich da er sie durch eine sinnliche und nur auf eine gewisse Zeit geltende Religion zum innern, geistlichen und ewigen Gottesdienste führte, der die Frucht von den Geheimnissen dieses Erlösers seyn sollte. Ich werde mich dieses in dem Nachfolgenden zu erklären bemühen, und sowohl die Hauptbegebenheiten aus der Geschichte des Volkes Gottes anzeigen; als auch die deutlichsten Prophezeihungen, die den diesem Volke verheissenen Messias betreffen, anführen.

Vorbereitung zur Ankunft Jesu Christi,

oder

Grundriß des Betragens Gottes in jenen Zeiten, die vor der Ankunft des Messias hergegangen sind.

Ich will diese Erzählung in drei Theile abtheilen. Der I. soll von dem Falle Adams bis auf die Berufung Abrahams; der II. von dem Berufe Abrahams bis auf den David, und der III. von dem Könige David und den Propheten bis auf Jesum Christum reichen.

Erster Theil.

Von dem Falle Adams bis auf den Beruf Abrahams.

I. Ob es schon wahr ist; wie ich in dem Vorhergehenden zeigte, daß die Sünde erschreckliche Verwüstungen in der Welt angerichtet habe; so ist es doch anderer Seits auch gewiß, daß Gott stets einige getreue Diener gehabt, die ihn im Geiste und in der Wahrheit anbetheten: und die Geschichte wird uns in allen Zeiten solche Menschen zeigen, die seine Barmherzigkeit vor der Lasterseuche bewahret hat, und die durch den

Glau-

Glauben an den verheissenen Messias gerechtfertiget und selig gemacht worden sind. Ein solcher Gerechter war Abel, der zweite Sohn Adams, von welchem Gott selbst bezeuget, daß er seine Opfer aufnahm, weil er sie mit einem lebhaften Glauben, und mit einer wahrhaften Frömmigkeit darbrachte. Abel. An die Hebräer 11. 4.

II. Nachdem aber dieser erste Gerechte dem meuchelmörderischen Neide seines Bruders Kain zum Schlachtopfer geworden war, wie es mit der Zeit jener vollkommene Gerechte seyn mußte, den er vorbildete; so hat Gott dem Adam einen andern Sohn mit Namen Seth verliehen, dessen Nachkömmlinge, als wahre Nachfolger ihres Vaters, die Liebe und Ausübung der Tugend beibehalten haben, da sich indessen die Nachkömmlinge des Kains den unordentlichen Begierden ihres Herzens gänzlich überließen. Man machte dazumal einen Unterschied zwischen den Kindern Gottes und den Kindern der Menschen; das ist, zwischen solchen, die nach dem Geiste derjenigen lebten, derer Leben fleischlich war. Seth.

Henoch, ein Nachkömmling des Seths, ist, weil er Gott durch seinen Glauben wohlgefallen hat, ohne zu sterben aus dieser Welt geführet worden; denn Gott eilte ihn aus der Mitte der Sünder, worunter er lebte, herauszuziehen, damit sein Geist durch die Bosheit nicht verderbt, und seine Seele Henoch. An die Hebräer II. 5. Buch der Weisheit 4. 10. 11.

durch die Bezauberung des Lasters nicht verführet werden sollte.

III. Endlich haben die Kinder Gottes durch die Bündnisse, die sie mit den Menschenkindern machten, verderbt zu werden angefangen. Der Erdboden wurde mit Lastern überschwemmet, und der Untergang des menschlichen Geschlechtes durch ein gerechtes Urtheil Gottes beschlossen. Es fand sich aber
Noe. auch damals ein Mensch, Noe genannt, welcher in der Furcht des Herrn geblieben war. Er stammte vom Seth ab. Gott, der ihn vor dem Strome der Ungerechtigkeit bewahret hatte, befahl ihm eine Arche zu bauen, um sich in derselben zur Zeit der Sündfluth, die über den Erdboden kommen sollte, mit seinem Hause beim Leben erhalten zu können: und da ihm sein lebhafter Glaube alles das, wovon man noch nichts
An die Hebräer 11. 7. sah, als gegenwärtig vorstellte, so verfertigte er diese Arche: und er hat durch seinen Gehorsam, den er der Stimme Gottes leistete, die ungläubige und unbußfertige Welt verdammet, und ist ein Erbe der Gerechtigkeit, die aus dem Glauben entspringet, geworden. Die Sündfluth, ein Vor-
1. Petri. 3. bild der Taufe, säuberte die Erde von allen Lastern, womit sie besudelt war; und die Arche, worin Noe mit seinem Weibe und Kindern dem Tode entran, ist ein Vorbild der Kirche Jesu Christi gewesen, außer

wel-

welcher kein Heil und keine Seligkeit gefunden wird.

Die Kinder des Noe.

IV. Die drei Söhne des Noe, Sem, Cham und Japhet, bevölkerten die Erde wieder. Nachdem sich aber die Menschen, um ihre Wohnungen in verschiedenen Theilen der Welt aufzuschlagen, zertheilet hatten, und von einander gegangen waren; haben die Meiste aus ihnen nach und nach die Furcht und das Andenken Gottes, des Schöpfers aller Dinge, aus ihren Herzen verloren. Sie hatten falschen Göttern, die sie sich selbsten nach ihrer Neigung und nach ihrem Geschmake ausgesonnen hatten, gedienet, und sie angebethet. Die Nachkommenschaft des Sems hat anfangs die alte Religion und die Erinnerung an die Werke, welche die Allmacht und Weisheit Gottes gewirket hatte, beibehalten; allein sie wurde endlich auch böse, und überließ sich, wie alle andere, dem Laster und Aberglauben.

V. Gott, um zu verhindern, daß nicht endlich das zunehmende Uibel das ganze Menschengeschlecht ansteken möchte, fieng an, sich ein Volk auszuwählen, bei welchem die wahre Religion und die Ausübung der Tugend verbleiben; und das in seinen verschiedenen Umständen ein beständiger und sichtbarer Beweis von der göttlichen Vorsehung, Güte und Gerechtigkeit seyn sollte. Aus diesem Volke sollte der versprochene Erlöser geboren

wer-

werden; es sollte durch die Hofnung auf ihn leben, sein Verkündiger und ein Vorbild des neuen Volkes seyn, das der Messias versammeln würde.

Zweiter Theil.

Vom Abraham bis auf David.

Abraham.

I. Abraham, der in Chaldäa wohnte, ward erwählet, der Stammvater des auserwählten Volkes zu seyn. Gott befahl ihm aus seinem Vaterlande heraus zu gehen, seine Freundschaft und das Haus seines Vaters zu verlassen, und in ein Land zu ziehen, das er ihm anzeigen würde. Dieser Befehl wurde von einer herrlichen Verheissung begleitet. **Ich will ein groſses Volk von dir ausgehen lassen**, saget Gott; **ich werde dich segnen - - - und alle Völker der Erde sollen in dir gesegnet werden.** Abraham begiebt sich auf die Reise, ohne noch zu wissen, wohin er gehen würde. Er wurde aber in das Land Kanaan berufen. Als er dort angekommen war, versprach ihm Gott, daß er dieses Land seiner Nachkommenschaft geben wolle, die er sich so zahlreich, als die Sterne am Himmel und die Sandkörner auf Erden sind, zu vermehren entschlossen hätte.

1. Buch Moses 12. 1.

Ebendas. 2. u. 3. Vers.

An die Hebräer 11. 8.

1. Buch Mos. 12. 7. u. 15. 5. u. 13. 16.

II. Als Abraham einmal von einem Siege, den er durch göttlichen Beistand über

fünf

fünf Könige erhalten hatte, die seinen Vetter Loth gefangen hinwegführten, zurükzog, gieng diesem Patriarchen der König von Salem, Melchisedech genannt, entgegen: und weil er zugleich Priester des allerhöchsten Gottes war, so opferte er Brod und Wein, und segnete den Abraham, der ihm von aller Beute den zehnten Theil gab. Dieser Melchisedech, welcher der Bedeutung seines Namens nach **König der Gerechtigkeit**, und noch mehr, König von Salem, das heißt, **König des Friedens**, war, von welchem man weder Vater noch Mutter, weder Stammbaum, noch einen Vorfahrer, oder Nachfolger in dem Priesterthume aufzeigen kann, und von dessen Leben man weder den Anfang noch das Ende weis; dieser Melchisedech, sage ich, war das Vorbild des Sohnes Gottes, der, nachdem er von Ewigkeit her in dem Schooße seines Vaters verborgen gelegen, sich in der Zeit blos zu diesem Ende durch die Annehmung der Menschheit sichtbar gemacht hat, damit er sein Opfer verrichtete, von welchem er uns unter den Gestalten des Brodes und Weines das Andenken hinterlassen hat; und der nach Vollziehung seines Amtes wiederum verschwunden gen Himmel gefahren ist, wo er ein ewiger Priester bleibet.

Melchisedech.

An die Hebräer 7. 1. u f.

III. Abraham hatte noch kein einziges Kind, woran er die Erfüllung der göttlichen

Ver-

Verheißung zu erleben hoffen konnte. Sara, sein Eheweib, war unfruchtbar, und er selbst schon in einem hohen Alter. Allein sein Glaube gieng über alle diese Schwierigkeiten hinaus; er glaubte ohne den geringsten Zweifel, daß er der Vater vieler Völker werden würde, wie es ihm durch die Verheißung vorhergesaget worden, weil er vollkommen überzeugt war, daß Gott allmächtig genug sey, alles in das Werk zu setzen, was er versprochen hatte; und dieser Glaube, wodurch er Gott die Ehre gab, war der Anfang seiner Gerechtigkeit.

An die Römer 4. 20. u. f.

IV. Gott, der seine gemachten Verheissungen von Zeit zu Zeit erneuerte, richtete mit ihm ein Bündniß auf, und er wollte, daß sowohl Abraham, als alle Kinder des männlichen Geschlechtes, die von ihm abstammen würden, durch die Beschneidung das Kennzeichen desselben an ihrem Fleische herumtragen sollten. Er betheuerte ihm, daß er sowohl sein, als auch der Gott seiner Nachkommenschaft, das ist, ihr Licht, ihr Schutz und ihre Stärke seyn wollte. Sie sollten ihm als dem einzigen Gott, dem Schöpfer des Himmels und der Erde, allein dienen, und ihm allein, als dem höchsten Gute, anhängen. Und damit er ihm den wahren Sinn dessen, was er ihm gleich anfangs gesagt hatte, um so viel deutlicher zu verstehen geben möchte, daß nämlich alle

I. Buch Mos. 15. 18.

Ebendas. 17. 10.

I. Buch Moses 4. 7.

Völ-

Völker der Erde in ihm gesegnet seyn würden; so erkläret er sich an einem andern Orte mit folgenden Worten: **Es werden alle Völker der Erde in dem, der von dir ausgehen wird, gesegnet werden.** Ebendas. 22. 18.

Man bemerke hier die zween merkwürdigsten Artikel der göttlichen Verheißung. Alle Völker fielen in die Abgötterei. Gott verspricht dem heiligen Patriarchen, daß in ihm und in dem Messias, der von ihm geboren werden wird, alle diese blinden Geschlechter, die ihren Schöpfer aus dem Gedächtnisse verloren haben, wiederum zur Erkenntniß desselben, worin der wahre Segen verborgen lieget, zurük berufen werden sollen. Gott wird eben so ihr Gott seyn, wie er der Gott Abrahams ist: denn sie werden wie Abraham ihm mit einem festen Glauben anhängen. Solchergestalt ist Abraham der Vater aller Rechtgläubigen geworden: die fleischliche Nachkommenschaft, die aus ihm ausgehen, und das Land Kanaan in Besitz nehmen soll, war nicht der einzige, noch vornehmste Gegenstand der Verheißung; sondern alle die, welche sich auf den Glauben steifen werden, von was immer für einem Geschlechte sie seyn sollten, werden mit dem gläubigen Abraham gesegnet werden. An die Gal. 3. 9.

V. Gott, der den Glauben seines Dieners zu üben fortfuhr, ließ mehrere Jahre vorbeigehen, ohne ihm Kinder zu verleihen.

1. Buch Mos. 17. 20 u 21. Ismael.

Abraham hatte die Agar, eine Dienstmagd der Sara zum Weibe genommen, und aus ihr einen Sohn, mit Namen Ismael, erzeuget, der zwar von einem zahlreichen, aber keineswegs von jenem Volke der Stammvater seyn sollte, bei welchem die Verheißungen Gottes erfüllet werden würden. Gott erklärte ihm, daß dieses Vorrecht jenem Sohne vorbehalten sen, der von der Sara geboren werden würde. Dreizehn ganzer Jahre nach der Geburt des Ismaels kam endlich dieses schon lang gewünschte Kind, durch ein deutliches Wunder, und in Kraft der göttlichen Verheißung, zur Welt; weil Abraham schon wirklich das hunderte, und Sara, sein Weib, das neunzigste Jahr ihres Alters erreichet hatten. Man legte ihm den Namen Isaak bei. Er war noch ein Kind, als auf ausdrüklichen Befehl Gottes Agar und ihr Sohn aus dem Hause Abrahams getrieben wurden; weil es sich nicht geziemte, daß der Sohn einer Leibeignen mit dem Sohne eines freien Weibes Erbe seyn sollte; und Gott stellte schon dazumal in diesen zweien Kindern, und in ihren Müttern ein Bild der zwei Bündnisse vor, deren eines nur Leibeigene, die keinen Antheil an dem ewigen Erbtheile haben, hervorbringet; das andere aber freie Kinder, Erben Gottes und Miterben Jesu Christi erzeuget.

Isaak.

1. Buch Mos. 21.

An die Galater 4. 22. 31.

VI. Als Isaak zu einem solchen Alter gelanget war, wo sein Vater andere Kinder von ihm hoffen konnte, befahl Gott Abraham, daß er ihn schlachten und opfern sollte. Sein auf eine so harte Probe gestellter Glaube aber wurde durch die Empfindungen der Natur nicht im geringsten geschwächet. Er führte den Isaak auf einen Berg hinaus, den ihm Gott angezeiget hatte; und er war schon bereitet, den Sohn zu schlachten, in welchem es ihm verheißen war, daß er der Vater des Messias werden sollte: denn er gedachte bei sich selbst, daß Gott mächtig genug sey, ihn wieder zum Leben zu erweken. Isaak seiner Seits, der dem Befehle des Allerhöchsten sich unterwarf, und auf einem Holzhaufen ausgestrekt das freiwillige Opfer Jesu Christi am Kreuze vorbildete, bot seinen Hals dem Messer dar, das sein Vater, ihn damit zu schlachten, schon aufhub. Gott war aber mit dem Gehorsame sowohl des Vaters als des Sohnes zufrieden, und befahl weiter nichts mehr. Abraham überkam seinen Sohn vom neuen, gleichsam als ein Vorbild des Messias, der geschlachtet worden, und doch auch nach seiner Aufopferung noch lebet: und Gott bekräftigte ihm aufs neue alle seine Verheissungen, nach welchen Isaak allein, mit Ausschließung nicht nur des Ismaels, sondern auch aller andern Kinder, die Abraham nach

1. Buch Mos. 22.

An die Hebräer 11. 19.

dem Absterben der Sara aus seinem Weibe Zethura erzeuget hatte, Erbe seyn sollte.

1. Buch Mos. 26. 4. Ebendas. 28. 14.

VII. In der That, Gott wiederholte dem Isaak und nachgehends dem Jakob, seinem zweiten Sohne, eben diese Verheißungen, die er dem Abraham gethan hatte: und wie er sich den Gott Abrahams nannte, so nahm er auch den Namen des Gottes Isaaks und Jakobs an. Denn Esau, der erstgeborne Sohn des Isaaks, hatte eben das Schikksal, wie Ismael: Jakob wurde ihm vorgezogen. Isaak, der dem Scheine nach betrogen wurde, der aber in der Sache selbst die Rathschlüsse Gottes vollzog, segnete den Jakob zum Nachtheile des Esaus: und dieser konnte es nicht dahin bringen, daß Jakob seinen Segen abänderte, obschon er ihn mit Weinen und Heulen darum gebeten hatte.

Jakob.

1. B. Mos. 27. 27.

An die Hebräer 12. 17.

VIII. Ich kann mich bei dieser Gelegenheit nicht enthalten, mit einer frommen Bewunderung die unergründliche Tiefe der Rathschlüsse Gottes zu betrachten. Es war eine blos freiwillige Güte, und ohne alles vorhergegangene Verdienst, daß Gott den Abraham aus der Mitte der Völkerschaften herausgezogen hatte, um ihn zu seinem Diener zu machen. Auf gleiche Art erwählte er auch aus den Söhnen Abrahams den Isaak, welchen er dem Ismael vorzog, um aus ihm den Erben der Verheißungen zu machen. Allein

die

die Auswählung seiner Gnade leuchtet noch weit glänzender bei den Zwillingen hervor, mit welchen Rebekka, das Weib des Isaaks, schwanger gieng: denn da die Kinder noch nicht geboren waren, sagt der heilige Paulus, noch etwas Gutes oder Böses gethan hatten, auf daß der Vorsatz Gottes nach der Auswählung bestünde, wurde zu ihr gesagt, nicht aus den Werken, sondern aus dem Berufe: der Größere wird dem Kleinern dienen, wie geschrieben stehet: Jakob habe ich geliebet; Esau aber habe ich gehasset.

An die Römer 9. 11. u. f.

1. Buch Mos. 25. 23.

IX. Abraham, und nach ihm Isaak und Jakob wohnten in dem Lande, das ihnen von Gott versprochen war, wie in einem ganz fremden Lande; und sie besaßen keine Grundstüke, nicht einmal eines Fußes breit. Diese Männer, die voll Glaubens waren, wohnten unter Gezelten, ohne daß es ihnen nur einfiel, auf die Erbauung der Häuser zu denken: denn sie erwarteten jene auf einem festen Grunde erbaute Stadt, wovon Gott selbst der Stifter und Baumeister ist. Sie starben im Glauben, wie sie in demselben gelebet hatten, ohne die Güter empfangen zu haben, die ihnen verheißen waren: allein sie sahen dieselben und segneten sie gleichsam von weiten, und sie bekannten, daß sie Fremde und Pilger auf diesem Erdboden seyen.

An die Hebräer 11. 9.

Apostelgeschichte 7. 5.

An die Hebräer 11. 13.

Dieses sind die Gesinnungen und erhabene Aussichten, die der Apostel in den Herzen dieser heiligen Patriarchen entdekket. Er

Ebendas. 14. Vers.

setzet hinzu: **Leute, die so reden, zeigen deutlich an, daß sie ihr Vaterland suchen.**

Ebendas. 15. 16. V.

Was war aber dieses für ein Vaterland, das sie verlangten, und von welchem sie abgesondert zu seyn wehmüthig seufzten und klagten? Gewiß, wenn sie sich über jenes so betrübet hätten, welches sie verlassen hatten, und welches Mesopotamien war, so hätten sie Zeit genug gehabt, in dasselbe wiederum zurükzukehren. Allein sie verlangten ein weit beßeres, nämlich das himmlische Vaterland, welches durch das verheissene Land vorgebildet war. Was für Früchte würde ihnen ihr Glaube, und was für eine Ehre dieses zuwege gebracht haben, daß sie Diener und Freunde Gottes gewesen wären, wenn ihre Begierden und ihre Belohnung das Land Kanaan allein, worin sie nichts anders als ein Grab würden gefunden haben, zum Endzweke gehabt hätten? Und würden nicht ihre Nachkömmlinge, die lang nach ihrem Tode in diesem Lande gewohnet hatten, weit glüklicher als sie selbst gewesen seyn? Es erhellet demnach, nach dem Rathschlusse des heiligen Paulus, deutlich, daß das Land Kanaan ein Schleier gewesen sey, worunter ihr Glaube himmlische Güter gesehen hat; gleichwie er

in ihrer fleischlichen Nachkommenschaft ein Bild von jener unzähligen Menge der geistlichen Kinder erblikte, welche durch die Nachahmung ihres Glaubens Erben der ewigen Glükseligkeit seyn mußten.

X. Vom Jakob, der auch Israel genannt wurde, stammten die zwölf Patriarchen, die Väter der zwölf Stämme des hebräischen Volkes, her. Joseph, welcher aus der Rachel, dem geliebtesten Eheweibe Jakobs, geboren, und vor allen andern der berühmteste war, ist eines der schönsten Vorbilder von dem Messias gewesen. Er wurde von seinen Brüdern, denen er seine zukünftige Herrlichkeit vorläufig ankündigte, gehasset; in ihrem Rathe des Todes würdig gehalten; den Madianiten verkaufet; in Egypten einer falschen Anklage wegen ungerechter Weise zum Tode verdammet, und zweenen Uibelthätern beigesellet, denen er ihr zukünftiges Schiksal vorhersagte. Endlich tritt er aus dem Kerker, gleichsam wie aus einem Grabe, hervor, um nach den allergrößten Verachtungen zur Ehre erhoben zu werden; er regieret das Reich Gottes, welches die Kirche ist, und theilet den Weizen der Gnade und der Wahrheit mit einer unumschränkten Macht allen denen, die zu ihm ihre Zuflucht nehmen, aus, wie es jener befiehlt, der ihm alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben hat. Joseph.

XI Die Plagen des Hungers, und das Verlangen seinen Sohn Joseph zu sehen, den er schon lange Zeit todt zu seyn geglaubt hatte, brachten den schon altgewordenen Jakob auf den Entschluß, aus dem Lande Kanaan mit seinem ganzen Hause hinweg, und nach Egypten zu reisen. Da sich dieser heilige Mann schon auf dem Sterbbette befand, und seinen zwölf um sich herum versammelten Kindern im Geiste Gottes jenes vorsagte, was in der künftigen Zeit ihren Nachkömmlingen begegnen sollte, so sprach er diese sehr merkwürdigen Worte zum Juda: Juda! deine Brüder werden dich loben; --- die Kinder deines Vaters werden dich anbethen; --- der Zepter wird von Juda nicht genommen werden, noch der Fürst von seinen Lenden, bis der komme, der gesandt werden soll; und dieser wird es seyn, nach welchem die Heiden verlangen werden. Die Worte: der gesandt werden soll, zeigen den Messias an, der vorzüglicher Weise der Gesandte Gottes, der Diener und Ausleger seines Willens ist. Die Zeit seiner Ankunft wird deutlich angemerket. Er wird nämlich alsdann kommen, wenn der Zepter, das heißt, die Obergewalt und die Regierung von dem Hause Juda, welches das zahlreichste und mächtigste vor allen übrigen war, und welches mit der Zeit alle andere zerstreuten Stämme

Die Weissagungen Jakobs. 1. Buch Moses 49. V. 10.

unter

unter seine Fahnen versammeln mußte, weggenommen seyn würde. Es wird also der Weißagung gemäß das jüdische Volk zur Zeit des angekommenen Messias seine zeitliche Macht verlieren, und einer fremden unterthänig seyn. Allein es wird zu derselben Zeit ein neues Reich errichtet werden, das nicht aus den Jüden allein, sondern aus allen Völkern der Erde bestehen wird. Diese werden den Messias für ihr Oberhaupt erkennen, und auf ihn ihre ganze Hofnung setzen. Der Erfolg hat auch die Weißagung bekräftiget. Es stunden die Jüden, die vorher lauter Leute aus ihrem Geschlechte zu Vorstehern hatten, zur Zeit der Geburt Jesu Christi unter einem fremden Könige, nämlich unter dem Herodes, einem Idumäer. Zur Zeit seines Todes wurden sie von einem römischen Magistrat beherrschet. Endlich wurde Jerusalem durch die Waffen der Römer eingenommen, und geschleifet; und der zerstreute Stamm Juda hatte kein einziges Merkmal einer Republik mehr. Allein selbst zur Zeit dieser erschreklichen Trübsale wurde das Evangelium Jesu Christi geprediget, und der Glaube an dasselbe durch die ganze Welt angenommen. Auf solche Weise gieng die Weissagung des Jakobs in die Erfüllung: und man kann hieraus auch zu gleicher Zeit die Auswählung Gottes erkennen. Die zwölf Kinder Jakobs mußten in ein Bündniß zu-

sammen treten, und das Volk Gottes ausmachen. Allein nur von einem einzigen aus ihnen konnte der Messias zur Welt geboren werden: und der, dem diese Ehre verliehen wird, ist nicht Ruben, der erstgeborne, noch Joseph, der geliebteste Sohn Jakobs; sondern es ist Judas, der vierte Sohn, gewesen, aus welchem mit dem königlichen Stamme Christus der König, das Haupt und die Erwartung aller Geschlechter, geboren werden wird.

XII. Nachdem Jakob gestorben war, blieb das Volk Gottes bis zur Sendung des Moses, das ist, beiläufig zweihundert Jahre lang in Egypten zurük. Es verliefen also von dem Berufe Abrahams an vierhundert dreißig Jahre, bis Gott seinem Volke das Land, das er ihm verheißen hatte, einräumte. Er wollte nämlich seine Auserwählten gewöhnen, daß sie sich auf seine Verheißungen verlassen, und sicher seyn sollten, daß er dieselben allezeit, es möge nun früher oder später seyn, und zwar in der Zeit, die seine ewige Vorsehung festgesetzet hat, erfüllen werde.

XIII. Das Geschlecht Israels hatte sich während seinem Ausenthalt in Egypten sehr zahlreich vermehret. Diese wundervolle Vermehrung erwekte bey den Egyptern Haß und Eifersucht. Die Israeliten wurden wider alles Recht und Billigkeit angefeindet, und auf eine erbärmliche Weise verfolget, ohne

daß

daß sie eine Zeit zu ihrer Erlösung erblikten. Dem ungeachtet bereitete ihnen doch Gott, der ihrer gänzlich vergessen zu haben schien, einen Erretter, den er am Hofe Pharaons, ihres grausamsten Feindes selbst erziehen ließ. Dieser Erretter war Moses. Die Tochter Pharaons, die ihn, da er erst drei Monate alt war, aus dem Flusse gerettet hatte, zog ihn wie ihr eigenes Kind auf, und ließ ihn in allen Wissenschaften der Egypter unterweisen. Moses.

XIV. Er hatte sein vierzigstes Jahr erreichet, als er, durch den Glauben erleuchtet und unterstützet, die Ehre, ein Sohn der Tochter Pharaons zu seyn, ausschlug. Er zog die Schmach und das Leiden, das ihm unausbleiblich mit seinem Volke zu erdulden bevorstund, den Vergnügungen und Ehren vor, die ihm das Haus des Königes von Egypten antrug. Gott ließ ihn schon dazumal die Schmach empfinden, die Jesus Christus ausstehen würde; und er nahm sie mit großer Begierde an, der sichern Meinung, wie der heilige Paulus sagt, daß diese Gnade ein weit größerer Schatz wäre, als alle Reichthümer Egyptens: denn er sah auf die ewigdaurenden Belohnungen, die seiner warteten, hin. An die Hebräer 11. 24. 25. u. 26.

XV. Das Elend der Israeliten, seiner Brüder, durchbohrte ihm das Herz; er setzte sich selbst der Gefahr aus, um solchen zur

Hilfe

Hilfe zu eilen. Diese hingegen, anstatt sich seinen Eifer und seine Herzhaftigkeit zu Nutzen zu machen, stellten ihn der Wuth des Pharao, der seinen Tod beschlossen hatte, blos. Moses ziehet als ein Flüchtling aus Egypten nach Arabien in das Land Madian, und nachdem er sich aldort vierzig Jahre aufgehalten hatte, rufte ihn Gott nach Egypten zurük, damit er der Erretter seiner Brüder würde. Moses, der durch seinen Glauben unter dem Schleier ihrer Dienstbarkeit eine weit betrübtere Leibeigenschaft entdekte, von der sie der Messias allein befreien konnte, wehrte sich heftig, die Verrichtung, die ihm Gott auftrug, auf sich zu nehmen. Ich bitte, o Herr, sprach er zu Gott, sende, den du senden wirst. Allein die dazu bestimmte Zeit war noch nicht gekommen; und die Schatten und Vorbilder, bei welchen Moses diente, mußten vorhergehen, bevor sich die Wahrheit selbst noch zeigen konnte.

2. Buch Mos. 4. 13.

XVI. Moses stellet sich dem Throne Pharaons vor; er machet ihm den Befehl des Gottes Israel kund; er thut vor seinem Angesichte große Wunderwerke, und züchtiget Egypten mit vielen Strafen, die keine andere Wirkung hatten, als daß sie das Herz dieses Königes nur noch mehr verhärteten. Endlich wurde seine Halsstärrigkeit durch die Erwürgung aller Erstgebornen überwunden, und er willigte zum Auszuge der Israeliten ein.

ein. Dieses Volk, welches vor dem Schwerte des Würgengels durch das Blut des Geheimnißvollen Lammes beschützet, durch das Fleisch desselben gestärket, und wunderbarer Weise von einer schimpflichen und beschwerlichen Dienstbarkeit, und aus den Händen eines Wütherichs, der es gefangen hielt, befreiet ward, setzte über das rothe Meer, welches sich, um ihm den Weg zu öfnen, in zween Theile absonderte, und den Pharao samt den Egyptern in seinem Abgrunde ersäufte. Diese Taufe, wie sie der heilige Paulus nennet, die ein Vorbild von jener Taufe war, worin alle unsere Sünden getilget werden, und die uns aus der Dienstbarkeit des Teufels befreiet, war für die Israeliten der Anfang zu einem ganz neuen Leben in der Wüste. Hier wird dieses Volk, dessen Wege durchgehends von Gott ausgezeichnet worden sind, der es beim Tage durch eine Wolke wider die Hitze der Sonne bedeket, und ihm zur Nachtzeit durch eine feurige Säule vorgeleuchtet hat, durch eine geheimnißvolle Speise, die vom Himmel herabfällt, ernähret, und durch ein geheimnißvolles Wasser, das aus einem Felsen hervorquillt, getränket: und dieser Fels, sagt der heilige Paulus, war Jesus Christus, dessen wegen unserer Sünden geschlagene Menschheit eine Quelle des lebendigen Wassers geworden ist, die bis ins ewige Leben fließet.

I. Br. an die Korinth. 10. 2.

I Br. an die Kor. 10. 3. 4.

Dies

Dieses Volk wird von Feinden umgeben, die sich seiner Reise in das verheißene Land widersetzen; allein es überwindet dieselben durch das Gebeth dessen, der seine Hände auf dem Berge in der Gestalt eines Kreuzes ausgestreket hält. Gott heilet sie von den giftigen Bissen der feurigen Schlangen durch jenen, der durch die vom Moses an einem Kreuze aufgerichtete eherne Schlange vorgebildet wurde. Er richtet mit ihnen ein Bündniß auf, das mit Blute unterzeichnet wird, womit Moses, der Mittler dieses Bundes, das ganze Volk bespritzet. Die zehn Gebote des göttlichen Gesetzes sind die wesentlichen Bedingungen dieses Bündnisses, und alle versprechen feierlich, diese Bedingungen auf das strengste zu beobachten. Gott hingegen verbindet sich seiner Seits, daß, wenn sie in ihrer Zusage getreu bleiben würden, er ihr Gott seyn, sie wie sein Volk lieben, mitten unter ihnen wohnen, und sie mit allen Segen und Gutthaten überschütten wolle. Er schreibet ihnen sehr weitläufig die Regeln des äußerlichen Dienstes vor, den er von ihnen begehrte, nämlich: die Opfer, die Begehung der Festtäge und andere Satzungen, die alle dahin abzielten, daß sie von andern Völkern abgesondert würden, deren Gemeinschaft und Umgang sie hätte verderben, und zur Abgötterei bringen können. Endlich setzet er Diener zur Verwaltung der heiligen Sachen ein,

die

die aus dem Stamme Levi hergenommen waren. Das Haus Aarons in diesem Stamme wird zum Dienste des Altares erwählet, und Aaron, der das Oberhaupt desselben ist, wird zur Würde des Hohenpriesters erhoben.

Solchergestalt brachte Gott dieses Volk während seiner Reise durch die Wüste in eine Ordnung. Diese Reise war gleichsam ein Vorschmak von dem glükseligen Leben, welches dasselbe in dem versprochenen Lande führen sollte; fast eben so, wie uns die Zeit unsers Aufenthaltes auf dieser Erde dazu verliehen wird, damit wir dieselbe zum Dienste Gottes anwenden, und dadurch die Ruhe und Glükseligkeit erwarten mögen, die wir im himmlischen Vaterlande unaufhörlich genießen werden.

Betrachtungen über den alten Bund.

XVII. Ich muß hier einige sehr wichtige Betrachtungen über das von Gott mit den Israeliten errichtete Bündniß anstellen, wovon hier die Rede war, und das man den **alten Bund** nennet, um es um so viel leichter von dem **neuen Bunde** unterscheiden zu können, dessen Mittler Jesus Christus ist.

An die Galater 3. 16. 22.

Man könnte gleich beim ersten Anblike glauben, daß dieses Bündniß eine Folge, und gleichsam eine Erneuerung desjenigen war, das Gott mit dem Abraham aufgerichtet hatte. Allein die Lehre des heiligen Paulus, und die Umstände beider Bündnisse nöthigen uns, weit anders davon zu urtheilen.

Der

I. Buch Mos. 17. 7.

Der wesentliche Umstand des Bundes mit Abraham ist die Verheißung, die ihm Gott machet, daß er sein und seiner Nachkommenschaft Gott seyn, und durch den Messias, der aus ihm geboren werden soll, alle Völker der Erde segnen wolle. Gott, der zwischen sich und Abraham allein einen Bund errichtet, verbindet sich, ihn und seine Nachkömmlinge durch Jesum Christum zu segnen. Er setzet der Erfüllung seines Versprechens keine vorhergehende Bedingung bei. Er sagt nicht: Ich will dein Gott seyn, wenn du mir gehorsamen, und getreu bleiben wirst: sondern er redet geradeweg und ohne Bedingung: Ich will dein Gott seyn, und dich segnen. Der versprochene Segen schliesset zu gleicher Zeit sowohl den Endzwek als die Mittel, sowohl die Belohnung als das Verdienst in sich. Abraham kann nicht ewig gesegnet seyn, wenn er Gott nicht getreu bleibet: allein Gott verbindet sich selbst, ihn gerecht und getreu zu machen; und diese große Gabe wird die Frucht seines Segens seyn: hierdurch aber wird er sowohl sein, als seiner Kinder Gott bleiben.

Ebend. 22. 18.

Abraham seiner Seits bezeiget durch einen festen Glauben, womit er der höchsten Wahrheit, die zu ihm redet, Beifall giebt, seine Demuth und Dankbarkeit. Er erwartet nichts von sich selbst: sondern alles von der Güte und Allmacht seines Gottes; alles von den Verdiensten desjenigen, in dem alle Völker ge-

gesegnet werden müssen: und dieser Glaube wird der Anfang zu seiner Gerechtigkeit. Abraham, sagt die Schrift, glaubte Gott, und dieses ist ihm zur Gerechtigkeit angerechnet worden. (I. Buch Mos. 15. 6.) Alle demnach, die in dem Bunde Abrahams mit Gott eingeschlossen sind, werden, wie er, durch den Glauben an Jesum Christum gerechtfertiget: und die dem Abraham gemachte Verheißung wird sowohl in Jesu Christo, als in allen denen, die an ihn glauben, erfüllet.

Weit anders verhält sich die Sache bey dem Bunde, den Gott mit den Israeliten in der Wüste aufgerichtet hat. Moses ist der Unterhändler bei diesem Bunde. Er trägt die Worte des Herrn zum Volke herab, und bringet dessen Antwort wieder zu Gott zurük. Die Bedingungen werden von einem Theile vorgeschlagen, und von dem andern, ohne alle Ausnahme und Zurükhaltung, angenommen. Gott verspricht den Israeliten, (I. Buch Moses. 19. 5. 6.) daß er sie für sein Volk annehmen, ihr Gott seyn, ein königliches Priesterthum, und ein heiliges Geschlecht aus ihnen machen wolle, wenn sie seiner Stimme genau folgen würden. Sie versprechen ihrer Seits, daß sie gehorsam seyn wollen; (Ebendas. 19. 8.) und zu dem Ende begehren sie von Gott nur zu wissen, was er von ihnen verlange. Auf diese Art gründen sie die Hofnung des versprochenen Segens, das heißt, die Hofnung der Gerechtigkeit, und

der damit verbundenen Belohnung! auf sich selbsten und auf ihre eigenen Kräfte, nicht aber auf die Güte Gottes und auf die Verdienste des Messias. Der erhabene Gegenstand der Verheißungen, die Gott dem Abraham machte, ist Jesus Christus. Allein bei dem mit den Israeliten errichteten Bunde geschieht von diesem nicht die geringste Meldung.

Es erhellet also deutlich, daß diese zwei Bündnisse gar keine Beziehung gegen einander haben. Hiernächst haben sie auch ganz unterschiedene Folgen gehabt. Abraham wurde durch seinen demüthigen und festen Glauben gegen die göttliche Verheißung, von der Jesus Christus und seine Verdienste der Gegenstand waren, gerechtfertiget: die Israeliten hingegen blieben ungerecht, weil sie das Gesetz Gottes übertraten, ungeachtet sie dem Moses so vielmals versprochen hatten, dasselbe treulich zu beobachten.

Nachdem also die wesentliche Bedingung des errichteten Bündnisses nicht beobachtet wurde, so war Gott gegen dieses Volk zu nichts mehr verbunden. Ja die Beleidigung, die sie ihm durch die Ausübung einer recht schändlichen Abgötterei angethan hatten, verdiente sogar, daß er sie sogleich hätte vertilgen sollen; und er würde es auch gethan haben; wenn ihn nicht das Gebeth, und die Fürbitte des Moses zurük gehalten hätten. Er schonte ihrer also noch, und entschloß sich,

2. Buch Mos. 32. v. 33.

ihnen

ihnen zu Liebe, die den Patriarchen gethanene Verheißung zu erfüllen, und ihre Nachkömmlinge in den Besitz des Landes Kanaan zu bringen. Da sie aber nur knechtische, und zwar unbiegsam knechtische Herzen besaßen, die man mit Arbeit beladen, und mit Streichen zähmen muß; so setzte er, nachdem er zuvor drei und zwanzig tausend dieser Aufrührer seiner Rache aufgeopfert hatte, zu den zehn Geboten neue Gebote hinzu, die der Beschaffenheit dieses Volkes angemessen waren. Diese Gebote nennet man das Ceremonialgesetz, um solches sowohl von dem sittlichen, das in den zehn Geboten enthalten ist, als von andern verschiedenen Gesezen unterscheiden zu können, welche die Einrichtung des bürgerlichen Lebens zum Endzweke hatten. Allein die Gebote des Ceremonialgesetzes sind nicht alle von gleicher Beschaffenheit, und sie sind zum ersten von Gott gemachten Grundrisse nichts weniger als unnütz. Hierauf muß man fleißig Acht haben, wenn man nicht beides mit einander vermengen will.

Wenn Gott nichts anders befohlen hätte, als daß man ihm einen äußerlichen Religionsdienst erweisen; zur Erinnerung an seine Gutthaten Festtäge feiern; Altäre aufbauen, und Thiere zum Opfer schlachten sollte: wenn er sich damit begnüget hätte, gewisse Oerter zu diesen Religionsübungen zu

bestimmen, und Diener zu erwählen, welche dieselben im Namen des Volkes verrichten sollten; so würde er nichts neues und ausserordentliches verordnet haben. Die Natur und die tägliche Nothdurft des Menschen machten dieses von sich selbst nothwendig. Die Opfer, die man dem wahren Gott schlachtete und darbrachte, waren so alt, als die Welt selbst. Es war billig, daß ein dem Dienste Gottes besonders eingeweihtes Volk einen angeordneten und einförmigen Gottesdienst, und solche Religionsdiener hatte, die von dem übrigen Volke unterschieden waren. Der innerliche Gottesdienst konnte allein nicht bestehen: er mußte durch äußerliche Zeichen aufgeweket, unterstützet und an den Tag geleget werden; und die gute Ordnung erforderte es, daß diese Zeichen nicht dem Eigendünkel eines jeden ins besondere überlassen würden. Wenn also die Israeliten die wesentlichen Bedingungen des Bundes getreu beobachtet hätten, so würden bei ihnen allezeit solche Gebräuche gewesen seyn, die von Gott vorgeschrieben waren; so wie vor der Verkündigung des Gesetzes das Osterfest und die Opferung der Erstgeburt dergleichen Gebräuche waren.

Allein das Ceremonialgesetz begnüget sich damit noch nicht. Es schließet eine ungemein zahlreiche Menge solcher Sachen ein, die nebst

dem,

dem, daß sie entweder unnütz oder zur Religion nicht gehörig scheinen, auch noch sehr unbequem, hart, und vermöge ihrer Menge und der schärfsten Strafen, womit diejenigen bedrohet werden, die solche nicht beobachten, beinahe unerträglich sind. Welch verschiedene Gattungen von Opfern und Ceremonien! Wie viele Unreinigkeiten und gesetzmäßige Reinigungen! Was für wunderbare Unterscheidungen der Speisen, der Getränke, der reinen und unreinen Thiere! Man kann die Menge so vieler schweren Gebote in der Schrift nicht lesen, ohne darüber in Erstaunen zu gerathen. Eben aus dieser Ursache hat der heilige Petrus in der Versammlung zu Jerusalem denen, welche die zum Christenthume neubekehrten Heiden diesen Geboten unterwerfen wollten, gesagt: **Was versuchet ihr Gott, indem ihr den Jüngern ein Joch auf den Hals leget, das weder unsere Väter, noch wir, haben tragen können?** Apostelgeschichte 15. 10.

Solchergestalt hat Gott die Strafe, welche die ungehorsamen und ungetreuen Israeliten verdienten, in eine andere abgeändert, die, ob sie dieselben schon nicht vertilgte, wie sie dessen würdig waren, doch mit der Beschaffenheit ihres Verbrechens in einem gewissen Verhältnisse stunden. Er bürdete ihnen, wie Leibeignen, ein hartes und beschwerliches Joch auf, und hielt sie in den engen

Schranken der gesetzmäßigen Beobachtungen streng eingeschlossen, die ihnen auf eine gewisse Art die Mittel sich zu flüchten benahmen: denn diese ruften sie alle Augenblike auf das Gesetz und auf die Furcht der Strafen, womit sie von demselben bedrohet wurden, zurük.

Es war demnach das Bündniß, wovon Moses Mittler gewesen ist, von einer ganz andern Beschaffenheit, als jenes, das Gott vierhundert dreißig Jahre vorher mit Abraham aufgerichtet hatte. Dieses Bündniß war ein fremdes Mittelding, welches zwischen dem diesem Patriarchen gemachten Versprechen, und zwischen der Erfüllung dieses Versprechens an Jesu Christo, in der von der Vorsehung bestimmten Zeit den Zwischenraum einnahm. Mittlerweile bis diese glükselige Zeit angekommen war, hatte Gott, vermöge eines unergründlichen Rathschlusses seiner Weisheit, die fleischliche Nachkommenschaft des Abrahams mitten unter die Völker der Welt gesetzet, um ihren Augen einen Entwurf und Abriß desjenigen Werkes vorzustellen, das er in einem andern Volke wirken mußte, welches bestimmt war, durch Jesum Christum der Erbe des geistlichen Segens zu werden, der diesem heiligen Manne, dem Isaak und Jakob verheißen war. In der That ist das jüdische Volk, nach der Lehre des heiligen Paulus, in allen Stüken ein

An die Galater 3. 17. u. f.

Vorbild des christlichen Volkes gewesen; in seinem Gottesdienste, Priesterthume und Tempel, in seinen Opfern und Gebräuchen; in seiner Regierungsart und Gesetzen; bei seiner Stiftung, Zunahme und Wachsthume; bei seiner Unterdrükung, die es von Zeit zu Zeit ausstehen mußte; in seinen Kriegen, Helden, Siegen, ja sogar in seiner Untreue und in seinen Uibertretungen selbst. Denn sowohl von der Untreue dieses Volkes, und von den Strafen, womit es gezüchtiget, als von den Gutthaten und Segen, mit welchen es von Gott überschüttet wurde, sagt der Apostel: Alle diese Dinge aber widerfuhren ihnen in einem Vorbilde; sie sind aber uns, auf welche das Ende der Welt gekommen ist, zur Besserung geschrieben worden. 1. Br. an die Korineth. 10. 11.

Hieraus folget nun, daß man das alte jüdische Volk auf zwoerley Arten betrachten könne: 1. was dieses Volk wesentlich und an sich selbst, 2. was es in Rükficht auf jenes Volk, dessen Vorbild es war, gewesen sey.

Dieses Volk, an sich selbst und seinem Wesen nach betrachtet, war, wie gesagt worden, eine Menge entweder von Uibertretern, die offenbar das Gesetz Gottes überschritten; oder von niederträchtigen Knechten, die dasselbe nur entweder aus Furcht der Strafen, oder aus Hofnung zeitlicher Belohnungen beobachteten. Diese Beschreibung giebt uns 2. Buch Mos. 32. 9. 5. Buch Mos. 31. 20. 27. An die Röm. 9. 15.

die Schrift von den Jüden an unzählbaren Orten.

5. Buch Mos. 7. 6. 8. Buch der Weish. 17. 2. auch 10. 19. u. 16. 26.

Indessen redet eben die Schrift an mehreren Orten von diesem Volke, als von einem heiligen und solchen Volke, das Gott geheiliget war, und aus gerechten, heiligen und geliebten Kindern Gottes bestund. Allein die Schrift betrachtet dasselbe alsdann als ein Vorbild jenes auserwählten Volkes, welches der wahre Gegenstand der zarten Liebe Gottes ist, und welchem im eigentlichen und buchstäblichen Verstande alle die Merkmale zukommen, die sie im uneigentlichen Verstande dem jüdischen Volke beileget.

Ich beschliesse diese Materie mit einer Stelle aus dem heiligen Augustin, die alles wesentlich in sich schliesset, was ich bisher von dem alten Bunde gesagt habe. Man bemerke zum voraus, daß diese Stelle eine von jenen Unterweisungen sey, die dieser heilige Bischof denen zu geben befiehlt, die das Christenthum annehmen wollen. „ Das jüdische Volk, sagt dieser Heilige, empfieng „ ein durch den Finger Gottes, aber auf zween „ steinernen Tafeln geschriebenes Gesetz, um „ die Härte ihres Herzens anzuzeigen, welches „ der Erfüllung dieses Gesetzes Widerstand „ thun würde. Denn da sie nichts anders, „ als zeitliche Vortheile von Gott verlang„ ten und erwarteten; so richteten sie auch „ ihren Wandel vielmehr aus einer fleischli-

Augustinus von der Unterweis. der Unwissenden 35.

chen

„ chen Furcht, als aus jener geistlichen Lie-
„ be, die allein das Gesetz erfüllet, nach
„ den Geboten ein. Darum hat sie Gott,
„ wie leibeigne Knechte, mit der schweren
„ Bürde vieler äußerlichen Gebräuche be-
„ laden, als da sind: die Auswählung der
„ Speisen, die Opfer der Thiere, und viele
„ andere Uibungen. Nichtsdestoweniger bil-
„ deten doch alle diese Dinge die Geheimnisse
„ Jesu Christi, und den geistlichen Dienst
„ seiner Kirche vor. Allein es war damals
„ nur eine kleine Zahl der Heiligen, die bei
„ der Beobachtung dieser Dinge, wie es
„ die Zeit, in der sie lebten, forderte, auch
„ den wahren Verstand derselben begriffen,
„ und für ihr Heil einigen Nutzen daraus
„ gezogen haben; da indessen die Menge der
„ Fleischlichen sich damit begnügte, daß sie
„ solche beobachteten, ohne den Verstand der-
„ selben zu fassen. „ Es waren demnach we-
der die sittlichen, noch die Ceremonialgesetze der Jüden jemals im Stande, die Menschen zur Gerechtigkeit zu führen: sondern sie bahnten nur den Weg zu einem weit erhabneren Gesetz, welches mit viel weniger Ceremonien beschweret, und dessen Frucht die wahre Gerechtigkeit seyn sollte.

XVIII. Damit nun das Volk in der Erwartung dieses Gesetzes erhalten würde, so bekräftiget ihnen Moses die Ankunft jenes großen Propheten, der vom Abraham, Isaak

5. Buch Moses 18. 15.

und Jakob abstammen mußte. Der Herr dein Gott, sagt er, wird dir aus deinem Volke und aus deinen Brüdern einen Propheten erweken, wie ich bin: den sollst du hören. Wer kann aber dieser dem Moses gleiche Prophet, der Gesetzgeber und Mittler eines Bundes, wie er, dem die ganze Welt wird folgen müssen; wer kann es anders seyn, als der Messias, dessen Lehre dermaleinst alle erleuchten und heiligen mußte? Bis auf ihn durfte sich in ganz Israel kein Prophet hervorthun, der dem Moses gleich gewesen wäre, mit welchem Gott von Angesicht zu Angesicht geredet, und der seinem Volke Gesetze gegeben hätte. Gewiß, aus so vielen Propheten, die nach dem Moses gelebt haben, ist Jesus Christus allein derjenige, bey dem sich diese Merkmale vereinbaret finden. Keiner hat ein Amt getragen, das dem Amte des Moses gleich gewesen wäre: keiner hat ein Gesetz gegeben: keiner war der Mittler eines neuen Bundes. In Jesu Christo allein trift man die Erfüllung dieser Weissagung an.

XIX. Moses hatte die Beleidigungen und die Schmach Jesu Christi versuchet, anfangs bei der Verlassung des pharaonischen Hofes, und nachher wieder bei seiner schnellen Flucht, und bei seinem vierzig ganze Jahre lang fortwährenden Elende. Er hat aber den Kelch des Leidens und der Verachtung des

Er-

Erlösers zu jener Zeit gar bis auf den Grund ausgetrunken, da er, Israel zu erretten, beständige Empörungen zu erdulden genöthiget war, wobei sein Leben mehrmalen in Gefahr stunde: und er hatte von weitem gezeiget, wie theuer dermaleinst eine weit erhabnere Erlösung dem Erretter der Welt zu stehen kommen würde.

Dieser große Mann hatte nicht einmal den Trost, in das verheißene Land zu kommen: er sah es nur von der Höhe eines Berges: und durch diese so erstaunenswürdige Ausschliessung von Kanaan hat er uns einen neuen Beweis gegeben, daß sein Gesetz gar nicht zur Vollkommenheit führe; und daß es, ohne uns die Erfüllung der Verheißungen ertheilen zu können, dieselben nur von weitem zeige, und uns höchstens auf den Weg nach unserm Erbtheile bringe. Ein Josue, ein Jesus, denn dieß war der wahre Name des Josue, der durch seinen Namen und durch sein Amt den Erlöser der Welt vorbildete; dieser, sage ich, mußte das Volk Gottes in das heilige Land, ein Vorbild des Himmels, wohin Jesus Christus seine Auserwählten aus der Wüste dieser Welt ziehen läßt, einführen: allein dieß geschieht erst nach vielen Streiten und Kämpfen, in welchen sie eben so, wie die Israeliten, blos durch Wunderwerke der göttlichen Allmacht Sieger und Uiberwinder sind.

Allgem. Geschichte. 2. Th.

An die Hebräer 7. 19.

Josue.

XX. Nachdem das verheißene Land eingenommen und zertheilet war, kamen die wunderbaren Werke des Herrn nach und nach in Vergessenheit, und der allgemeine Hang des Menschengeschlechtes riß das Volk zur Abgötterei hin. So oft dasselbe gefallen war, so oft wurde es gezüchtiget: so oft es die gemachten Fehltritte bereute, so oft wurden die Strafen von ihm hinweggenommen. Der Glaube an die Vorsehung, und die Wahrheit der Verheißungen und Bedrohungen des Moses wurden immer mehr und mehr bekräftiget. Allein Gott bereitete noch weit erhabnere Beispiele vor. Das Volk begehrte einen König; und Gott gab ihm den Saul, der bald hernach seiner Sünden wegen von ihm verstoßen ward. Damals fieng Gott die Ausführung seines Rathschlusses an, vermöge dessen er ein königliches Geblüt einsetzte, woraus der Messias geboren werden sollte; und er suchte sich zu diesem Geblüte den Stamm Juda aus. David wurde erwählet, das Oberhaupt dieses Hauses zu seyn.

Dritter Theil.

Von dem Könige David bis auf Jesum Christum.

David. I. David, ein junger Schafhirt, der letzte aus den Söhnen Jesse, dessen Werth

weder

weder sein Vater noch seine Brüder und Anverwandte kannten, den aber Gott nach seinem Herzen und Wohlgefallen fand, wurde von dem Propheten Samuel zu Bethlehem in seinem Vaterlande zum Könige gesalbet. Das Leben dieses Königes war eines der vollkommensten Vorbilder der Geheimnisse und des Werkes Jesu Christi, der, ungeachtet seiner königlichen Würde, viele Jahre in der Dunkelheit und Erniedrigung lebte; in seinem eigenen Reiche unbekannt, und dahin gebracht war, daß er nicht einmal hatte, wohin er sein Haupt legen konnte; er war bei seinen eigenen Brüdern verachtet; von denen, welchen er Gutthaten erwies, gehasset und verfolget; voll Milde gegen seine abgesagtesten Feinde; ein Uiberwinder des aufgeblasenen Riesen durch solche Waffen, die dem Scheine nach ganz verächtlich waren; er herrschte anfangs über die Jüden, seine Brüder dem Fleische nach, und nachgehends über die Heiden, die sich dringen, unter seinen Gehorsam zu treten, und woraus er mit den bekehrten Jüden nur ein einziges Reich und eine einzige Kirche errichtet.

II. Unter der Regierung Davids ist Jerusalem der Wohnsitz des königlichen Hauses, und die Ruhestätte der Religion geworden. Die Bundeslade wurde im Triumphe dorthin geführet, und im Palaste des Königes auf dem Berge Sion gelagert. Als David nach

allen

allen seinen überwundenen Feinden des Friedens und des Sieges genoß, hatte er alle seine Gedanken auf die Festsetzung des göttlichen Dienstes gewandt, und den Schluß gefasset, dem lebendigen Gott einen Tempel zu erbauen. Er ließ alle Risse dazu verfertigen: er sammelte Reichthümer und kostbare Stoffe: er bestimmte die Beute dazu, die er den überwundenen Völkern und Königen abgenommen hatte. Allein dieser Tempel, wozu ein Sieger die Anstalten machte, mußte durch einen friedsamen Fürsten erbauet, und zu Standen gebracht werden. Salomon, dessen Regierung friedlich und glükselig war, unternahm und vollendete dieses große und weitläufige Werk. Die Bundeslade wurde in das Heiligthum übersetzet, an einen Ort, wohin niemand kommen konnte, und der ein Vorbild der unergründlichen Majestät Gottes, und des den Menschen so lang verschlossenen Himmels war, bis daß ihnen Christus den Eingang dazu durch sein Blut eröfnet haben würde. Am Tage der Einweihung des Tempels erschien Gott alldort in seiner Herrlichkeit. Er erwählte diesen Ort, um in demselben seinen Namen und Dienst festzusetzen, und er verbot ihm an einem andern Orte Opfer zu schlachten. Die Einheit Gottes wurde durch die Einheit des Tempels vorgestellet. Jerusalem wurde eine heilige Stadt; ein Bild der Kirche, wo Gott wie in seinem wahren

Salomon.

Tem-

Tempel wohnen sollte; und ein Bild des Himmels, wo er uns durch die Offenbarung seiner Herrlichkeit ewig glükselig machen wird.

Die glänzende Regierung Salomons, seine Reichthümer, seine Pracht, seine erhabene Weisheit hatten ihm die Bewunderung aller Völker zuwege gebracht. Der Uiberfluß und ein langer Friede hatten sein Reich zum mächtigsten, und Jerusalem zur reichsten Stadt aus ganz Orient gemacht. Alles stellte dort die himmlische Herrlichkeit vor. Bei den Kriegen Davids erblikte man die Kämpfe, wodurch man dieselbe verdienen müsse; und bei der Regierung Salomons erkannte man, wie ruhig und friedsam der Besitz derselben sey.

III. Uibrigens ist die Erhebung dieser zween großen Könige, und des königlichen Stammhauses die Frucht einer besondern Auswählung gewesen. David selbst preiset das Wunder dieser Wahl mit folgenden Worten: Nun hat der Herr, der Gott Israels, mich aus dem ganzen Hause meines Vaters erwählet, daß ich ewig König über Israel seyn solle: denn aus Juda hat er die Fürsten erwählet, und aus diesem Stamme das Haus meines Vaters, und unter den Söhnen meines Vaters hat es ihm gefallen, mich zum Könige über ganz Israel zu machen; so hat er auch aus meinen Söhnen (denn der Herr hat mir

Allgem. Geschichk. 2. Th. 4. Hauptst.

1. Paralip. 28. 4. 5.

mir viele Söhne gegeben) Salomon, meinen Sohn, erwählet, daß er auf dem Throne des Königreiches des Herrn über Israel sitzen soll.

Gott hatte bei dieser Auswahl einen weit wichtigeren Gegenstand, als wir uns gleich anfangs vorstellen können. Der so oft als ein Sohn Abrahams verheißene Messias mußte auch ein Sohn Davids, und aller Könige von Juda seyn. Gott deutete auf den Messias und sein ewiges Reich, da er dem David versprach, daß sein Thron ewig bestehen würde. Der zu seinem Nachfolger auserwählte Salomon war bestimmt, die Person des Messias und die Herrlichkeit seines friedsamen Reiches vorzustellen. Aus dieser Ursache sagt Gott von ihm: **Ich werde sein Vater, und er wird mein Sohn seyn**: welches er niemals mit einem solchen Nachdruke, weder von einem Könige, noch von einem andern Menschen gesprochen hat.

Allgem. Geschicht. 2. Th. 4. Hauptst. §

IV. Zur Zeit Davids, und unter der Regierung seiner Söhne, hat sich auch das Geheimniß von dem Messias weit deutlicher als jemals durch die herrlichsten und deutlichsten Weissagungen entwikelt.

David hat ihn von weitem gesehen, und er hat ihn in seinen Psalmen mit einer unvergleichlichen Zierde vorher besungen. Oft war er blos darauf bedacht, wie er die Herrlichkeit seines Sohnes Salomons preisen sollte;

te; und in einem Augenblike gerieth er außer sich selbst, nnd sah in einer tiefen Entzükung den, der in der Herrlichkeit und Weisheit weit erhabener als Salomon ist. Der Messias erschien ihm auf einem Throne sitzend, der dauerhafter als die Sonne und der Mond war. Er sah bei seinen Füßen alle Geschlechter liegen, die von ihm überwunden, und zugleich durch ihn gesegnet waren, zufolge der Verheißung, die dem Abraham gemacht worden war. Ja er hob seine Augen noch viel weiter in die Höhe: er betrachtete ihn in dem Lichte der Heiligen und vor der Morgenröthe, wie er von Ewigkeit her aus dem Schooße seines Vaters hervorgieng, ein ewiger Hoherpriester, ohne Nachfolger, und ohne daß er jemand anderm nachgefolget wäre, auf eine besondere Weise eingesetzet, nicht nach der Ordnung Aarons, sondern nach der Ordnung Melchisedechs, einer neuen Ordnung, die dem Gesetze unbekannt war. Er sah ihn zur Rechten Gottes sitzen, und vom höchsten Himmel über seine überwundenen Feinde herabsehen. Er gerieth über einen so prächtigen Anblik in Verwunderung; und vom Erstaunen über die Herrlichkeit seines Sohnes durchdrungen, rufte er ihn als seinen Herrn aus.

Matth. 6. 29. Ebend. 12. 42.

71. Psalm 5, 11, 17.

109. Psalm. 3, 4.

Er sah ihn als einen Gott, den Gott gesalbet hatte, um ihn durch seine Gelas-

senheit, Wahrheit und Gerechtigkeit über den ganzen Erdboden herrschen zu lassen. Er wohnte im Geiste dem Rathe Gottes bei, und hörte aus dem Munde des ewigen Vaters jene Worte, die er auf seinen einigen Sohn richtete: **Ich habe dich heute geboren**, und zu welchem Gott die Verheißung eines ewigen Reiches hinzugesetzet hat, **das sich über alle Heiden ausbreiten, und keine andere Gränzen als die Gränzen des Erdbodens haben soll. Die Heiden toben umsonst, und die Völker machen vergebene Anschläge. Der Herr verlachet vom hohen Himmel herab ihre eitlen und närrischen Anschläge,** und er gründet auch wider ihren Willen das Reich seines Gesalbten: ja er gründet es sogar auf sie selbsten; und sie müssen die ersten seyn, die sich diesem Gesalbten unterwerfen, dessen Joch und Gehorsam sie ausschlagen wollten.

Psalm 2. 7. 8.

Ebendas. 1. 2. 4. 9.

Ebendas. 10. u. f.

Allein Gott, der dem David die Herrlichkeit des Messias zu erkennen gab, hielt ihm auch seine Demüthigung und Schwach nicht verborgen. Er stellte ihm diesen so oft versprochenen, und so heftig verlangten Erlöser, der ein Urbild der Vollkommenheit, und ein Gegenstand seines Wohlgefallens war, gänzlich im Schmerz versenkt vor. Das Kreuz schien dem David gleichsam der wahre Thron dieses Königes zu seyn. Er sah

Allgem. Geschicht. 2. Th. 4. Hauptst.

sein

seine Hände und Füße durchbohret, seine Gebeine unter der Haut zählbar, die Last seines Körpers gewaltthätig aufgehängt; seine Kleider zertheilet, über seinen Rok das Loos geworfen, seine Zunge mit Galle und Essig getränket, seine Feinde um ihn herum mit Zähnen knirschen, und ihren Durst in seinem Blute löschen. Allein er bemerkte zu gleicher Zeit die herrlichen Folgen seiner Erniedrigung. Er sah die Völker der Erde sich an ihren Gott, dessen sie schon durch so viele Jahrhunderte vergessen hatten, wiederum aufs neue erinnern; die Arme zum ersten zur Tafel des Messias hinzutreten, und nachgehends die Reichen und Mächtigen alle ihn anbethen und preisen. Er erblikte ihn, wie er in einer großen und zahlreichen Versammlung, das ist, in der Versammlung der bekehrten Völkerschaften den ersten Platz einnahm, und aldort seinen Brüdern den Namen Gottes, und seine ewige Wahrheiten verkündigte.

21. Psalm. 17. 18. 19.

68. Ps. 22.

21. Ps 8. 13. u. f.

Ebendas. 26. 27. u. f.

V. Die übrigen Propheten haben das Geheimniß des Messias nicht weniger vorgesehen. Man kann sich nichts Großes, nichts Prächtiges vorstellen, was sie nicht von seinem Reiche gesagt haben. Einer preiset Bethlehem, die kleinste Stadt aus Juda, seiner Geburt wegen an, und zu gleicher Zeit schwinget er sich noch weit höher

Die Propheten.

Michäas 5. 2.

hinauf, und erbliket eine andere Geburt, durch die er **von Ewigkeit** aus dem Schooße seines Vaters **hervorgehet.** Ein anderer sieht die Jungfrauschaft seiner Mutter

Isaias. 7. 14. Ebendas. v. 9. vor, **einen Emanuel**, das ist, **einen Gott ist mit uns**, und ein **wunderbares** Kind, das er Gott nennet, aus diesem jungfräulichen Leibe hervorkommen. Jener betrachtet

Malachias 3 1. Isaias 11. 10. u. 53. 9. ihn, wie er **in seinen Tempel** eingehet: und dieser erkennet ihn **in seinem Grabe glorwürdig**, wo er den Tod überwunden hat. Allein gleichwie sie seine Größe und Herrlichkeit öffentlich verkündigen, so verschweigen sie auch seine Schmach und Erniedrigung nicht. Sie sahen ihn **verkauft**: sie

Zachar. 11. 12, 13. Matth. 27. 9. wußten die Zahl und die Anwendung **der dreyßig Silberlinge, um die er verkaufet worden war.** Zu eben der Zeit, da sie

Isaias 52. 13. Ebendas. 53. ihn **groß und erhaben** erblikten, sahen sie ihn auch **als den verachtetsten und geringsten unter den Männern**; als das Erstaunen der Welt; den letzten der Menschen; einen Mann der Schmerzen, mit den Sünden von uns allen beladen, gutthätig und verachtet; der durch seine Wunden verunstaltet war, und dadurch die unsrigen heilte. Sie sahen, daß man mit ihm, wie mit einem Lasterhaften umgieng; daß er mit den Bösewichtern zur Todesstrafe hingeführet wurde, und daß er sich wie ein unschuldiges und friedsæ

sames Lamm dem Tode überließ: dadurch aber eine lange Nachkommenschaft gebar; und die Rache über sein ungläubiges Volk vom Himmel herabzog. Daniel 9. 26, 27.

VI. Allein nichts haben die Propheten so deutlich gesehen, und nichts haben sie mit so prächtigen Worten vorhergesagt, als den von dem Messias über die Heiden ausgegossenen Segen. Dieser aus der Wurzel Jesse und Davids entsprossene Zweig schien dem heiligen Propheten Isaias gleichsam ein Zeichen zu seyn, das Gott den Völkern und Heiden gegeben hatte, damit sie dasselbe anrufen sollten. Der Mann der Schmerzen, dessen Wunden uns gesund machen mußten, war ausersehen, die Heiden durch eine heilige Ansprengung zu waschen, die man in seinem Blute und in der Taufe erkennet. Die von Ehrfurcht durchdrungene Könige getrauten sich nicht vor ihm den Mund zu eröfnen. Die, welche noch niemals von ihm reden gehöret hatten, sahen ihn: und die, denen er unbekannt war, sind berufen worden, ihn zu betrachten. — Er ist der Zeuge, der den Völkern gegeben worden ist: er ist das Oberhaupt, und der Herr der Heiden. Unter ihm wird sich ein unbekanntes Volk zum Volke Gottes schlagen; und die Geschlechter werden von allen Seiten hinzulaufen. Er ist der Gerechte Sions, der

Isaias 11. 10.

Ebendas. 53. 5.

Ebendas. 52. 14.

Ebendas. 15. V.

Ebendas. 55. 4. 5.

Ebendas. 62. 1, 2.

wie ein Licht aufgehen wird: er ist sein Erlöser, der wie eine Fakel angezündet werden soll. Die Heiden werden diesen Gerechten sehen, und alle Könige werden diesen in den Weissagungen Sions so gepriesenen Mann erkennen.

VII. Man sehe hier einen kleinen Theil von jenen wunderbaren Bildern, die Gott den Propheten unter der Regierung der Söhne Davids, und dem David vor allen andern gezeiget hat. Alle haben die Geschichte des Sohns Gottes, der auch der Sohn Abrahams und Davids werden mußte, zum voraus beschrieben. So ist auch alles nach der Ordnung des göttlichen Rathschlusses aufeinander gefolget, und erfüllet worden. Dieser Messias, der von weitem als ein Sohn Abrahams gewiesen worden, wurde auch näher als ein Sohn Davids gezeiget. Es ist ihm ein ewiges Reich verheißen worden: die durch die ganze Welt ausgebreitete Erkenntniß Gottes wurde als ein gewisses Zeichen, und als eine Frucht seiner Ankunft angemerket: und obgleich das jüdische Volk aus den Uibertrettungen des Gesetzes beinahe eine Gewohnheit gemacht hatte, und die Religions- und Staatssachen nach der Spaltung der zehn Stämme, die Jeroboam von dem Hause Davids abgetrennet hatte, in einer gänzlichen Verwirrung und Unordnung lagen; so wurden demselben doch die Bekehrung der Hei-

den

den, und die Segnung aller Völker der Welt, die seit so langer Zeit her dem Abraham, Isaak und Jakob verheißen waren, wiederum auf ein neues bekräftiget und zugesagt.

Allgem. Gesch. 2. Th. 4. Hauptst.

VIII. In der ganzen Geschichte des auserwählten Volkes ist nichts so merkwürdig, als dieses Amt der Propheten. Man sieht Leute, die durch eine besondere Kleidung von dem übrigen Volke unterschieden sind: sie haben Wohnungen, wo sie in einer Gemeinde unter einem Vorsteher, den ihnen Gott gab, lebten. Ihr armes und bußfertiges Leben war ein Vorbild der Abtödtung, die zur Zeit des Evangeliums geprediget werden sollte. Gott theilte sich ihnen auf eine ganz besondere Weise mit, und ließ diese wunderbare Mittheilung auch dem Volke in die Augen leuchten: niemals aber leuchtete sie mit so vielem Nachdruke, als in den Zeiten der Unordnung, wo es das Ansehen gewann, als wenn die Abgötterei das Gesetz Gottes gänzlich vertilgen wollte. Die Propheten ließen zu dieser unglükseligen Zeit sowohl mündlich als schriftlich die Bedrohungen Gottes, und das Zeugniß, das sie seiner Wahrheit gaben, von allen Seiten ertönen. Diejenigen aus dem Volke, die Gott getreu verblieben, gesellten sich zu ihnen: und wir sehen sogar, daß in dem Reiche der zehn Stämme, wo die Abgötterei herrschte, wo aber Gott durch den Mund und durch die Beispiele mehrerer

4. Buch der Könige 4. 23.

Propheten das Licht der Wahrheit ausgoß, die, welche Rechtgläubige waren, den Sabbath und die durch das Gesetz Moses bestimmten Festtäge mit den Propheten feierten. Diese munterten auch die übrigen Guten auf, in dem Bunde getreu und beständig zu bleiben. Sie redeten als Abgesandte von Gott zu den Großen und Königen selbst mit Freiheit und unerschrokener Herzhaftigkeit, und sie sezten sich, um ihr Amt recht zu verrichten, allen Gattungen der Gefahren und Verfolgungen aus. Denn diese heiligen Männer sahen nicht nur Jesum Christum zum voraus: sondern sie stellten zu gleicher Zeit auch seine Geheimnisse, und besonders jenes des Kreuzes, vor. Fast alle haben um der Gerechtigkeit willen Verfolgungen gelitten, und sie haben uns in ihren Leiden die in der Person unsers Herrn verfolgte Unschuld und Wahrheit entworfen. Man sieht den Elias und Elisäus allezeit mit Drohungen bestürmet: den Ezechiel allezeit mit Jammer und Trübsalen ringen: den Jeremias von beständigen und unaussprechlichen Uibeln umgeben: den Daniel zweimal den Löwen zur Speise vorgeworfen. Man hat allen widersprochen und Uibels angethan: und viele haben sogar den Tod selbst ausgestanden. Zacharias der Hohepriester, ein Sohn des Jojadas, wurde gesteiniget: und Isaias ist, nachdem er von dem Volke und

Allgem. Gesch. 2. Th. 4. Hauptst.

den

den Königen genugsam verlacht worden war, endlich dem Grimme der Feinde Gottes überlassen worden, wie uns davon eine beständige Uibergabe bei den Jüden versichert. Nach ihrem Beispiele hat man in den ältesten Zeiten, nämlich unter der Regierung des Königs Manasses selbst, unzählig viele Gläubige ihr Blut für die Wahrheit vergießen gesehen, so daß sie keinen Augenblik ohne Zeugen gewesen ist. 4. Buch der Könige 21. 16.

IX. Die zehn abgerissenen Stämme waren durch die Abgötterrei verdorben. Gott lud sie zweihundert und fünfzig Jahre lang, sowohl durch Ermahnungen, als Wunderwerke der Propheten stets, aber doch allezeit vergebens, zur Buße ein. Endlich konnte er diese Aufrührer nicht länger mehr dulden; er trieb sie aus dem verheißenen Lande hinaus, und vertheilte sie hin und wieder durch das Land und Gebiet der Assyrier. Die Gefangenschaft der zehn Stämme.

X. Der Stamm Juda machte sich die Züchtigungen Israels nicht nur nicht zu Nutzen, sondern er folgte über das noch seinem bösen Beispiele ungescheuet nach. Gott hörte nicht auf, ihn durch seine Propheten zu ermahnen, die er einen nach dem andern zu ihm sandte, **um ihn frühzeitig zu warnen**, und dadurch, wie er selbst sagt, seine väterliche Sorgfalt anzuzeigen. Endlich wurde er durch dessen Undankbarkeit und Verstokung erbittert, und rufte Nebucadnezar, den Die Gefangenschaft des Stammes Juda zu Babylon. 2. Paralip. 36. 15 Jerem. 29. 19.

König aus Babylon, herzu, damit er ihm zu einem Werkzeuge, seine Rache auszuüben, dienen möchte. Jerusalem wird binnen wenig Jahren dreimal eingenommen. Das drittemal wird die Stadt über den Haufen geworfen, der Tempel geplündert und in die Asche geleget, und die meisten von dem Volke sammt ihrem Könige gefangen, und nach Babylon geführet.

XI. Nichts destoweniger aber ließ doch Gott dieses Volk nicht ohne Trost und Hofnung. Isaias, der ihm sein Unglük zuvor gesagt hatte, hat auch seine herrliche Wiederherstellung vorhergesehen, und ihm sogar den Cyrus, seinen Erretter zweihundert Jahre ehe, als er geboren wurde, namhaft gemacht. Jeremias, dessen Weißagungen so deutlich waren, diesem Volke seinen gewissen Untergang anzuzeigen, hat ihm seine Zurükkehrung nach einer siebenzigjährigen Gefangenschaft zum voraus versprochen. Während dieser Zeit kündiget Ezechiel seinen Brüdern die göttlichen Aussprüche an: und Daniel macht am Hofe des Königs von Babylon, durch seine auf das genaueste erfüllten Vorhersagungen, die Größe und Macht des Gottes der Jüden verehrenswürdig.

Isaias 44. 28. u. 45. 1.

Jeremias 29. 10.

Daniel,

XII. Das Ende der Gefangenschaft nahet herbei; und alles schiket sich zu dieser großen Begebenheit an. Cyrus wird wider alles Vermuthen Herr von Babylon, wie es Isaias

Isaias 47. Jerem. 50. u. 51.

saias und Jeremias vorhergesagt hatten, und er übergiebt dieses Reich dem Cyaxar, oder Darius dem Meder, seinem Vetter, der über dasselbe zwei Jahre lang herrschet. Während seiner Regierung bemerket Daniel durch die Lesung der heiligen Schrift, daß die siebenzig Jahre der Gefangenschaft bereits zu Ende giengen, und er rufet durch ein demüthiges und eifriges Gebeth Gott an, daß er sein Versprechen erfüllen wolle. Allein eben zur Zeit, da er mit der Gefangenschaft seines Volkes zu Babylon, und mit den siebenzig Jahren, durch welche sie Gott dauren lassen wollte, beschäftiget war; eben zur Zeit, da er sein Herz um die Befreiung seiner Mitbrüder vor Gott ausgoß; eben zu der Zeit, sage ich, wird er augenbliklich zu weit höhern Geheimnissen erhoben. Er sieht eine andere Zahl der Jahre, und eine andere weit wichtigere Befreiung vor. Anstatt der vom Jeremias vorhergesagten siebenzig Jahre sieht er siebenzig Wochen zum voraus, von jener Zeit angefangen, da Artaxerxes im zwanzigsten Jahre seiner Regierung den weitläufigen schriftlichen Befehl gab, die Stadt Jerusalem wieder vom neuem aufzubauen. Es wird hier mit ausdrüklichen Worten gemeldet, das am Ende dieser Wochen, die Vergebung der Sünden, das ewige Reich der Gerechtigkeit, die gänzliche Erfüllung der Weißagungen, und die Salbung

Allgem. Geschichte 2. Th. 4. Hauptst. Daniel 9. 23. u. f.

Ebendas. V. 24.

bung des Heiligen aller Heiligen zu Standen gebracht werden sollte. Nach neun und sechzig Wochen soll Christus sein Amt zu verwalten anfangen, und als ein Führer seines Volkes erscheinen. Nach neun und sechzig Wochen (denn der Prophet wiederholet es noch einmal) soll Christus zum Tode geführet und geopfert werden.

Daniel 9. 25, 26. Unter den andern Wochen wird eine besonders angemerket, nämlich die letzte und siebenzigste: diese ist es, in der Jesus Chri-

Ebendas. V. 27. stus geschlachtet, das Bündniß bestätiget, und in dessen Hälfte die Opfer aufhören sollen, ohne Zweifel durch den Tod Jesu Christi; denn diese Veränderung wird nach dem Tode Jesu Christi angemerket. Nach diesem Tode Jesu Christi und der Aufhörung der Opfer sieht man nichts als Greuel und Verwirrung, man sieht die Verheerung der heiligen Stadt und des Heiligthumes; ein Volk und einen Heerführer, die alles zu Grunde zu richten angezogen kommen; den Greul im Tempel; die letzte und unheilbare Trostlosigkeit eines gegen seinen Erlöser undankbaren Volkes.

Wenn man nun diese siebenzig Wochen als Jahreswochen rechnet, das ist, wenn man anstatt der sieben Tage, woraus sonst eine Woche bestehet, einer jeden aus diesen Wochen sieben Jahre zurechnet, wie solches in der Schrift gewöhnlich ist, so machen sie

vier-

vierhundert neunzig Jahre aus, und sie füh-
ren uns richtig von dem zwanzigsten Jahre
des Artaxerxes bis auf die letzte geheimniß-
volle Woche, worin Jesus Christus um das
Leben gebracht worden ist, und wo er durch
seinen Tod sowohl die Opfer des Gesetzes
vollendet, als auch die Vorbilder desselben
erfüllet hat. Die verschiedenen Meinungen
der Gelehrten über die Ausrechnung dieser
Jahre verursachen keine große Schwierigkeit:
und überdieß läßt der gänzliche Untergang der
Jüden, der gleich auf den Tod unsers Herrn
gefolget ist, niemanden zweifeln, daß diese
Prophezeiung erfüllet worden sey.

XIII. Darius der Meder stirbt; und Cyrus, welcher Herr über den ganzen Orient geworden ist, erkennet, daß er seine Größe und Macht dem Gott des Himmels, den die Jüden anbethen, zu verdanken habe. Er geräth in Erstaunen, da er sieht, daß er schon so lang vor seiner Geburt in den Weissagungen eines ihrer Propheten genannt worden sey; er nimmt die Vorhersagung, die von ihm gemacht worden war, als einen göttlichen Befehl an, dem er gehorsamen muß: und er giebt gleich im ersten Jahre seiner Regierung durch einen öffentlichen Befehl den Jüden die Freiheit zurük, und ertheilet ihnen die Erlaubniß, den Tempel in Jerusalem wieder vom neuen aufzubauen. Er war hierin ein Vor-

Das Ende der Gefangenschaft.

2. Paralip. 36. 23.

bild

bild dessen, der Israel von einer weit bedaurenswürdigeren Gefangenschaft erlösen, und dem Allerhöchsten einen Tempel erbauen sollte, wo er im Geiste und in der Wahrheit angebethet werden würde.

Unter der Anführung Zorobabels, eines von Geburt königlichen Prinzen, kamen die Jüden nach Judäa zurük: die zehn zerstreuten Stämme aber giengen unter den Heiden verloren, bis auf jene, die unter dem Namen Juda, und unter seinen Fahnen vereiniget, in das Land ihrer Väter eingegangen waren.

Aggäus. XIV. Der Tempel wird wieder aufgebauet, ob sich schon die benachbarten Völker ohne Unterlaß dawider setzten, welche die vergeblichen Bemühungen der Heiden, die Aufrichtung der Kirche Jesu Christi mitten unter ihnen zu hintertreiben, vorstellten. I. Esdras 3. 12. Während daß man diesen zweiten Tempel erbaute, und die Alten, die den ersten noch gesehen hatten, sich in Thränen ergossen, indem sie die Armuth dieses letztern mit der Pracht des erstern in einen Vergleich zogen; richtete sie der Prophet Aggäus auf, und sprach im Namen des Herrn zu ihnen: **Noch** Aggäus 2. 7. u. f. **eine kurze Zeit**: denn was waren wohl auch vier oder fünfhundert Jahre im Vergleich mit so vielen Jahrhunderten, die von der Zeit des erwarteten Messias an verflossen waren? **Noch eine kurze Zeit; und ich will Him-**

mel

mel und Erde erschüttern; - - - ich will alle Völker in Bewegung bringen; und der Verlangte von allen Geschlechtern wird kommen; ich werde dieses Haus mit Herrlichkeit erfüllen, sagt der Herr der Heerschaaren. Das Silber gehöret mir zu, und das Gold ist mein Eigenthum: alles ist in meiner Gewalt, und wenn ich ein Belieben trüge, dieses Haus durch Reichthümer glänzend zu machen, so würde ich solches thun: allein ich habe für dasselbe einen andern Glanz vorbereitet durch die Ankunft dessen, der von den Völkern verlanget wird. Die Herrlichkeit dieses zweiten Hauses wird noch weit größer seyn, als die Herrlichkeit des ersten war; und ich werde in diesem Orte den Frieden befestigen, sagt der Herr der Heerschaaren. In diesem neuen Tempel wird der Heiland erscheinen, der vom Anbeginn der Welt her versprochen, und vom Jakob die Erwartung aller Völker genannt worden ist: der Friede wird da befestiget werden: und das in Bewegung gebrachte Weltgebäude wird von der Ankunft ihres Erlösers Zeugniß geben.

XV. Bald darnach stehet der Prophet Malachias. Malachias, der letzte aus den Propheten des alten Bundes, auf. Bei Gelegenheit der mangelhaften Opfer, welche die geizigen Priester und das Volk in den Tempel brachten,

fün-

kündiget er denselben im Namen und in der Person Gottes an: **Meine Neigung ist nicht zu euch, und ich werde von euren Händen keine Opfer annehmen. Denn mein Name wird vom Anfange bis zum Untergange unter den Heiden groß seyn. Man wird mir überall Schlachtopfer bringen, und meinem Namen ein ganz reines Opfer entrichten: denn mein Name ist groß unter den Heiden, sagt der Herr der Heerschaaren.** Wer erkennet nicht in so klaren Worten deutlich das Opfer des neuen Bundes, ein reines und nicht blutiges Opfer, welches Gott nicht allein, wie es sonst geschah, im Tempel zu Jerusalem, sondern vom Aufgange bis zum Niedergange, nicht mehr von den Juden allein, sondern **von allen Völkern geopfert werden soll**, unter welchen der **Name Gottes** erkannt und **verherrlichet werden wird**?

Malachias I. 10. u. 11.

Er sah auch, wie Aggäus, die Herrlichkeit des zweiten Tempels, und den Messias, der ihn mit seiner Gegenwart beehren würde, zum voraus: allein er sah zugleich auch, daß der Messias Gott sey, dem dieser Tempel geheiliget ist. **Ich will meinen Engel schicken, sagt der Herr, der den Weg vor meinem Angesichte bereiten soll: und alsobald wird der Herrscher, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, welchen ihr verlanget, in seinen Tempel kommen.**

Malach. 3. 1.

Sie-

Siehe, hier kommet er, sagt der Herr der Heerschaaren. Ein Engel ist ein Abgesandter: siehe aber hier einen Abgesandten von einer ganz besondern Würde; einen Abgesandten, der einen Tempel hat; einen Abgesandten, der Gott ist, und der in den Tempel, wie in seinen ihm zuständigen Wohnplatz hineingehet; einen von allem Volke verlangten Gesandten, der einen neuen Bund aufzurichten ankommet, und der eben darum **der Engel des Bundes** genannt wird. Allgem. Geschichte 2. Theil 4. Hauptst.

Es mußte demnach dieser von Gott gesandte Gott in diesem zweiten Tempel erscheinen. Allein ein anderer Abgesandter tritt vor ihm her, und bereitet ihm den Weg. Hier erblikken wir den Abgesandten mit seinem Vorläufer. Dem Propheten ist sogar auch der Karakter dieses Vorläufers gezeiget worden. Er soll ein neuer Elias, und seiner Heiligkeit, Strenge des Lebens, Ansehens und Eifers wegen sehr merkwürdig seyn; dessen Amtsverrichtung die Herzen **der Väter und Kinder vereinbaren und zusammenbringen wird**: den er wird den Juden seiner Zeit ankündigen, und sie ermahnen den Messias aufzunehmen, den die Patriarchen und Propheten so sehnlichst gewünschet haben. Malach. 4. 5, 6. Lukas 1. 17.

XVI. Von dieser Zeit an trift man bei dem jüdischen Volke keine Propheten mehr an. Alles war vorhergesagt; man durfte Aufhörung der Prophezeiungen.

nur bei dem Lichte der Schrift einher wandeln; und es geziemte sich, daß durch die Zeit, welche bis zur Ankunft des Messias noch übrig war, die Propheten zu reden aufhörten; damit dieses Volk mehr aufmerksam seyn konnte, wenn jener, den die Propheten angekündiget haben, selbst seine Stimme hören zu lassen anfangen, und an seiner Person die Erfüllung ihrer Vorhersagungen an den Tag legen würde.

Erniedrigung des Hauses Davids.

XVII. Zorobabel, der die Jüden aus der Gefangenschaft in ihr Vaterland zurük geführet hatte, war ein Fürst aus dem Hause Davids. Man erblikt ihn allezeit an der Spize des Volkes. Allein weder er, noch einer von seinen Nachkommen, hat jemals den Thron bestiegen. Ja das Haus Davids hat sogar mit der Zeit allen seinen Glanz verloren; und es ist in eine solche Dunkelheit gerathen, daß Joseph, der Bräutigam Mariä, der Mutter Jesu Christi, der aus diesem Hause abstammte, das Handwerk eines Zimmermanns trieb. Der so erstaunliche Verfall eines Hauses, aus welchem das Jüdengeschlecht so viele Könige her hatte, war nothwendig, die Absichten Gottes in Betreff des Messias auszuführen. Er mußte vom David abstammen, auf seinem Thron sitzen, und in dem Hause Jakobs ewig herrschen. Allein sein Reich war von einer ganz andern Gattung, als

Isaias 9. 7. Lukas 1. 32.

je-

jenes, wovon die Augen des fleischlichen Menschen geblendet werden. Damit sich also niemand betrügen könnte, so hat Gott gewollt, daß weder der sichtbare Thron Davids in seinem Glanze blieb, noch seine Nachkommenschaft unter den Juden einiges Ansehen beibehielt. Christus sein Sohn mußte nur über die Herzen regieren, und sich die Menschen blos durch eine innere und kräftige Uiberzeugung unterwürfig machen. Nun aber ist die Armuth und Niedrigkeit zur Befestigung eines solchen Reiches nicht nur kein Hinderniß; sondern beide dienen vielmehr dazu, daß sie weit deutlicher die Größe und Macht desjenigen darstellen, der um sich alle Dinge unterwürfig zu machen, keines andern, als seiner selbst bedarf. Die Propheten durchgehends, und unter andern Zacharias, haben diesen wunderbaren Charakter des Messias deutlich angemerket, der unter dem Schleier der Armuth und Niedrigkeit die höchste Gewalt eines Königes und eines Erlösers verbirgt. **Erfreue dich**, (spricht Zacharias) **du Tochter Sion: jauchze, du Tochter Jerusalem: denn siehe, dein König kommet zu dir: dieser Gerechte, welcher der Erlöser ist: er ist voll Sanftmuth, und er sitzet auf einer Eselinn, und auf dem Füllen der Eselinn.** Zacharias 9, 9.

XVIII. Nachdem das Judenland durch dreihundert Jahre eines tiefen Friedens ge- Die Verfolgung des Antiochus.

nossen hatte, wekte Gott wider dasselbe, um die Sünden der Jüden zu bestrafen, die Könige von Syrien auf. Der grausamste aus ihnen war Antiochus, der allen seinen Kräften aufbot, den wahren Gottesdienst zu vernichten. Der Prophet Daniel hatte dieses schon lang vorhergesagt. Viele Jüden, und unter diesen sieben Brüder, die Machabäer genannt, haben mit ihrer Mutter weit lieber die grausamsten Martern, ja den Tod selbst ausgestanden, als daß sie das Gesetz Gottes nur im geringsten Stüke übertreten hätten. Die christliche Kirche zählet diese unter ihre Blutzeugen, weil sie im Glauben und in der Hofnung an den Messias, den das ganze Geschlecht erwartete, und in der Liebe gestorben sind. Gott zeigte durch diese Beispiele, gleichwie er es allezeit in der Person der Propheten, und vieler anderer seiner getreuen Diener gethan hatte, daß er für die wahre Tugend weit andere, als irdische Belohnungen, die der Buchstab des Gesetzes versprach, vorbereitete. Da aber die Jüden zu gleicher Zeit bei allen Völkerschaften ein handgreiflicher Beweis von seiner Vorsehung, Gerechtigkeit und Güte seyn mußten; so folgten den Strafen die Belohnungen nach. Er belohnte ihre Beharrlichkeit in seinem Dienste durch viele wundervolle Siege, und nachdem er ihren Feind, den Antiochus, seine Macht und Gerechtigkeit zu erkennen gezwungen hatte, so

Daniel. 8.
2. Machab. 7.

rich-

richtete er ihn durch einen traurigen Tod zu Grunde.

XIX. Die Zeit, worin der Messias kommen sollte, nahte heran; und das jüdische Volk lebte in der Erwartung dieses Erlösers. Da sie sahen, daß die Regierungsmacht von ihnen hinweggenommen worden, daß sie den Römern zinsbar, und dem Befehle des Herodes, eines Ausländers und Idumäers, unterworfen wären, der wie ein Tyrann über sie herrschte, so fiengen sie theils durch die Vorhersagung Jakobs, theils durch die Ausrechnung der siebenzig danielischen Wochen zu erkennen an, daß Christus ankommen würde. Allein ihre Lehrer, und der ihnen anhängende Haufen, die das Joch der Ausländer mit Ungeduld trugen, schmeichelten sich, daß sie Christus, der ein weit mächtigerer Kriegsmann, als David, weit reicher und glüklicher als Salomon seyn mußte, von dieser Dienstbarkeit befreien, und die ganze Welt seinen Befehlen unterwerfen würde. Auf solche Weise nun geschah es, daß sie auf so viele Prophezeiungen, die ihnen ausdrüklich seine Armuth und Niedrigkeit verkündigten, nicht mehr Acht hatten, und ihre Augen und Ohren stunden nur jenen offen, die ihnen von Siegen und Herrlichkeiten meldeten, obschon sie weit andere Siege und Herrlichkeiten, als sie sich einbildeten, anzeigten. Diese Gesinnungen, worin sie durch den Ver-

Was für einen Begriff die Jüden von dem Messias hatten.

fall ihrer Republik täglich mehr und mehr bekräftiget wurden, zogen durch ein schrekliches Gericht Gottes in dem Innersten ihrer Herzen eine dike Wolke zusammen, die sie mit der Zeit denjenigen zu erkennen hinderte, dessen Ankunft sie so sehnlich verlangten.

Die geistlichen Jüden.

Man traf nur ein und andere wenige geistliche Jüden an, und solche waren Zacharias, der Vater Johannis des Täufers, der alte Simeon, und die Prophetinn Anna. Diese waren mit ebendemselben Geiste erfüllet, mit welchem die Patriarchen und Propheten ausgeschmüket waren. Sie wußten, daß die Verheißungen Gottes einen weit höhern Verstand hätten; daß man von Christo erhabnere Güter, als diese vergänglichen der Welt sind, erwarten müsse; daß die Dienstbarkeit, wovon er sie befreien sollte, die Dienstbarkeit der Sünde wäre; und daß die Frucht seiner Ankunft die Gabe einer standhaften Gerechtigkeit, und einer ewigen Glükseligkeit in dem andern Leben sey.

H. Augustin vom Unterricht der Unwissenden, 19. Hauptst N. 33.

XX. Alle diese Gerechten, von jenen angefangen, die ich itzt genannt habe, bis auf den Abel, sind Glieder der christlichen Kirche gewesen, ob sie gleich noch lang vorher gelebet hatten, ehe Christus dem Fleische nach geboren worden ist. Denn da die Kirche ein Leib ist, der vom heiligen Geiste belebet wird, und dessen Haupt Jesus Christus ist; so haben alle die, welche vor der Menschwerdung

an

an dem Geiste der Liebe, der diesen Leib belebet, theilgenommen haben, Jesum Christum zum Haupte gehabt; und sie sind eben so wahrhafte Glieder seines Leibes gewesen, als die Heiligen, welche erst nach der Erfüllung seiner Geheimnisse auf Erden gelebet haben.

Zweiter Artikel.

A. S. **Und an Jesum Christum seinen einigen Sohn unsern Herrn.**

K. S. **Und an Jesum Christum, den eingebornen Sohn Gottes; der aus dem Vater von aller Ewigkeit her geboren ist, Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott; der geboren, und nicht erschaffen worden ist; der mit dem Vater ein Wesen hat, und durch welchen alles gemacht worden ist.**

I. In diesem Artikel giebt uns die Kirche den zu erkennen, der uns zu einem Erlöser gegeben worden ist. Es ist dieses der **einige Sohn Gottes**, Gott selbst, und **unser einziger Herr**: er ist **nicht** in der Zeit erschaffen worden, sondern er ist **vor allen Zeiten**, das ist, von aller Ewigkeit her **von dem Vater gezeuget und geboren worden**: **durch ihn** hat Gott allen Dingen ihr Daseyn gegeben: und nichts ist ohne ihn gemacht **worden**: er ist eben so wahrhaft **Gott**, das

Leben und das Licht aller Geister, als der Vater selbst, der ihn geboren hat, und dessen ewiges Wort und Weisheit er ist. Er ist nicht der Vater, und der Vater ist auch nicht er; sie sind zwo verschiedene Personen: doch beide haben nur eine und eben dieselbe Gottheit, nur ein und ebendasselbe unzertheilbare Wesen: und dieses hat die Kirche durch das Wort (*consubstantialis*) **eines Wesens** mit dem Vater, zu verstehen geben wollen, welches so viel sagen will, daß der Sohn nicht nur eine der Natur des Vaters gleiche, sondern ebendieselbe Natur und Wesen habe; und zwar so, daß, wie Jesus Christus selbst sagt, der Sohn im Vater, und der Vater im Sohne sey. **Ich bin im Vater, und der Vater in mir.**

Johann. 14. 10.

II. Diesen einzigen und geliebtesten Sohn hat uns Gott durch eine Wirkung seiner Liebe gegeben, damit er unsere Weisheit, unsere Gerechtigkeit, unsere Heiligung, und unsere Erlösung seyn sollte. Wie Gott durch sein von aller Ewigkeit her gezeugtes Wort den Menschen erschaffen hat; so hat er denselben auch durch eben dieses in der Zeit Fleisch gewordene Wort wieder erneuert, und gleichsam vom neuen erschaffen.

1 Br. an die Korinther 1. 30.

Gott, durch seine Erbarmung bewogen, hatte sich entschlossen dem sündigen Menschen Gnade wiederfahren zu lassen, und ihn in seine Rechte, die er verloren hatte,

wie-

wieder vom neuen einzusetzen. Allein seine Gerechtigkeit forderte eine Genugthuung; und weder der Mensch, noch ein anderes Geschöpf, so vortreflich und heilig dasselbe auch immer gewesen seyn würde, war im Stande, eine solche Genugthuung zu leisten, welche die durch die Sünde der Gottheit angethanene Beleidigung würdig ersetzen, oder den Sünder mit derselben wieder aussöhnen konnte. Gott mußte eine Genugthuung haben, die ihrem Werthe nach der Größe der empfangenen Beleidigung glich; und weil die Beleidigung einem unendlich vollkommenen Wesen angethan worden ist, so konnte sie durch keine andere, als durch eine unendliche Genugthuung gut gemacht werden. Es war demnach vonnöthen, daß derjenige, der diese Genugthuung auf sich nahm, Gott selbst gliche. Denn es findet sich zwischen der Beleidigung und der Genugthuung für dieselbe dieser Unterschied, daß die Schwere der Beleidigung nach der Größe der beleidigten Person beurtheilet wird: da man im Gegentheile den Verdienst und Werth der Genugthuung nach der Beschaffenheit der Person, welche dieselbe leistet, abwiegt. Der Mensch, der durch seinen Hochmuth und Ungehorsam Gott eine unendliche Beleidigung zugefüget hatte, war außer Stand gesetzet, dieselbe durch seine Demüthigungen, Gebethe, Opfer und Schlachtopfer, ja sogar durch

den Tod selbst zu ersetzen. Wenn ein König, der von einem seiner niedrigsten Unterthanen beleidiget, und grob beschimpfet worden ist, demselben nur unter dieser Bedingung Gnade und Verzeihung ertheilen will, daß seiner Majestät eine der Beleidigung das Gleichgewicht haltende Genugthuung geleistet werden soll; wer aus den Unterthanen des Königes kann die Leistung einer solchen Genugthuung auf sich nehmen, die allezeit weit unter der Schwere des begangenen Verbrechens seyn wird? Wenn aber der Sohn des Königes selbst, der Erbe seiner Krone, der schon wirklich auf seinem Throne sitzet, vom Mitleid gegen diesen Unglükseligen bewogen, von dem Throne herab steiget, seine königlichen Zierden ableget, sein Haupt mit Asche bestreuet, und seinen Leib mit einem Sake bedeket; und wenn er in einem solchen Aufzuge sich bei den Füßen seines Vaters niederwirft, und sich erbietet, die diesem Uibertreter gebührende Strafe auf sich zu nehmen, um demselben die vorige Gnade wieder zu erlangen: alsdann begreifet man es wohl, daß eine solche Demüthigung eine Genugthuung sey, die nach der Größe der beleidigten Person abgemessen ist; daß alsdann die Beleidigung vollkommen ersetzet sey; und daß der König, ohne seiner Gerechtigkeit etwas zu vergeben, dem Beleidiger Barmherzigkeit könne angedeihen lassen. Dieß ist die Abschil-

schilderung der Gnade, die Gott dem sündigen Menschen, durch die Menschwerdung und übrigen Geheimnisse Jesu Christi seines Sohnes, von welchen wir in den folgenden Artikeln reden werden, verliehen hat.

Dritter Artikel.

A. S. Der empfangen ist von dem heiligen Geiste, geboren aus Maria der Jungfrau.

K. S. Der wegen uns Menschen, und wegen unsers Heiles von dem Himmel herabgestiegen: durch die Wirkung des heiligen Geistes aus Maria der Jungfrau Fleisch angenommen hat, und Mensch geworden ist.

I. Der einzige Sohn des Vaters, sein Wort, seine Weisheit, der von aller Ewigkeit her in dem Schooße und in der Herrlichkeit des Vaters wohnet, ist in der Zeit, die durch die göttlichen Rathschlüsse festgesetzet, und durch die Propheten vorher verkündiget worden ist, von dem Himmel herabgestiegen. Diese Worte: **Er ist von dem Himmel herabgestiegen**, heissen nicht, daß er im Himmel zu seyn aufgehöret habe: denn, da er Gott ist, muß er nothwendig überall zugegen seyn; sondern das Symbolum brauchet diese Redensart nach dem Beispiele der Schrift

dar-

darum, weil sie sehr geschikt ist, die tiefe Demüthigung auszudrüken, die der Sohn Gottes durch das Geheimniß der Menschwerdung an den Tag geleget hat.

II. Dieses Geheimniß aber bestehet darin, daß sich der Gott der Herrlichkeit so weit herabgelassen habe, daß er **Mensch geworden ist**, indem er einen Leib und eine Seele angenommen hat, die den unsrigen gleich sind. Sein Leib ist nicht der gewöhnlichen Ordnung nach, sondern durch die wundervolle Wirkung des heiligen Geistes, in dem Schooße, und aus dem wahren Fleische und Blute Maria der Jungfrau gebildet worden. Seine Seele ist, wie die unsrige, in dem Augenblike ihrer Verbindung mit dem Leibe von Gott erschaffen worden: und seine Mutter, die heilige Jungfrau, hat ihn, nachdem sie ihn neun Monate in ihrem Leibe getragen, so zur Welt geboren, wie sie ihn vorher empfangen hatte, nämlich ohne aufzuhören eine Jungfrau zu seyn. Man muß hierbei zwei Stüke bemerken.

1. Der Leib, den das Wort im Schooße der heiligen Jungfrau angenommen hat, ist, ob er schon ganz rein war, und nichts von dem Fleische der Sünde hatte, doch, wie der unsrige, sowohl dem Leiden, als dem Tode selbst unterworfen gewesen. Es war dieser nicht der Leib des unschuldigen, sondern des sündigen Adams, allen Mühseligkeis-

keiten des Lebens und dem Tode selbst ausgesetzet. Er hat dem aus dem irdischen Paradiese vertriebnen, und im Elende lebenden, nicht aber dem unschuldigen, glükseligen und unsterblichen Adam gleich seyn wollen. Er hat, ohne den Schatten von der Sünde zu haben, alles das auf sich genommen, was dem gerecht verdammten Menschen gebührte. Darum sagt der Apostel: **Das er sich selbst erniedriget, die Gestalt eines Dieners angenommen habe, und demselben gleich geworden sey.** An die Philipper 2. 7.

2. Da er die Natur des sündigen Menschen annahm, hat er sich mit derselben, wiewohl ohne Vermischung und ohne Verwirrung, so genau vereiniget, daß beide, das Wort nämlich und der Mensch zusammengenommen, nicht mehr als einen einzigen Jesum Christum, eine einzige Person, die Gott und Mensch zugleich ist, ausmachen.

III. Dieses tiefe Geheimniß wird uns in der Vereinigung der Seele mit dem Leibe des Menschen gezeiget. Unsere Seele, ein geistiges und unverwesliches Wesen, ist mit einem sichtbaren und verweslichen Leibe verbunden; und aus dieser Verbindung beider Theile entstehet ein Ganzes, welches der Mensch ist, Geist und Leib zugleich, unverweslich und verweslich, verständig und blos thierisch. Eben so machen auch die Gottheit des Wortes und die Natur des Menschen,

mit einander vereinbaret, ohne vermischt zu seyn, einen einzigen Jesum Christum, wahren Gott und wahren Menschen aus; einen einzigen, der von Ewigkeit her erzeuget, und in der Zeit geboren; allmächtig, und mit Schwachheiten umgeben; höchst glükselig, und mit allen unsern Mühseligkeiten beladen; im Schooße des Vaters allezeit lebendig geblieben, und an dem Kreuze gestorben ist.

Allgemeine Geschichte 2. Th. 6 Hauptst.

IV. Allein wenn von Gott die Rede ist, sagt der gelehrte Bossuet, so sind alle Vergleiche, die von den menschlichen Dingen hergenommen werden, unvollkommen. Unsere Seele, die den Leib regiert, und die in demselben verschiedene Veränderungen wirket, leidet im Gegentheile solche selbst wieder von dem Leibe. Wenn der Leib auf den Befehl und nach dem Willen der Seele beweget wird; so wird auch die Seele, nach der Beschaffenheit des Leibes, auf tausenderlei verschiedene, entweder angenehme, oder unangenehme Arten verwirret, betrübet, und gequälet: so, daß, wie die Seele den Leib an sich ziehet, da sie ihn belebet, und regieret, sie auf gleiche Weise demselben durch das, was sie von ihm erduldet, unterworfen ist. In Jesu Christo hingegen herrschet das Wort durchgehends überall; das Wort hält alles unter seiner Gewalt; und der Mensch, welcher vollkommen der inneren Führung des Wortes unterthänig ist, das ihn auf sich hef-

tet,

tet, hat keine andere als göttliche Gedanken und Regungen. Alles was er denket, alles was er will, alles was er sagt, alles was er inwendig verbirgt, alles was er von außen zeiget, wird durch das Wort belebet, durch das Wort abgeordnet, es ist des Wortes würdig, das heißt, es ist der Vernunft selbst, der Weisheit selbst, der Wahrheit selbst würdig. Daher ist an Jesu Christo alles Glanz und Licht. Seine Aufführung und sein Wandel ist eine Richtschnur; seine Wunderwerke sind Unterweisungen: seine Worte sind Geist und Leben.

V. Wenn wir von dem tiefen und unaussprechlichen Geheimnisse des menschgewordenen Wortes reden, so müssen wir hauptsächlich auf diese Worte des Symbolums unsere Aufmerksamkeit wenden, daß sich nämlich der Sohn Gottes nicht den Engeln zu Liebe, die in dem Verderben geblieben sind, sondern **wegen uns Menschen, und wegen unsers Heiles** so weit herabgelassen und erniedriget habe. **Wegen uns Menschen,** die wir seine Feinde, und wie der heilige Paulus schreibet, **Unweise, Ungläubige** und Irrende waren; allerhand Begierden und Wollüsten dienten; in Bosheit und im Neide wandelten; feindselig waren, **und uns untereinander haßten.** Für uns Menschen, die wir auf nichts weniger dachten, als daß wir seine Barmherzigkeit

Br. an den Titus. 3. 3.

an-

anflehten; die wir in der Vergessenheit Gottes ganz ruhig dahin lebten; über seinen Verlust gar nicht betrübt waren; die weder unser betrübter Zustand, noch das, was auf ihn folgen mußte, rührte. Um uns zur Erkenntniß Gottes und unserer selbsten zurükzuführen: um uns mit seinem Vater auszusöhnen, von dem ewigen Untergange zu erretten; und zu Kindern und Erben Gottes zu machen, ist er auf diese Erde herab gekommen. Hierin aber, sagt der heilige Johannes, ist die Liebe Gottes gegen uns geoffenbaret worden; weil Gott seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben sollen. Hierin bestehet die Liebe: nicht, daß wir Gott geliebet haben; sondern weil er uns zuvor geliebet, und seinen Sohn gesandt hat, damit er ein Versöhnungsopfer für unsere Sünden werde.

1. Joh. 4. 9, 10.

Ob mich gleich diese letzten Worte ganz natürlich auf den IV. Artikel führen, der von dem Leiden und Tode des menschgewordenen Sohnes Gottes handelt; so erachte ich es doch sehr nützlich, daß ich noch vorher jenes an seinem Werke betrachte, was vor diesen zwei großen Geheimnissen hergegangen ist. Wir werden mit Verwunderung sehen, wie sich seine Liebe in allem nach den geistlichen Bedürfnissen des Menschen, und nach den Absichten der Barmherzigkeit, die er gegen denselben hatte, gerichtet habe.

Be-

Begriff von dem Werke Jesu Christi, von seiner Geburt an bis auf sein Leiden.

Ich bin nicht Willens hier eine Beschreibung von der Lebensgeschichte Jesu Christi zu machen; sondern da ich das, was vorher von dem elenden Zustande, worein uns die Sünde gesetzet hat, gemeldet worden ist, voraus setze, so will ich nur zeigen, daß das ganze Leben unsers Herrn dahin abzielte, um uns aus diesem Zustande heraus zu reissen, und die Wunden zu heilen, die uns die Sünde geschlagen hat.

I. Eine der größten Mühseligkeiten des Menschen bestehet darin, daß seine Seele von den Sinnen und der Einbildung beherrschet wird, welche sie, so geistig sie auch immer ihrer Natur nach ist, auf eine gewisse Art irdisch und fleischlich machen; sie lenken sie auf alles, wovon sie umgeben ist, und sie halten sie dergestalt an die Erde gebunden, daß sie sich nimmermehr zu geistlichen Sachen hinaufschwingen, noch jenes ewige Licht, das ihr Leben ist, und dessen Anblik ihre Glükseligkeit ausmachen würde, ansehen kann. Es hat sich also die göttliche Weisheit, die selbst dieses Licht ist, zu ihr herabgelassen: sie ist ihr gleich geworden: und da sie sich mit der Menschheit, als mit einem Schleier

bedekte, der den Glanz der Gottheit, welchen die schwachen Augen des Menschen nicht würden haben ertragen können, milderte; so hat sie sich dem Menschen, mit allen seinen Schwachheiten umgeben, dargestellet, und zu seinen Sinnen geredet, um ihn durch diesen heiligen Kunstgriff zu geistlichen Dingen, und bis zur Gottheit selbst zu erheben.

Die Wunderwerke sind ein kräftiges Mittel die Aufmerksamkeit des Menschen zu erweken, und ein Beweis, das derjenige, der sie ausübet, von Gott gesandt sey. Das eingefleischte Wort hat während seiner öffentlichen Amtsverrichtung eine große Menge derselben gewirket: und alle diese Wunderwerke hatten das Kennzeichen seiner Liebe und Güte an sich. Es waren keine Wunderwerke im Himmel, noch solche, die eine Pralerei anzeigten, oder Furcht und Schreken einjagten; sondern es waren Heilungen und Gutthaten, die ihn beliebt machten, und die allen Menschen das Vertrauen einflößten sich ihm zu nähern. Auf solche Art bereitete er die Herzen vorläufig zu, damit sie seinen Unterricht annehmen, und sich zu seiner Lehre bequemen möchten.

II. Wir waren in die tiefste Unwissenheit versenket, und wir kannten weder unsern letzten Endzwek, noch unsere Pflichten mehr. Allein Jesus Christus hat uns durch seine Lehre in diesen zween so wesentlichen Punkten deutlich unterrichtet. Er hat uns

ge-

gelehret, daß wir für ein ewiges und glükseliges Leben, auf welches alle unsere Begierden abzielen müssen, erschaffen seyen; und daß dieses Leben darin bestehe, daß wir den einzigen wahren Gott, und Jesum Christum, den er gesandt hat, erkennen: daß Gott ein Geist sey, und daß diejenigen, die ihn anbethen wollen, ihn im Geiste und in der Wahrheit anbethen müssen: daß unser einziges und nothwendigstes Geschäft dieses sey, daß wir uns an Gott halten; und daß wir seiner nicht würdig wären, wenn wir etwas, es sey was es immer wolle, mehr als ihn lieben sollten. Er hat geprediget, daß sich das ganze Gesetz Gottes, und alles, was er in seinen heiligen Büchern lehret, allein auf die zwei Gebote beziehe, daß wir Gott aus ganzem Herzen, und den Nebenmenschen wie uns selbsten lieben. Die fleischlichen Jüden setzten ihrer Frömmigkeit Schranken, und ließen ihre Vollkommenheit darin bestehen, daß sie das Gesetz Gottes äußerlich, und dem Buchstaben nach beobachteten. Jesus Christus aber hat uns gesagt, daß man, um das Gesetz zu erfüllen, den Geist desselben durchdringen, und keineswegs schon damit, daß man sich der verbotenen Handlungen enthalte, zufrieden seyn; sondern auch die Gedanken und Begierden unterdrüken, und die Empfindungen des Herzens nach diesem Gesetze einrichten müsse.

Joh. 17. 3. Ebendas. 4. 24. Lukas. 10. 42. Matth. 10. 37. Ebendas. 22. 40. Ebendas. 5. 20. u. f.

Matth. 16. 24. u. 18. 4.

III. Der Mensch wird von der Eigenliebe beherrschet. Jesus Christus aber lehret ihn, daß er sich selbst verläugnen, verachten, und weit unter die andern herabsetzen müsse.

Er hatte eine gewaltige Neigung, den Gütern des gegenwärtigen Lebens anzuhängen: er verlanget sie auf das begierigste, und scheuet und fürchtet alles Ungemach. Allein Jesus Christus lehret ihn, daß er sich von allen, und so gar vom Leben selbst losreißen müsse, um Gott allein anzuhängen. Alle Verheißungen und Bedrohungen, die er ihm machet, sind blos für das künftige Leben. Das Erbtheil der Diener Gottes in diesem gegenwärtigen Leben ist Noth, und Mangel, Verfolgung, Betrübniß und Thränen.

Er liebet und suchet alles das, was in den Augen des Fleisches groß, erhaben und glänzend ist; Reichthümer, schönes Hausgeräth, kostbare Kleider, Vorzüge und Ehren.

Lukas 6. 2c.

Allein Jesus Christus bezeuget ihm, daß die Armuth ein sehr glükseliger Stand sey; daß die Eingezogenheit und Demuth den menschlichen Hoheiten weit vorzuziehen; und daß

Lukas 16. 16.

jenes, was in den Augen der Menschen groß und prächtig ist, vor den göttlichen Augen ein Greuel und Abscheu sey.

Er folget dem Zuge seiner Leidenschaften: und

Matth. 11. 10.

Jesus Christus erkläret ihm, daß er in das Himmelreich nicht eingehen könne,

es

es sey denn, daß er sich Gewalt anthue. Er liebet seine Bequemlichkeit, und will nichts leiden: Jesus Christus erlaubet ihm nicht, ihm nachzufolgen, noch sieht er ihn für seinen Jünger an, wenn er nicht in seine Fußtapfen tritt, und sein Kreuz durch sein ganzes Leben trägt. Lukas 9. 23.

Endlich haßet und sieht er alle diejenigen für seine Feinde an, die ihn in dem Besitze der Güter dieses Lebens stöhren, oder die ihm zeitliche Uibel zufügen. Jesus Christus hingegen befiehlt ihm, solche Menschen zu lieben; ihnen nicht anders als gütig zu begegnen; sie mit Geduld und Langmuth zu ertragen; und bereit zu seyn, alles aufzuopfern und zu verlassen, um die Liebe zu erhalten. Matth. 5. 38. u. f.

IV. Der unglükselige Zustand der Jüden kam aus dem Irrthume her, worin sie sich befanden, indem sie glaubten, daß sie das göttliche Gesetz zu erfüllen keine andere, als ihre eigenen Kräfte brauchten. Jesus Christus aber bindet ihnen diese Wahrheit auf verschiedene Arten ein: daß wir, um das Gute zu thun, des Beistandes Gottes, den er vorzüglich die **Gabe Gottes** nennet, bedürftig wären. Er sagt, daß wir ohne ihn nichts thun können; daß er der Weg, die Wahrheit und das Leben sey; daß Niemand ohne ihn zu Gott kommen, noch den Vater kennen könne, wenn ihm nicht der Sohn denselben zu erken- Joh. 4. 10. Joh. 15. 5. Ebendas. 14. 6. Matth. 11. 27.

Joh. 6. 44. Ebendas. 15. 4.

kennen giebt; Niemand könne zum Sohne kommen, wenn ihn nicht der Vater ziehe; weder einige Frucht tragen, wenn er nicht am Sohne bliebe, wie die Rebe keine Früchte tragen kann, wenn sie nicht am Weinstoke bleibt. Allein die Gabe der Gnade hänget nicht von uns ab. **Der Geist wehet, wo er will**: und eben darum hat uns Jesus Christus nichts nachdrüklicher anbefohlen, als das Gebeth, wodurch wir das begehren, was er den **guten Geist** nennet, diese große Gabe des Vaters, ohne die wir nichts zu thun im Stande sind: und dieses Gebeth muß voll Glauben und beständig seyn: es muß in seinem Namen, das ist, nach seinem Geiste, und mit einem festen Vertrauen auf seine Verdienste allein verrichtet werden.

Ebendas. 3. 8.

Luk. 11. 13.

Ebendas. 11. 5. u. f. Luk 18. 1. u. Joh. 16. 23.

V. Eine so reine Lehre wurde durch die erhabensten Beispiele der Tugend unterstützet, die von derselben der getreueste Abdruk waren. „ Das ganze Leben, sagt der heilige „ Augustin, welches er in seiner Menschheit „ führte, so lang er auf dieser Erde war, „ ist ein beständiger Unterricht von Ver„ besserung der Sitten gewesen. “ Er wird in der Armuth geboren, und bringet darin sein ganzes Leben zu, so, daß er nicht einmal hat, wohin er sein Haupt legen kann. Mehr als dreißig Jahre lang lebet er im Dunkeln und in der Verborgenheit: und wenn er sich zu erkennen geben muß, so

August. von der wahren Religion N. 32.

thut

thut er es auf eine von der Größe und Pracht der Welt so sehr entfernte Art, daß er keinen einzigen dadurch die Liebe und das Verlangen, groß und bekannt zu seyn, einflößen konnte. Alles, was ihm einigen Ruhm verschaffen kann, vermeidet er dergestalt, daß er bisweilen sogar seine Wunderwerke verborgen wissen will. Er suchet nicht die Gunst der Großen, sondern nimmt zu seinen Jüngern und Gefährten blos Arme an. Er überträgt ihre Unwissenheit, unhöfliche Art und groben Fehler mit ausnehmender Geduld, und dadurch giebt er von jenen zwoen Tugenden, die er zum öftersten und nachdrüklichsten anbefohlen hat, nämlich von der Sanftmuth und Demuth, das glänzendste Beispiel. Sein ganzes Leben ist ernsthaft, bußfertig, arbeitsam, unermüdet, allezeit den Verrichtungen seines Amtes, oder dem Gebethe, worin er oft ganze Nächte zubrachte, gewidmet. Er zeiget eine solche Unabhängigkeit und Gleichgültigkeit gegen alle weltlichen Sachen, daß man davon vor ihm noch kein einziges Beispiel gesehen hat. Er redet davon niemals, ausser wenn er für seine Zuhörer einen nützlichen Unterricht daraus herleiten will. Sein Geist ist allein mit Gott, mit dem Seelenheile der Menschen, und mit ewigen Dingen beschäftiget.

So hat Jesus Christus unsere irrigen Urtheile umgekehret, unsere verderbten Neigungen verbessert, und unsere Finsternisse zerstreuet. An ihm redet alles, seine Handlungen so gut, als seine Worte, seine Leiden so gut, als seine Wunderwerke. Ja sogar sein Stillschweigen, und sein durch so viele Jahre in der Verborgenheit und Stille zugebrachtes Leben selbst, waren schon lang vorher eine Predigt, ehe er noch öffentlich zu reden anfieng: man darf nur sein Leben mit Fleiß und Aufmerksamkeit durchgehen, wenn man seine Lehre recht verstehen will. Alles, was er geredet hat, ist Heilungsmittel; alles, was er gethan hat, ist Beispiel. Das geringste Wort hat einen vielbedeutenden Verstand. Die geringste Handlung ist von einem großen Werthe: und man darf, um vollkommen zu seyn, nichts anders thun, als ihn hören, und seinem Beispiele folgen.

Uibrigens ist alles das, was wir bisher gesehen haben, nur der Anfang des Werkes des Sohns Gottes. Er hat hauptsächlich durch die Geheimnisse, die wir in den folgenden Artikeln bekennen, den Endzwek seiner Menschwerdung erfüllet, das Heil der Welt gewirket, und allen Menschen die wichtigsten Lehren und herrlichsten Beispiele gegeben.

Vierter Artikel.

A. S. Gelitten unter Pontio Pilato, gekreuziget, gestorben, und begraben, abgestiegen zur Hölle.

K. S. Er ist auch für uns unter Pontio Pilato gekreuziget worden, er hat gelitten, und ist begraben worden.

§. I.

Jesus Christus hat gelitten, er ist an das Kreuz geschlagen worden, und an demselben für uns gestorben.

I. Es wäre, wie es scheinet, genug gewesen, wenn Gott, um uns seine Liebe zu bezeigen, in die Menschwerdung seines Sohnes gewilliget hätte; und wenn er, nachdem er durch seine Propheten geredet hatte, auch durch seine Weisheit zu uns geredet hätte, die mit einem Fleische umgeben war, das dem Fleische des unschuldigen Menschen gleich, und von dem Fleische der Sünder unterschieden gewesen ist. Es würde eine unendliche Ehre für uns gewesen seyn, wenn er unsere Natur mit seiner Gottheit vereiniget hätte, ohne daß seine Gottheit mit unsern Schwachheiten, Bedürfnissen, Leiden, und sogar mit unserer Sterblichkeit verbun-

Duguet: der gekreuzigte J. Ch. 1 Th. 7. Hauptst. 4. §.

den gewesen wäre. Diese mit unserm Fleische, wie mit einem Schleier, der ihren Schimmer gemildert, nicht aber wie mit einem Sake und Bußkleide, das sie unkenntbar gemacht hätte, bedekte Weisheit hätte uns in den heilsamen Wahrheiten unterrichtet, in unserm Elende getröstet, durch ihre Gutthaten und Wunderwerke an sich gezogen, durch ihre Gebethe, und durch die Demuth ihres Standes, der sie dem Menschen gleich gemacht hatte, mit seinem Vater ausgesöhnet; und wenn sie uns endlich gerechtfertiget hätte, so wäre sie wieder gen Himmel gefahren, und hätte uns voll Hofnung, daß wir auch nach ihr hinauf fahren würden, zurükgelassen.

Allein Gott, der dem Menschen nicht ehe vergeben wollte, bis er eine solche Genugthuung empfangen hätte, die der von demselben ihm zugefügten Beleidigung angemessen wäre, hat gewollt, daß sein eigener Sohn unsere Stelle vertreten sollte. Er wollte, daß er unsere Last auf seine Schultern nähme, und die Strafe unserer Sünden trüge; daß er ihm sein eigenes Leben darbrächte; daß er alles das, was wir verdienet hatten, ausstünde; daß er einer unbegreiflichen Angst und Schwachheit übergeben, aller Hilfe und alles Trostes beraubet, der Verachtung und Widerwärtigkeit ausgesetzet, und mit Schmach überhäufet würde. Er wollte, daß er an

einem Kreuze unter den grausamsten Schmerzen seinen Geist aufgeben sollte; und daß sein Tod und sein Opfer, ob er solches schon ungezwungen und aus seinem eigenen freien Willen darbrachte, doch das äußerliche Ansehen einer billig verdienten Strafe hätte: und er wollte dieses darum, weil er durch seine Schmerzen, durch seine Verlassenheit, und durch seine Schmach alle unsere Sünden auslöschen mußte, die ihren Ursprung aus der dreifachen Begierde herhaben; nämlich aus der Begierde des Fleisches, aus der Begierde der Augen, und aus der Hoffart des Lebens. Siehe, wie groß die Liebe Gottes und Jesu Christi seines Sohnes gegen uns gewesen ist. Gott, sagt der heilige Paulus, hat seines eigenen Sohnes nicht geschonet; sondern er hat ihn für uns alle zum Tode übergeben: und der Sohn selbst war nicht vergnüget, daß er sich selbst erniedriget, die Gestalt eines Dieners angenommen hat, und den Menschen gleich geworden ist; sondern er ist noch über dieses gehorsam geworden bis zum Tode, und zwar bis zum Tode des Kreuzes.

An die Römer 8. 32.

An die Philipp. 2. 7, 8.

II. Der menschlichen Weisheit ist es unbegreiflich, daß Gott den Menschen durch solche Mittel habe erlösen wollen. Allein der Glaube entdeket in der so scheinenden Thorheit des Kreuzes eine Weisheit, die weit über die Begriffe der weisesten Menschen hinaus-

ausreichet; und er trift in den erstaunlichen Schwachheiten und Erniedrigungen Jesu Christi eine Kraft an, die alle Mittel, welche die Menschen insgesammt hätten anwenden können, weit übersteiget. Es war billig, daß unsere Thorheit und Hoffart auf solche Weise getilget würden. Es schikte sich für einen Gott, als den einzigen wahren Beurtheiler der durch die Sünde der Gottheit angethanen Beleidigung, dieselbe durch ein solches Mittel wieder gut zu machen. Den Menschen war es nützlich durch dieses Beispiel erkennen zu lernen, wie weit der Zorn eines Gottes, den sie so ungescheuet beleidigen, gehen könne, auch sogar alsdann, wenn er nur die Gleichheit eines sündhaften Fleisches sieht, und wenn sein einziger Sohn selbst mit demselben angethan ist.

Vorbereitung zu den heil. Geheimnissen 2. Thl. 16. Vorber. N. 9.

III. Jesus Christus mußte uns, wie ich schon gesagt habe, unsern Irrthum in Rüksicht auf die Glükseligkeit und auf das Elend benehmen: und dieses hat er vorzüglich in seinem Leiden gethan. Der Tod kam uns erschreklich vor, und er schien uns das größte aus allen Uibeln zu seyn. Allein Jesus Christus hat uns von dieser Meinung abgebracht, da er sich demselben freiwillig unterworfen hat. Nichts war, nach unsern Begriffen, schimpflicher und schrekbarer, als an einem Kreuze sein Leben lassen. Da er aber diese Todesart für sich selbst ausgewählet hatte, so hat er dadurch unsere Begriffe verbessert. Das

Augustin von der wahren Religion N. 31.

Ver-

Verlangen gewisse Güter zu besitzen, und die Furcht in gewisse Uibel zu verfallen, hinderten uns, der Tugend standhaft anzuhängen. Da aber Jesus Christus diesen Gütern entsaget hatte, derer Liebe uns schwächte, so hat er sie herabgesetzet, ihnen ihren falschen Glanz benommen, und sie uns verächtlich gemacht. Und da er die Beschimpfungen und Leiden, derer Furcht uns die Wahrheit und Gerechtigkeit zu verlassen zwang, selbst freiwillig annahm, so hat er sie ehrwürdig gemacht, und uns die Gnade sie zu verachten verdienet.

Augustin von der wahren Religion. N. 31.

IV. Gott hatte bei dem Leiden und Tode seines Sohnes noch eine andere Absicht. Er wollte der Welt in seiner Person das Bild einer verachteten Tugend, die auf der Erde nichts besitzet, und nichts erwartet, vor die Augen legen; einer Tugend, welche von den Menschen nur mit Verfolgungen belohnet wird; welche nicht aufhöret ihnen Gutes zu thun, und der ihre eigenen Gutthaten die letzte Todesstrafe zuwege bringen. Der Gerechte wird seinen Feinden übergeben, und er stirbt, von Gott und von den Menschen verlassen; damit man wisse, daß die Tugend nicht hier ihren Lohn bekomme. Da der einzige Sohn Gottes an einem Kreuze, wie ein Bösewicht, mitten unter den Schmerzen und Beschimpfungen seiner Feinde gestorben ist; so ist dieses ein deutlicher Beweis, daß der

Allgem. Geschichte 2. Th.

Gerechte eine andere Ruhe, eine andere Glükseligkeit habe, als jene ist, die man auf dieser Erde haben kann. Er hat in den äußersten Drangsalen weder einen menschlichen Trost, noch sogar ein sichtbares Merkmal des göttlichen Beistandes vonnöthen. Er liebe nur, und leide mit Herzhaftigkeit; und er sey versichert, daß Gott sogar zu der Zeit an ihn denke, da er seiner ganz vergessen zu haben scheinet, und daß ihm eine ewige Glükseligkeit vorbehalten sey.

V. Allein was besonders die Aufmerksamkeit eines Christen verdienet, und was seinen Glauben zu stärken sehr geschikt ist, das sind die wunderbaren Züge der Größe und Macht, die Jesus Christus mitten in seinen tiefesten Erniedrigungen von sich bliken läßt, und die für redliche Herzen überzeugende Beweise von seiner Gottheit sind. Ich will mich nur bei einem einzigen aufhalten, nämlich bei der Bekehrung und dem Glauben eines von jenen zweenen Mördern, die mit ihm zu beiden Seiten gekreuziget worden sind, und den man im gemeinen Reden den **gerechten** oder **guten Schächer** nennet. Wer konnte ein solches Wunderwerk erwarten? Dieser Mensch, ein Feind anderer Menschen, ein Räuber, ein Todschläger, zu allen Lastern fertig, ohne Unterricht, ohne Gewissen, der durch die göttliche Gerechtigkeit der menschlichen überantwortet, zum Tode verdammet, und ohne

ei-

einigen Aufschub damit bestrafet wird: dieser verstokte Mensch tritt in einem Augenblike von den Finsternissen zum Lichte hinüber; und zu eben der Zeit, wo sein Geist gänzlich mit den Schmerzen, mit der Grausamkeit und langen Dauer seiner Todesart beschäftiget seyn sollte, wo seine in Bitterkeit versenkte Seele keiner heilsamen Erinnerung fähig zu seyn scheinet, da wird er zu einem Bekenner Jesu Christi umgestaltet. Petrus ist durch die Anrede einer geringen Dienstmagd erschüttert worden: „ allein der Mörder, „ sagt der heilige Chrysostomus, ohne auf „ das Geschrei, auf die Lästerungen und „ Verspottungen eines ganzen Volkes, das „ um ihn herumstehet, Acht zu haben; ohne durch die anscheinende Verlassung des „ Gekreuzigten irre gemacht zu werden, „ schwinget sich mit den Augen des Glaubens über die Sinne hinauf, er übersteiget alle Hindernisse, und er erkennet an „ diesem Manne der Schmerzen, der mit „ Schimpf und Spotte ganz bedeket ist, den „ König des Himmels; er wirft sich im „ Geiste zu seinen Füßen nieder, er rufet zu „ ihm auf: **Herr! gedenke meiner, wann „ du in dein Reich kommen wirst.** Jesus „ antwortete ihm: **Wahrlich wahrlich, „ ich sage dir, heute wirst du mit mir „ im Paradiese seyn.** Was sprichst du, „ o mein Erlöser? fährt der heilige Chry-

Homilie vom Kreuze und dem Mörder N. 3.

„ so-

Homilie vom Kreuze und dem Mörder, N. 2.

„ sostomus weiter fort. Du bist an das
„ Kreuz geschlagen: deine Füße und Hände
„ sind mit Nägeln durchbohret; und du ver-
„ heißest das Paradies? Ja, giebt er uns
„ zur Antwort; und dieß thue ich darum,
„ damit du wissen mögest, wie groß meine
„ Macht auch selbst dazumal sey, wenn ich an
„ das Kreuz geschlagen bin. In der That, weil
„ das Kreuz ein trauriger und verächtlicher
„ Gegenstand ist, so hat er es ausgewählet,
„ dieses Wunder, woraus seine unendliche
„ Macht am meisten hervorleuchtet, an dem-
„ selben zu wirken; damit wir unsere Auf-
„ merksamkeit nur auf die Macht des Ge-
„ kreuzigten, nicht aber auf die Schwäche des
„ Kreuzes richteten. Er kehret das boshafte
„ Herz dieses Mörders nicht zu der Zeit um,
„ da er einen Todten erweket, da er den Win-
„ den und dem Ungewitter drohet, oder da er
„ die Teufel austreibet; nein, sondern dieses
„ geschieht, da er gekreuziget ist; da seine Fü-
„ ße und Hände mit Nägeln durchbohret sind;
„ da er mit Beschimpfungen und Flüchen über-
„ häufet, mit Speichel bedeket, und mit Spott
„ und Schande beladen ist: zu der Zeit, sage
„ ich, läßt er seine unumschränkte Größe und
„ allerhöchste Gewalt von allen Seiten sehen.
„ Er erschüttert die ganze Natur, er zer-
„ schmettert die Felsen selbsten; und durch ein
„ noch weit größeres Wunder bekehret und
„ ziehet er das Herz dieses Mörders an sich,
„ das noch weit härter als Stein ist.

§. II.

§. II.

A. S. Und begraben.

I. Mit dem Tode des Erlösers hörten die Ungerechtigkeiten und Entheiligungen auf, die man wider seinen heiligsten Leib begangen hatte: allein er wollte auch die Erniedrigung des Grabes eben so auf sich nehmen, wie er sich allen übrigen Strafen der Sünde unterworfen hatte. Zu diesem Endzweke wurden Joseph von Arimathia, ein jüdischer Rathsherr, und ein Pharisäer, Nikodemus genannt, von Gott auserwählet. Beide sind Jünger Jesu Christi gewesen, und hatten an dem ungerechten Verfahren seiner Feinde keinen Theil genommen: allein sie besaßen auch die Herzhaftigkeit nicht, sich öffentlich für ihn zu erklären. Es mußte der göttliche Sohn, der unsere Sündenlast auf sich genommen hatte, nach dem Rathschlusse der göttlichen Gerechtigkeit, von dem Rathe der Gottlosen unterdrüket werden, ohne daß nur jemand gewesen wäre, der sich seiner Vertheidigung angenommen hätte. Kaum aber hatte er seinen Geist aufgegeben, und zu leben aufgehöret, so flößte Gott dem Joseph Muth und Herzhaftigkeit ein, daß er vom Pilatus seinen Leib begehrte, der ihm auch von demselben zugestanden wurde. Er nahm ihn vom Kreuze herab: und der Leib des Herrn wurde mit

Beihilfe des Nikodemus in ein mit Gewürzen zubereitetes Tuch eingewikelt, und in ein Grab geleget, welches Joseph nicht lang vorher für sich selbst in einen Felsen hatte hauen lassen.

II. Das Begräbniß Jesu Christi war nach den Absichten Gottes nothwendig, damit es theils die Wahrheit seines Todes bekräftigte; theils den Glauben von seiner Auferstehung bestätigte. Wenn er gleich, oder bald nach seinem Hinscheiden, von den Todten auferstanden wäre, so würden seine Feinde gesagt haben, daß er nicht gestorben sey. Allein sein Aufenthalt durch drei Tage in einem verschlossenen, versiegelten und sorgfältig verwahrten Grabe ließ nicht den geringsten Zweifel übrig; ja er bot sogar einen Beweis von der Wahrheit seiner Auferstehung dar. Denn gleichwie sein Begräbniß seinen Tod gewiß und ungezweifelt machte, so konnte auch seine Auferstehung, welche durch die Predigten seiner Jünger betheuert, und durch ihre Wunderwerke bestätiget wurde, nur von dem halsstärrigsten Unglauben in Zweifel gezogen werden.

III. Gleichwie Jesus Christus unsern Tod durch den seinigen geheiliget, und uns die Gnade verdienet hat, aus dieser Strafe der Sünde, die wir mit Furcht und Schreken ansahen, ein heilsames und Gott angenehmes Opfer zu bringen: eben so hat er sich auch

bis

bis zum Begräbnisse erniedriget, damit er diesem Stande des Todes das benähme, was er für die Natur betrübtes hat; und damit er uns mit der tröstlichen Hofnung der künftigen Auferstehung unserer Leiber erfüllte.

Ohne die Religion ist alles traurig und betrübt am Tode: allein das Begraben, ob es gleich ein Dienst der Menschlichkeit ist, welchen die Lebendigen den Verstorbenen bezeigen, setzet zu demselben etwas hinzu, was noch weit trauriger und schmerzlicher ist. Die Natur geräth bei den bloßen Zubereitungen zu diesem traurigen Gepränge in Verwirrung und Schreken. Man wikelt den erblaßten Leib in eine Leinwand ein: man verbirgt ihn in einem hölzernen Sarge; und nach einer sehr kurzen Zeit, die dem ungeachtet kaum hinreichend ist, den von allen Seiten hervordringenden Todtengeruch zu verhindern, leget man diesen Leib in die Erde, um alldort an ihm alles das geschehen zu lassen, was die Verwesung den Sinnen nach schrekbares und grausliches an sich hat.

Jesus Christus wollte uns also wider einen so schrekbaren Eindruk, den wir nicht überwinden konnten, stärken, da er seinen entseelten Leib dem Willen des Josephs und Nikodemus überließ; da er duldete, daß sie ihn für einen solchen Leib ansahen, welcher der Verwesung ausgesetzet wäre, wenn sie derselben nicht durch die stärksten Spezereien

zuvorkämen; und da er gestattete, daß man ihn mit Binden bände, und in einer Höhle beisetzte, um ihn solchergestalt vor den Augen der Menschen zu verbergen. Hier hat er in den Armen des Todes im Frieden drei Tage und Nächte lang die ihm verheißene Auferstehung erwartet.

Nach einem solchen Beispiele ist das Begräbniß der Christen nicht nur kein Gegenstand des Schrekens mehr; sondern es hat dieses auch für den Glauben etwas sehr trostreiches an sich. Der Anblik unsers Oberhauptes, das im Grabe eingeschlossen ist, und das aus demselben voll Leben wieder hervorgehen muß, versichert uns von der Erfüllung dessen, was uns der Apostel mit diesen Worten verheißet: **Der Leib wird in Verweslichkeit gesäet, und er wird in Unverweslichkeit wieder auferstehen. Er wird in Unehre gesäet; er wird aber in Ehre auferstehen. Er wird in Schwachheit gesäet; und er wird in Stärke und Kraft auferstehen. Es wird ein thierischer Leib gesäet, und ein geistlicher wird auferstehen.**

1. Br. an die Korinther 15. 42, 43, 44.

IV. Das Sakrament der Taufe ist, nach der Lehre des heiligen Paulus, von den drei großen Geheimnissen des Todes, des Begräbnisses und der Auferstehung unsers Herrn eine lebhafte Vorstellung: und ich werde dieses

An die Römer 6.

ses an seinem Orte zu erklären nicht unterlassen.

Siehe das III. Hauptstük von der Taufe, §. 11.

§. III.

Abgestiegen zur Hölle.

I. Der an einem Freitage kurz vor dem Untergange der Sonne vom Kreuze abgenommene Leib Jesu Christi wurde in das Grab geleget, worin er bis an den Morgen des ersten Tages in der Woche, den wir den Sonntag nennen, geruhet hat: und seine von dem Leibe getrennte Seele, die eben so wie der Leib allezeit mit der Gottheit vereiniget war, ist **zur Hölle** hinabgestiegen, wie dieses sowohl das apostolische, als auch jenes Symbolum lehret, das in dem geistlichen Stundengebethe am Sonntage bei der **Prim**, oder ersten Stunde, gebethet wird.

Die Schrift brauchet dieses Wort: **die Hölle**, sehr oft, das Grab anzudeuten: allein hier kann es in diesem Verstande unmöglich genommen werden, weil das Symbolum erst zuvor gesagt hat, daß Jesus Christus nach seinem Tode in das Grab geleget worden sey. Es muß also dieses Wort hier **von den tiefsten Oertern der Erde** verstanden werden, wohin er, wie der heilige Paulus sagt, **hinabgestiegen**, ehe er noch gen Himmel gefahren ist.

An die Epheser 4. 9.

II. Nun hat das Wort **die Hölle**, wenn es die unterirdischen Oerter anzudeute ge-

nommen wird, drei verschiedene Bedeutungen. Es bedeutet 1) die Hölle im eigentlichen Verstande, das ist, jenen Ort, worin die Teufel und Verdammte die ewigen Strafen leiden; 2) das Fegfeuer, das ist, den Ort, worin diejenigen Seelen der Gerechten aufbehalten werden, die, um der Gerechtigkeit Gottes genug zu thun, noch einige Strafen aushalten müssen; 3) endlich den Ort, wo die Seelen jener Gerechten ruhig wohnten, die noch ehe verschieden waren, als Jesus Christus das Werk der menschlichen Erlösung zu Standen gebracht hatte.

III. Die Seele Jesu Christi ist also zu der in diesem dritten Verstande genommenen Hölle hinabgestiegen: 1) um dem allgemeinen Gesetze zu gehorsamen, vermöge dessen die Seelen sogar der Gerechten selbst, nach ihrem Tode, von dieser Erde zur Hölle hinabsteigen mußten, bis ihnen durch den Erlöser das Thor zum Himmel aufgeschlossen worden war. 2) Um aldort die Zeit der Auferstehung seines Leibes zu erwarten. Er hatte um diese Auferstehung, nach der Lehre des heiligen Paulus, schon am Kreuze gebeten, da er Gott, seinem Vater, der ihn vom Tode erretten konnte, Bitten und Gebethe darbrachte, die mit großem Geschrei und vielen Thränen begleitet waren: und er hatte sie in diesem Kerker auf

An die Hebräer 5. 7.

ein

ein neues begehret: wie man dieses aus vielen Psalmen ersehen kann, die gewiß von ihm reden, und seine Empfindungen und dringenden Gebethe hierinfalls deutlich an den Tag legen. 3) Endlich ist er hinabgestiegen, um durch seine Gegenwart die Seelen der heiligen Patriarchen, Propheten, und aller Gerechten des alten Testamentes zu trösten, die im Glauben an ihn gelebet hatten, und von der Barmherzigkeit Gottes durch die Kraft seiner künftigen Verdienste gerechtfertiget worden sind. Sie waren zwar ihrer ewigen Seligkeit versichert: allein der Eingang in das himmlische Heiligthum blieb so lang verschlossen, bis ihn Jesus Christus durch die Zerreißung des Schleiers seines Fleisches eröfnet hatte. Er kündigte ihnen zu der Zeit das Ende ihrer Gefangenschaft an, und machte ihnen die Glükseligkeit kund, daß sie triumphirend mit ihm in den Himmel eingeführet werden sollten.

An die Hebräer 10. 20.

IV. Siehe, so lehret die Kirche hiervon. Diese Lehre gründet sich auf die apostolische Uibergabe, der alle heilige Väter das Zeugniß geben, und die von der Schrift selbst bestättiget wird. Denn die eingefleischte Weisheit sagt durch den Mund des weisen Mannes: **Ich will bis in den Abgrund der Erde hinabdringen: ich will meine Blike auf alle werfen, die den Schlaf des Todes schlafen; und ich werde alle,**

Der Weise 24. 45.

die auf den Herrn hoffen, erleuchten. Und der Prophet Zacharias, da er seine Worte an den Messias richtet, spricht: Du bists, der durch das Blut deines Bundes die Gefangenen aus der tiefen Grube, die kein Wasser hatte, herausgeführet hast. Der hebräische Text drüket sich etwas anders aus; in der Sache selbst aber sagt er eben das.

Zacharias 9. 11.

Fünfter Artikel.

A. S. Am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten.

K. S. Er ist am dritten Tage wieder auferstanden, nach der Schrift.

I. Es war nach den Absichten Gottes nothwendig, daß Jesus Christus unsere Sünden auszulöschen, und uns mit seinem Vater auszusöhnen stürbe. Wenn aber sein Leib, wie die Leiber anderer Menschen, im Grabe liegen geblieben wäre, so würden wir nicht wissen können, ob sein Opfer aufgenommen, und unsere Sünden uns nachgelassen worden seyen. Da ihn aber Gott voll Herrlichkeit wieder zum Leben erwekte, so hat er dadurch nicht nur seine Erniedrigung und Leiden belohnet; sondern er hat uns auch durch dieses große Geheimniß eine trostvolle Versicherung gegeben, daß er seine

Bit-

Bitten und Thränen erhöret, das Opfer seines Lebens aufgenommen, und den Menschen, für die er solches darbrachte, die Nachlassung ihrer Sünden, und die Gabe einer wahren Gerechtigkeit und Heiligkeit mitgetheilet habe.

An die Römer 4. 25.

II. Der heilige Paulus spricht: Jesus Christus sey wegen unserer Sünden dem Tode übergeben, und unserer Rechtfertigung wegen von demselben wieder auferweket worden. Da er am Kreuze starb, hatte er unsere Sünden abgewaschen, und uns die Gabe der Gerechtigkeit verdienet: da er wieder vom Tode auferstund, hatte er eine höchste Gewalt überkommen, diese große Gabe sammt allen Gnaden, die er durch seinen Tod verdienet hat, bis zum Ende der Welt über die Menschen auszugießen: und der Glaube der Auferstehung machet eigentlich die Grundfeste der christlichen Gerechtigkeit aus. Dieses Geheimniß ist in der Ordnung der Absichten Gottes der Hauptpunkt des Christenthumes, worin sich alle übrige, sowohl die vorhergangenen, als die darauffolgenden, gleichsam wie in ihrem Mittelpunkte vereinigen. Die Frucht der Menschwerdung, des Leidens, des Todes und Begräbnisses ist an die Auferstehung gebunden; gleichwie die Himmelfahrt und die Herabsteigung des heiligen Geistes Folgen und Früchte derselben sind.

III. Uibrigens bekräftiget die Auferstehung Jesu Christi, die von ihm selbst vorhergesagt worden, und zur bestimmten Zeit auch erfolget ist, unüberwindlich die Wahrheit aller seiner Worte. Wenn er von den Todten auferstanden ist, so ist er alles das, für was er sich selbst ausgegeben hat: der Sohn Gottes, und der Sohn des Menschen; dem Vater gleich, und niedriger als der Vater; ein Abgesandter, der die Menschen von dem ewigen Untergange erlösen, und sie durch den Glauben, den sie an ihn hätten, zum ewigen Leben führen sollte; ein Richter der Lebendigen und Todten, der einen jeden nach seinen Werken belohnen wird. Mit einem Worte, derjenige, welcher die Auferstehung Jesu Christi glaubet, der glaubet auch, vermöge einer nothwendigen Folge, alle Glaubenspunkte der Religion ohne Ausnahme. Wenn im Gegentheile, sagt der heilige Paulus, **Jesus Christus nicht auferstanden ist, so sind unsere Predigten vergebens, und euer Glaube ist auch vergebens: = = = denn ihr seyd noch in euren Sünden verwikelt: es sind also die, welche in Jesu Christo gestorben sind, ohne Hilfe zu Grunde gegangen.**

1. Br. an die Korinth. 15, 14, 17, 18.

IV. Der Glaube an die Auferstehung machet also zu einem Christen: und darum hat Jesus Christus, der seine Jünger dazu bestimmte, daß sie das Zeugniß von diesem

Ge-

Geheimnisse vor den Jüden und Heiden ablegen sollten, nichts unterlassen, was, sie von demselben zu überzeugen, nothwendig war. Er erschien ihnen durch vierzig Tage zu verschiedenenmalen; er redete mit ihnen; er zeigte ihnen seine Wundmaale; er ließ sich von ihnen berühren; er aß und trank mit ihnen. Ich werde von dieser Materie noch einmal beim VIII. Artikel reden, wo ich die Wahrheit der Auferstehung Jesu Christi durch das Zeugniß der Apostel darthun werde.

V. Das Symbolum lehret, wie der heilige Paulus, daß er am dritten Tage nach der Schrift auferstanden sey. Der heilige Petrus beweiset dieses in der unvergleichlichen Anrede, die er am Tage der Sendung des heiligen Geistes zu den Jüden gehalten hat. Nachdem er die Worte Davids im 15ten Psalm angeführet hatte: **Mein Fleisch wird in der Hofnung ruhen: denn du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen, noch zugeben, daß dein Heiliger die Verwesung erdulde: du wirst mich auf den Weg des Lebens führen u. s. w.**; so zeiget er, daß diese Worte unmöglich vom David verstanden werden können, welcher gestorben, in ein Grab geleget worden, und dessen Körper verweset ist; sondern daß sie eine Weissagung von der Auferstehung Jesu Christi seyen, der aus seinem Geblüte abstam-

1. Br. an die Korinth. 15. 4.

Apostelgeschicht 2. 26. u. f.

stammen, auf seinem Throne sitzen, und aus dem Grabe ohne Verwesung hervorgehen mußte.

Isaias 11. 10. Isaias hatte von ihm vorhergesagt: daß **sein Grab herrlich seyn würde**: allein dieses konnte nicht seyn, wenn sein Leib, wie die Leiber aller andern Menschen, in demselben liegen geblieben wäre. Die Herrlichkeit dieses Grabes kann nirgend anderswoher rühren, als weil er aus demselben lebendig und unsterblich hervorgegangen ist. Man weis, daß sich Jesus Christus selbst das Vorbild des Propheten Jonas zugeeignet habe, der von einem großen Fische verschlungen worden, und der, nachdem er drei ganze Tage und Nächte in dem Bauche desselben eingesperrt verblieben war, endlich lebendig aus diesem Kerker hervorgegangen ist. Gleich-

Matth. 12. 40. **wie Jonas durch drei Tage und Nächte im Bauche des Wallfisches war; so wird auch des Menschen Sohn drei Tage und Nächte im Schoose der Erde seyn.**

VI. Wir treffen aber in den Psalmen und in den Schriften der Propheten einen Beweis von der Auferstehung Jesu Christi ausgestreut an, der unsere ganze Aufmerksamkeit verdienet. Ich will hiervon nur zwei Beispiele anführen, woraus man auf die übrigen schließen und urtheilen kann. Eines ist der 21. Psalm, und das andere das 53. Hauptstük aus dem Propheten Isaias.

Die-

Diese zwo Prophezeiungen, die nach der einstimmigen Meinung aller Väter und Gottesgelehrten den Messias zum Gegenstande haben, zeigen denselben nacheinander in zweenerlei ganz entgegengesetzten Umständen: sie zeigen ihn einmal im Leiden und in der Verachtung; und wiederum in der Größe, Herrlichkeit und Macht. Sie zeigen ihn anfangs mit Schmach bedekt, von seinen Feinden verspottet, wie einen Uibelthäter zum Tode verdammt, an ein Kreuz genagelt, und für die Sünden seines Volkes darauf seinen Geist aufgeben. Nachdem er aber von der Erde der Lebendigen abgesondert worden ist, so siehet man ihn zur Fülle der Herrlichkeit erhaben: er verkündiget seinen Brüdern den Namen des Herrn: er wird das Haupt einer zahlreichen Nachkommenschaft, die er zur Kenntniß Gottes anführet; der er die Gnade der Gerechtigkeit mittheilt; die er mit seinem eigenen Fleische speiset, und mit seinem Blute tränket; und die er zum ewigen Leben führet.

Es ist augenscheinlich, daß dieser zwote Theil der Prophezeiung die Auferstehung Jesu Christi ankündige; und man kann ihn unmöglich in einem andern Verstande auslegen. Denn jener, der zur Herrlichkeit erhaben worden ist, der Gott dafür Danklieder anstimmet, und der das ganze Geschlecht Israel einladet, Gott zu preisen, daß er sein Gebeth erhöret habe; jener, der viele Geschlech-

schlechter zum Erbtheile bekommet; der sie zum Herrn bekehret; der sie durch den Glauben an seinen Namen zu Gerechten, und ewig Glükseligen machet: der ist eben derselbe, welcher vorher als der letzte aus den Männern, ein Mann der Schmerzen, ein Aussätziger, und vielmehr ein Erdwurm, als ein Mensch, geschienen hat; welcher von Gott unserer Laster wegen geschlagen und gemartert worden ist; und der sich selbst zum Tode übergeben hat. Dieser nun ist der ganze und vollkommene Christus, dieser ist die Person des eingefleischten Wortes, der den Tod in seiner Menschheit ausgestanden hat. Eben dieser Christus ist es also, den Gott zur Belohnung seiner Erniedrigung und seines freiwilligen Todes verherrlichet, und dem er einen Namen gegeben hat, der über alle Namen erhaben ist; auf daß im Namen Jesu alle Knie im Himmel, auf Erden, und in der Hölle sich beugen sollen.

An die Philipper 2. 8. u. f.

Eben dieser Christus ist es, von welchem der Prophet Daniel vorher gesagt hat, daß er einer Seits dem Tode übergeben werden wird, und daß er anderer Seits von Gott eine ewige Gewalt, die niemals von ihm genommen werden soll, und ein Reich, das niemals zu Grunde gehen wird, überkommen werde.

Daniel 9. 26. Ebendas. 7. 14.

Eben dieser Christus ist es, der zugleicher Zeit der Sohn und der Herr Davids

ist;

ist; sein Sohn, weil er dem Fleische nach von ihm geboren ist; sein Herr, weil er nach vollendetem Werke der Erlösung, als der Sohn Gottes, in dem höchsten Himmel zur Rechten der allerhöchsten Majestät Sitz genommen hat, wo er in Mitte seiner überwundenen Feinde ewig regieret, nach dem Ausspruche Davids: **Mein Herr hat zu meinem Herrn gesagt: setze dich nieder zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Fußschämmel deiner Füße setze.** An die Hebräer 1. 3. Psalm 109.

Eben dieser Christus ist es endlich, welcher, nachdem er sein Blut vergossen, und am Kreuze, woran er sich für uns aufgeopfert hat, gestorben ist, mit diesem Blute in das Heiligthum des Himmels eingegangen, und für die ganze Ewigkeit zu einem Priester nach der Ordnung Melchisedechs gesetzet worden ist, **nicht durch die Verordnung des Gesetzes, in Kraft einer fleischlichen Nachfolgung; sondern durch die Kraft eines unsterblichen Lebens.** An die Hebräer. 9. 12. Ebendas. 7. 16, 17.

Es ist demnach außer allem Zweifel, daß Jesus Christus, gleichwie er nicht nur einem Theile, sondern der ganzen Menschheit nach, den Verspottungen und der Strafe des Kreuzes, woran er sein Opfer dargebracht und vollendet hat, übergeben worden ist; eben so auch in seiner vollkommenen ganzen Menschheit zur Rechten Gottes sitze, und daß er ein

unumschränktes Reich, und ein ewiges Priesterthum verwalte: und folglich ist er von den Todten auferstanden. Wenn es nicht so ist, so beziehen sich alle die herrlichen Verheißungen ganz und gar nicht auf ihn: denn der, welcher Christus war, ist nicht mehr. Seine Seele ist nicht er: sie ist nur ein Theil desjenigen Jesus, an welchem die Aussprüche erfüllet worden sind, die seine Verachtung und seinen Tod vorher gesagt haben. Wenn also seine Seele mit seinem Leibe nicht wieder vereiniget worden ist, so verwechseln die Verheißungen, die auf diese demüthigende Vorhersagungen folgen, den Gegenstand: nicht der mit dem Worte vereinigte Mensch wird verherrlichet, und trägt den Sieg über den Tod davon: sein Schikfal ist von dem Schikfale anderer Menschen nicht unterschieden; weil er, wie sie, der Hälfte seines Wesens nach im Grabe bleibet; weil er vom Tode überwunden, und der Verwesung zur Beute wird. Was wird also aus der durch die Menschwerdung geschehenen persönlichen Vereinigung der Gottheit und Menschheit werden? Dieses Geheimniß wird gänzlich über den Haufen geworfen, sobald eine von diesen zwoen Naturen nicht mehr in ihrer ganzen Vollkommenheit bestehet.

Es ist also die Auferstehung Jesu Christi die Stütze und Grundfeste von allem dem, was die Psalmen und Propheten an so vie-

len Orten von seinem Siege, von seiner Herrlichkeit und von seiner Gewalt nach seinem Tode vorhergesagt haben; und daher erhellet, daß die heilige Schrift, wenn man sie recht verstehet, an tausend Orten dieses große Geheimniß predige, so wie sie auf gleiche Weise das Geheimniß seines Leidens und seines Todes am Kreuze verkündiget.

Sechster Artikel.

A. S. Er ist aufgefahren gen Himmel, sitzet zur Rechten Gottes des allmächtigen Vaters.

K. S. Er ist aufgefahren gen Himmel, sitzet zur Rechten des Vaters.

I. Vierzig Tage nach seiner Auferstehung versammelte unser Herr seine Jünger auf dem Oelberge; und nachdem er seine Hände in die Höhe gehoben hatte, segnete er sie; und nach ertheiltem Segen sonderte er sich von ihnen ab. Sie sahen ihn in die Höhe fahren; und eine Wolke bedekte ihn vor ihren Augen. Auf solche Art fuhr er zum Himmel hinauf, wo er zur Rechten des Vaters sitzet.

„ Er hatte sich selbst erniedriget, da „ er bis zum Tode, und zwar bis zum To„ de des Kreuzes, gehorsam geworden ist; „ darum hat ihn Gott zur höchsten Größe „ erhoben. Er hat an ihm seine allmächti-

An die Philipper 2. 8.

An die Epheser I. 19, 20. u. f.

„ ge Kraft geoffenbaret, da er ihn nach sei-
„ nem Tode wieder zum Leben erweket, und
„ ihn im Himmel zu seiner Rechten über al-
„ le Fürstenthümer, Mächte, Gewaltige,
An die Philip. 2. 9. 10. „ Herrschaften, und alles, was das Größte
„ in dieser, und in der andern Welt ist, ge-
„ setzet hat. Er hat alle Dinge unter seine
„ Füße geleget, und ihm einen Namen ge-
„ geben, der über alle Namen ist; damit im
„ Namen Jesu alle Knie im Himmel, auf
„ Erden und in der Hölle gebeuget würden. „

II. Es wird bald Gelegenheit seyn, in dieses große Geheimniß tiefer einzudringen. Ich muß nur noch etwas weniges hinzusetzen, um das zu erklären, was das Symbolum nach der heiligen Schrift sagt: daß nämlich Jesus Christus **zur Rechten Gottes des allmächtigen Vaters sitze.** Es ist dieses ein deutliches Bild, das von den menschlichen Dingen hergenommen ist: und der heilige Geist will uns dadurch die höchste Größe, zu der die Menscheit Jesu Christi erhaben worden ist, vor Augen legen. Wenn ein König seinen Sohn, oder einen andern zum Mitherrscher annimmt; so läßt er ihn an seiner Seite auf einen Thron setzen, um hierdurch anzuzeigen, er wolle, daß man ihn als einen, der seines gleichen ist, ansehe; und daß ihm alle Würden des Staates, wie ihm selbst, Ehre und Gehorsam erweisen sollen. Nun stellen die Propheten und der heilige

lige Johannes in seiner geheimen Offenbarung Gott auf einem Throne sitzend als den König des Himmels und der Erde vor. Wir müssen also, wenn man sagt, daß Jesus Christus zur Rechten Gottes sitze, diese Worte so verstehen, daß er, nachdem er als Gott seinem Vater gleich ist; als Mensch durch die Größe seiner Macht über alle Geschöpfe weit erhaben sey, zufolge jener Worte des Psalmes, die der heilige Paulus anführet: 8. Psalm. An die Hebräer 2. 7, 8.

Du hast ihn ein wenig niedriger als die Engel gemacht: du hast ihn mit Herrlichkeit und Ehre gekrönet: du hast ihn über die Werke deiner Hände gesetzet, und alle Dinge unter seine Füße gethan.

Von der Erkenntniß Jesu Christi, und was er in Rükſicht auf uns sey.

Nachdem wir Jesu Christo in seinen Hauptgeheimnissen, von seiner Menschwerdung an bis auf seine Verherrlichung im Himmel, mit den Augen des Glaubens nachgefolget sind; so fordert es sowohl unsere Pflicht, als unser eigener Vortheil zugleich, daß wir uns von ihm eine noch viel genauere Kenntniß, als die bisherige ist, verschaffen, um zu wissen, was Jesus Christus nicht mehr an sich selbst, sondern was er in Rükſicht auf uns sey. Gott hat uns Jesum Christum aus Ue-

bermaaß der Liebe, die er gegen uns trug,
Joh. 3. 16. gegeben. Denn Gott hat die Welt so geliebet, sagt Jesus Christus selbst, daß er seinen einzigen Sohn hergab; damit alle, die an ihn glauben, nicht zu Grunde gehen, sondern das ewige Leben erhalten mögen. Er hat uns auch Jesu Christo als sein Erbtheil und als seine Beute geschenket; und Jesus Christus hat sich für uns selbst dahin gegeben, damit wir ihm zugehören sollten; und daß, nachdem er uns seiner Erniedrigung und seines Todes theilhaft gemacht hat, wir auch seiner Auferstehung und Herrlichkeit theilhaft werden möchten.

An die Philipper. 3. 8, 9. Es ist demnach nichts so wichtig und kostbar für uns, als die Erkenntniß Jesu Christi. Alles muß uns, wie dem heiligen Paulus, ein Verlust scheinen im Vergleiche mit dieser hohen Erkenntniß, die zu der durch den Glauben von Gott verliehenen Gerechtigkeit führet; und die, da sie uns die unerforschlichen Abgründe des Geheimnisses Jesu Christi aufdeket, dasjenige kräftig in unsere Herzen eindrüket, was seine Liebe für uns gethan hat, und was im Gegentheile unsere Liebe und Dankbarkeit für ihn thun soll.

In dieser Absicht nun will ich hier die Haupteigenschaften in Erwägung ziehen, die Jesus Christus in Rükſicht auf uns hat annehmen wollen; und ich will die Beziehungen, die uns mit ihm verbinden, sammt den

Pflich-

Pflichten, die uns diese verschiedene Eigenschaften auflegen, genauer untersuchen. Jesus Christus ist unser Heiland, unser Mittler, unser Erlöser, unser König und Herr, unser Lehrer, unser Opfer, unser Hoheprieſter, unser Hirt, unser Leibarzt, unser Bruder, unsere Vorschrift, unser Haupt, unser Richter. *)

I. Jesus Christus ist unser Heiland.

Daß Jesus Christus unser Heiland sey, zeiget der Name Jesus an, den er in seiner Beschneidung überkommen hatte, und **der ihm vom Engel** Gabriel **noch vorher beigeleget wurde, ehe er in dem Schooße** seiner Mutter **empfangen ward**; als ihr nämlich derselbe ankündigte, daß sie **schwanger werden, und einen Sohn zur Welt gebären sollte, den sie Jesus heißen würde.** Luk. 2. 21.

I. Es haben diesen Namen schon einige andere noch vor Jesu Christo getragen, wie Josua; allein, keiner hat jemals die Bedeutung desselben so, wie er, erfüllet. **Du wirst** Matth. 1. 21.

*) Lese man doch diese in dem Folgenden ausführlich behandelten Eigenschaften Jesu Christi in Rükſicht auf uns mit reifer Uiberlegung, und man wird mit Errötten bekennen müssen, daß die meisten Christen denselben wenig oder gar nicht kennen, noch weit weniger aber so lieben und ehren, wie es seine unbegreifliche Liebe gegen uns billigst fordert. Und doch will man für einen Christen gelten! Der Uibersetzer.

ihn Jesus heißen, sprach der Engel zum heiligen Joseph, denn er wird sein Volk von ihren Sünden erretten. Es ist demnach Jesus Christus in diesem Verstande unser Heiland, und zwar unser einziger Heiland. Wir sind Sünder von unserer Geburt an. Wir leben nach unsern fleischlichen Leidenschaften, wir überlassen uns den Bewegungen des Fleisches und unserer Gedanken; wir vergessen Gottes, und sind gegen denjenigen undankbar, von dem wir das Leben, die Bewegung, und das Daseyn überkommen haben. Als Sünder nun, sind wir der strafenden Gerechtigkeit Gottes unterworfen, und zum ewigen Feuer der Hölle verdammet: denn Gott haßet und verabscheuet die Sünde dergestalt, daß er die, welche damit befleket sind, durch in ihrer Dauer unaufhörliche, und in ihrer Schärfe unbegreifliche Strafen züchtiget. Dieser nun war der beweinenswürdigste Zustand, worin uns Jesus Christus gefunden, und woraus er uns durch seine Barmherzigkeit gerissen hat, da er uns von unsern Sünden l 3machte, und von den ewigen Strafen befreite, welche sie verdienten, und die wir unmöglich würden haben vermeiden können, wenn er uns nicht zu Hilfe gekommen wäre.

An die Epheser 2. 3.

Apostelgeschichte 17. 28.

II. Wir wollen diese Wahrheit ein wenig untersuchen, und den höchsten und unheilbaren Unglükszustand betrachten, worin wir ver-

wi-

wikelt geblieben wären, wenn uns Gott, um uns von demselben zu erretten, nicht seinen einzigen Sohn gegeben hätte. Stellen wir uns vor, daß, nachdem wir durch unsere Sünden der verletzten göttlichen Majestät schuldig sind, wir uns ohne Erretter und ohne Hofnung befinden; daß wir nach einem sündenvollen, sehr kurzen und mühseligen Leben, von einem ersten zu einem zweiten Tode übergehen, der uns ewig von Gott absondert, und in die schrekbarsten Finsternisse stürzet; daß wir Geistern übergeben werden, die voll Haß und Wuth gegen die Menschen sind, und die in ihren Qualen keinen andern Trost haben, als daß sie die Menschen ebenfalls auf das empfindlichste peinigen; daß wir mit diesen Geistern in den Abgründen des Feuers begraben liegen, und daß dieses Feuer niemals auslöschen wird; daß ein unsterblicher und unermüdeter Wurm beständig an unserm Herzen nage, ohne uns jemals zu einer fruchtbaren und heilsamen Reue zu bringen; daß eine immerwährende Verzweiflung zu unserer Pein eine Ungeduld hinzusetze, welche dieselb noch doppelt vergrößert; daß das Heulen und Zähnklappern (ein betrübtes Merkmal unserer Unbußfertigkeit) sowohl, als ein unerträglicher Schmerz unser einziger Trost sey; daß alle Thore, durch welche wir aus diesem erschreklichen Aufenthalte entwischen könnten, auf allezeit zugeschlossen bleiben, und

Der gekreuzigte J. Chr. I. Th. 7. Hauptst. 2. Art. I. §.

daß wir dieses sicher wissen; daß das Licht der Gerechtigkeit uns beständig versagt seyn werde; daß uns ein unwiederruflicher Fluch, und ein unermessener Zwischenraum von dem himmlischen Jerusalem, und dessen glükseligen Bürgern absondere; daß Gott für uns nur ein erzürnter und unerbittlicher Gott sey; und daß unser für ihn erschaffener Wille des höchsten Gutes ewig beraubt seyn werde, nach welchem er sich doch auch wider seinen Willen unaufhörlich sehnen wird, so daß wir diese Sehnsucht zu unterbrechen nicht im Stande seyn werden. Lasset uns alle diese schrekbaren Umstände zusammen ziehen, und bei der Betrachtung derselben einige Augenblike stehen bleiben, um dadurch unsern Glauben zu erbauen, uud ihn durch diese gräuliche Menge des Elendes und der Strafen, die wir verdienet haben, aufzumuntern, daß er stets und unaufhörlich danke 1) dem Vater, der sogar seines eigenen Sohnes nicht geschonet, sondern ihn für uns alle, Sünder und Undankbare, hingegeben hat; der ihn, um uns zu heilen, geschlagen, und den, der gar keine Sünde kannte, für uns zur Sünde (das ist, zum Opfer für die Sünde) gemacht hat; damit wir in ihm zur Gerechtigkeit Gottes gerecht würden; 2) Jesu Christo dem einzigen Sohne Gottes selbst, der sich freiwillig dem wider uns ausgesprochenen Fluche unterwarf, damit er

An die Römer 8. 32.

2. Br. an die Korinth. 5. 21.

uns

uns von demselben befreite; der, da er der Heilige und Gerechte war, sich selbst an die Stelle der Sünder gesetzet hatte, um alle Streiche, die auf sie hätten fallen sollen, aufzufangen, damit sie verschonet würden, und damit der durch die Strafe und den Tod des Gerechten besänftigte göttliche Zorn der Barmherzigkeit gegen die Schuldigen Platz geben möchte.

Der gekreuzigte J Chr. 1. Th. 7. Hauptst. 2. Art. 1. §.

III. Wenn einer von uns durch die Liebe und Herzhaftigkeit eines Freundes, der sich um ihn zu erretten, in die Flammen gestürzet hätte, aus einer Feuersbrunst herausgerissen; oder wenn er durch den Beistand eines Menschen, der sich statt seiner der Gefahr ausgesetzet hätte, aus der Tiefe des Meeres an das Gestade gebracht, und aus dem Wasser und Schifbruche gerettet worden wäre; von was für Empfindungen der Liebe und Dankbarkeit würde er nicht gegen seinen Erretter durchdrungen seyn? Setzen wir zu diesen Beispielen noch das von einem Menschen hinzu, der sich in den Klauen, und unter den Zähnen eines grimmigen Löwen befindet, und der von einem zweiten Simson oder David aus denselben gählings herausgerissen wird. Kann man die Empfindungen, wovon ein so unversehens befreiter Mensch durchdrungen wird, mit etwas vergleichen? Und wenn man an seiner Stelle wäre, was würde man sagen? was gedenken?

ken? was thun wollen, um die Größe seiner Liebe und Dankbarkeit zu erkennen zu geben?

Der gekreuzigte J. Chr. ebend.

IV. Diese, obschon lebhaften und rührenden Beispiele, sind doch nur ein schwaches Bild von jenen unendlichen und unbegreiflichen Uibeln, wovon uns die Liebe Jesu Christi befreiet hat: und die Empfindungen derer, die gegen ihren Erretter, der sie aus den Flammen, aus der Tiefe des Wassers, und aus dem Rachen des Löwen gerissen hat, von Dankbarkeit durchdrungen sind, werden allezeit nur ein matter Entwurf von jener Dankbarkeit und Liebe seyn, die wir dem einzigen Erretter, der diesen Namen wahrhaft verdienet, schuldig bleiben. Denn bei allen diesen Beispielen kommet es nur auf zeitliche Uibel an. Der Tod, dem wir entrissen worden sind, ist nicht aufgehoben; sondern nur auf einige Monate, oder zum höchsten auf einige Jahre verschoben worden. Jener, welcher der Erretter war, hat sein Leben nicht hergegeben, um dadurch das Leben seines Bruders oder Freundes zu erkaufen. Er hat es ihm zu Liebe der Gefahr ausgesetzet: allein er wollte keineswegs von dem Löwen aufgefressen werden, damit dieser durch seinen Tod getödtet werden möchte. Der, dem er zu Hilfe eilte, war sein Freund, und er war von ihm nicht tödtlich beleidiget worden. Er war ihm gleich, und sein

Bru-

Bruder, nicht aber sein Gott. Er setzte für ihn ein Leben der Gefahr aus, das er ohnehin hergeben mußte; und die Barmherzigkeit trieb ihn nicht so weit, daß er sterblich werden wollte, da er seiner Natur nach unsterblich war. Alle diese Verschiedenheiten machen, daß wir die Liebe, die Jesus Christus für uns gehabt hat, und die Liebe, die wir ihm schuldig sind, mit nichts vergleichen können.

V. Allein er hat seine Liebe dabei, daß er uns aus dem Elende heraus zog, noch nicht bewenden lassen. Da er uns von unsern Sünden und von den ewigen Strafen befreite, hat er uns auch die Gnade der Gerechtigkeit verdienet; jener Gerechtigkeit, die von Gott kommet, die uns seiner Heiligkeit theilhaftig machet, die uns mit dem Vater und Sohne in eine Gesellschaft verbindet, die uns in diesem Leben zu seinem Dienste einweihet, und zu der ewigen Glükseligkeit des zukünftigen Lebens führet. Auf solche Art hat er uns von der Schande zur Ehre, und von der äußersten Armuth zu unendlichen und unerwarteten Reichthümern übersetzet. Er hat uns aus dem Staube und aus der Schande des Kerkers selbst auf den Thron erhoben. Was hätte er anders thun können, um uns seine Liebe begreiflich zu machen, und das höchste Recht auf unsere Liebe zu haben? I. Johann. I. 3.

Las-

Lasset uns also in heiligen Empfindungen der lebhaftesten Dankbarkeit mit dem Propheten Zacharias zum Herrn unser Herz erheben, und sprechen: Gebenedeyt sey der Herr Gott Israels, weil er sein Volk heimgesuchet, und dasselbe erlöset hat. Er hat uns in dem Hause Davids seines Knechtes das Horn des Heils errichtet, nach dem Schwure, den er zu unserm Vater Abraham gethan hat, - - - auf daß wir ihm ohne Furcht, und von der Hand unserer Feinde befreit, in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor seinem Angesichte alle Tage unseres Lebens dienen sollten.

Lukas 1. 68. u. f.

II. Jesus Christus ist unser Mittler und Versöhner.

Es ist der Mittler zwischen Gott und uns zur Errichtung eines neuen Bundes.

1. Br. an Timoth. 2. 5.

I. Die Sünde hatte zwischen Gott und den Menschen eine Trennung gemacht. Eure Ungerechtigkeiten, sagt Isaias, haben euch und euren Gott getrennet, und eure Sünden haben verursachet, daß er sein Angesicht verborgen hat, um euch nicht mehr anzuhören. Der Mensch, der solchergestalt zum Feinde Gottes geworden war, konnte mit ihm keine Gemeinschaft mehr haben, noch einige Gnade erwarten.

An die Hebräer 12. 24. Isaias 59. 2.

II. Moses ist der Mittler eines ersten Bundes zwischen Gott und dem jüdischen Volke

ke gewesen: allein dieser Bund war mangelhaft und unzulänglich; er warf die Mauer, die zwischen Gott und den Menschen stund, nicht um; und er konnte den Menschen mit Gott nicht versöhnen, weil er denselben nicht besser machen konnte. Er hob die Feindschaft nicht auf, und brachte keinen andern Nutzen hervor, als daß er den Menschen deutlich überführte, es wäre, um ihm den Zutritt zu Gott zu verschaffen, noch etwas anders als die Vermittlung eines Menschen und das Blut der Thiere vonnöthen. Dieser erste Bund wurde demnach verworfen, um einem andern Platz zu machen, der sich besser für Gott schikte, und dem Menschen weit nützlicher war. An die Hebräer 7. 18.

III. Jesus Christus ist der Mittler, und zwar der wahre und vollkommene Mittler von diesem Bunde: denn seiner Gottheit nach, vertritt er Gott, und seiner Menschheit nach, uns: er kann leiden wie wir, weil er mit uns gleiche Natur hat; er kann uns durch sein Leiden mit Gott versöhnen, weil er ihm vollkommen gleich ist. Er ist ein Mittler, welcher durch seine Unschuld und vollkommene Heiligkeit dem, bei welchem er sich zur Versöhnung der Sünder in das Mittel schlägt, unendlich angenehm ist. „ Er ist als Mensch geboren „ worden, sagt der heilige Augustin, ohne „ daß er eine Sünde auf sich hatte, oder „ je- H. Augustin von der HH. Dreifaltigkei I. B. K. Hauptst.

„ jemals haben sollte; auf daß die Men-
„ schen, die ohne Sünde nicht geboren wer-
„ den können, durch ihn wiedergeboren, und
„ von der Sünde befreiet werden könnten. “

1. Er vertrat sein Mittleramt, da er uns durch die Vergiessung seines Blutes mit Gott aussöhnte. a) Die durch unsere Sünden zum Zorne gereizte göttliche Gerechtigkeit wurde durch dieses Blut befriediget; und der an sein Kreuz geheftete Ausspruch unserer Verdammniß ist ausgelöschet und vertilget worden .b) Da er durch das Verdienst seines Todes zwischen Gott und uns den Frieden schloß, hat er uns die Gabe eines neuen Geistes zuwege gebracht, der uns umkehret, und aus Lasterhaften, die wir waren, zu Heiligen und Unsträflichen vor den Augen Gottes machet. Euch, da ihr vor Zeiten von Gott entfernet, und durch die Sinnlichkeit in bösen Werken seine Feinde waret; hat er itzt in seinem sterblichen Leibe durch den Tod wieder versöhnet, auf daß er euch heilig, unbefleckt, und unsträflich vor ihm darstellte. Die Gabe dieses neuen Geistes machet das

An die Kolosser 1. 21, 22.

ei-

a) Da wir Feinde waren, sind wir mit Gott durch den Tod seines Sohnes versöhnet worden. An die Römer 5. 10.

b) Indem er die Handschrift des Urtheils, so uns entgegen war, ausgelöschet; und dieselbe gänzlich aufgehoben, und an das Kreuz geheftet hat. An die Kolosser 2. 14.

eigenthümliche Kennzeichen des Bundes aus, wovon Jesus Christus der Mittler ist. Das alte sowohl als das neue Bündniß schreiben die Beobachtung des göttlichen in den zehn Geboten enthaltenen Gesetzes als eine wesentliche Bedingung vor: beide verheißen denen das Leben zur Belohnung, die es getreu beobachten würden. **Der sie ausüben wird, der wird in ihnen leben.** Allein in jenem erwartet der Mensch die Erfüllung der Pflichten von sich selbst, und die Belohnung von Gott; und weil er von sich selbst die Kraft nicht hat, das Böse zu meiden, und sich an das Gute zu halten, so bleibet er in die Sünde verwikelt. In diesem aber hier erwartet und überkommet der Mensch alles von Gott, den guten Willen und die Werke sowohl, als auch die Belohnung.

Ezechiel 20. 11. und an die Galat. 3. 12.

2. Jesus Christus vertritt auch noch wirklich im Himmel das Amt eines Mittlers, da er **ohne Aufhören lebet, um für uns fürzusprechen**; und da er Gott seinem Vater die Narben der Wunden zeiget, die er in seinem Leiden empfangen hat, und die er auch noch im Himmel beibehält, um seine Barmherzigkeit zum Besten der Menschen, für die er litt, anzuflehen.

An die Hebräer 7. 25.

IV. So war die unbegreifliche Liebe Gottes und Jesu Christi gegen uns beschaffen. Er hat uns wie ein Gott geliebet, das heißt,

umsonst, und ohne an uns etwas liebenswürdiges zu finden; er hat aber selbst das in uns erschaffen, was uns geliebt zu werden würdig machen konnte. Es stirbt kaum jemand für einen Gerechten, spricht der heilige Paulus: denn für einen tugendhaften Menschen dürfte sich vielleicht jemand zu sterben getrauen. Gott aber giebt seine Liebe gegen uns dadurch zu erkennen, daß Christus für uns, als wir noch der Zeit nach Sünder waren, gestorben ist.

An die Römer 5. 7, u. f.

V. Unsere erste Pflicht demnach gegen Jesum Christum den Mittler ist die Liebe und Dankbarkeit: **Lasset uns ihn lieben: denn er hat uns zuerst geliebet.**

1. Johann 4. 19.

VI. Unsere zwote Pflicht ist das Vertrauen auf ihn, als auf unsern Fürsprecher und Beschützer. Wenn jemand gesündiget haben wird, spricht der heilige Johannes, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum den Gerechten. Unsere Sünden klagen uns vor Gott an: Jesus Christus hingegen vertheidiget uns; und die Stimme seines Blutes ist weit kräftiger, für uns Barmherzigkeit zu erlangen, als die Stimme unserer Sünden ist, die Züchtigungen der göttlichen Gerechtigkeit über unsere Häupter herabzuziehen.

1. Johann 2. 1.

Wahr ists, wir sind aller Gnade unwürdig, weil wir Sünder sind: allein Jesus Christus der **Gerechte** erbittet Gnade für uns, nachdem er seinem Vater alle unsere Schulden abgezahlet hat; und er wird allezeit erhöret, zufolge jener Worte, die er selbst zu seinem Vater spricht: **Ich weis, daß du mich allezeit erhöreſt.** Johann XI. 42.

Die schon überkommenen Gnaden erweken in uns ein großes Vertrauen, auch jene, die wir begehren und erwarten, zu erhalten. **Denn wenn wir mit Gott,** sagt der heilige Paulus, **durch den Tod seines Sohnes versöhnet worden sind, da wir noch seine Feinde waren; so werden wir vielmehr itzt, nachdem wir versöhnet sind, durch sein Leben selig werden.** An die Römer 5. 9, 10.

VII. Unsere dritte Pflicht ist, daß wir es für das allergrößte Unglük ansehen und fürchten, das Blut dieses göttlichen Mittlers, womit wir angespritzet worden sind, durch die Sünde zu entheiligen. **Denn wenn jener,** sagt wieder der heilige Paulus, **der das Gesetz Moses übertritt, ohne alle Barmherzigkeit sterben muß; wie eine viel schärfere Strafe vermeinet ihr, wird der verdienen, welcher den Sohn Gottes mit Füßen tritt, und das Blut des Testamentes, wodurch er geheiliget ist, unrein achtet, und den Geist der Gnade schändet?** An die Hebräer 10. 28. 29.

III. Jesus Christus ist unser Erlöser.

I. Der Mensch war verkauft, damit er

An die Römer 7. 14. der Sünde unterworfen wäre. **Verkauft unter die Sünde.** Denn jener, spricht

Joh. 8. 34. Jesus Christus, der eine Sünde begehet, **ist ein Leibeigener der Sünde.** So ist der Mensch als Sünder beschaffen, wenn man ihn ohne Jesus Christus betrachtet: er ist, wie ich erst gemeldet habe, ein Gegenstand

An die Epheser 2. 3. des Zornes Gottes: **Wir waren der Natur nach Kinder des Zornes.** Er ist ein Leibeigner des Teufels seines Feindes, der ihn zu allem Bösen antreibet, und mit ihm an-

2. Br. an den Timoth. 2. 26. fängt, was er will: **von welchem sie gefangen gehalten werden nach seinem Willen.** Er ist ein Leibeigner der Sünde, das heißt, der Begierlichkeit und seiner Leidenschaften, derer Trieben er freiwillig, ja sogar gern folget: **Sie thun den Willen des**

An die Epheser 2. 3. **Fleisches und ihrer Gedanken.** Allein diese Leibeigenschaft ist eben darum um so viel wesentlicher und beweinenswürdiger, weil sie freiwillig ist: denn sie hat keinen andern End-

An die Römer 6. 21. zwek, als den Tod: **ihr Ende ist der Tod;** und zwar der ewige Tod, der darin bestehet, daß der auf ewig von Gott getrennte Sünder unter der Tirannei des Teufels verharren wird, welcher, nachdem er ihn durch die ganze Zeit dieses Lebens zum Bösen angetrie-

ben hat, ihn in dem künftigen Leben ohne Aufhören peinigen wird.

II. Der sich selbst überlassene Mensch kann sich aus diesem elenden Stande nicht herauswikeln.

1. Er erkennet sein Unglük nicht. Er ist ein Leibeigner und Elender, ohne es zu wissen; und sein größtes Elend bestehet eben darin, daß er nicht weis, daß er elend ist. Er gleichet einem Menschen, der von seiner Kindheit an in einem finstern Gefängnisse auferzogen worden wäre, ohne jemals das Tageslicht erbliket, oder die Süßigkeit der Freiheit geschmeket zu haben.

2. Er liebet sein Elend, und seine Sklaverei. Darum kann er auch kein Verlangen haben, davon befreiet zu werden, noch einige Mühe auf seine Rettung verwenden.

3. Wenn er aber auch dieses Verlangen hätte, so kann er die Beleidigung nicht ersetzen, welche die Sünde Gott angethan hat; und das müßte doch vor allem andern geschehen, wenn er sich von der Dienstbarkeit losreißen wollte. Denn diese Unterwürfigkeit gegen den Teufel und die Begierlichkeit ist die gerechte Strafe, welche der durch die Sünde beleidigte Gott wider den Sünder beschlossen hat. Damit die Strafe aufhöre, und der Mensch befreiet werde, muß die Beleidigung ersetzet werden: und der Mensch ist, wie ich schon gesagt habe, nicht im

Stande, Gott eine solche Genugthuung zu leisten, die mit der Beleidigung einige Gleichheit haben könnte.

III. Diesen Ersatz nun zu machen, und den Menschen aus der Dienstbarkeit herauszureissen, ist der einzige Sohn Gottes auf diese Welt herabgekommen.

3. Artikel.

1. Er hat die Natur sogar eines Leibeignen und Knechtes angenommen.

An die Philipper. 2. 7.

2. Er hat sich überdieß in diesem Stande der Erniedrigung noch so weit herabgelassen, daß er sich freiwillig der Gewalt des Teufels unterzog. Er ließ es zu, daß ihn dieser böse Geist in der Wüste versuchte, und von einem Orte an den andern überführte. Er hat sich aber demselben hauptsächlich bei seinem Leiden überlassen, da er sich ohne Einschränkung dem Grimme der Teufel übergab, die ihn durch die Hände der Jüden beschimpften, und um das Leben brachten.

3. Er hat zur Bezahlung des Lösegeldes für uns sein Blut vergossen und aufgeopfert.

1. Petr. 1. 18. u. 19.

Ihr seyd nicht durch vergängliche Dinge (sagt der heilige Petrus) **wie etwa durch Gold oder Silber, sondern durch das kostbare Blut Jesu Christi erkaufet worden.**

4. Er hat sein Leben nicht aufgeopfert, und sein Blut nicht vergossen, um dadurch nur ein gewisses Volk, oder Menschen gewisser Stände und Handthierungen mit Ausschließung anderer; sondern um alle ohne

Aus-

Ausnahme zu erkaufen: **Er hat sich selbst zur Erlösung für alle gegeben.** Aus dieser Ursache rufen die Auserwählten im Himmel, da sie jenen neuen Lobgesang singen, welchen uns der heilige Johannes anzeiget, dem Lamme unaufhörlich zu: **Herr! . . . du bist getödtet worden, und durch dein Blut hast du uns für Gott erkaufet aus allen Zünften, aus allen Sprachen, aus allem Volke, und aus allen Geschlechtern.** Wahr ists, wie der zu Trient gehaltene Kirchenrath sagt: **daß nicht alle die Gutthat seines Todes empfangen; sondern nur diejenigen, denen das Verdienst seines Leidens mitgetheilet wird,** durch die Gnade, welche macht, daß sie aus Sündern, die sie in Adam geboren waren, zu Gerechten in Jesu Christo wiedergeboren werden. Allein es ist auch eine Glaubenswahrheit, die eben dieser Kirchenrath bestätiget, und der heilige Paulus lehret, daß **Jesus Christus für alle gestorben sey;** weil sein Tod, wie es die heiligen Väter auslegen, ein Werth ist, der für sich selbst allen angetragen wird. Alle haben das Recht die Barmherzigkeit Gottes durch das Blut seines Sohnes anzuflehen; und es ist kein einziger Mensch, der sie nicht erhielte, wenn er sie so begehret, wie es nothwendig ist: gleichwie aus allen denen, die durch die Rechtfertigung die Erstlinge des Geistes überkommen

1. Br. an Timoth. 2. 6.

Geheime Offenbarung 5. 9.

6. Sitzung 3. Hauptst.

2. Br. an die Korinth. 5. 15.

haben, kein einziger ist, der nicht mit dem
An die Galater 2. 20 heiligen Paulus sagen könnte: **Er hat mich geliebet, und sich für mich selbst dargegeben;** und der nicht mit einem festen Vertrauen hoffen müßte, daß Gott durch die Gnade der Beharrlichkeit das heilige Werk seiner Seligkeit in ihm vollenden werde.

5. Die Frucht der Erlösung Jesu Christi bestehet demnach darin, daß er uns durch die Austilgung unserer Sünden, die uns dem Teufel unterwürfig und dienstbar gemacht hatten, aus der Macht der Finsternisse herausgerissen; daß er uns die Stärke erworben, den Eingebungen dieses boshaften Geistes, und den gewaltigen Zügen der Begierden Widerstand zu thun; und daß er endlich, nachdem er uns von den ewigen unsern Sünden gebührenden Strafen befreiet hatte, uns ein Recht zur ewigen Belohnung zuwege
An den Titus 2. 14. gebracht hat. **Er hat sich selbst für uns dargegeben, damit er uns von aller Ungerechtigkeit erlösete; uns reinigte, und aus uns ein zu seinem Dienste besonders eingeweihtes, und in den guten Werken eifriges Volk gestaltete.** Dieses sind die Worte des heiligen Paulus, der noch an-
An die Römer 6. 22. derswo spricht: **Da ihr nun von der Sünde befreiet, und Knechte Gottes geworden seyd, so ist der Nutzen, den ihr daraus ziehet, eure Heiligung, und das Ende wird das ewige Leben seyn.**

6.

6. Diese Worte des heiligen Paulus: von der Sünde befreiet, und Knechte Gottes geworden, sind sehr merkwürdig. Sie unterrichten uns, daß wir unter keiner andern Bedingung aus der Dienstbarkeit erlöset worden seyen, als damit wir uns einer andern unterziehen sollen. Die Erlösung Jesu Christi hat uns zwar die Freiheit zuwege gebracht; aber sie hat uns nicht unabhängig gemacht. Damals als wir Leibeigne der Sünde waren, waren wir von der Dienstbarkeit der Gerechtigkeit frei; allein nachdem wir von der Sünde befreiet worden sind, sind wir zu Knechten der Gerechtigkeit geworden, damit wir uns vom Grunde des Herzens der evangelischen Lehre unterwerfen, nach welcher Vorschrift wir gebildet worden sind. Gleichwie ihr also damals, als ihr unter der Tyrannei der Sünde stundet, sagt der heilige Paulus, eure Glieder der Unreinigkeit und Ungerechtigkeit dienen liesset, um die Bosheit auszuüben; eben so lasset itzt, da ihr unter dem Gehorsame Gottes eures rechtmäßigen Herrn stehet, dieselben der Gerechtigkeit dienen, damit ihr heilig werdet.

Ebendas. 20. V.

Ebend. 18. V.

Ebendas. 17. V.

Ebendas. 19. V.

IV. Jesus Christus ist unser König und Herr.

1. Ich will dir, sagt Gott zu seinem Sohne, die Geschlechter zu deinem Erb- 2. Psalm 8.

theile, und die Gränzen der Erde zu deinem Besitz geben. Diese Ehre und Macht, zu der seine Menschheit erhoben wurde, ist der Lohn seiner tiefen Erniedrigung, wie es der heilige Paulus an jenem Orte sagt, den ich beim Anfange des VI. Artikels angeführet habe.

An die Philipper 2. 8. u. f.

II. Wir gehören demnach Jesu Christo zu, wie sein Erbtheil, wie seine Unterthanen, wie seine Beute, das Volk der Eroberung, und seine Leibeigne, die er durch den Werth, seines Blutes erkaufet und erobert hat; ein Ehrentitel, den der heilige Paulus beim Anfange seiner Briefe sich beileget, Ein Diener Jesu Christi. Ein Leibeigener gehöret demjenigen zu, der ihn erkaufet hat. Wir gehören darum nicht mehr uns selbsten zu, denn wir sind mit einem großen Werthe erkaufet worden. Jesus Christus ist gestorben, und von den Todten wieder auferstanden, damit er, wie der heilige Paulus spricht, eine höchste Herrschaft über die Todten und Lebendigen überkäme. Hieraus schließet der Apostel, daß keiner aus uns für sich selbst lebe, noch für sich selbst sterbe; und daß, wenn wir leben, wir für den Herrn leben; und wenn wir sterben, wir für den Herrn sterben. Wenn wir also leben oder sterben, so gehören wir allezeit Gott zu.

1. Petr. 2. 9.

1. Br. an die Korinth 6. 20.

An die Römer 14. 9.

Ebendas. V. 7. 8.

III.

III. Aus diesem folget nun, daß uns gar nichts zugehöre, und daß wir mit Nichts ausser nach dem Willen Jesu Christi, und nach den Regeln, die er festgesetzet hat, schalten und walten dürfen. Gedanken, Begierden, Güter, Zeit, Naturgaben, Leben, Tod, alles gehöret rechtmäßig ihm zu: und wir sind schuldig, ihm von dem Gebrauche aller Dinge Rechenschaft abzulegen. Er muß bei allen Sachen zu Rathe gezogen werden; bei der Auswahl eines Standes; bei den Maßregeln, die wir ergreifen; bei allen Vorhaben, und bei allen unsern Unternehmungen. In was immer für einer Lage wir uns befinden, entweder in der Freiheit, oder in der Abhängigkeit von andern Menschen, bleibet Jesus Christus allezeit unser höchster Herr, dem wir gehorsamen müssen. Wir können uns seiner Gewalt und Regierung nicht entziehen. Er wird in alle Ewigkeit über uns herrschen, entweder durch eine freiwillige Unterthänigkeit unsers Herzens gegen seinen heiligen Willen; oder durch eine gezwungene Unterwerfung gegen seine unüberwindliche Macht. Wir mögen uns gehorsam oder aufrührisch bezeigen, so werden wir doch allezeit seine Unterthanen seyn. Wenn wir getreue und gehorsame Unterthanen sind, so wird er ewig in uns herrschen, und wir werden mit ihm regieren: Das Lamm, das mitten auf dem Throne ist, wird unser Hirt seyn, Offenbarung 7. 17.

und es wird uns dasselbe zu den lebendigen Wasserquellen führen. Wenn wir aber Ungelehrige und Aufrührer sind, so wird er über uns herrschen durch die Schärfe seiner Gerechtigkeit, die uns verderben
Psalm 2. 9. und ausrotten wird. Du wirst sie mit einem eisernen Zepter regieren; und du wirst sie zerschmettern wie ein Geschirr, das aus Leime gestaltet und verfertiget ist.

V. Jesus Christus ist der Lehrer, den wir anhören müssen.

Jesus Christus ist unser Lehrer sowohl der Gottheit, als Menschheit nach.

I. Als Gott, und als das Wort Gottes, ist er das Licht aller Geister. Das
Johann 1. 9. wahre Licht, welches jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommet. Er hat von sich selbst gesagt: **ich bin die Wahrheit**: und durch dieses einzige Wort hat er uns gelehret, daß er der nothwendige Ursprung des Wahren, des Gerechten und des Vernünftigen sey; daß in ihm alle die ersten Begriffe der Dinge liegen, die sich kein Geschöpf geben könnte, wenn sie dieselben nicht in dem Schooße der Wahrheit anträfe; daß er den verständigen Naturen die ersten Grundsätze der Vernunftschlüsse mittheile, deren Glanz niemand verfinstern kann, und die auch mitten in

den

den tiefsten Finsternissen beständig bleiben; daß die verständigen Wesen bei und in seinem Lichte von dem, was sie lesen oder hören, urtheilen, da sie das Gelesene oder Gehörte mit der geheimen Antwort, die ihnen im Herzen die Wahrheit giebt, zusammenhalten.

II. Als Mensch ist er der Lehrer, den uns Gott zu unserem Unterricht gegeben hat. Die den Sinnen ganz ergebenen, und gleichsam thierischen Menschen hörten diesen innern Lehrer über die wesentlichen Pflichten, und über ihre unentbehrlichen Schuldigkeiten nicht an. Das Licht schien in ihren Herzen, und sie sahen es nicht. Es stellte sich also dasselbe ihren Augen dar, da es sich, wie ich schon gemeldet habe, mit unserm Fleische, wie mit einer Wolke bedekte, die seinen Glanz milderte; es erwekte durch seine Wunderwerke ihre Aufmerksamkeit: es sprach zu ihren Ohren, und es legte, so zu reden, den Wahrheiten, die ganz geistig waren, durch das Wort und die Schrift einen Leib bei. **Eure Augen, sagt Isaias, werden den Lehrer, der euch unterrichtet, ansehen: eure Ohren werden seine Stimme hören, wenn er hinter euch rufen wird: Hier ist der Weg; wandelt auf diesem Wege einher, ohne euch zur Rechten oder zur Linken zu wenden.** Isaias 30. 20, 21.

III.

III. Jesus Christus ist unser einziger
Matth 23. 10. Lehrer. **Euer Meister ist einer, Christus.** Weder Petrus noch Paulus sind meine Lehrer, und wenn ich verbunden bin sie anzuhören, so ist es blos darum, weil ich durch den Glauben sicher bin, daß sie in seinem Namen, und durch seinen Geist zu mir reden, und daß sie mich nur jenes lehren, was sie von ihm gelernet haben.

IV. Jesus Christus lehret uns 1) durch seine Worte; 2) durch die innerliche Salbung seiner Gnade. Sein entweder gepredigtes oder gelesenes Wort zeiget uns, was wir glauben, hoffen, lieben und thun müssen; und seine Gnade machet, daß wir jenes, was uns sein Wort lehret, glauben, hoffen, lieben und thun. Als Mensch redet er zu den Augen und Ohren: als Gott aber spricht er zum Herzen, er schreibet seine Gesetze in dasselbe; **und seine Salbung unterrichtet uns in allen Dingen.**
1. Joh. 2. 27.

V. Unsere Pflicht ist, sein Wort mit einer vollkommenen Unterwerfung und Gelehrigkeit anzuhören. Er ist jener Prophet, den Moses dem Volke Israel mit diesen Worten angekündiget hat: **Der Herr wird dir aus der Mitte deines Volkes, und aus deinen Brüdern einen Propheten erweken, der dir gleich seyn wird: diesen wirst du hören.** Gott selbst, da er von diesem großen Propheten, den er zu senden
5. Buch Mos 18. 15.

ver=

verheißet, mit Moses spricht, sagt: Ich werde ihm meine Worte in den Mund legen, und er wird zu ihnen alles das reden, was ich ihm befehlen werde. Wenn sich jemand weigert, das anzuhören, was dieser Prophet in meinem Namen sagen wird, an dem will ich mich rächen. Und bei dem Geheimnisse der Verklärung ließ der Vater mitten aus der Wolke seine Stimme hören, und sprach: Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich mein Wohlgefallen habe; den sollet ihr hören.

Ebendas. V. 18. 19.

Matth. 17. 5.

VI. Jesum Christum hören, heißt nun

1. Mit einer demüthigen Ehrfurcht und mit dem Vorsatze, daraus einen Nutzen zu ziehen, sein Evangelium und die heiligen Bücher lesen, worin sein Geist zu uns redet, und uns unterrichtet.

2. Auch andere Bücher lesen, und an denselben in eben dem Maße, in welchem sie mit dem Geiste des Evangeliums reichlicher angefüllet sind, einen Geschmak und ein Vergnügen finden. Denn dieses ist die einzige Regel, die man bei der Auswahl jener Lesebücher beobachten muß, die keine Bücher der heiligen Schrift sind; eine einzige, aber sichere Regel, die uns niemals betrügen kann. Hören wir hierin weder unsere Vorurtheile, noch unsere Neigung an. Sehen wir nicht auf den Namen, auf den Ruhm, oder auf

die

die schöne Schreibart des Verfassers. Das beste geistliche Buch, es mag herkommen, woher es wolle, es mag auf was immer für eine Art geschrieben seyn, ist jenes, das uns aneifert, Jesum Christum genauer kennen zu lernen; das uns den Geist seines Evangeliums bekannt und eigen macht; das uns alle Augenblike auf die wichtigen Grundregeln seiner Sittenlehre zurükrufet; das uns Demuth, Verachtung und Verläugnung unserer selbst einflößet; das uns endlich unsere Schwäche, unser Elend, unser Nichts, und die beständige Nothwendigkeit des Beistandes seiner Gnade empfinden läßt. Es ist von dieser Gattung kein einziges Buch, welches man mit jenem **von der Nachfolge Jesu Christi** in Vergleich stellen könnte. Dieses Buch ist nach dem neuen Testamente das beste, so man lesen kann. Je mehr man in der Frömmigkeit wächst und zunimmt, desto mehr gefällt und erbauet es. Jene Bücher belangend, die uns mit Erscheinungen und Offenbarungen, mit neuen und willkührlichen Andachtsübungen unterhalten, ohne auf die Verbesserung des Herzens abzuzielen; jene Bücher, sage ich, sind vielmehr gefährlich, als nützlich. Mit solchen Büchern kann man durch seine ganze Lebenszeit andächtig seyn, ohne darum ein Christ zu seyn.

Thomas v. Kempen.

3. Mit gelehrigem Herzen jene anhören, die im Namen und anstatt Jesu Christi zu

uns

uns reden. Dergleichen sind unsere Seelsorger, und alle die, welche er gesetzet hat, uns zu lehren, und auf dem Wege des Heils einherzuführen. Wenn wir sie hören, so hören wir ihn: Der euch höret, der hö- Luk. 10. 16.
ret mich: und der euch verachtet, verachtet mich.

4. Von den Erleuchtungen, guten Regungen und heiligen Begierden, die er uns eingiebt, einen emsigen und guten Gebrauch machen. Denn durch diese Erleuchtungen redet er zu uns: und durch diese heiligen Einsprechungen unterrichtet er uns. Welch Unglük, daß unser böser Wille die Worte der Gnade unnütz und fruchtlos machet, die für uns Worte des Lebens und des Heils seyn würden, wenn wir gelehrig wären! Lasset uns ihn bitten, daß er uns selbst diese Gelehrigkeit gebe, und daß, da er zu unserer Seele spricht: er sey ihr Heil, er dieses auf eine solche Art thue, daß wir ihn hören. Rede, daß ich dich hören möge. H. August.

VI. Jesus Christus ist unser Schlachtopfer.

Den Namen Schlachtopfer leget man einem lebendigen und beseelten Wesen bei, das man Gott zum Opfer darbringet, und welches man, um seiner höchsten Majestät dadurch den gebührenden Dienst und die schuldige Unterwerfung zu leisten, schlachtet.

I. Die Sünde hat uns zu Schlachtopfern der Gerechtigkeit Gottes gemacht. Denn der Sünder hat gar kein Recht zum Leben, und er verdienet, daß ihn Gott augenbliklich durch den Tod und die Verdammung zum ewigen Feuer, seinem Zorne schlachte. Allein ein solches Opfer, das von Seiten des Sünders nur eine erzwungene Strafe ist, kann Gott die Ehre nicht ersetzen, die ihm die Sünde genommen hat, noch den Sünder mit ihm versöhnen. Nur eine freiwillige Schlachtung und Aufopferung eines reinen und unbefleckten Opfers kann ihn ehren und seiner Gerechtigkeit genug thun.

II. Das eingefleischte Wort ist dieses Opfer, das allein Gottes würdig ist: darum nennet es auch der heilige Johannes der Vorläufer das Lamm Gottes. Es ist dasselbe am Kreuze geopfert worden, da es sich Gott wie ein Opfer und Schlachtopfer eines angenehmen Geruchs opferte, um durch sein Blut die Unreinigkeiten unserer Sünden abzuwaschen; damit, nachdem wir gereiniget und durch die Theilnehmung an seinem Geiste mit ihm auf das innigste vereiniget wären, wir mit ihm eines und ebendasselbe Schlachtopfer würden, das Gott angenehm und würdig wäre, ihm aufgeopfert zu werden, und es fährt noch immer fort, auf eine unaussprechliche Weise auf dem Altare geopfert zu werden, damit es

An die Epheser. 5. 2.

uns

uns bis ans Ende der Welt der Frucht seiner blutigen Opferung am Kreuze theilhaftig mache.

III. Unsere Pflicht erfordert es demnach, daß wir Gott unaufhörlich und vorzüglich in dem heiligen Meßopfer Jesum Christum als unser Opfer, und zwar als unser einziges Opfer, daß wir ihm entrichten können, aufopfern: denn wir haben in der That nichts anders, war wir Gott darbringen könnten, als ihn. Alle andere Opfer (sowohl Gebethe, als Werke, ja der Martertod selbst) sind, wenn sie ohne ihn genommen werden, befleket, und Gottes nicht würdig.

IV. Jesus Christus aber ist nicht nur allein unser Opfer, sondern wir sind sogar eines und ebendasselbe Opfer mit ihm: und folglich müssen wir ebendieselben Empfindungen und Gemüthsverfassungen besitzen, mit welchen er sich selbst Gott aufgeopfert hat. **Ich komme, spricht er, o mein Gott, deinen Willen zu vollziehen.** So war Jesus Christus durch sein ganzes Leben und bis zu seinem Tode beschaffen, der die Vollendung seines Opfers gewesen ist: und so muß auch jeder Christ beschaffen seyn. Widrigenfalls sondert er sich von Jesu Christo ab, und entsaget der Ehre, die er hat, mit ihm ein einziges Opfer zu seyn. Sich nun in eben dieselbe Gemüthsverfassung setzen, worin Jesus Christus als ein Schlachtopfer

Ps. 39. 9.

war, heißt, bereit seyn, in allen Stüken den Willen Gottes zu thun, und nichts anders seyn wollen, als was er will, daß wir seyn sollen; es heißt, unsere eigenen Vortheile, unsere Neigungen, unsern Geschmak seinem heiligen Willen aufopfern; mit einer vollkommenen Unterwürfigkeit die Trübsalen, den Verlust, die Ungemache und Krankheiten annehmen, die eben so viele Streiche sind, womit er das Schlachtopfer schlägt, bis er ihm endlich den letzten Streich des Todes giebt, den es, wie alle übrigen im Geiste der Aufopferung und Vereinigung mit dem Tode Jesu Christi annehmen muß.

VII. Jesus Christus ist unser Priester, und Hoherpriester.

An die Hebräer 5. 1.

Der heilige Paulus beschreibet uns in seinem Briefe an die Hebräer einen Priester mit diesen Worten: **Ein jeder Priester, sagt er, der aus den Menschen hergenommen wird, wird für die Menschen gesetzet in dem, was den Dienst Gottes betrift; damit er Gaben und Opfer für die Sünden opfere.**

I. Es giebt zwo Ordnungen der Priester, oder zwei Priesterthümer: das Priesterthum Aarons, und das Priesterthum Jesu Christi.

In dem erstern befinden sich 1) sterbliche Menschen, deren einer auf den andern folget.

get; ſündige Menſchen, die mit Schwachheiten umgeben und genöthiget ſind, alle Tage neue Schlachtopfer darzubringen, zuerſt für ihre, und hernach für die Sünden ihres Volkes: allein es ſind dieſe ſolche Opfer, die weder den Prieſter, noch das Volk reinigen. 2) Die Wirkung des aaroniſchen Prieſterthumes bezog ſich blos auf die zeitlichen Güter und Uibel. Alles blieb in den Schranken des gegenwärtigen Lebens eingeſchloſſen. Seine Gebether und ſeine Opfer konnten den Menſchen keine andere, als eine äußerliche und fleiſchliche Reinigkeit verſchaffen; ſie konnten ſie von ihren Feinden erretten, ihnen den Sieg, den Uiberfluß, den Frieden und andere Güter, nach welchen ſich ein fleiſchlicher Jude ſehnte, verſchaffen.

In dem zweiten befindet ſich der Sohn Gottes ſelbſt, der ewige, heilige, unſchuldige reine Prieſter, der von den Sündern abgeſondert, und über die Himmel erhaben iſt; der nicht nöthig hat wie andere Prieſter, alle Tage Opfer für ſeine eigenen, und für die Sünden ſeines Volkes zu opfern: der Prieſter zukünftiger Güter, deſſen Blut die Kraft hat, unſere Gewiſſen von den Werken des Todes zu reinigen, und uns in den Stand zu ſetzen, dem lebendigen Gott einen heiligen Dienſt zu leiſten: der allmächtige Prieſter, der durch ein einziges Opfer die,

An die Hebräer 7. 26.

Ebendaſ. 9. 11, 14.

Ebendaſ. 10. 14.

welche er geheiliget, auf immerdar vollkommen gemacht hat.

Ebendas. 5. 7.

II. Jesus Christus hat das Amt eines Priesters am Kreuze vertreten, als er mit einem großen Geschrei und mit Thränen seine Gebethe und Bitten demjenigen aufopferte, der ihn vom Tode erretten konnte, da er ihn zum Leben erwekte; und der dadurch einen Beweis gab, daß er sein Opfer angenommen habe, durch seinen Tod befriediget, und wir mit ihm wieder ausgesöhnet worden wären; und er ist seiner demüthigen Ehrfurcht halben, und wegen des vollkommenen Gehorsames, den er seinem Vater bezeigte, da er, um seinen Willen zu vollziehen, starb, erhöret worden.

An die Hebräer 7. 24. 25.

Er vertritt dieses Amt aber auch im Himmel, wo er stets zur Rechten des Vaters sitzend sich für uns Gott darstellet: und da er ein ewiges Priesterthum besitzet, so kann er allezeit die, welche sich durch seine Vermittlung zu Gott hinzunahen, selig machen; weil er allezeit lebet, um für uns fürzusprechen.

III. Wir müssen uns demnach zu Gott nicht anders als durch Jesum Christum hinzunahen, und ihn nicht anders, als in seinem Namen bitten; denn Gott nimmt nur jenes gnädig auf, was ihm durch diesen unsterblichen Hohenpriester dargebracht wird; und nur seiner mächtigen Fürbitte wird alles

ge-

gewähret. Wenn ihr den Vater um et- Joh. 16. 23.
was bitten werdet in meinem Namen,
ſo wird er euch ſolches geben.

IV. Da wir, ſchreibet der heilige Pau- An die He-
lus, Jeſum Chriſtum den Sohn Gottes, bräer 4. 14.
der in den höchſten Himmel geſtiegen iſt,
zum Hohenprieſter haben, - - - ſo laſſet
uns mit Vertrauen zum Throne der Gna- V. 16.
de hinzutreten, damit wir alda Barm-
herzigkeit erlangen, und die Hilfe ſeiner
Gnade in unſerer Nothdurft finden mö-
gen. Denn der Hoheprieſter, den wir V. 15.
haben, iſt kein ſolcher, der mit unſern
Schwachheiten kein Mitleid tragen könn-
te; weil er, wie wir, ob er ſchon ohne
Sünde war, durch alle Gattungen der
Uibel geprüfet worden iſt.

V. Weil wir, ſchreibet eben dieſer Apo- An die He-
ſtel wiederum, die Freiheit beſitzen, durch bräer. 10.
das Blut Jeſu Chriſti in das Heiligthum 19.
mit Vertrauen einzugehen; - - - und 21. u f. V.
weil wir einen Hohenprieſter haben, der
über das Haus Gottes, das iſt, über die
Kirche, geſetzet iſt, ſo laſſet uns mit ei-
nem aufrichtigen Herzen und vollkomme-
nen Glauben hinzutreten, und das Herz
von dem Unflath des böſen Gewiſſens
reinigen durch eine innerliche Beſpren-
gung. - - - Laſſet uns feſt und unbeweg-
lich in jenem Bekenntniße bleiben, wel-
ches wir abgelegt haben, das zu hoffen,

was uns verheissen worden ist: denn der, welcher es uns verheissen hat, ist getreu in seinem Versprechen; lasset uns einer auf den andern sehen, damit wir uns zur Liebe und zu guten Werken aneifern.

VIII. Jesus Christus ist unser Hirt.

I. Ein Hirt ist der, dem es oblieget, eine Heerde anzuführen; sie zu weiden; Tag und Nacht zu wachen, um von derselben die Räuber und Wölfe abzutreiben; er muß die irrenden Schafe aufsuchen, ihre Wunden verbinden, ihre Krankheiten heilen, die Niedergefallenen aufheben, und die Schwachen und Matten stärken.

Die Heerde Gottes ist das Volk, das er sich auserwählet hat, damit es sein Volk seyn soll: **Wir sind das Volk, das er auf seinen Weiden ernähret, und die Schafe, die er mit seiner Hand geführet hat.** Ps. 94. 7. Dieses Volk war im alten Gesetze das Judengeschlecht: im neuen Gesetze aber sind es jene Christen, die im Schooße der katholischen Kirche leben, und insbesondere die Auserwählten: der einzige Hirt dieser Heerde aber ist Jesus Christus.

II. Vor der Ankunft Jesu Christi waren zur Anführung der Heerde Gottes Menschen gesetzet: allein einige wenige, wie Moses und die Propheten, ausgenommen, die von dem Geiste Jesu Christi belebet waren, sind

sie

sie alle böse Hirten, Räuber, Wölfe und Miethlinge gewesen. **Alle die**, spricht er **selbst, welche gekommen sind, sind Mör-der und Räuber.** Gott schildert uns diese Hirten bei dem Propheten Ezechiel mit folgenden Worten: " Menschenkind! prophe- Joh. 10. 8.
„ zeie in Betref der Hirten von Israel; Ezechiel 34. 2. u. f.
„ prophezeie, und sage den Hirten: Siehe,
„ das sagt der Herr unser Gott: wehe den
„ Hirten Israels, die sich selbst weiden!
„ Weiden denn die Hirten nicht ihre Heer-
„ den? Ihr aber esset die Milch meiner Heer-
„ de, und ihr kleidet euch von ihrer Wolle;
„ ihr suchet die fettesten Lämmer aus, damit
„ ihr sie schlachtet, und ihr waret nicht be-
„ sorgt meine Heerde zu weiden. Ihr habt
„ euch nicht beflißen, die Schwachen zu stär-
„ ken, noch der Kranken zu warten, und sie
„ zu heilen: ihr habt den Verwundeten ihre
„ Wunden nicht verbunden; die Niederge-
„ fallenen nicht aufgerichtet, noch die Ver-
„ lornen aufgesuchet; sondern ihr begnüg-
„ tet euch damit, daß ihr mit einer schar-
„ fen und hochtrabenden Gewalt über sie
„ herrschtet. Auf solche Art sind meine
„ Schafe zerstreuet, und allen grausamen
„ Thieren zur Beute geworden. Meine
„ Heerden sind überall auf den Gebürgen,
„ und auf allen erhobenen Hügeln herumge-
„ irret. Meine Heerden sind über den gan-
„ zen Erdboden zerstreuet worden, ohne daß

„ sie nur ein einziger aufgesuchet hätte, ohne
„ daß, sage ich, nur ein einziger gewesen
„ wäre, der sich die Mühe genommen hätte,
„ sie aufzusuchen. Darum höret, ihr Hir-
„ ten, das Wort des Herrn: Ich schwöre
„ durch mich selbst, sagt der Herr unser
„ Gott: weil meine Heerden aufgefressen,
„ und meine Schafe allen wilden Thieren
„ zur Beute geworden sind, wie Heerden
„ und Schafe, die keine Hirten haben; weil
„ meine Hirten meine Heerden nicht gesu-
„ chet, sondern nur sich selbst zu weiden ge-
„ trachtet haben, ohne für die Weidung
„ meiner Heerde besorget zu seyn; - - - so
„ will ich selbst zu diesen Hirten kommen - - -
„ Ich werde meine Heerde aus ihrer Gewalt-
„ thätigkeit befreien, und sie wird nicht mehr
„ ihre Beute seyn. „

Niemals aber waren diese Hirten so arg und böse gewesen, als eben zu den Zeiten Jesu Christi. Ihre Sitten waren dem äusserlichen Scheine nach gut eingerichtet: allein sie hatten ein Herz, das durch den Geiz, die Hoffart und Ehrbegierde verdorben war: sie liessen die Religion nur in gewissen Gebräuchen bestehen, sie verfälschten ihre Lehre, sie waren Feinde von allem Guten, und sie herrschten über das Volk Gottes mit Gewalt.

III. Gott verheißet durch seine Propheten, daß er seine Heerde aus den Händen dieser bösen Hirten befreien, und selbst für

die-

dieselbe zu sorgen auf sich nehmen werde. Ich werde meine Schafe weiden, und sie ausruhen lassen, sagt der Herr: ich werde die verloren gegangenen aufsuchen: die niedergefallenen aufrichten: den verwundeten ihre Wunden verbinden: die schwachen stärken: die fetten und starken erhalten, und sie auf dem Wege der Billigkeit und Gerechtigkeit einherführen. Diese so trostvolle Verheißung aber wird er durch Jesum Christum zu Standen bringen. Ich werde über sie einen einzigen Hirten erweken, der sie weiden soll, David meinen Diener; er wird ihr Hirt seyn. Ich, der ich der Herr bin, werde ihr Gott seyn, und mein Diener David wird mitten unter ihnen seyn, wie ihr Fürst.

Ezechiel 34. 15, 16.

Ezech. 34. 23.

V. 24.

Lasset uns nun sehen, wie Jesus Christus das Amt eines Hirten vertreten habe.

IV. Ich bemerke zum ersten, daß er bei allen Gelegenheiten die deutlichsten Merkmale der größten Zärtlichkeit gegen seine Schafe von sich bliken läßt.

Er betheuert, daß er gekommen sey, diejenigen zu suchen, und selig zu machen, die verloren gegangen waren: Des Menschen Sohn ist gekommen, das, was verloren war, zu suchen und selig zu machen. Er ladet sie mit einer bewundernswürdigen Güte ein, zu ihm zu kommen: Kommet zu mir al-

Luk. 19. 10.

Matth. 11. 28.

alle, die ihr mühselig und beladen seyd, und ich will euch erquiken. Er vergleichet sich einem Hirten, der sorgfältig und bekümmert herum irret, ein verlornes Schaf
Luk. 15. 4. aufzusuchen, bis er es gefunden hat; und der das gefundene voll Freuden auf seine Schultern nimmt, und seine Freunde und Benachbarte einladet, daß sie sich mit ihm über die Wiederfindung des verlornen Schafes erfreuen sollten. Mit was für einer Güte kommet er nicht dem samaritanischen Weibe und dem Zachäus zuvor! Welch eine Sanftmuth läßt er nicht der auf der That ergriffenen Ehebrecherinn angedeihen! Die Glükseligkeit und das Wohl seiner Schafe ist seine einzige Beschäftigung: er mattet sich ab, er überträgt Hitze und Kälte, um sie zu suchen, um sie zu Gott zu führen, und um ihnen das Leben zu geben: denn er ist aus keiner andern
Joh. 10. 10. Ursache auf diese Welt gekommen: Ich bin gekommen, auf daß sie das Leben haben, und im Uiberflusse haben sollen. Die
Ezech. 34. 4. falschen Hirten, wie ihnen dieses Gott vorwirft, gaben sich keine Mühe, die Schwachen zu stärken, der Kranken zu warten, und sie zu heilen: sie verbanden den Verwundeten ihre Wunden nicht: sie richteten die Gefallenen nicht auf: sie giengen den Verlornen nicht nach; sondern sie begnügten sich damit, daß sie mit Schärfe und Gewalt über sie herrschten: Ihr werdet ihnen mit Härte

und

und Macht gebieten. Jesus Christus hingegen beträgt sich durch die Zeit seines aufhabenden Hirtenamtes auf eine ganz andere Art: er ist sanft und vom Herzen demüthig: er ist unter seinen Jüngern, wie ein Diener von allen: er erkläret sich deutlich, daß er nicht um bedienet zu werden, sondern um zu bedienen gekommen sey: sein Herz wird vom Mitleid durchdrungen, da er die schmachtende Menge des Volkes sieht, das sich wie eine Heerde Schafe ohne Hirten hier und dort niederläßt: er erlaubet allen sich zu ihm zu nähern, und er weiset keinen einzigen von sich ab: er läßt es ohne alle Widerrede zu, daß ihm eine unzählbare Menge Volkes nachfolge, und sich zu ihm dränge; und das Mitleid, das er über dasselbe hat, nöthiget ihn zu dessen Sättigung Wunder zu wirken. Mit einem Worte, man erbliket an ihm überall Merkmale einer Güte und Liebe, die auffallend und reizend ist, und von der man noch kein Beispiel gesehen hat.

V. Er hat seine Schafe so heftig geliebet, daß er für sie sein Leben hergab. **Ich bin der gute Hirt. Ein guter Hirt giebt sein Leben für seine Schafe.** Durch seinen Tod hat er sie aus den Klauen der Wölfe gerissen, und die Dolche der Mörder von ihnen abgewandt; und er hat aus seinem Blute ein kostbares Heilungsmittel verfertiget, das ihre Wunden und Krankheiten ge- Joh. 10. 11.

geheilet, und ihnen das Leben, die Gesundheit und Stärke wieder zuwege gebracht hat.

VI. Nach dem Tode des Hirten sind die Schafe zerstreuet worden: allein weil er stets ein zärtliches Herz für sie hatte, so hat er sie nach seiner Auferstehung wieder versammelt, und durch seinen Geist ihnen neue Kräfte mitgetheilet; und man hat nach kurzer Zeit diese Heerde sich unglaublich vermehren gesehen, anfangs im Jüdenlande, hernach aber in allen Reichen der Welt, durch die Bekehrung der Heiden, welche, da sie bisher wie irrende Schafe waren, zum Hirten und Bischofe ihrer Seelen zurückgekehret sind. Er hat dieses alles selbst vorhergesagt, da er zu den Jüden sprach: Ich habe noch andere Schafe, die nicht in diesem Schafstalle sind. Diese muß ich gleichergestalt herzuführen: sie werden meine Stimme hören; und es wird nur Ein Schafstall und Ein Hirt seyn.

1. Petr. 2. 25.

Joh. 10. 6.

VII. Seine Liebe bei der Weidung und Anführung seiner Heerde ist unendlich. Er speiset seine Schafe mit seinem Worte und mit seinem eigenen Fleische, und er tränket sie mit seinem Blute. Sie leben von ihm, und er lebet in ihnen, auf daß sie nur für ihn allein leben, wie er für seinen Vater lebet. Er führet, er regieret und heilet sie durch seine Gnade: er vertheidiget sie durch seinen mächtigen Beistand wider die Wölfe

und

und Mörder; er züchtiget sie durch nützliche Strafen, gleichsam wie durch Peitschenstreiche, wenn sie auf Irrwege hingehen: er läuft ihnen nach, und führet sie auf den rechten Weg zurük: er richtet sie auf, und tröstet sie in ihren Schwachheiten und in ihrer Zaghaftigkeit durch die Betrachtung der Schwachheiten, die er selbst freiwillig in seinem Leiden empfunden hat, und durch die innerliche Salbung, die er in ihren Herzen ausgießt, und die sie mit Stärke erfüllet. Denn er hat in seinem Leiden die Empfindungen und die Stimme der Schwachen angenommen: er hat ihre Furcht, ihre Traurigkeit, ihre Thränen adeln wollen, da er sich diese eigen gemacht, und solchergestalt ihnen seine eigene Größe und Würde mitgetheilet hat: er hat nicht gewollt, daß nur ein einziges von den Schafen verloren gehen sollte, die ihm sein Vater übergeben hatte. Er hat sich bis auf den niedrigsten Platz, worauf der Gerechte stehen kann, herabgelassen. Er ist vor seiner Heerde einhergegangen, um ihr Muth zu machen: aber zu eben der Zeit ist er ihr auch nachgefolget, um jene Schwachen in seinem Schooße zu versammeln, die ein allzulang anhaltender Weg und ein gar zu geschwindes Gehen zum Verschmachten genöthiget hätte. Duguet von Leiden Jesu Chr. 1. Th. 23. Bl.

VIII. Wo würden wir seyn, wenn alle Umstände seines Leidens nur für die Starken wären? Wohin würde ich mich flüchten, wenn Ebend. 32. Bl.

mein

mein Hirt nichts besäße, was mir Hofnung machte; wenn er sich meiner Schwachheiten schämte; wenn er stets mit großen Schritten vor mir hergienge, ohne sich zu bekümmern, ob ich im Stande sey, ihm nachzufolgen, und ohne zurük zu sehen, wo ich aus Ermüdung stehen bleibe: wenn er, da ich aus Mattigkeit auf die Erde niedergefallen bin, sich nicht würdigte, mich auf seine Arme zu nehmen, und auf seinen Schultern den übrigen nachzutragen? Da ich aus meinen eigenen Kräften unmöglich zu ihm gelangen kann, so ist es durchgehends nothwendig, daß er sich zu mir neige. Seine Hand muß stark bleiben: denn wozu würde sie mir nützen, wenn sie in der That schwach wäre? Wenn sie aber ihre Stärke nicht mit einem Mitleiden, und mit einer gewissen Nachgiebigkeit zu vereinbaren wüßte, die machet, daß sie sich mir nähert; wie würde ich fähig seyn, diese Hand zu ergreifen, und mich so fest an sie zu halten, daß sie mich nach meinem Falle wieder aufheben kann?

Er hat sich also bis zu meinem niedrigsten Stande herabgelassen, ohne daß er aufhöret das zu seyn, was er ist. Er ladet mich ein, daß ich mich auf ihn verlassen solle, da er sich eben das zu seyn würdiget, was ich bin, ja da er sich so gar durch einen ausnehmenden Kunstgriff seiner Liebe noch tiefer herabläßt: auf daß, wenn ich ihn auf der Erde liegen, in seinem Blute schwimmen, und aus Betrüb-

krübniß, die er von mir entlehnet hat, ster-
ben sehe, ich Muth überkommen möge, bis
zu ihm hinzukriechen, und mich in seinem
väterlichen Schooße ruhig niederzulassen, da-
mit er mich durch einen Anfang des Lebens
und der Stärke, die niemals von ihm wei-
chen können, wieder aufhebe und erquike.

IX. Nach allen dem, was ich bereits ge-
meldet habe, wird es nicht mehr nothwen-
dig seyn, von den Pflichten zu reden, welche
die Schafe gegen einen so guten und liebvollen
Hirten zu beobachten haben, und die in einer
innbrünstigen Liebe, festem Vertrauen, und
standhafter Treue seine Stimme zu hören,
und derselben genau zu folgen, bestehen. Ich
schließe mit den vortreflichen Worten Jesu
Christi, wodurch er uns zu verstehen giebt,
wie groß die Glükseligkeit derer sey, die aus
der Zahl der wahrhaften Schafe, die ihm
sein Vater gegeben hat, das ist, aus der Zahl
seiner Auserwählten sind. **Meine Schafe**, Johann.
sagt er, hören meine Stimme: ich erken- 10. 27.
ne sie, und sie folgen mir; ich gebe ih-
nen das ewige Leben, und sie werden
niemals verloren gehen; und Niemand
wird sie aus meinen Händen reissen. Mein
Vater, der sie mir gegeben hat, ist grö-
ßer als alle Dinge; und Niemand kann
sie aus der Hand meines Vaters heraus-
reißen.

IX. Jesus Christus ist unser Arzt.

I. Das Menschengeschlecht ist nach der Sünde des Adams ein gefährlich darnieder liegender und mit tödtlichen Geschwüren ganz überzogener Kranke. Von der Fußsohle an bis auf den Scheitel des Hauptes ist kein gesunder Theil an ihm: da sind Wunden und Striemen, und aufgeschwollene Beule, die weder verbunden, noch mit Arznei geheilet, noch mit Oele gelindert worden sind. Das Fleisch ist durch die Unordnung, welche die Sünde verursachet hat, angesteket und verdorben: der Geist ist durch die Unwissenheit verfinstert und dem Irrthume unterworfen: der Wille wird von der dreifachen Begierlichkeit beherrschet, woraus alle Leidenschaften ihren Ursprung hernehmen, die denselben gleichsam wie gewaltige Fieber erschüttern, verwirren und außer sich bringen. Denn, sagt der heilige Ambrosius, unser Fieber ist der Neid: unser Fieber ist die böse Begierlichkeit: unser Fieber ist die Unlauterkeit: unser Fieber ist der Ehrgeiz: unser Fieber ist der Zorn.

Isaias 1. 6.

H. Ambrosius über den Lukas 4. Buch.

II. Diesen Kranken zu heilen, bei welchem man schon vom Anfange der Welt her alle nur ersinnlichen Heilungsmittel anzuwenden vergebens bemühet war, ist ein allmächtiger Arzt vom Himmel herabgestiegen. Er

ist.

ist auf dieser Welt wie in einem großen Krankenspitale erschienen: er ist zu uns gekommen, weil wir zu ihm nicht kominen konnten. Die ersten Kranken, die er besuchte, waren die Jüden. Er fieng ihnen Beweise von seiner Güte und Kraft zu geben an, da er die Krankheiten der Leiber heilte: er wollte ihnen aber zu gleicher Zeit auch die Krankheiten ihrer Seelen aufdecken, damit sie von denselben geheilet zu werden verlangen, und ihn um die nothwendigen Heilungsmittel derselben bitten sollten. Sie aber, die den Unsinnigen glichen, die um so viel gefährlicher krank sind, je mehr sie sich vollkommen gesund zu seyn glauben, fielen über diesen liebvollen Arzt her, und trieben ihre Unsinnigkeit so weit, daß sie sein Blut vergossen, und ihn an ein Kreuz geschlagen haben. Aus einem so erschreklichen Verbrechen ist die Gesundheit und Genesung des Menschengeschlechtes entstanden; und Jesus Christus hat aus seinem Blute selbst eine Arznei und einen Balsam zur Gesundheit des Kranken zubereitet. Keine Krankheit, kein Geschwür kann dieser göttlichen Arznei, und der heilenden Gnade unsers Erlösers widerstehen. Er hat uns hiervon durch jene wunderbare Gesundmachungen überführet, die er gleich beim Anfange seiner Kirche gewirket hat, und die er noch bis auf unsere Zeiten unaufhörlich fortsetzet; und er gleichet hierin einem Arzte, der, um die Kraft seiner Arz-

H. Augustin 87. Rede. Eben dieser 88. Rede.

H. Augustin. 175.

Ebendas.

neien zu beweisen, die Heilung eines schon von allen Aerzten verlassenen und verzweifelten Kranken auf sich nimmt. Wer, zum Beispiele, war kränker, als der heilige Paulus, der selbst sagt, daß er der erste unter den Sündern sey? Indessen hat ihn doch Jesus Christus mit einem einzigen Worte gesund gemacht. Was müssen nicht nach einem solchen Beispiele die größten Sünder hoffen? Wenn Paulus gesund worden ist, sagt der heilige Augustin, warum soll ich an meiner Genesung verzweifeln? Wenn dieser große Arzt einen so verzweifelten Kranken geheilet hat, warum soll ich nicht auch zu ihm hingehen? warum soll ich mich nicht bestreben, daß er seine heilende Hand auch auf meine Wunden lege?

H. Augustin 175. Rede.

III. Es entreisset uns aber dieser höchste Arzt dem Tode durch die Bekehrung des Herzens, und durch die Gabe der Gerechtigkeit. Wenn wir aber gleich von der Sünde geheilet sind, so gelangen wir doch nicht augenblicklich zu einer vollkommenen Gesundheit; weil wir durch diese ganze Lebenszeit niemals vollkommen und gänzlich von der Begierlichkeit, jener betrübten Quelle aller Krankheiten, befreiet werden. Das Fleisch ist schwach, es bleiben fleischliche Begierden zurük, die uns zum Bösen antreiben. Unsere Seele wird durch gewaltige Anfälle erschüttert, und durch heftige Versuchungen in Gefahr gesetzet: auf

Augustin über den 102. Psalm.

die

die Gedanken, die in ihr aufsteigen, folget ein gewisses Wohlgefallen: sie williget bisweilen in dasselbe, und sie läßt sich darin überraschen. Es ist dieses eine Schwachheit, sagt der heilige Augustin: nimm aber deine Zuflucht zu Jesu Christo, dem besten Arzte; und du wirst von allen deinen Schwachheiten geheilet werden: nähere dich ihm ohne alle Furcht. Du wirst mir aber sagen: meine Krankheiten sind sehr groß. Wahr ists: allein die Kraft des Arztes ist noch weit größer. Bei einem allmächtigen Arzte ist keine Krankheit unheilbar. Lasse dich nur heilen, und stoße seine Hand nicht von dir, die dich gesund machen will. Die Heilungsmittel, die er anwendet, sind so wirksam, daß der, welcher sich gänzlich auf ihre Kraft verläßt, zu einem Uiberwinder aller seiner Leidenschaften wird.

IV. Wahr ists, er reichet uns bisweilen einen ziemlich bittern Trank dar: allein er weis viel besser als wir selbst, was uns gut und nützlich ist; und er erkläret uns ausdrüklich, daß wir nicht genesen werden, wenn wir nicht den bittern Kelch der Prüfungen, Trübsalen und Leiden trinken, womit dieses irdische Leben angefüllet ist. Noch mehr: um dem Kranken allen Vorwand zu benehmen, und damit derselbe nicht sagen könne, der Trank sey allzubitter, und er könne diesen nicht nehmen; so hat ihn der Arzt selbst,

Augustin 58. Rede

ohne daß er krank gewesen wäre, zum ersten getrunken, und seine ganze Bitterkeit geschmeket, damit sich auch der Kranke solchen zu trinken nicht weigere. Wer soll durch ein solches Beispiel nicht gerühret werden?

Augustin. über den 102. Psalm.

V. Was erduldet man nicht, um von einer leiblichen Krankheit wieder zu genesen? Der Mensch entschließet sich, in seinem Fleische auf das schmerzhafteste herumschneiden zu lassen: er williget sogar in die Abschneidung eines Gliedes von seinem Leibe ein, weil ihm der Arzt sagt, daß er auf eine andere Weise sein Leben nicht retten könne. Indessen ist doch der Ausgang sehr ungewiß. Vielleicht wird er, nachdem er die empfindlichsten Schmerzen überstanden hat, doch unter den Händen der Wundärzte sterben. Wenn aber auch die Kur wirklich gut und glüklich von statten gienge, so erhält er doch dadurch nichts anders, als daß er sein Leben höchstens auf einige Jahre verlängert. Bei der Heilung der Seele hingegen sind wir von dem glüklichen Erfolge versichert: jener, der uns die Gesundheit verspricht, ist wahrhaft und allmächtig: wir werden genesen, wenn wir uns nur seiner Anleitung überlassen; und die Gesundheit, die er uns durch diesen schmerzhaften Weg ertheilen wird, hat das ewige Leben zu ihrem Endzweke. Wie könnten wir also nur den geringsten Anstand tragen, unser Vertrauen auf ihn

zu setzen, und ihm die Sorge zu überlassen, wie er uns nach seinem Belieben zu unserm Besten behandeln soll? Lasset uns demnach mit dem heiligen Augustin zu ihm sagen: hier brenne, hier schneide, wenn du nur verschonest, und dort in der Ewigkeit verschonest.

X. Jesus Christus ist unser Bruder.

I. Ich weis nicht, ob man unter allen Eigenschaften, die Jesus Christus in Rüksicht auf uns besitzet, eine finden wird, die uns denselben so liebenswürdig machen, und ein größeres Vertrauen gegen ihn einflößen kann, als die Eigenschaft eines **Bruders**. Denn diese setzet zwischen ihm und uns eine gewisse Gattung von Gleichheit fest, die wir uns niemals zu hoffen würden getrauet haben; und die, weil sie bei ihm die Wirkung einer unbegreiflichen Zärtlichkeit ist, uns allen Vorwand benimmt, uns entweder durch den Anblik seiner Größe und unserer Niedrigkeit von ihm entfernet zu halten; oder aber uns ihm nicht anders als mit einer furchtsamen Zurükhaltung zu nähern. Er ist Gott, und seinem Vater gleich: dem ungeachtet aber besitzet er, wie wir, eine sterbliche und des Leidens fähige Natur: er hat seinen Ursprung, wie wir, vom Adam, unsern gemeinschaftlichen Vater. Er ist demnach eben so wahrhaft unser Bruder, als wir einer

des andern Brüder sind. Gewiß, er selbst nennet seine Jünger seine Brüder. Gehet hin, sagt er zu den heiligen Frauen nach seiner Auferstehung, gehet hin, und saget meinen Brüdern, daß sie nach Galiläa gehen: denn dort werden sie mich sehen. Wiederum spricht er zur Magdalena: Gehe hin zu meinen Brüdern, und sage ihnen, u. s. w. Was aber hier besonders angemerket zu werden verdienet, und was für uns unendlich trostreich ist, bestehet darin, daß er ihnen diesen Namen nicht nur allein durch die Zeit seines sterblichen Lebens beileget; sondern auch nach seiner glorreichen Auferstehung, und alsdann, da es scheinen sollte, daß ihm sein verherrlichter Stand, der so weit über unsern elenden erhaben ist, andere Gedanken eingeflößet haben würde. Es sind nicht getreue und herzhafte Jünger, die er für Brüder hält; sondern es sind schwache und furchtsame Menschen, die ihn, aller ihrer Zusagen ungeachtet, zur Zeit seines Leidens auf eine sehr feige und schändliche Art verlassen hatten. Kaum ist er von den Todten auferstanden, so eilet er schon, ihnen dieses Kennzeichen seiner zärtlichsten Neigung zu geben, ehe sie dasselbe noch durch die Erneuerung ihres Glaubens, durch ihre Buße, Demüthigung und Liebe verdienet hatten. Seine Auferstehung und glorreichen Umstände haben an seiner Barmher-

Matth. 28. 01.

Johann 20. 17.

herzigkeit und Güte nichts geändert: oder wenn bei ihm eine Aenderung in Rükſicht auf die ſeinigen geſchehen iſt, ſo ſcheinet dieſe darin zu beſtehen, daß er noch viel nachſichtiger, gütiger, offenherziger, und wenn man ſo reden darf, in Rükſicht auf ſie noch liebenswürdiger geworden iſt.

II. Vielleicht aber wird jemand ſagen, daß dieſer Name eines Bruders nur für jene gehöre, die Jeſu Chriſto nachfolgten, und die während ſeinem Aufenthalt auf dieſer Erde mit ihm gelebet haben.

Ich antworte: Nein; dieſer Name kommet auch uns zu. Denn, nach der Lehre des heiligen Paulus, gehöret er allen denen, die Jeſus Chriſtus zu heiligen gekommen iſt. Jener, der heiliget, ſchreibet dieſer große Weltlehrer, und die, welche geheiliget worden ſind, kommen alle von einer Quelle her; ſie haben die nämliche Natur, und den Urſprung, darum ſchämet er ſich nicht, ſie ſeine Brüder zu nennen, da er ſpricht: Ich werde deinen Namen meinen Brüdern bekannt machen; und ich werde dein Lob mitten in der Verſammlung deines Volkes ſingen. An die Hebräer 2. 11 12.

III. Wir ſind aber ſeine Brüder nicht nur darum, weil wir mit ihm einen gemeinſchaftlichen Urſprung vom Adam her haben; ſondern auch darum, weil Gott, der Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, auch unſer Va-

Johann 20. 17.

ter ist. Gehe hin zu meinen Brüdern, und sage ihnen, in meinem Namen: Ich steige hinauf zu meinem und eurem Vater, und zu meinem und eurem Gott. Wir alle demnach, die wir das Glük haben, Christen zu seyn, machen eine einzige Familie aus, die Gott zu ihrem Vater, und Jesum Christum zum erstgebornen Bruder hat.

An die Röm. 8. 29.

Diejenigen, sagt der heilige Paulus, die Gott vorgesehen hat, die hat er auch vorher bestimmet, damit sie dem Bilde seines Sohnes gleich seyn sollen, auf daß er selbst der Erstgeborne unter vielen Brüdern sey. Wir waren Fremdlinge, von Gott abgesondert, aufrührische Knechte; und Jesus Christus hat uns die Gnade verdienet, von seinem Vater zu Kindern angenommen zu werden. Er hat uns seinen Geist im Uibermaße mitgetheilet, auf daß wir die Unschuld und Freiheit der Kinder hätten, und mit Vertrauen zu Gott, wie zu unserm Vater, reden könnten. Er hat uns zu seinen Brüdern und Miterben gemacht. Er hat gewollt, daß seine Glükseligkeit die unsrige seyn sollte, und daß seine Herrlichkeit uns mit ihm gemeinschaftlich wäre. Durch ein unbegreifliches Uibermaß seiner Liebe gegen uns hat er begehret und erhalten, daß wir von seinem Vater geliebet würden, wie er selbst von ihm geliebet wird; er hat sich bemühet, des unendlichen

Abstandes ungeachtet, der allezeit zwischen uns und ihm seyn wird, alle Gleichheit zu Standen zu bringen, welche die Gnade nur möglich machen kann; und er wollte uns in allen Stüken zu Theilnehmern an seiner Würde und an seinen Vorzügen machen, worunter der größte und kostbarste die Liebe seines Vaters ist: **Damit die Liebe, mit der du mich geliebet hast, in ihnen, und ich in denselben sey,** Johann 17. 20.

Jesus Christus begehrte diese ausnehmende Gnade für uns, da er die Geheimnisse seines Leidens anzufangen, in den Oelgarten gieng, und er erhielt sie, da er am Kreuze starb. Mit was für einer Liebe sollen wir nicht eine so unbegreifliche Liebe erwiedern? eine so großmüthige, herrliche und ihre Gutthaten so häufig mittheilende Liebe; die so unermeßlich, so besorgt für unsere Ehre, so wenig eifersüchtig für die ihrige, und so geneigt ist, alles zu vergessen, was einigen Unterschied zwischen dem, der liebet, und jenen, die geliebet werden, setzen kann. **Damit die Liebe, mit der du mich geliebet hast, in ihnen, und ich in denselben sey.** Johann 17. 26.

XI. Jesus Christus ist unsere Vorschrift

Wir müssen uns nach Jesu Christo richten, oder besser zu reden, wir müssen uns nach seinem Leben und nach seinem Beispiele erneuern.

I. Der Mensch ist nach dem Ebenbilde und nach der Aehnlichkeit Gottes erschaffen worden. Seine Seele, die ihrer Natur nach ein Geist und unsterblich ist, war bestimmt, die göttlichen Vollkommenheiten des allerhöchsten Wesens vorzustellen: **Seyd vollkommen, wie euer himmlische Vater vollkommen ist.** Matth. 5. 48.

Die Sünde hat dieses Ebenbild ungemein verunstaltet. Beinahe alle Züge desselben sind entweder ausgelöschet, oder verändert worden. Unsere Seele wurde irdisch und fleischlich; und man bemerket an ihr beinahe nichts mehr, als Gedanken, Empfindungen und Neigungen, die ihres himmlischen Ursprunges ganz unwürdig sind. Anstatt Gott ähnlich zu seyn, wozu sie erschaffen worden ist, gleichet sie bereits dem sündigen Adam. Sie hat seine Begriffe, seine Neigungen und Leidenschaften: und diese sind ihr gleichsam zur Natur geworden. Wer aus uns ist nicht von der Wahrheit dessen, was ich itzt sage, durch die tägliche Erfahrung überzeugt?

II. Der Sohn Gottes wurde Mensch, um das Ebenbild Gottes in unserer Seele wieder zu erneuern; und aus dieser Ursache hat er uns dasselbe an sich selbst ohne alle Veränderung gezeiget. Ich rede hier nicht von der Gottheit, vermöge welcher Jesus Christus das Ebenbild des unsichtbaren

Got-

Gottes ist; weil er sein Wort, seine Gedanken, seine Weisheit und der Abdruk seines Wesens ist. Ich rede von seiner Seele, die mit der unsrigen eine gleiche Natur hat; die aber, weil sie durch die Sünde nicht verunreiniget worden ist, alle Züge der Aehnlichkeit mit Gott beibehalten hat, die in der unsrigen ausgelöschet worden sind.

Diese heilige Seele des menschgewordenen Gottes ist das Urbild, das jeder aus uns getreu an sich auszudrüken verbunden ist. Seyd, spricht der heilige Paulus, in der nämlichen Gemüthsbeschaffenheit, und in eben jenen Gesinnungen, in welchen Jesus Christus war. Wir müssen in allem urtheilen, denken, reden, handeln und leiden, wie Jesus Christus. Das Ebenbild Jesu Christi an sich ausdrüken, ist nach der Lehre des heiligen Paulus das Kennzeichen der Auserwählten: Die er vorhergesehen, und vorher bestimmet hat, dem Bilde seines Sohnes ähnlich zu werden, das heißt, diejenigen, die er durch seine vorhergehende Wissenschaft erkannt hat, die hat er auch vorher bestimmet, dem Bilde seines Sohnes ähnlich zu werden.

An die Philipper 2. 5.

An die Römer 8. 29.

III. Adam und Jesus Christus sind demnach zween Menschen, welche die Quelle entweder unsers Verderbens, oder aber unsrer ewigen Seligkeit ausmachen, nachdem wir nämlich dem einen, oder dem andern

glei-

gleichen. Wenn wir geboren werden, sind wir dem Adam ähnlich. So lang wir sein Ebenbild an uns tragen; so lang sind wir von dem ewigen Leben ausgeschlossen. Jener allein wird zu diesem glükseligen Leben eingelassen, der das Ebenbild Jesu Christi an sich ausdrüket. Das Erbtheil Gottes gehöret nur für seine Kinder. Nun aber erkennet Gott nur diejenigen für seine Kinder, an welchen er die Züge und die Aehnlichkeit mit seinem Sohne sieht, welcher der Erstgeborne unter vielen Brüdern ist.

An die Römer 8. 29.

Hieraus folget, daß, wenn wir selig werden wollen, wir nothwendig das Ebenbild des himmlischen Menschen an uns tragen müssen, wie wir das Ebenbild des irdischen Menschen an uns getragen haben; daß wir den alten Menschen, nach welchem wir sonst gelebet haben, und der, weil er nach den Begierden des Irrthumes wandelt, verdirbt, ablegen; und uns in dem Innern unserer Seele erneuern, und den neuen Menschen anziehen, der nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen ist, in Gerechtigkeit und wahrer Heiligkeit.

I. Br. an die Korinther 15. 49.

An die Epheser 4. 22.

An die Kolosser. 3. 9. 10.

IV. Was ist also ein Christ, wenn man ihn nach diesen Grundregeln betrachtet? Er ist ein Mensch, der sich durch die ganze Zeit seines Lebens beschäftiget Jesu Christo ähnlich zu werden. Vor seiner Ankunft ist Je-

sus Christus der einzige Gegenstand gewesen, auf welchen die ganze Sehnsucht und Hofnung der Gerechten abzielte. In der Ewigkeit wird er der Gegenstand der Bewunderung und Glükseligkeit der Heiligen seyn. In diesem zeitlichen Leben aber muß er den Gegenstand der Beschäftigung und Nachahmung seiner Diener ausmachen. Alles Studieren und alle Kenntniß, die sich nicht in Jesu Christo endet, ist eitel und verachtenswürdig in den Augen Gottes, und sie muß es auch in den unsrigen seyn. **Alles scheinet nur ein Verlust im Vergleich mit jener hohen Erkenntniß Jesu Christi meines Herrn.** An die Philipp. 3. 8.

V. Der Endzwek dieser hohen Erkenntniß ist, ihm nachzuahmen und ihm ähnlich zu werden; und der Christ ist mehr oder weniger vollkommen nach den verschiedenen Stufen der Gleichförmigkeit, die er mit Jesu Christo hat. Er muß ihn niemals aus den Augen lassen; sondern sich täglich befleißigen, einige Züge von diesem göttlichen Urbilde an sich auszudrüken; und er muß hierin einem Maler, welcher ein Bild abzeichnet, gleichen, der alle Augenblike, und bei jedem Pinselstriche seine Augen auf dasselbe wirft, damit er nur keinen Zug mache, der dem Urbilde nicht ähnlich ist.

Wahr ists, niemals wird ein Nachfolger Jesu Christi die Vollkommenheit des Urbildes er-

erreichen. Einer wird es von dieser, der andre von jener Seite abschildern: ein jeder nach dem Maße der Gnade, die er überkommen hat. Allein dem ungeachtet ist es doch aller Augen ausgesetzet, und jeder, in was immer für einem Stande er sich befindet, muß sich demselben ähnlich zu werden bestreben.

XII. Jesus Christus ist unser Haupt, und der Anfang unsers Lebens.

An die Epheser 1. 22, 23.

Gott hat ihn, sagt der heilige Paulus, zum Haupt über die ganze Kirche gesetzet, die sein Leib ist, und die Fülle dessen, der alles in allen erfüllet.

Ebendas. 4. 16.

I. Jesus Christus ist seiner Kirche eben das, was das Haupt dem Leibe ist. Das Haupt theilet dem übrigen Leibe das Leben und die Geister mit, die machen, daß sich derselbe bewege, und wirke. Auf gleiche Weise theilet auch Jesus Christus dem Körper seiner Kirche und ihren Gliedern, die er mit seinem Geiste belebet, das Leben und die Bewegung mit. Alle Gnaden, alle guten Werke, gute Gedanken, und heilige Begierden, alle Tugend fließet aus jener Fülle her, die sich in Jesu Christo unserm Haupte befindet: von seiner Fülle haben wir alle bekommen.

Johann. 1. 16.

II. Wenn wir durch den Glauben, die Hofnung und Liebe mit ihm vereiniget bleiben, so leben wir durch ihn; und wir können

nicht

nicht anders, als durch diese Vereinigung lebendig seyn. Ich bin der Weinstok, sagt er, und ihr seyd die Reben. Wie die Rebe nicht Frucht tragen kann, wenn sie nicht am Weinstoke bleibet; also auch ihr nicht, wenn ihr nicht an mir bleibet. Der, welcher an mir bleibet, und ich in ihm, derselbe trägt viel Frucht: denn ohne mich könnet ihr nichts thun. Joh. 15. 5. V. 4. V. 5.

III. Es sind demnach das Haupt und die Glieder, Jesus Christus und seine Kirche, nur eines, und gleichsam ein einziger Mensch, ein einziger Leib, ein einziger Weinstok.

„ Jesus Christus, sagt der Tridentinische „ Kirchenrath, gießet unaufhörlich in die „ Gerechten, wie das Haupt in die Glieder, „ und der Weinstok in die Reben, seine „ Kraft aus; eine Kraft, die vor allen ihren guten Werken hergehet, sie begleitet „ und auf dieselben folget, und ohne welche „ sie Gott auf keine Weise gefällig oder verdienstlich seyn können.“ So groß und erhaben ist der Karakter eines Christen. Er ist das Glied von einem Leibe, dessen Haupt Jesus Christus selbst ist, und der von dem Geiste Gottes belebet wird; und solchergestalt nimmt er an der göttlichen Natur Theil: **der göttlichen Natur theilhaft.** Kirchenrath zu Trient, 6. Sitzung. 16. Hauptst. 2. Petri 1. 4.

IV. Aus dieser Vereinigung nun, die wir mit Jesu Christo, wie mit unserm Haupte haben, folget, daß wir ihm dermaleins

dort-

dorthin nachfolgen werden, wohin er zuerst aufgestiegen ist. Wohin die Herrlichkeit des Hauptes vorausgegangen ist, dorthin wird auch die Hofnung des Leibes gerufen. Jesus Christus ist von den Todten auferstanden, gen Himmel aufgefahren, und er hat als unser Haupt und als unser Vertreter in unserem Namen zur Rechten Gottes sich niedergelassen. Gott hat uns, sagt der heilige Paulus, mit Jesu Christo von den Todten erweket, und in seiner Person im Himmel einen Sitz zubereitet. Da wir nun auf solche Weise seine Glieder geworden, und durch die Taufe ihm einverleibet sind, so sind wir nicht nur mit ihm an das Kreuz geschlagen, gestorben und begraben worden, wie dieses der Apostel in seinem Briefe an die Römer lehret; sondern wir werden auch auferweket, wir fahren gen Himmel, und wir nehmen aldort mit, in und durch ihn unsern Platz ein; seine Glükseligkeit und seine Ehre sind von den unsrigen nicht abgesondert. Er erkläret dieses deutlich in dem Gebethe, daß er für uns vor seinem Leiden verrichtet hat. Ich habe ihnen die Ehre mitgetheilet, die du mir gegeben hast. Und bald darauf: Mein Vater! ich will, daß, wo ich bin, auch diejenigen seyn sollen, die du mir gegeben hast.

H. Leo 1. Rede von der Auffahrt.

An die Epheser 2. 6.

Johann 17. 22.

Ebend. V. 24.

„ Erkenne demnach, o Christ! sagt der
„ heilige Leo, die Würde, wozu du erho-
„ ben worden: und da du der göttlichen Na-
„ tur theilhaft geworden bist: so kehre nicht
„ mehr durch solche Sitten, die deiner Erhö-
„ hung unwürdig sind, zu deiner ersten Nie-
„ drigkeit zurük. Erinnere dich, von was
„ für einem Haupte und Leibe du ein Glied
„ seyest „

1. Rede von der Geburt.

XIII. Jesus Christus ist unser Richter.

Siebenter Artikel.

A. S. Von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten:

K. S. Und er wird wieder mit Herrlichkeit kommen, die Lebendigen und Todten zu richten; und seines Reiches wird kein Ende seyn.

I. Die ganze christliche Religion beruhet auf der Nutzanwendung der zweifachen Zukunft Jesu Christi: eine ist die Zukunft der Erniedrigung und des Leidens, die bereits schon erfüllet ist; die andere der Herrlichkeit und Macht, die wir noch erwarten. Die erste Ankunft Jesu Christi dienet uns heilig zu machen, indem er uns das göttliche Gesetz zu erkennen giebt, dasselbe durch seine Gnade lie-

benswürdig macht, und uns von der Welt und der Sünde trennet; die zwote dienet uns glükselig zu machen, indem er uns mit Gott vereiniget, in seiner Herrlichkeit ganz ersättiget, und durch die Zerstörung aller Begierden die Liebe in uns vollkommen machet. Durch die erste hat er als Erlöser Gnade und Barmherzigkeit auf die Welt gebracht; durch die zwote wird er als gerechter Richter jene belohnen, die sich sowohl die eine, als die andere zu Nutze gemacht haben; und die verdammen, welche, da sie die Gnade Gottes entweder von sich stoßen, oder unnütz empfangen, sich durch die Unbußfertigkeit ihres Herzens einen Schatz des Zornes gesammelt haben.

II. Die Apostel, da sie Jesum Christum predigten, sonderten diese doppelte Ankunft niemals von einander ab. Nachdem sie von seiner Auferstehung und Himmelfahrt Zeugniß gegeben hatten, setzten sie hinzu, daß er dermaleins vom Himmel wieder herabkommen würde die Menschen zu richten, weil er von Gott zum Richter der Lebendigen und Todten gesetzet worden. Eben so hatten auch die Christen diese zwote Ankunft stets vor Augen; und wenn man ihr Leben eigentlich und genau beschreiben wollte, so durfte man von ihnen nur das sagen, was Paulus von den Thessalonikern sagte, daß sie **dem lebendigen und wahren Gott dienten**, und daß

Apostelgeschichte 3. 15. 21.

Ebendas. 10. 42.

An die Thessalonicher I. 9, 10.

sie

sie seinen Sohn, den er von den Todten erweket hatte, vom Himmel herab erwarteten. Eben dieser Apostel zählet diese Erwartung der letzten Ankunft unter die Früchte der Menschwerdung und der Geheimnisse Jesu Christi. Die Gnade Gottes unseres Erlösers hat sich allen Menschen gezeiget, und der Glaube hat uns gelehret der Gottlosigkeit und den weltlichen Leidenschaften Abschied zu geben, und in dieser Welt mäßig, gerecht und fromm zu leben; da wir jene Glükseligkeit, die wir hoffen, und die herrliche Zukunft des großen Gottes und unseres Erlösers Jesu Christi erwarten. An den Titus 2. 11, 12, 13.

III. Der Glaube lehret uns demnach.

1. Jesus Christus sey der Richter aller Menschen. Der Vater, sagt er selbst, richtet niemand: sondern er hat die ganze Gewalt dem Sohne übergeben; auf daß alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Johann 5. 22.

2. Er werde am Ende der Welt mit großer Macht und Herrlichkeit, und in Begleitung seiner Engel vom Himmel kommen, um die richterliche Gewalt mit hellscheinendem Glanze auszuüben: daß alsdann alle Menschen vor seinem Richterstuhle erscheinen werden; und daß er einen jeden nach seinen Werken belohnen werde: er wird denen, die in den guten Werken beharret sind, das ewige Leben mittheilen, An die Römer 2. 7, 8. Matth 25. 46.

und die, welche Laster und Uibelthaten begangen haben, zum ewigen Feuer verdammen.

3. Er werde die Lebendigen und Todten richten, das heißt, sowohl die, welche vor seiner Ankunft werden gestorben seyn; als jene, die noch leben werden, da er kommen wird: denn diese werden sterben, und gleich hernach wieder zum Leben auferweket werden, um mit den übrigen Menschen gerichtet zu werden.

IV. Allein dieses Gericht wird nur eine Bekräftigung und Bekanntmachung desjenigen Gerichtes seyn, das Jesus Christus jedem aus uns sogleich hält, wenn die Seele von dem Leibe durch den Tod getrennet wird: ein Gericht, das unser ewiges Schikfal entscheidet, und welches bis zur allgemeinen Auferstehung, wo die Seelen wieder mit ihren Leibern werden vereiniget werden, an der Seele allein vollzogen wird; bis endlich die vollkommene Glükseligkeit der Gerechten, und die ganze Strafe der Gottlosen an den Seelen sowohl, als an den Leibern ihren Anfang nehmen wird.

V. Obgleich die Schrift nicht viel, wenigstens ausdrüklich, von diesem besondern Gericht, das von dem allgemeinen unterschieden ist, meldet; so wird uns doch dieses deutlich genug im Evangelio durch das Gleichniß von dem reichen Manne, und den Armen Lazarus angezeiget: wo der erste gleich nach sei-

nem

nem Tode in die Hölle begraben und zum Feuer verdammet; der andere aber in den Schoos Abrahams getragen worden ist, alwo die Gerechten des alten Bundes die Ankunft Jesu Christi ihres Erlösers im Frieden erwarteten. Die Antwort, die Jesus Christus dem bußfertigen Mörder gab: **Heute wirst du bei mir im Paradiese seyn**, ist gleichfalls ein lauter Beweis von diesem Gericht. Noch mehr: man hat in der Kirche stets geglaubet, daß die, welche für Jesum Christum und den Glauben ihr Leben hergaben, unverzüglich nach ihrem Tode zur ewigen Glükseligkeit gelangten; und man kam auch darin einstimmig zusammen, daß dieses Vorrecht nicht nur den Blutzeugen allein, sondern allen andern Seelen zukäme, die bei ihrem zeitlichen Hintritte rein genug befunden werden, das Vorrecht der Martyrer zu geniessen. Von andern Seelen hingegen, die durch eine längere oder kürzere Zeit gereiniget zu werden bedürfen, glaubte man, daß sie durch die Qualen des Fegfeuers gereiniget; jene aber, die in der Stunde ihres Todes mit einer schweren Sünde beladen, und in der Ungnade Gottes waren, verdammet, und sogleich in die höllische Pein verstoßen würden. Der heilige Augustin versichert uns, es sey zu seiner Zeit der Glaube der Kirche gewesen: „ daß die Seelen gleich beim Austritte aus ihren Leibern gerichtet werden,

Luk 23. 43.

Augustin vom Urspr. der Seele 2. Buch 4. H.

„ ehe sie noch zu jenem Gericht kommen, wo
„ sie erst alsdann gerichtet werden müssen,
„ wenn sie mit ihren Leibern wieder werden
„ vereiniget worden seyn; damit sie in eben
„ dem Fleische, in welchem sie auf dieser
„ Welt gelebet haben, entweder gepeiniget,
„ oder verherrlichet werden mögen.

VI. Gleichwie man aber von einem sowohl als von dem andern dieser Gerichte mit Wahrheit sagen kann, daß der Tag und die Stunde derselben Niemandem als Gott bekannt ist; so müssen wir jene wichtige Ermahnung, die uns Jesus Christus giebt, auf alle beide anwenden: Hütet euch aber, daß eure Herzen nicht etwa mit Fraß und Trunkenheit, und mit Sorgen dieses Lebens beschweret werden; und derselbe Tag schnell über euch komme: denn er wird wie ein Fallstrik über alle hereinbrechen, die auf dem ganzen Erdboden wohnen. Darum wachet und bethet allezeit, damit ihr allem diesem, was künftig geschehen soll, entfliehen, und vor dem Sohne des Menschen zu stehen würdig gehalten werden möget.

Lukas 21. 34. 35. 36.

VII. Jesus Christus demnach, der in allen seinen übrigen Eigenschaften nichts als liebenswürdiges und tröstliches für uns hat, ist vermöge dieser Eigenschaft für uns höchst schrekbar und fürchterlich. Denn er ist ein hellsehender Richter, der sich nicht bestechen

läßt:

läßt: er wird alle Menschen richten mit einer sichern Kenntniß, der nichts verborgen bleiben kann; mit einer unbeweglichen Gerechtigkeit, vor welcher Niemand fliehen wird; und nach einer allgemeinen und untrüglichen Regel, die niemand wird hintergehen können, ich will sagen, nach dem in der Schrift enthaltenen göttlichen Worte. Wenn jemand, sagt er, meine Worte hören und sie nicht beobachten wird, denselben richte ich nicht; denn ich bin nicht gekommen, die Welt zu richten, sondern die Welt selig zu machen. Wer mich aber verachtet, und meine Worte nicht annimmt, der hat einen Richter, der ihn richtet: das Wort, welches ich geredet habe, wird ihn am jüngsten Tage richten. Mit welch einer Aufmerksamkeit müssen wir uns demnach nicht auf die Lesung, und mit welcher Treue auf die Erfüllung des Wortes Jesu Christi legen; damit uns dasselbe am jüngsten Tage nicht etwa verdamme! Joh. 12. 47, 48.

Seines Reiches wird kein Ende seyn.

I. Wir wollen hierüber anfangs den Propheten Daniel hören. Ich sah im nächtlichen Gesichte einen, wie eines Menschen Sohn (a) und siehe, dieser kam in den Wolken des Himmels, und gelangte Daniel 7. 13, 14.

a) Man weis es ohnehin, daß sich Jesus Christus diesen Namen selbst beilegte.

bis zu dem Altbetagten (b); und er wurde ihm vorgestellet. Er gab ihm die Gewalt, die Ehre und das Reich: und alle Völker und Geschlechter von unterschiedlichen Sprachen werden ihm dienen: seine Gewalt ist eine ewige Gewalt, die nicht aufhören wird; und sein Reich wird
Luk. I. 32, 33. nicht untergehen. Der Engel Gabriel hat eben das vorhergesagt, da er mit Maria redete.

II. Jesus Christus regieret von dem Augenblike seiner Auffahrt gen Himmel an, und wird von Ewigkeit zu Ewigkeit regieren. Allein diese Regierung wird nach dem letzten Gericht noch weit vollkommener als vor demselben seyn. Die Schrift sagt: Daß Gott
Ps 8. An die Hebräer 2. 8. alle Dinge unter seine Füße geleget habe. Da er ihm nun alles unterworfen hat, spricht der heilige Paulus, hat er nichts vorbehalten, was ihm nicht unterworfen wäre. Wir sehen aber itzt noch nicht, daß ihm alles unterworfen sey. Er übet jene Gewalt noch nicht in ihrem ganzen Umfange aus, die ihm über alle seine Geschöpfe gegeben worden ist: er hält sie noch zum Theile in Rükficht auf die Teufel und Gottlosen zurük: er wird sich derselben erst beim
1 Br an die Kor. 15. 25. letzten Gericht vollkommen bedienen. Mitlerweile muß er herrschen, spricht wieder

der

b) Das heißt, zu Gott dem Vater, der sich den sinnlichen Augen des Propheten unter der Gestalt eines alten Mannes zeigte.

der heilige Paulus, bis daß Gott alle seine
Feinde unter seine Füße lege - - - Denn 26. V.
Gott hat alles unter seine Füße geleget,
und ihm unterworfen. Wenn aber die 27. V.
Schrift sagt, alles ist ihm unterworfen,
so ist ohne Zweifel jener ausgenommen,
der ihm alles unterworfen hat. Zu der 24. V.
Zeit also, wann er das ganze Reich und
alle Fürstenthümer, Gewalt und Kraft
wird vernichtet haben (c); wann ihm
alles wird unterworfen, und alle seine 28. V.
Feinde vertilget worden seyn, unter wel- 26. V.
chen der Tod zuletzt wird überwunden
werden: alsdann wird er sein Reich Gott 24. V.
seinem Vater übergeben, und er wird
selbst demjenigen unterworfen seyn, der
ihm alles unterworfen hat, auf daß 28. V.
Gott alles in allen sey. Der Sinn
des heiligen Paulus ist, daß Jesus Christus
nach seiner Himmelfahrt einem Könige glei-
che, der noch viele Feinde unterwürfig zu
machen hat. Er erhält alle Tage einen neu-
en Sieg. Allein wenn der letzte Gerechte
durch die Beharrlichkeit wird geheiliget, und
alle Verworfene samt dem Teufel seiner
rächenden Gerechtigkeit unterworfen seyn, so
wird der Tod, als der letzte seiner Feinde,
durch die herrliche Auferstehung aller Aus-

c) Die Abänderung der Ordnung in den Worten des Apostels, die ich hier gemacht habe, ändert den Verstand derselben gar nicht; sondern sie erkläret ihn vielmehr.

erwählten überwunden und vernichtet werden; so, daß er über keinen aus ihnen einige Gewalt mehr haben wird. Alsdann wird Jesus Christus nach ruhigem Besitze aller seiner Eroberungen sein Reich Gott übergeben, nicht, um nicht mehr zu regieren; sondern um zu zeigen, daß er als Mensch erkenne, daß alle seine Siege, seine Gewalt, seine Größe und seine Königswürde von Gott herkommen; und daß er seine Kirche aus keinem andern Endzweke versammelt habe, als damit sowohl das Haupt, als die Glieder derselben Gott in Ewigkeit unterthänig seyen, daß die Gottheit allein allezeit regieren, und alle Gerechte, aus welchen er der erste ist, in ihr und durch sie herrschen und regieren sollen.

Achter Artikel.

A. S. Ich glaube an den heiligen Geist.

K. S. Und an den heiligen Geist, den Herrn und Lebendigmachenden; der vom Vater und Sohne ausgehet: der mit dem Vater und Sohne zugleich angebethet und verherrlichet wird; der durch die Propheten geredet hat.

Dieser Artikel lehret drei Stüke. Der heilige Geist ist. Gott. Er giebt uns das Leben. Er hat durch die Propheten geredet.

I. Der heilige Geist ist Gott.

1. Er besitzet wie Jesus Christus die Eigenschaft, daß er ein Herr ist. Er ist ihm demnach gleich.

2. Er gehet vom Vater und Sohne aus. Wenn der Tröster wird gekommen seyn, Joh. 15. 26. sagt Jesus Christus, jener Geist der Wahrheit, der von dem Vater ausgehet, und den ich euch im Namen des Vaters senden werde; derselbe wird von mir Zeugniß geben. Er gehet vom Vater aus; dieses wird ausdrüklich gesagt: er gehet aber auch vom Sohne aus: denn der Sohn muß ihn anstatt, und im Namen des Vaters senden, und er wird in der Schrift eben so der **Geist Jesu Christi** genannt, wie er der Geist Gottes heißet. An die Römer 8. 9. Gleichwie man also den Geist mit dem Vater, von welchem er ausgehet, nicht vermengen muß; eben so muß man ihn auch nicht mit dem Sohne, der ihn sendet, vermischen.

Allein so klar es ist, daß der heilige Geist von dem Vater und Sohne unterschieden sey, eben so deutlich lieget es auch am Tage, daß er nur eine Natur mit ihnen besitze. Denn er ist der Geist der Wahrheit: und folglich ist er Gott. Gewiß, wer anderer als Gott kann der Geist der Wahrheit seyn, das ist, der Ursprung der Wahrheit, der innerliche Lehrer, der sie lehret,

und

und der, dem alle Wahrheiten zugehören, und der sie alle in sich einschliesset? Wie könnte dieser Geist den Platz Jesu Christi ersetzen und verdienen, von ihm ein anderer Tröster genannt zu werden, wenn er ihm nicht gleich wäre? Wir sind im Namen des heiligen Geistes, wie im Namen des Vaters und des Sohnes getaufet. Er ist also dem Vater und dem Sohne gleich. Als Petrus zum Ananias gesprochen hatte: **Warum hat der Teufel dein Herz hintergangen, daß du dich sogar dem heiligen Geiste vorzulügen getrautest?** so setzet er hinzu: **Du hast nicht den Menschen, sondern Gott vorgelogen.** Nichts kann klärer seyn als diese Worte.

Apostelgeschichte 5. 3.

3. Daher kommet es, daß der heilige Geist **auch mit dem Vater und Sohne angebethet und verherrlichet wird**, weil er mit einem sowohl als mit dem andern ein einziger und ebenderselbe Gott ist.

II. Der heilige Geist ist lebendigmachend.

I. Dieß ist ein neuer Beweis seiner Gottheit. Niemand als Gott kann dem das Leben geben, der kein Leben hat; und Jesus Christus beweiset seine Gleichheit mit dem Vater dadurch, weil er dem das Leben ertheilet, welchem solches zu ertheilen es ihm gefällig ist, wie der Vater die Todten erweket, und ihnen das Leben giebt.

Joh. 5. 21.

Da also der heilige Geist, wie der Vater und Sohn, eine Quelle des Lebens ist; so hat er, wie der Vater und Sohn, eine unendliche Macht; und folglich ist er Gott.

II. Nun aber ist der heilige Geist lebendigmachend sowohl in Rükſicht auf unsere Seelen, als unsere Leiber.

1. Er ertheilet unsern Seelen das Leben, oder noch besser zu reden, er ist das Leben unserer Seelen. Der Mensch ist der Seele nach so lang todt, bis er durch den heiligen Geist beweget und belebet wird. Dieser Geist ist die Seele unserer Seele, wie unsere Seele die Seele unserer Leiber ist. **Das Leben deines Fleisches ist deine Seele: das Leben deines Geistes aber ist dein Gott.** Die Seele hat kein wahrhaftes Leben, ausser in so weit sie mit dem heiligen Geiste vereiniget ist, in so weit er in ihr wohnet, und sie belebet. Sie hat keine einzige Regung gegen Gott, ausser durch ihn. Sie kann nichts Gutes und Gott Angenehmes thun, ausser durch die Eingebung und den Antrieb dieses Geistes. Augustin in der 47. Abhandl. über den Johann.

Das Menschengeschlecht ohne den Geist Gottes gleichet jener Menge von dürren Gebeinen, die dem Ezechiel im Gesichte gezeiget worden sind, und die ein ganzes Feld bedekten. Diese Gebeine vereinigten sich anfangs miteinander auf das Wort des Propheten: Nerven und Fleisch wuchs an den- Ezech. 37.

sel-

selben, und endlich wurde alles mit einer Haut bedeket. Allein sie hatten weder Leben noch Bewegung. Der Prophet sprach weiter, und rufte den Geist über diese zu Leibern gewordenen Gebeine herab. In dem Augenblike fuhr der Geist in diese Leiber; sie wurden lebendig, sie richteten sich auf, und stunden auf ihren Füßen. Alle Menschen sind in Rükſicht auf Gott und die wahrhaften Tugendübungen von sich selbst nichts als Gerippe und Leiber ohne Leben. Keiner ist, auch nicht ein einziger, sagt der heilige Paulus nach dem Propheten, der Gutes thut. Sie sind voll Leben und Wirksamkeit, ihre Begierden zu sättigen, ihre Vortheile zu suchen, der sinnlichen Wollüste zu genießen: in Rükſicht auf Gott aber sind sie todt und unempfindlich, ohne Gerechtigkeit, ohne Tugend, ohne Religion und ohne Dankbarkeit. Keiner aus ihnen fängt von sich selbst an, wirklich tugendhaft zu seyn: keiner schwinget sich auch nur durch flüchtige Augenblike über die Eigenliebe hinauf. Es ist unumgäglich nothwendig, daß der Geist diese todten Leiber anhauche; daß er in sie fahre; daß er ihnen das Leben, die Bewegung und Wirkungskraft ertheile: und alsdann werden sie anstatt der Früchte des Todes, die sie zur Zeit trugen, da sie sich selbst überlassen waren, durch die Kraft dieses

Psalm. 13. 3.

An die Römer 3. 12.

göttl-

göttlichen Geistes Früchte des Lebens hervorbringen.

2. Durch und wegen des heiligen Geistes, der in uns wohnet, wird auch Gott dermaleins durch die herrliche Auferstehung unseren Leibern das Leben wieder zurükgeben. Wenn der Geist dessen in euch wohnet, sagt der heilige Paulus, der Jesum Christum zum Leben erweket hat; so wird der, welcher Jesum Christum von den Todten auferweket hat, auch eure sterblichen Leiber, durch seinen Geist, der in euch wohnet, wieder lebendig machen. Ebendas. 8. 11.

III. Der heilige Geist hat durch die Propheten geredet.

I. Es werden hier darum die Propheten nur allein genannt, weil die Wirkung des heiligen Geistes bei ihnen am merklichsten war. Sie sagten zukünftige Dinge lang vorher, die Niemand außer dem Geiste Gottes vorher erkennen oder wissen konnte. Er hat aber auch auf gleiche Weise durch die Apostel, durch die Evangelisten und durch die ganze Schrift geredet. Keine Weissagung ist jemals aus menschlichem Willen hervorgebracht worden; sondern die heiligen Männer Gottes haben geredet, was ihnen vom heiligen Geiste ist eingegeben worden. Dieses sind die Worte des heiligen Petrus, woraus wir 2. Petr. I. 21.

er-

erkennen lernen, daß die Verfasser der heiligen Schrift nicht nur auf eine gemeine Art vom heiligen Geiste regieret worden seyen, nichts anders zu sagen, als was die Wahrheit wäre; sondern daß er sie das zu schreiben gebraucht habe, was er haben wollte, daß sie schreiben sollten; daß er selbst die Auswahl sowohl von den Worten als von den Sachen gemacht habe; und daß sie nichts anders, als seine Geheimschreiber, oder vielmehr sein Mund und seine Feder gewesen seyen, nach dem Ausspruche des H. Davids:

Ps. 44. **Meine Zunge ist wie die Feder eines Schreibers, der flüchtig fortschreibet,** was ihm angesaget wird. Dieses Gleichniß erkläret auf eine kurze und leichtbegreifliche Art, was bei allen jenen Menschen geschieht, denen Gott das, was sie reden oder schreiben, eingiebt. Sie sind wie die Feder in der Hand eines Schreibers, die seiner Führung folget, und sonst nichts anders thut. Und ob sie gleich ihre Freiheit beibehalten, worin sie von einem blos mechanischen Werkzeuge sehr unterschieden sind; so ist doch ihr Geist und ihr Wille so in den Händen Gottes, daß sie nichts anders denken, sagen oder schreiben, als was ihnen eingegeben wird.

II. Jeremias dienet uns hierin zu einem augenscheinlichen Beispiele. Dieser ließ in seiner Gefangenschaft durch den Baruch verschiedene Weißagungen wider Israel, und

Ins-

insbesondere wider Jerusalem, schreiben; und er befahl ihm im Namen Gottes dieselben bei einer Thüre des Tempels öffentlich zu lesen. Leute von Ansehen, als sie diese Weissagungen angehöret hatten, fragten den Baruch, wie und auf was für eine Art ihm Jeremias diese Weißagungen angegeben hätte; er antwortete ihnen: **Er schien, da er zu mir redete, alles das, was er mir angab, in einem Buche zu lesen; ich aber schrieb es.** Der heilige Geist nämlich zeigte dem Jeremias innerlich alles, was er sagen sollte; Jeremias aber las dasselbe wie in einem Buche, worin alles aufgeschrieben ist, und wo er weder etwas hinweglassen, noch hinzusetzen konnte. Jerem. 36. 17, 18.

III. Hieraus folget nun, daß alle Worte der heiligen Schrift die eigenen Worte Gottes seyen, und daß dieses heilige Buch nichts anders sey, wie der heilige Gregorius sagt, als ein Brief, den uns Gott schreibet. **Was ist die Schrift anders, als ein Sendschreiben des allmächtigen Gottes zu seinem Geschöpfe!** Man kann hieraus schliessen, mit welcher Ehrfurcht, mit welchem Eifer und Geschmake man die Schrift lesen soll. Wie würden wir einen Brief empfangen, und mit welch feuriger Begierde würden wir ihn lesen, der uns von einem mächtigen Fürsten zugeschrieben würde? Was für Empfindungen hat nicht ein begieriger Mensch, Gregor. 4. Buch der Br. 39. Br.

dem man die schriftliche Aufnahme entweder zu einer geistlichen Pfründe, oder zu einer andern ansehnlichen Würde überbringet? Gott spricht und schreibet selbst zu uns, um uns ewige Güter anzukündigen und zu verheißen: sollen wir also gegen diese dem Glauben so kostbaren Worte gleichgültig bleiben können? Als der heilige Antonius eines Tages von dem Kaiser Konstantin und dessen Kindern Briefe erhielt, schien er durch diese Ehre, die so viele andere auf das empfindlichste würde gekitzelt haben, wenig gerühret zu seyn, und er sagte zu den Einsiedlern, die bei ihm waren: **Wundert euch nicht, wenn mir ein Kaiser, der ein sterblicher Mensch ist, zuschreibet; wundert euch aber darüber, daß Gott für die Menschen ein Gesetz geschrieben, und daß er zu uns durch seinen eigenen Sohn geredet hat.** Siehe hier in diesen Worten die Denkungsart und die Sprache des Glaubens.

Athanas. im Leben des heiligen Antonius.

Das Werk des heiligen Geistes bei der Einrichtung der christlichen Kirche, oder die Fortsetzung des Werkes Jesu Christi.

I.

Der Endzweck der Geheimnisse Jesu Christi war, das Reich der Lügen, des Irrthumes und der Sünde zu vertilgen; das Reich

der

der Wahrheit und Gerechtigkeit in den Herzen aufzurichten, und Gott solche Anbether zu bilden, die seiner würdig wären. Er hatte während seines Aufenthaltes auf dieser Erde die Menschen durch seine Worte und Beispiele unterrichtet. Er hatte ihnen den Weg des Lebens gezeiget, und war auf demselben zuerst einhergegangen. Allein die Krankheit des Menschen hat ihren Sitz in dem Innern; nichts also, was nur auf die Sinne wirket, kann ihn heilen. Es war nothwendig, in demselben ein neues Herz, einen neuen Geist, neue Gedanken und neue Begierden hervorzubringen; das göttliche Gesetz in sein Herz zu schreiben; die Worte Jesu Christi in dasselbe einzuprägen; und ihm Muth zuzusprechen, auf dem engen Wege, der zum Leben führet, ihm nachzufolgen. Dieses Werk nun war dem heiligen Geiste aufbehalten. Jesus Christus hatte ihn seinen Jüngern öfters verheissen; und diese große und kostbare Gabe war die Frucht seines Todes am Kreuze: allein sie durften ihn erst nach seiner Verherrlichung empfangen. Joh. 7. 39.

II. Nachdem er also gen Himmel aufgefahren war, sandte er am Tage des Pfingstfestes von seinem Vater diesen Geist der Wahrheit herab, da sie alle an einem Orte versammelt waren, und mit Maria der Mutter Jesu im Gebethe verharrten. Apostelgesch. 1. 14. Ebendas. 2. Hauptst.

Es ließ sich ein gewaltiger Sturmwind hören, und sie sahen gleichsam feurige Zungen erscheinen, die sich von einander absonderten, und über einen jeden von ihnen niederließen. In eben dem Augenblike wurden sie alle vom heiligen Geiste erfüllet, und fiengen verschiedene Sprachen zu reden an. Die Jüden, die der Feier des Festes wegen aus allen Gegenden der Welt nach Jerusalem zusammen kamen, waren Zeugen von diesem Wunderwerke; und ihre Verwunderung darüber war ungemein groß. Nichts war aber bewundernswürdiger, als rauhe, unwissende, schwache und furchtsame Leute, wie vormals die Apostel waren, in einem Augenblike in ganz andere Menschen, voll Gelehrsamkeit, Stärke und Heldenmuth umgestaltet; und in Mitte der Stadt Jerusalem den Jüden predigen zu sehen: daß jener Jesus von Nazareth, den sie an das Kreuz geschlagen hatten, von den Todten auferstanden, und gen Himmel gefahren sey; und daß Niemand auf eine andere Weise, als durch den Glauben an ihn, selig werden könnte. Der Hoheprieſter und der gesammte Rath der Jüden geräth in Bewegung. Man verbiet den Aposteln, im Namen Jesu zu predigen: man bedrohet sie: man schliesset sie in die Gefängnisse ein: man läßt sie mit Ruthen streichen; und sie kehren von allen diesen ausgestandenen Mißhandlungen

Apostelgesch. 5. 41.

voll

voll Freuden zurük, weil sie wegen des Namens Jesu Christi Schmach zu ertragen für würdig befunden worden sind. Ihr feuriger Eifer wird weder durch das, was sie ausgestanden haben, noch durch das, was sie mit Grunde befürchten müssen, geschwächet. Sie hören nicht auf täglich zu lehren, V. 42.
und sowohl im Tempel als in den Häusern Jesum Christum zu verkündigen.

III. Ihre durch erstaunliche Wunderwerke, die sie im Namen des vom Tode auferstandenen Jesus wirkten, unterstützten Predigten machten in sehr kurzer Zeit unglaublichen Fortgang. Dreitausend Menschen bekehrten sich gleich dem ersten Tage noch, und Apostelges. 5. 14.
diesen folgten einige Tage hernach wieder andere fünftausend nach. Die Anzahl derer, die an den Herrn glaubten, sowohl Männer als Weiber, nahm täglich mehr und mehr zu; und diese durch die Taufe wiedergebornen, und durch den heiligen Geist erneuerten Menschen stellten der Welt Beispiele der vollkommensten Tugend vor. Siehe, was hiervon in den Apostelgeschichten erzählet wird, 2. Hauptst. 42. V. 3. Hauptst. 32. und folgende Verse.

Solchergestalt wurde jene herrliche Weissagung Jeremiä in Betref des neuen Bundes, den der Messias errichten mußte, in die Erfüllung gebracht. Es wird die Zeit kommen, spricht der Herr, daß ich mit dem Jeremias 31. 31. u. f.

Hause Israel, und mit dem Hause Juda einen neuen Bund aufrichten werde; nicht einen solchen Bund, wie ich mit ihren Vätern gemacht habe, zur Zeit, da ich sie bei der Hand nahm, sie aus Egypten herauszuführen: denn diesen Bund haben sie gebrochen; darum habe ich über sie (streng) geherrschet, spricht der Herr. Sondern dieses soll der Bund seyn, den ich, spricht der Herr, in der nachgehenden Zeit mit dem Hause Israel machen werde: ich will ihnen mein Gesetz tief in ihr Gemüth eindrüken; und ich will es in ihr Herz schreiben; und ich werde ihr Gott, und sie werden mein Volk seyn.

Die schnelle und allgemeine Veränderung, die man an den neuen von den Aposteln bekehrten Jüngern Jesu Christi bemerkte, war gleichfalls eine Erfüllung der Weissagung Ezechiels, worin Gott zu den Jüden spricht: Ich will ein reines Wasser über euch ausschütten; und ihr sollet von aller eurer Unreinigkeit gereiniget werden. Ich will euch ein neues Herz geben, und einen neuen Geist in euch pflanzen: und das steinerne Herz will ich aus eurem Fleische wegnehmen, und euch ein fleischernes Herz geben. Meinen Geist will ich in euch pflanzen, und machen, daß ihr in meinen Geboten wandelt, meine

Ezechiel 36. 25. u. f.

Sa-

Satzungen bewahret, uud in der That vollbringet.

IV. Die Apostel verkündigten das göttliche Wort mit gleichem Erfolge sowohl im Jüdenlande als in Samaria. Von da aus zogen sie in Syrien, in die Insel Cyprus, in die Provinzen des kleinern Asiens, nach Mazedonien und Griechenland, und predigten überall das Evangelium, anfangs zwar nur den Jüden allein: denn ihnen war Jesus Christus verheissen, und die Heiden mußten erst nach ihnen zum Lichte des Glaubens berufen werden. Nichts destoweniger, weil Gott auch schon damals den Aposteln und beschnittenen Gläubigen die Rathschlüsse seiner Barmherzigkeit, die er gegen die Heiden (so nannten die Jüden alle Völker, die nicht aus dem Stamme Israels entsprossen waren,) gefasset hatte, zu erkennen geben wollte, so hat er den heiligen Petrus nach Cäsarea zum Kornelius, einem römischen Hauptmanne, gesandt, um aldort Jesum Christum predigen zu lassen: und damit man gar nicht zweifeln könnte, daß er die Gabe der Buße den Heiden eben so gut wie den Jüden, um sie zum Leben zu führen, wollte angedeihen lassen; so stieg der heilige Geist über alle, die den Worten des heiligen Petrus zuhörten, noch ehe herab, als sie die heilige Taufe empfangen hatten.

Apostelgesch. II. 19.

Apostelgesch. 10.

Ebendas. 13. 45.

V. Indessen empörten sich die Häupter der Synagoge und das gesamte jüdische Volk wider die Verkündigung des Evangeliums auf das halsstärigste, und verfolgten die Jünger Jesu Christi mit der heftigsten Wuth. Dieses gab dem heiligen Paulus und Barnabas Gelegenheit, zu den Jüden von Antiochien und Pisidien, die dem, was die Apostel sagten, mit Schelt- und Lästerworten begegneten, auf folgende Weise zu reden: **Euch**

V. 46. 47. **hat man zum ersten das Wort Gottes verkündigen sollen; weil ihr aber dasselbe verwerfet; und euch selbst des ewigen Lebens nicht würdig achtet; sehet, so wenden wir uns zu den Heiden, denn also hat uns der Herr befohlen,** (jenen Worten gemäß, die er zum Messias sprach) **ich habe dich zum Lichte der Heiden verordnet, damit du bis an das Ende der Erde zum Heile seyest.**

Die Heiden hingegen hiengen schon durch viele Jahrhunderte den abergläubischen Gebräuchen der Abgötterei an. Sie waren weder durch die Schrift, noch durch die Propheten zum Glauben vorbereitet worden. Man hatte mit ihnen noch niemals von dem Messias gesprochen, und die Verheißung desselben war ihnen durchgehends unbekannt. Sie hatten weder die Predigten Jesu Christi gehöret, noch seine Wunderwerke gesehen. Dem ungeachtet aber glaubten sie den Predigten

der

der Apostel, sie verließen ihre Götzenbilder, bekehrten sich zum wahren Gott, und erkannten seinen Sohn Jesum Christum für ihren Erlöser. Es hatte dieses der Heiland selbst vorhergesagt, da er sprach: **Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Schafstalle sind, dieselben muß ich auch herzuführen: sie werden meine Stimme hören; und es wird ein Schafstall und ein Hirt seyn.** Die christliche Religion gewann in wenig Zeit aller Orten Platz; und die bekehrten Heiden, die sich durch eben denselben Glauben zur kleinen Zahl der gläubigen Jüden schlugen, traten mit denselben in das neue Bündniß zusammen, und sie wurden zu wahrhaften Kindern Abrahams, und zu Erben der Verheißungen, die diesem Patriarchen und seiner Nachkommenschaft gemacht worden sind. Johann 10. 16.

VI. Aus diesem unzähligen Volke, das an Natur, Sitten und Religion so sehr unterschieden war, erwuchs ein Reich und ein neues Volk, ein Leib und eine Gesellschaft, die sich durch die Anbethung des nämlichen Gottes, durch das Bekenntniß gleicher Lehre, durch die Erwartung und das Verlangen der nämlichen Güter, durch die Theilnehmung an einem und eben demselben Geiste, durch den Genuß gleicher Sakramente, durch die Schlachtung des nämlichen Opfers, und durch eine besondere Liebe gegen ihre

Mitbrüder auf das genauste mit einander vereinigte. Sie haben ein einziges Oberhaupt, einen Herrn, einen unsichtbaren Hirten, der sie erleuchtet, führet, aufmuntert, durch seinen Geist belebet, und mit seinem Fleische speiset; äusserlich aber werden sie von solchen Männern und Hirten unterrichtet und regieret, die er ihnen selbst zuschiket, und die ihr Ansehen und Amt von ihm her überkommen. Dieser Leib und diese Gesellschaft wird die Kirche genannt, von der ich weiter unten bei der Auslegung des IX. Artikels handeln und reden werde.

VII. Je zahlreicher sich die Heiden zur wahren Kirche begaben, desto augenscheinlicher legte das jüdische Volk, welches das Christenthum von Tag zu Tage mehr anfeindete, das Zeichen seiner Verwerfung an den Tag, und machte das Maß ihrer Väter voll. Endlich ließ Gott über dieses verstokte Volk jene erschrekliche Rache ausbrechen, welche die Propheten schon lang vorher angekündiget hatten, und wovor Jesus Christus seine Jünger gewarnet hatte, da er ihnen die vornehmsten Umstände derselben anzeigte. Die Römer mußten ihm zum Werkzeuge seiner Gerechtigkeit dienen. Jerusalem wurde vom Titus, des Kaisers Vespasians Sohne, eingenommen, der Tempel verbrannt, das ganze Jüdenland verheeret: eilfmalhunderttausend Jüden sind in diesem Kriege um das

Leben gekommen, und eine unzählbare Menge derselben ist gefangen fortgeschleppet worden. Von dieser Zeit an sind sie durch die ganze Welt ausgestreuet, und irren wie elende Verwiesene aller Orten herum: sie haben keinen Tempel, keinen Altar, kein Opfer, keine Freiheit, noch die Gestalt eines besondern Volkes mehr; und sie empfinden zu ihrem Unglüke die Wirkung jener Worte ihrer Väter, die, da sie den Tod Jesu Christi verlangten, aufruften: **Sein Blut komme über uns und über unsre Kinder.** Matth. 27. 25.

VIII. So streng aber die Gerechtigkeit Gottes dieses undankbare Volk züchtiget; so sehr sorget seine Vorsehung, dasselbe sogar noch länger als alle jene Völker, welche die Uiberwinder desselben gewesen sind, zu erhalten. Es ist weder von den alten Assyriern, noch von den alten Griechen, Medern, Persern und Römern etwas mehr übrig. Alle diese Geschlechter und Völker sind vermischet und unbekannt geworden. Die Jüden allein irren durch alle Theile der Welt zerstreuet herum, ohne daß sie sich durch siebenzehn Jahrhunderte mit was immer für einem Volke der Erde vermenget hätten: und dieses geschah aus doppelter Ursache.

Die erste ist, weil Gott haben wollte, daß dieses Volk auch wider seinen Willen durch die heilige Schrift, die es sorgfältig aufbewahret, für die christliche Religion ein

ganz unverdächtiges Zeugniß ablegen sollte. Es war nicht genug, daß dieses Volk die Schrift ohne alle Verfälschung aufbehalten, und den Christen, für welche sie hauptsächlich geschrieben war, übergeben hatte; sondern es war auch nothwendig, daß die Christen den Ungläubigen deutlich darthun könnten, daß die heilige Schrift weit älter als das Christenthum, und göttlich sey: älter, weil diese von den Jüden selbsten, die doch abgesagte Feinde des Christenthumes sind, als älter angesehen und verehret wird: göttlich, weil sie so viele Weissagungen in sich enthält, die man alle augenscheinlich in der Person Jesu Christi erfüllet sieht.

Die zwote Ursache ist, weil die Jüden in der von der göttlichen Barmherzigkeit bestimmten Zeit endlich alle zum christlichen Glauben berufen werden müssen; und ihre durch die Propheten so oftmals vorher angekündigte Zurükkehrung wird, nach dem Ausspruche des heiligen Paulus, eine wunderthätige Erneuerung, und gleichsam eine Auferwekung der Todten seyn. Der Erlöser, den Sion verkannt, und die Kinder Jakobs verworfen hatten, wird sich zu ihnen wenden, ihre Sünden auslöschen, und ihnen den durch eine lange Zeit verlornen Verstand der Prophezeihungen wieder geben; damit derselbe nach und nach, und von Hand zu Hand auf ihre

An die Römer II. 15.

gan-

ganze Nachkommenschaft gelange, und nicht mehr vergessen werde.

XI. Nicht aber die Juden allein bestrebten sich den Fortgang des Evangeliums zu verhindern. Alles, was Groß und Mächtig unter den Heiden war, erklärte sich anfangs zum Feinde dieser neuen Religion, und aller derer, die es auf sich nahmen, diese auf den Trümmern des alten Aberglaubens festzusetzen. Die ersten Apostel und Prediger des Christenthumes haben beinahe alle um des Namens Jesu Christi willen ihr Blut vergossen, und dadurch jene Wahrheiten bekräftiget, die sie in seinem Namen verkündigten, und worunter diese die vornehmste war: daß er von den Todten auferstanden sey.

Wir wollen hier einige Augenblike stehen bleiben, und die allmächtige Wirkung des heiligen Geistes in den Aposteln, als Stiftern der christlichen Kirche, etwas genauer betrachten.

X. Ich erblike zwölf Männer, die den ganzen Erdenkreis durchwandern, um zu verkündigen, daß ein gewisser Jesus, der am Kreuze gestorben ist, drei Tage nach seinem Tode lebendig aus dem Grabe hervorgegangen sey. Denn ich habe es schon anderswo gesagt, daß die Auferstehung Jesu Christi von den Todten der Hauptpunkt, und der Grund von der christlichen Religion sey. Sie nehmen sich vor, die Wahrheit dieser Geschich-

S. den V. Artikel des Symbolums.

schichte mit ihrem, und mit dem Zeugnisse einiger anderer, die wie sie Jünger Christi gewesen sind, glaubwürdig zu machen. Sie wissen gar wohl, was für Gefahren und unangenehmen Begegnungen sie ein dergleichen Unternehmen aussetzen wird. Indessen hält sie doch nichts zurük, und wir haben sie an eben dem Tage des über sie herabgekommenen Heiligen Geistes diese Geschichte mitten in der Stadt Jerusalem predigen gesehen.

Gleich beim ersten Anblike scheinet dieses Unternehmen ein Unsinn zu seyn. Zum wenigsten ist es doch außerordentlich, unerhört, und weit über alle Denkungsart der Menschen hinaus. Allein eben hieraus schliesse ich 1) daß die von den Aposteln gepredigte Auferstehung Jesu Christi eine gewisse und ausser allem Zweifel gesetzte Begebenheit sey; 2) daß das Vorhaben, diese Begebenheit durch die ganze Welt zu verkündigen, und die Ausführung dieses Vorhabens, das Werk nicht eines Menschen, sondern des alleinigen Gottes seyn müsse.

XI. Ich sage erstens: daß die von den Aposteln gepredigte Auferstehung Jesu Christi eine gewisse, und ausser allem Zweifel gesetzte Begebenheit sey. Denn ich frage, ob die Apostel, da sie überall die Auferstehung Jesu Christi von den Todten predigten, von der Wahrheit derselben innerlich überzeuget

wa-

waren; oder ob sie diese falsch oder zweifelhaft zu seyn glaubten.

Waren sie davon innerlich überzeuget, so hat dieses nicht anders geschehen können, als weil sie davon durchgehends überzeugende Beweise hatten, die sie solche zu glauben nöthigten. Gewiß, man nehme einmal alles zusammen, was die Evangelisten und der heilige Paulus von den verschiedenen Erscheinungen des von den Todten auferstandenen Erlösers erzählet; und man wird erkennen müssen, daß dieses bei den Aposteln eine solche Uiberzeugung, die allen Zweifel ausschloß, hervorbringen mußte. Diese Erscheinungen waren nicht seltsam, nicht flüchtig und gleichsam verstohlner Weise. Durch vierzig ganze Tage sahen sie ihn zu verschiedenenmalen: sie aßen, tranken, und unterhielten sich mit ihm; sie hörten die Unterweisungen, die er ihnen in Rükficht auf das Reich Gottes, das ist, in Rükficht auf die Kirche gab; und sie trugen ihm ihre Fragen und ihre Zweifel vor. Sie hatten also genugsame Zeit und überflüssige Mittel in den Händen, sich von der Wahrheit zu versichern; und ihre Uiberzeugung war nichts weniger, als die Frucht einer blinden und unbesonnenen Leichtgläubigkeit. Wenn also ihre Uiberzeugung falsch war, so muß man sagen, daß alle Jünger zugleich, und viele derselben insbesondere, sich blos eingebildet haben Jesum Christum zu

sehen, ihn zu hören, anzurühren, mit ihm zu essen, und sich zu unterhalten; und dieses zwar durch vierzig Tage zu wiederholtenmalen. Sie bildeten sich ein, daß sie aus seinem Munde viele neue und wichtige Wahrheiten von der Verkündigung des Evangeliums, von der Aufrichtung und Regierung der Kirche, und von der Ausspendung der Sakramente vernähmen, da sie indessen nichts sahen noch hörten. Man sieht die Ungereimtheit einer solchen Voraussetzung deutlich ein. Indessen muß man sie doch nothwendig annehmen, wenn die Erscheinungen Jesu Christi die Gewißheit seiner Auferstehung nicht außer allem Zweifel setzen.

XII. Will man aber sagen, die Jünger hätten die Auferstehung des Erlösers verkündiget, ohne daß sie dieselbe geglaubet, und für wahr gehalten hätten; so verfällt man in eine andere Ungereimtheit, die noch weit unerträglicher als die erste ist. Man muß nämlich zugeben, daß die Jünger Jesu Christi, die auf sein Wort geglaubet hatten, daß er nach dreyen Tagen wieder von den Todten auferstehen würde, nachdem sie sich in ihrer Hofnung betrogen sahen, sich dem ungeachtet doch alle zusammen verschworen haben, der ganzen Welt diese falsche, unerhörte und unglaubliche Begebenheit glaubwürdig zu machen; von welcher Zusammenverschwörung sie keinen andern

Vor-

Vortheil zu hoffen hatten, als das einzige Vergnügen, die Menschen zu betrügen: daß sie, dieses ihr Vorhaben auszuführen, sich einhellig entschlossen haben, ihr Vaterland zu verlassen, sich durch die ganze Welt zu vertheilen, alle Gattungen der Arbeiten, Bemühungen, Widerstände und Grausamkeiten auszuhalten; und sich den unmenschlichsten Martern, ja dem Tode selbst auszusetzen. Man muß ferner zugeben, daß sich kein einziger von allen denen, die diese so tollsinnige Zusammenverschwörung gemacht hatten, von den übrigen abgesondert habe, um zur Wahrheit und gesunden Vernunft zurükzukehren; daß kein einziger den Betrug verrathen habe; daß alle, vom ersten bis zum letzten, bis an das Ende in der Betrügerei verharret seyen, ohne daß sie die Duldung der empfindlichsten Martern, oder der bevorstehende Tod selbst hätte erschüttern oder umkehren können: und daß endlich diese geringe, arme, unbekannte und unwissende Leute durch ihr einziges Sagen, und vielleicht durch einige Zauberstüke, und falsche Wunderwerke die Sache dahin gebracht haben, daß die ganze Welt das für gewiß und sicher hielt, was sie doch selbst nicht glaubten; und daß sie alle, die sie betrogen und angeführet hatten, beredeten, daß sie nach ihrem Beispiele zur Vertheidigung dieser Lüge ihre Freiheit und ihr Leben mit Freuden aufzuopfern bereit seyn soll-

ten. Siehe die Ungereimtheiten, worein jener gerathen müßte, der sich zu sagen einfallen ließ, daß die Apostel die Auferstehung Jesu Christi geprediget hätten, ohne selbst von derselben versichert und überzeuget zu seyn.

Lasset uns also hieraus den Schluß ziehen, daß keine Begebenheit gewisser, und mehr ausser allem Zweifel sey, als die Auferstehung Jesu Christi; und daß folglich die christliche Religion, von der sie der Grundstein ist, die wahre Religion sey.

XIII. Ich sage zweitens, daß weder das Vorhaben der Apostel, die Auferstehung und Religion Jesu Christi aller Orten zu predigen, noch die Ausübung dieses Vorhabens von einem Menschen habe herkommen können, sondern daß beide Gott selbst zum Urheber hatten.

Man begreifet ganz leicht, daß die Menschen aus Antriebe eines wichtigen Vortheiles, oder einer heftigen Leidenschaft, wie zum Beispiele, des Ehrgeizes, sehr beschwerliche Sachen unternehmen, große Arbeiten und Anstrengungen aushalten, sich der Gefahr, das Leben zu verlieren, aussetzen, und dem fast gewissen Tode entgegen eilen. Man hat hiervon sowohl zu Lande als auf dem Meere tägliche Erfahrungen. Daß aber Menschen ohne die Triebfeder des Eigennutzes, des Geldes, oder der Ehre, blos um Gott zu gehorchen, und das Heil anderer Menschen zu befördern, mit denen sie sonst gar nicht ver-

bun-

bunden waren, und die ihnen noch niemals was Gutes oder Böses angethan hatten; daß, sage ich, Menschen den Entschluß fassen, von einem Lande in das andere, von einer Stadt zur andern bis in die entferntesten Weltgegenden zu gehen, und den Mächtigen und Gemeinen anzukündigen: **Wir predigen euch den Glauben an Jesum Christum den Gekreuzigten, den Gott von den Todten auferweket hat:** und daß sie diesen Entschluß ausführen, ohne durch die geringste Wahrscheinlichkeit eines glüklichen Erfolges irre gemacht, oder durch die Vorstellung der Hindernisse und Widersprüche abgeschreket zu werden: daß sie ihn ausführen, der sicheren Meinung ungeachtet, in der sie sind, daß sie den empfindlichsten Martern, und dem gewissen Tode entgegen eilen; und daß dieses die einzige Belohnung seyn werde, womit ihr Eifer und ihre Arbeiten in dieser Welt bezahlet werden sollen: dieses ist etwas, was die Menschlichkeit übersteiget, und was nur die Hand des Allmächtigen zu Standen bringen kann.

XIV. Dieses nun haben die Apostel gethan: aber mit welch einem Eifer, mit welcher Großmuth, und Beharrlichkeit! Wir wollen hören, wie einer von ihnen (der heilige Apostel Paulus) nur einen Theil von demjenigen erzählet, was er für das Evangelium ausgestanden hat. **Ich bin oft,** 2. Br. an die Korinther II. 23. u. f.

spricht er, in Todesgefahren gewesen. Von den Jüden habe ich fünfmal vierzig Streiche, weniger einen, empfangen. Ich bin dreimal mit Ruthen gestrichen: und einmal gesteiniget worden. Dreimal habe ich Schifbruch gelitten; ich bin Tag und Nacht in der Tiefe des Meeres gewesen; oft auf Reisen, in Wassergefahren, in Gefahren der Mörder, in Gefahren unter meinem Geschlechte, in Gefahren unter den Heiden, in Gefahren in den Städten, in Gefahren in der Wüste, in Gefahren auf dem Meere, in Gefahren unter den falschen Brüdern; in Arbeit und Bekümmernissen, im vielfältigen Wachen, im Hunger und Durste, in vielem Fasten, in Kälte und Blöße. Dieser große Apostel hat nach diesem zweiten an die Korinther geschriebenen Briefe, worin das enthalten ist, was ich itzt angeführet habe, noch zehn ganze Jahre gelebet; er hat also in dieser Erzählung weder jenes, was er zu Jerusalem bei seiner Gefangennehmung ausgestanden; noch das, was er im Kerker zu Cäsarea und Rom gelitten hat; noch alle jene Verfolgungen, die vor seinem Martertode hergiengen, einschließen können.

Tuguet. Grundsätze des christlichen Glaubens 4 Thl. 3. Hauptst. 4. Artikel.

1. Br. an die Korinth. 15. 10.

Man kann ihm die Ehre nicht streitig machen, daß er mehr als die andern Apostel ausgestanden und gearbeitet habe. Allein man

muß

muß von ihren Widersprüchen und Verfolgungen nach den seinigen, und von ihrer Herzhaftigkeit nach jener, die er bewiesen hat, urtheilen: denn sie sind alle in dem Bilde eingeschlossen, das er in eben diesem Briefe von den getreuen Dienern Jesu Christi machet. Wir zeigen uns selbst in allen Dingen wie die Diener Gottes, in großer Geduld und Trübsalen, in Nöthen und Aengsten, in Schlägen, in Gefängnissen, im Aufruhr, in der Arbeit, im Wachen, im Fasten; --- im Worte der Wahrheit, in der Kraft Gottes durch die Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken. Durch Ehre und Schmach, durch bösen und guten Ruf, als Verführer, und doch wahrhaftig; --- wie die Sterbende, und siehe! wir leben: wie jene, die gezüchtiget, und doch nicht getödtet werden; wie Traurige, aber allezeit fröhlich; wie Dürftige, die aber viele reich machen; wie, die nichts haben, und doch alles besitzen.

2. Br. an die Korinth. 6. 4. u. f.

XV. Um aber von der unüberwindlichen Großmuth der Apostel einen genauern Begriff zu bekommen, will ich zwei Stüke anmerken.

Das erste ist, daß sie, die erste Zeit ihres aufgetragenen Amtes ausgenommen, wo sie alle in Jerusalem beisammen waren, allezeit von einander abgesondert an der Ausbreitung des Evangeliums arbeiteten. Ein jeder

Duguet Grundsätze des christl. Glaubens 3. Th 4. Hauptst. 5. Artikel.

aus ihnen war allein, oder zum höchsten hatte er noch einen Jünger bei sich. Sie konnten sich weder durch das gegenseitige Ansehen, noch durch die Unterredung mit ihren Mitbrüdern aufmuntern und stärken. Nach ihrer Zertrennung predigten die Meisten aus ihnen in sehr entlegenen Ländern, wo sie kaum eine Nachricht von dem Nutzen der Predigten anderer erhalten, noch wissen konnten, ob sie todt oder lebendig wären. Erwäge man alle diese Umstände genau bei sich selbst; und man wird begreifen, wie höchst betrübt eine solche Entfernung der menschlichen Natur gefallen, und wie stark sie, den Muth auch der heldenmüthigsten Männer niederzuschlagen, gewesen seyn würde, wenn nicht diese Großmuth aus einer göttlichen Quelle hergeflossen wäre.

Ebendas. Das zweite ist, daß sie nicht, wie andere Blutzeugen, einer einzigen Prüfung allein ausgesetzet waren; sondern daß sie stäts von einer Gefahr zur andern, und von einer Strafe zur andern übergiengen. Wenn sie in einer Stadt eingesperret, und mit Ruthen gestrichen worden sind, so zogen sie sogleich wieder in eine andere zum Predigen, in der sie eben solche Begegnungen zu erwarten hatten. Es war ihnen nicht, wie den gemeinen Gläubigen, erlaubet, still und ruhig zu bleiben, bis man sie um das Bekenntniß ihres Glaubens fragte; sondern es war ihnen anbefoh-

len,

len, auszureissen und einzupflanzen, niederzuwerfen und aufzubauen, und ohne Aussetzen zu arbeiten, damit das Reich des Teufels geschwächet, und jenes Jesu Christi erweitert würde. Sie mußten zu diesem Endzweke nothwendig die nämlichen Arbeiten ohne Unterlaß wieder vom neuen anfangen, die nämlichen Gefahren und Prüfungen aushalten, und der Erwartung und Vorbereitung des Herzens nach tausendmal vorher noch sterben, als sie den Tod wirklich erreichen konnten. Was für eine Geduld, was für ein Heldenmuth wäre fähig gewesen, die Apostel bei diesem fürchterlichen Amte aufrecht zu erhalten, wenn sie nicht von oben herab wären gestärket worden? Welcher auch brünstigste Eifer würde so grausamen, und so oft wiederholten Erfahrungen nicht unterlegen seyn, wenn die Natur sich selbst wäre überlassen gewesen? Wir kennen die Menschen. Sie werden des Leidens satt, wenn es blos auf sie ankommet, dem Leiden ein Ende zu machen. Die Großmuth hat ihre Zeit, und die Liebe zur Ruhe und Erholung hat auch die ihrige. Die Leidenschaften wechseln ab; und wenn man nach ihrem Triebe handelt, so wird man nach einem langen, sehr hitzig geführten Kriege endlich von der Liebe und dem Verlangen des Friedens eingenommen; besonders wenn man bei allen Treffen entweder verwundet, oder zum Ge-

fangenen gemacht worden ist. Der Eifer der Apostel hingegen erlosch niemals; und sie haben bis ans Ende die Wahrheit jener Vorhersagung Jesu Christi erfahren: **Ihr werdet in der Welt große Drangsale haben: aber seyd getrost, ich habe die Welt überwunden.**

Joh. 16. 33.

XVI. Dieses Vertrauen auf Jesum Christum, den Uiberwinder der Welt, machte sie unüberwindlich, und ließ sie durch den Mund des heiligen Paulus ausrufen: **Wenn Gott für uns ist, wer kann wider uns seyn? --- Wer will uns von der Liebe Jesu Christi scheiden? Vielleicht die Trübsal; oder die Angst? der Hunger, oder die Blösse? die Gefahr, die Verfolgung, oder das Schwert? wie geschrieben ist: um deiner Liebe willen, o Herr! werden wir den ganzen Tag getödtet; wir sind wie die Schafe, die zur Schlachtbank gewidmet sind. In allen diesen Uibeln aber überwinden wir aus Liebe desjenigen, der uns so geliebet hat. Denn ich bin versichert, daß weder die Furcht des Todes, noch die Begierde zum Leben, noch die Engel, noch die Fürstenthümer, noch die Kräfte, noch die gegenwärtigen, noch die künftigen Dinge, noch einige Stärke, noch die Höhe, noch die Tiefe, noch einige andere Kreatur uns wird scheiden können von der Liebe Gottes,**

An die Römer 8. 31. 35. u. f.

tes, die in uns ist, durch Jesum Christum unsern Herrn.

XVII. Die Verfolgung hatte mit dem Tode der Apostel nicht aufgehöret. Alle Großen und Mächtigen fuhren fort, die Kirche durch dreihundert Jahre zu bekriegen; und eine unzählbare Menge Christen stunden unmenschliche Martern und den grausamsten Tod selbst aus, um Jesu Christo getreu zu verbleiben. Allein Jesus Christus hatte es selbst vorhergesagt, daß, nachdem er von der Erde erhöhet, das ist, an das Kreuz würde geheftet worden seyn, er alles zu sich ziehen werde: und nichts beweiset seine Gottheit und die unumschränkte Macht, die er über alle weltlichen Dinge hat, besser, als die dem Buchstaben nach geschehene Erfüllung dieser Vorhersagung, ob sich gleich durch dreihundert Jahre alle Mächte unaufhörlich dawidersetzten. Nachdem er endlich durch eine so lange Zeit deutlich genug gezeiget hatte, daß er zur Errichtung seiner Kirche weder des menschlichen Beistandes, noch der Macht der Großen dieser Erde bedürfe; so berief er zu derselben auch die Kaiser, und machte den großen Konstantin zu einem der größten Vertheidiger und Verbreiter der Kirche. Von dieser Zeit an sind die Könige von allen Seiten der Kirche zugelaufen; und alles, was in den Propheten, seine zukünftige Herrlich-

Bossuet allg. Gesch. 2. Th. 7. Hauptst.

keit belangend, geschrieben war, gieng vor den Augen der ganzen Welt in Erfüllung.

Neunter Artikel.

A. S. Eine heilige, allgemeine, christliche Kirche, Gemeinschaft der Heiligen.

K. S. Ich glaube auch an eine, heilige, katholische und apostolische Kirche.

Ich will anfangs von der Kirche, und hernach von der Gemeinschaft der Heiligen handeln.

§. I.

Von der Kirche.

H. Augustin von der Einheit der Kirche 19.

Nach dem Ausspruche des heiligen Augustin „ kann niemand zur Seligkeit und zum „ ewigen Leben gelangen, wenn er nicht Je„ sum Christum zum Haupte hat; und nie„ mand kann zu diesem göttlichen Haupte „ gehören, wenn er nicht ein Glied von sei„ nem Leibe ist, welchen Leib die Kirche aus„ machet. “ Es liegt uns demnach sehr viel daran, daß wir diese Kirche, an die wir glauben, die wir bekennen, und außer welcher wir nicht selig werden können; daß wir, sage ich, diese Kirche recht genau und vollkommen kennen lernen.

Man muß also die Kirche, um von ihr einen wahren Begriff zu bekommen, und nichts zu vermischen, anfangs überhaupt und in ihrem Ganzen betrachten. Hernach aber werde ich erklären, was die Kirche dieser Erde, die ein Theil von der ganzen ist, angehet.

I. Von der Kirche überhaupt.

I. Die Kirche überhaupt genommen, ist die Versammlung oder Gesellschaft der Heiligen, die Gott unter einem einzigen Haupte dienen, welches Haupt Jesus Christus ist.

Die so genommene Kirche schließet alle Heilige des Himmels und der Erde in sich ein: erstens die Engel, hernach die Patriarchen, die Propheten und Gerechten aller Zeiten. Denn sowohl jene, welche vor, als die, welche nach der Geburt Jesu Christi lebten, waren, weil sie durch den Glauben Jesu Christo anhiengen, Glieder der wahren Kirche: und alle zusammen genommen machen mit den Engeln des Himmels nur Eine Gesellschaft, nur Eine Familie, und einen und ebendenselben Leib aus, dessen Haupt Jesus Christus ist.

II. Wenn wir uns noch an das erinnern, was ich an einem andern Orte von denen gemeldet habe, die noch vor der Menschwerdung des Sohns Gottes durch den Glauben, den sie an ihn hatten, geheiliget worden sind; so werden wir ganz leicht begreifen, daß sie

zu ihm, als zu ihrem Haupte, eben so gut gehörten, wie jene, die er nach vollbrachtem Geheimnisse der Erlösung gerechtfertiget hat. Es ist aber nicht eben so leicht zu verstehen, wie auch die Engel Jesum Christum zu ihrem Haupte haben: und darum wird es gut seyn, wenn wir in Ansehung dieses Punktes die erhabene Lehre des heiligen Paulus etwas genauer durchforschen. Sie wird uns dienen, das zu verstehen, was die Kirche im Eingange zum Kanon der Messe singet: daß die Engel die Majestät Gottes durch Jesum Christum loben, und daß die Herrschaften ihn anbethen.

An die Kolosser I. 15. u. f.

III. Da der Apostel von Jesu Christo redet, spricht er: **Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, und der Erstgeborne aller Kreaturen: denn durch ihn sind alle Dinge erschaffen, die im Himmel und auf Erden sind; was sichtbar und unsichtbar ist; es seyen die Thronen oder Herrschaften, die Fürstenthümer oder die Kräfte; alle Dinge sind durch ihn, und von ihm erschaffen worden. - - - Er ist das Haupt des Leibes der Kirche, der Anfang, der Erstgeborne von den Todten, auf daß er in allen Dingen den Vorgang habe; weil es Gott wohlgefällig ist, daß in ihm alle Fülle wohnen sollte, und daß durch ihn alles mit ihm selbst wieder versöhnet werde, weil er**

durch

durch sein Blut, das er am Kreuze vergossen hat, alles, sowohl was auf Erden als im Himmel ist, miteinander vereiniget hat.

Wiederum sagt eben dieser Apostel von ihm, daß er das Haupt aller Fürstenthümer und Gewalt sey (welche Worte von den himmlischen Geistern zu verstehen sind;) und daß Gott, um seine ewigen Rathschlüsse zu erfüllen, alles, was im Himmel nnd auf der Erde ist, in ihm, wie in dem Haupte zurechte gebracht habe.

An die Kolosser 2. 10.

An die Epheser 1. 10.

IV. Nach dieser Lehre des heiligen Paulus muß man Jesum Christum betrachten, 1) als das ewige Wort vor der Menschwerdung; 2) als einen Menschen, der durch die Menschwerdung persönlich mit dem Worte vereiniget ist.

1. Jesus Christus, in so weit er als das ewige Wort Gottes betrachtet wird, ist vor allen Geschöpfen geboren, weil er in dem Schooße des Vaters von Ewigkeit her erzeuget worden ist. Durch ihn ist alles erschaffen worden, was sich im Himmel und auf der Erde befindet, alle verständige sowohl als körperliche Wesen: alles ist durch, und für ihn erschaffen, und alles bestehet durch ihn.

Weil er das innerliche Wort des Vaters, seine Wahrheit, sein wesentliches Ebenbild, das Licht aller verständigen Wesen ist; so

geschieht es in und durch ihn, daß die himmlischen Geister Gott ansehen; denn wie er
Joh. 14. 9. selbst spricht: **Wer mich sieht, der sieht auch den Vater.** Gleichwie sie nun den Vater in und durch den Sohn ansehen, so wird derselbe auch in und durch ihn in der Einheit des heiligen Geistes von ihnen angebethet und gepriesen. Dieß ist der reinste und vollkommenste Dienst, der Gott von jener unzählbaren Gesellschaft der seligen Geister, welche die himmlische Kirche ausmachen, gleich vom ersten Augenblike der Erschaffung an, geleistet worden ist.

2. Die Menschen sind erschaffen worden, um dieser Kirche einverleibt zu werden, und an ihren Anbethungen, Lobsprüchen und ewigen Dankliedern Theil zu nehmen. Die Sünde hat diese heilige Gemeinschaft aufgehoben, und zwischen den Engeln und Menschen eine Absonderungsmauer, und eine gewisse Feindschaft gesetzet. Um sie also wieder miteinander zu vereinigen und auszusöhnen, und um die Menschen neuerdings in ihre erste Gerechtigkeit einzusetzen, und sie zu würdigen Anbethern Gottes zu machen; hat das Wort ihre Natur angenommen, aus der es mit sich selbst nur eine einzige Person, einen einzigen Jesum Christum machte. Durch diese Vereinigung, die alle menschlichen Begriffe weit übersteiget, ist Jesus Christus seiner Menschheit nach, weil

er

er an Heiligkeit und Würde über alle Geschöpfe weit erhaben ist, der erste, vollkommenste, würdigste Anbether Gottes und das Haupt aller derer geworden, die Anbether des Vaters sind. Solchergestalt nun vereinigen sich nach der Menschwerdung die Engel und alle himmlischen Geister mit dem Gottmenschen, wie mit ihrem Haupte, um der Gottheit den ewigen Zins ihrer Unterthänigkeit, und Danklieder abzustatten. Und in diesem Verstande ist Jesus Christus, wie der heilige Paulus sagt, **das Haupt aller Fürstenthümer, und aller Gewalt**, das heißt, der Engel.

An die Kolosser 2. 10.

3. Andererseits ist Jesus Christus, da er die Menschen mit Gott ausgesöhnet, und durch sein am Kreuze vergossenes Blut den Frieden zwischen dem Himmel und der Erde hergestellet hat; durch seine Auferstehung und Himmelfahrt die Quelle und das Urbild des neuen Lebens geworden, welches sie zu Bürgern des Himmels machet, ihnen den Eingang zur Gesellschaft der glükseligen Geister öfnet, und sie mit ihm selbst wie Glieder mit ihrem Leibe vereiniget: **Denn es hat Gott gefallen, alle Dinge durch und in Jesu Christo, wie im Haupte, zu vereinigen, sowohl was im Himmel, als was auf der Erde ist**; dergestalt, daß die himmlischen Geister sowohl, als die durch die Gnade Jesu Christi geheiligte

Men-

Menschen, nur Eine Kirche, und Einen Leib ausmachen, dessen Glieder alle durch das Band der Liebe verbunden sind, Gott in und durch Jesum Christum anbethen, und ihm dienen.

V. Diese Kirche, die zwar nur Eine ist, befindet sich doch in sehr verschiedenen Zuständen, bis auf jenen großen und letzten Tag, wo sie in der ewigen Herrlichkeit gänzlich vereiniget werden wird.

Ein Theil ihrer Glieder wohnet im Himmel, diese sind die Engel und die Seelen der Heiligen, die der Anschauung Gottes geniessen. Diesen Theil nennet man die **siegende Kirche.**

Ein anderer Theil befindet sich noch auf dieser Erde, wo er in Mitte der Kriege, Versuchungen und Gefahren des gegenwärtigen Lebens Gott dienet. Dieser heißt die **streitende Kirche.**

Der dritte Theil hat zwar die Erde verlassen; er ist aber noch nicht in den Himmel aufgenommen. Dieser Theil bestehet, wie uns die Erblehre sagt, aus den Seelen der Heiligen, die noch zur Tilgung ihrer Sünden einige Strafen aushalten müssen, und die in dem Fegfeuer so lang aufbehalten werden, bis sie der göttlichen Gerechtigkeit Genüge geleistet haben. Dieser Theil wird die leidende **Kirche** genannt.

Hier kommet es hauptsächlich auf eine deutliche Erklärung der streitenden Kirche an, zu der wir gehören, und auf die sich der Artikel, den ich auslege, hauptsächlich beziehet.

II. Von der streitenden Kirche.

Die streitende Kirche, die ich nur geradehin die Kirche nennen will, ist die Versammlung der Gläubigen, die unter der Anführung der rechtmässigen Hirten nur Einen Leib ausmachen, dessen Haupt Jesus Christus ist. Dieses ist die Beschreibung, die uns der parisische und auxerrische Katechismus von der Kirche machen; sie ist die beste und genaueste, die man geben kann. Man ersieht hieraus, daß der wesentliche, eigene, und unterscheidende Charakter der streitenden Kirche darin bestehe, daß sie ein sichtbarer Leib sey, der von solchen Hirten regieret und unterrichtet wird, die ihr Ansehen und ihre Gewalt von Jesu Christo herhaben, und die in seinem Namen reden und handeln.

Die so beschriebene Kirche hat sieben Merkmale, oder wesentliche Eigenschaften, von welchen vier in dem Symbolum ausgedrukt sind, nämlich: die Einheit, die Heiligkeit, die Allgemeinheit, und daß sie apostolisch sey. Die übrigen drei Eigenschaften sind: die Sichtbarkeit, die Unaufhörlichkeit,

oder die beständige Dauer, und die Unfehlbarkeit.

I. Die Einheit der Kirche.

Joh. 10. 16. Ephes. 4. 4. I. Die Kirche ist eine allein: ein Schafstall, ein Leib; nicht nur durch die Einheit des Hauptes, dessen Leib sie ist: des Geistes, der sie belebet: des Glaubens, den sie bekennet: der Hofnung der Güter, die sie erwartet: der Liebe, die ihre Glieder miteinander vereiniget; sondern auch durch die nämlichen Sakramente, an denen sie Theil nimmt, und durch die Einheit des Opfers, das sie opfert. Ebendas. 4. 4, 5. **Ein Leib und ein Geist. — Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe.**

II. Diese Einheit des Kirchenleibes erhellet vorzüglich aus der Regierungsart, die Jesus Christus bei demselben eingeführet und aus der Unterwürfigkeit, die sich überall auf die Einheit endet. Alle Gläubigen einer Pfarrgemeinde stehen unter der Anführung eines Seelsorgers: alle Seelsorger und Pfarreien eines Kirchenbezirkes haben einen gemeinschaftlichen Hirten, welcher der Bischof ist: und obschon alle Bischöfe in der Bischofswürde gleich sind, (denn die Bischofswürde ist nur Eine, wie der heilige Cyprian lehret, und ein jeder Bischof besitzet davon einen Theil für sich allein mit allen übrigen) ob sie schon wie die Apostel, deren Nachfolger sie sind, eben dasselbe Priesterthum und gleiche Gewalt

H. Cyprian von der Einheit der Kirche.

besitzen; mit gleicher Theilnehmung an der Ehre und Gewalt; so ist doch, um die Einheit des unsichtbaren, allgemeinen und wesentlichen Kirchenhauptes, das Jesus Christus ist, desto vollkommener vorzubilden, von Gott ein Bischof zum ersten unter den Bischöfen gesetzet worden; den alle andere wie ihr Oberhaupt ehren; welcher der erste aus allen Hirten, und das vollkommenste Bild Jesu Christi des Hauptes und Hirtens der ganzen Kirche ist. Sein Sitz ist der Mittelpunkt, in welchem sich alle übrigen besonderen Kirchen, die durch die ganze Welt ausgestreuet sind, vereinigen; weil sie versichert sind, daß sie sich mittelst der Gemeinschaft, welche sie mit dem verbindet, der das sichtbare Haupt derselben ist, an dem Leibe der allgemeinen Kirche befinden. Dieses Haupt ist der römische Bischof, der Nachfolger des heiligen Petrus auf dem bischöflichen Sitze in dieser, und der Erbe seines Vorrechtes in der allgemeinen Kirche: der, wie dieser, von Jesu Christo gesetzet worden ist, der vornehmste sichtbare Felsen zu seyn, worauf das geistliche Gebäude der Kirche erbauet ist; damit das sichtbare Ansehen seines Amtes alle Theile des Glaubens zugleich unterstützen und vereinbaren möchte. **Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen.** Matth. 16. 18.

III. Aus diesen Grundsätzen von der Einheit der Kirche werden drei Folgen gezogen, die eben so gewiß, als für die Gläubigen wichtig sind.

Da nicht zwo Kirchen sind, noch seyn können, so folget nothwendiger Weise:

1. Daß ausser der Kirche kein Leben, keine Gerechtigkeit, keine Seligkeit sey; und daß weder die guten Werke, noch der Martertod selbst denen etwas nütze, die sich ausser ihrem Schooße befinden: denn nach der Lehre des heiligen Augustins, dessen Worte ich weiter oben angeführet habe, muß man, um zur Seligkeit zu gelangen, Jesum Christum zum Haupte haben; man kann ihn aber nicht zum Haupte haben, wenn man keinen Theil seines Leibes, der die Kirche ist, ausmachet.

2. Daß alle die, welche den Glauben dieser Kirche nicht bekennen; und die, welche sich durch eine Spaltung von ihr abgesondert haben, weil sie keine Glieder von diesem Leibe sind, sich ausser dem Wege des Heiles befinden. Eben so verhält sich die Sache bei den aus der Kirchengemeinde Ausgeschlossenen (Excommunicirten), die sich nicht ernstlich bestreben, in den Schooß der Kirche wieder aufgenommen zu werden, indem sie Buße für die Sünden wirken, wodurch sie aus demselben verstossen zu werden verdienet haben.

3. Daß die Einheit in der Kirche unverletzlich sey, und daß niemals eine billige Nothwendigkeit sich ereignen könne, das Band dieser Einheit zu zerreissen. Diese Worte, die aus dem Munde des heiligen Augustins hergenommen sind, sagen alles; und es ist nicht so viel nothwendig, sie zu erklären, als sie tief in die Herzen der Gläubigen einzudrüken. H. Augustin

II. Die Heiligkeit der Kirche.

I. Die Kirche ist heilig.

1. Weil Jesus Christus ihr Haupt heilig, und die Urquelle aller Heiligkeit ist.

2. Ihre Lehre, ihr Gottesdienst und ihre Sakramente sind heilig.

3. Die Taufe, wodurch man in den Leib der Kirche aufgenommen wird, ist ein Sakrament der Wiedergeburt, durch welches der vorher sündhafte Mensch den neuen Menschen anziehet, der Jesus Christus, und nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen ist in einer wahren Gerechtigkeit und Heiligkeit. An die Epheser 4. 24.

4. Es giebt nirgend anderswo Heilige, als in der Kirche: denn nur die Liebe machet Heilige; ausser der Kirche aber findet die Liebe nirgendwo Platz.

5. Die Heiligkeit und Gerechtigkeit machet das Wesen der Kirche aus; oder was eben so viel heißt, der Kirche kommet es wesent-

lich zu, daß sie in ihrer Gemeinde Gerechte und Heilige habe. Gott, sagt der heilige Paulus, hat uns vor der Erschaffung der Welt in Jesu Christo erwählet, daß wir durch die Liebe vor seinen Augen heilig und unsträflig seyn sollten. Die Kirche würde aufhören der Leib Jesu Christi zu seyn, wenn sie aufhörte, solche Glieder zu haben, die durch das Leben Jesu Christi leben: sie würde mit ihrem Haupte nicht mehr vereiniget seyn, wenn sie von seinem Geiste nicht mehr belebet würde; und sie würde den Geist Jesu Christi nicht mehr besitzen, wenn die Liebe durchgehends in allen denen, aus welchen sie bestehet, verloschen wäre.

Ebendas. I. 4.

II. Allein nicht alle, die sich in der Kirche befinden, sind auch Gerechte und Heilige. Die Kirche dieser Erde ist eine Tenne, wo die Spreu mit dem guten Korne vermischt ist: sie ist ein Fischernetz, worinn sich gute und böse Fische befinden: die Auswahl und Absonderung beider wird nicht ehe, als am Tage des letzten Gerichtes geschehen.

Matth. 3. 12.

Ebendas. 13. 47.

III. Hieraus folget, daß man die Kirche auf zwoerlei Art betrachten müsse: 1) nach ihrem äusserlichen; 2) nach ihrem innerlichen Zustande; oder welches eben so viel heißt, ihrem Leibe und ihrer Seele nach.

1. Die Kirche ist eine Gemeinde von Menschen, welche die Taufe empfangen haben, die den nämlichen Glauben bekennen, glei-

gleiche Sakramente empfangen, und sich in den dazu bestimmten Oertern zum Gebethe und öffentlichen Unterricht versammeln. In dieser Gemeinde giebt es eine gewisse Ordnung, eine äußerliche Regierungsform, Gesetze, Strafen wider die Ungehorsamen, eine Abhängigkeit der blos weltlichen und geringeren Geistlichen gegen die Priester, und der Priester gegen die Bischöfe. Dieses nennet man den äußerlichen Stand, oder den Leib der Kirche; zu welchem alle diejenigen gehören, von denen ich geredet habe, Gute, und Böse.

2. Der innerliche Stand der Kirche ist das Leben des Glaubens und der Liebe, welches durch den heiligen Geist, der diesen Leib belebet, in die Herzen ausgegossen wird. Alle, in welchen der heilige Geist wohnet, und die durch den Glauben und die Liebe leben, gehören zu diesem Stande der Kirche. Sie sind lebendige Glieder des Kirchenleibes. Die Gottlosen aber, und alle diejenige, die keinen Theil an dem Leben des Geistes haben, sind nur todte Glieder. (*) Ein jeder aus ihnen gleichet einem ausgedorten Baumaste,

*) Viele Väter und Gottesgelehrte legen die Eigenschaft, ein Glied der Kirche zu seyn, nur jenen bei, die lebendig, und durch die Liebe belebet sind. Nach ihrer Meinung sind die Gottlosen eben so in der Kirche, wie sich die bösen Feuchtigkeiten in dem menschlichen Leibe befinden.

der zwar noch am Baume hänget, der aber von demselben keine Nahrung mehr bekommet, und an dem Safte, welcher sich von der Wurzel in die noch frischen Aeste austheilet, keinen Theil mehr nimmt. Indessen findet sich doch zwischen beyden ein sehr merkwürdiger Unterschied, der auch den größten Sündern noch Hofnung und Hilfe übrig läßt. Ein abgedorrter Ast kann nicht mehr grünen und frisch werden, da hingegen ein durch die Sünde erstorbenes Glied der Kirche das Leben, die Bewegung und Einflüsse der göttlichen Kraft wieder überkommen kann, die Jesus Christus in die Gerechten, wie das Haupt in die Glieder, und der Weinstok in die Reben ausgießet.

IV. Wenn es aber in der Kirche böse Christen giebt, so giebt es auch böse Hirten. Gleichwie aber die bösen Christen durch die Sünde weder den Charakter ihrer Taufe, noch das recht zu den äußerlichen Vortheilen der Gemeinschaft der Kirche verlieren, wenigstens so lang sie nicht durch die Exkommunikation davon ausgeschlossen sind; eben so behalten auch die bösen Hirten, wie große Sünder sie auch immer seyn mögen, den Charakter des Priesterthumes: sie behalten, so lange sie die Kirche in ihrem Platze läßt, das ihrer Würde anklebende Ansehen, und das Recht, ihre Amtesverrichtungen in der Kirche auszuüben. Ein jeder Christ ist ihnen daher

Ehr-

Ehrfurcht und Unterthänigkeit zu erweisen schuldig, weil sie allezeit auf der Kanzel Jesu Christi sitzen. Das, was von ihrem verderbten Willen herkommet, ist aus ihnen, und gehört ihnen zu: die Wahrheit und das Ansehen, die von Jesu Christo und seinen Aposteln herkommen, sind Gottes, und müssen unverletzlich bleiben.

V. Das, was uns der Glaube von der Vermischung der Guten und Bösen in dem Leibe der streitenden Kirche lehret, hindert ganz und gar nicht, daß, wenn man von dieser Kirche redet, man von ihr öfters solche Sachen sage, die nur von den in ihrem Schooße befindlichen Gerechten verstanden werden können. Man sagt, zum Beispiele: der Geist der Kirche, die Liebe der Kirche, die Gebethe, die Buße, die guten Werke der Kirche: man sagt, daß die Kirche wie eine fromme Wittwe und zarte Mutter den geistlichen Tod ihrer Kinder beweine, daß sie für dieselben bethe; daß sie ihre Auferstehung und Besserung erlange; daß sie die klagende Taube sey; daß sie der himmlische Vater höre; daß er niemand als sie höre, und daß er nichts gebe, ausgenommen auf ihre Bitten und Gebethe. Dieses ist eine bei den heiligen Vätern sehr gewöhnliche Sprache, die man auch noch heut zu Tage führet, und womit man gewiß die Bösen nicht verstanden haben will. Gewiß, da die Heiligkeit einer von den we-

sentlichen Charakteren der Kirche dieser Erde ist, so sind auch die Heiligen ein wesentlicher Theil derselben: welches man von den Bösen nicht sagen kann. Es ist vielmehr ein Unglük, daß sich solche in der Kirche befinden. Gott läßt es zu, und er ziehet etwas gutes daraus: allein diese Vermischung gehört auf eine gewisse Art nicht zum Plane der Einsetzung der Kirche, wo alles von sich selbst zur Heiligmachung der Menschen abzielet. Man darf sich daher nicht wundern, wenn man bei vielen Gelegenheiten von der Kirche so spricht, als wenn sie blos aus solchen Gliedern bestünde, die alle von dem heiligen Geiste belebet, und durch die Liebe vereiniget werden; ohne auf die große Menge der todten Glieder Acht zu haben, die ihr zur Last und Bürde sind.

III. Die Allgemeinheit der Kirche.

I. Die Kirche ist **katholisch**, das heißt **allgemein**; ein Name, der sie, wie der heilige Augustin öfters anmerket, von allen andern Sekten unterscheidet, die von ihr abgesondert sind. Diese Allgemeinheit bestehet darin, daß sie weder auf eine Zeit, noch auf einen Ort eingeschränket ist; ein Vorzug, der keiner von allen den Sekten zukommet, die sich von ihr getrennet haben.

II. Sie ist nicht auf die Zeit eingeschränket. Man kann, von den Aposteln anzufangen, keine Zeit aufweisen, von der man mit Wahr-

heit

heit sagen könnte, daß sie in dieser ihren Anfang genommen habe. Alle Sekten hingegen haben den Charakter der Neuheit an sich; und man weis die Zeit ihres Anfanges und ihrer Geburt. Vor dem Abfalle Luthers im Jahre 1517. und Kalvins im Jahre 1535. oder beiläufig, wußte man nichts von dem, was man heut zu Tage die lutherische, kalvinische, oder angebliche reformirte Religion nennet. Alle die, welche diese Sekten errichtet hatten, befanden sich vorher in dem Schooße der Kirche: die Kirche hatte sie durch die Taufe geboren: von ihr hatten sie die Anfangsgründe des Glaubens und die heilige Schrift überkommen. Man weis, daß diese verschiedenen Theile erst nach den oben erwähnten Jahren sich von dem Ganzen abgesondert, und eine besondere Gemeinde zu machen angefangen haben: ein gewisser Beweis, daß weder eine jede insbesondere, noch auch alle zugleich, die wahre Kirche Jesu Christi seyn können.

III. Sie ist nicht auf den Ort, noch auf ein gewisses Land eingeschränket. Die Gläubigen, woraus sie bestehet, sind durch verschiedene Länder der Erde ausgestreuet. Nicht so verhält sich die Sache bei den irrgläubigen und abtrünnigen Sekten. Die lutherische hat ihren Wohnsitz in den nordischen Reichen, und in einem Theile Deutschlandes genommen. Die kalvinische blieb vor der Zerstreuung der sich so nennenden Reformirten beinahe in Frankreich

allein eingeschlossen. Das Königreich Engelland ist nach der Trennung Heinrichs des VIII. ein Aufenthalt unzählbarer Sekten geworden, die entweder dort ihren Anfang genommen, oder sich dahin geflüchtet hatten, der Episkopatianer, Presbyterianer, Anabaptisten, Sozinianer, und anderer mehr.

H. Augustinus 46. Rede 8. Hauptst. 18. Num.

IV. Der heilige Augustin schreibet, daß man zu seiner Zeit in verschiedenen Theilen der Welt ketzerische Sekten antraf; daß aber eine jede von ihnen nur einen gewissen Bezirk des Landes einnahm: so waren die Donatisten in Afrika, die Eunomianer im Orient, und es war weder ein Donatist im Orient, noch ein Eunomianer in Afrika zu finden. Die katholische Kirche hingegen war überall, und sie blieb sogar mitten unter diesen verschiedenen Sekten bei dem Besitze ihres Namens, der sie von allen übrigen Gemeinden unterschied. Eben dieser Heilige merket auch an, daß sogar die Irrgläubige selbst, wenn sie zu andern als zu ihren Glaubensgenossen reden, sich nicht enthalten können, die katholische Kirche mit ihrem wahren Namen zu nennen: und wir selbst sind Zeugen von dieser Wahrheit.

August. von der wahren Religion 7. H. R. 13.

August wider den Grundbrief. N. 4.

V. Die Protestanten mögen uns immer den verhaßten Namen der Papisten beilegen: frage man nur einen Kalviner in Holland, oder einen Lutheraner in Deutschland, wo ist die katholische Kirche? er wird uns gewiß nicht die Kirche seiner Sekte, noch jene der Anabap-

baptisten, oder anderer Irrlehrer zeigen: sondern er wird uns an jenen Ort hinweisen, wo die zusammen kommen, die sich zur katholischen Religion bekennen: so sehr behauptet die wahre Kirche ihre Würde selbst in jenen Ländern, wo sie gefangen ist.

IV. Die Kirche ist apostolisch.

I. Die Kirche ist **apostolisch**, weil sie ihren Anfang von den Aposteln herleitet; weil sie ihre Lehre von ihnen überkommen hat; und weil sie durch diese ihre Gewalt und die Sendung ihrer Diener von Jesu Christo herleitet.

Es ist ein durchgehends von allen angenommener Grundsatz, daß niemand mit einem rechtmäßigen Ansehen den Religionsdienst verwalten könne, wenn er nicht dazu berufen und gesandt worden ist. **Wie werden sie predigen**, schreibet der heilige Paulus, **wenn sie nicht gesandt werden?** An die Römer 10. 15.

II. Nun giebt es eine zweifache Sendung, eine **ordentliche** und eine **ausserordentliche**. Die ordentliche Sendung ist jene, die man durch den Weg der natürlichen Nachfolge überkommet: eine solche war die Sendung der Nachkömmlinge Aarons zur Verrichtung der Aemter des gesetzmäßigen Priesterthumes. Die ausserordentliche ist die, welche unmittelbar von Gott herkommet, wie jene des Moses zur Befreiung und Regierung des israelitischen Volkes, des Aarons zum Priesterthume,

Isaias 1.
Jeremias 1.

me, des Propheten Isaias, Jeremias und anderer: und endlich der Apostel.

III. Wer sagt, daß er von Gott berufen und gesandt sey, muß beweisen, daß er entweder eine ordentliche, oder aber eine ausserordentliche Sendung überkommen habe.

Die Diener des Heiligthums in dem alten Gesetze bewiesen ihre Sendung dadurch, wann sie zeigten, daß sie von Aaron abstammten. Die Diener des Altares im neuen beweisen die ihrige durch die Einweihung, die sie von den Nachfolgern der Apostel überkommen haben. Alle Bischöfe und Priester, die heut zu Tage in der Kirche sind, sind von Bischöfen eingeweihet worden, die selbst die Auflegung der Hände von andern Bischöfen überkommen haben; und dieß gehet so weit, bis man endlich durch eine ununterbrochene Nachfolgungsreihe auf die Apostel selbst kommet. Man kann dieses augenscheinlich sowohl in der Kirche von Paris, als in unzählbaren andern Kirchen bemerken. Der Erzbischof, der wirklich itzt auf dem erzbischöflichen Throne dieser Kirche sitzet, steiget durch eine lange Reihe von Bischöfen, denen er nachgefolget ist, bis zum heiligen Dionysius, den Stifter seiner Kirche hinauf; und der heilige Dionysius empfieng seine Weihung und Sendung von dem römischen Bischofe, der sie selbst durch eine ununterbrochene Nachfolgungsreihe der Bischöfe von dem heiligen Petrus überkommen hat. Es ist demnach

deut-

deutlich und klar, daß die ordentliche Sendung von den Aposteln her in der katholischen Kirche angetroffen werde.

IV. Die Sendung der Apostel hingegen war ausserordentlich. Sie folgten auf Niemand; sondern sie wurden unmittelbar von Jesu Christo gesandt, ein neues Amt zu vertreten, neue Sakramente auszutheilen, und einen neuen Bund zu predigen. Da nun aber die Menschen nicht verbunden waren, denselben auf ihr bloßes Sagen Glauben beizumessen, so hatten sie das Recht, Beweise von der Wahrheit sowohl ihrer Sendung, als der Dinge, die sie ihnen predigten, von ihnen zu begehren. Aus dieser Ursache gab ihnen Jesus Christus die Gewalt, Wunderwerke zu wirken; eben so, wie Gott vormals diese Macht dem Moses gegeben hatte, da er ihn zu den Israeliten und zum Pharao sandte. Denn die Wunderwerke sind ein nothwendiger, und zugleich entscheidender Beweis, daß ein Mensch aus einem besondern Befehle, und vermög einer außerordentlichen Sendung Gottes rede. Ohne diesen darf man ihn nicht hören, noch glauben. Wenn aber die Sendung und der Gottesdienst einmal auf einem so festen Grund, wie die Wunderwerke sind, festgesetzet ist; so haben die, welche auf diese ersten Stifter der Kirche folgen, nichts anders mehr nöthig, als daß sie ihre rechtmäßige Nachfolge beweisen, um mit allem Rechte zu fordern, daß

man

man sie anhöre, und ihnen Glauben beimesse. Und da Jesus Christus ausdrüklich verheissen hat, daß er sowohl mit den von ihm eingesetzten Dienern, als mit ihren Nachfolgern bis an das Ende der Welt verbleiben wolle; so müssen diejenigen, die sich nach den Aposteln unterstanden haben, den alten Gottesdienst aufzuheben, und einen neuen zu errichten, ohne alle Untersuchung, wie Stöhrer der von Jesu Christo eingeführten Ordnung verworfen werden. Dieses aber ist der Zustand derer, die von der lutherischen und kalvinischen Sekte die Häupter und Urheber sind. Sie haben es unternommen einen neuen Gottesdienst aufzurichten. Sie haben willkührlich und eigenmächtig die bischöfliche Würde unterdrüket: und da sie selbst nichts, als höchstens einfache Priester waren, so haben sie doch die Weltlichen gesandt das Wort Gottes zu predigen, der Seelsorge vorzustehen, und die Kirche zu regieren. Sie verdienen also verworfen zu werden, weil sie die Nachfolge des apostolischen Dienstes unterbrochen haben, von welchem Jesus Christus der Urheber ist; und der seiner Verheißung gemäß bis zum Ende der Welt in der Kirche fortdauern muß.

Matth. 28. 20.

V. Eben diese Häupter haben sich aufgeworfen, Verbesserer der Kirche zu seyn. Sie gaben zum Nachtheile der von Jesu Christo eingesetzten Hirten vor, daß sie von Gott eine außerordentliche Sendung überkommen hätten,

ren, in der Kirche mit Ansehen zu reden und zu handeln; den Gottesdienst und die Austheilung der Sakramente einzurichten; die Mißbräuche zu verbessern; die Lehre des Evangeliums (wie sie sagten) von den Erfindungen der Menschen, welche ihre Reinigkeit verunstalteten, zu reinigen. Allein es wäre vor allen andern Dingen nothwendig gewesen, daß sie ihre Sendung durch Wunderwerke bewiesen hätten, wie es Jesus Christus und die Apostel, und vor diesen die Propheten gethan hatten. Wer immer fordert, daß man ihn wie einen außerordentlichen Abgesandten Gottes annehmen und hören solle, der ist ein falscher Prophet, wenn er nicht die Wahrheit seiner Sendung durch übernatürliche Werke beweiset. Die Werke, welche mir der himmlische Vater gegeben hat, solche zu vollbringen; selbst die Werke, die ich thue, geben Zeugniß von mir, daß mich der Vater gesandt habe. Diejenigen, denen er predigte, hatten das Recht ihm zu sagen, wie jene des Evangeliums: Was thust du denn für ein Zeichen, damit wir es sehen und dir glauben? Hätte er keine Wunder gewirket, so wäre man nicht verbunden gewesen, ihm einen Glauben beizumessen, jenem gemäß, was er selbst sagt: Wenn ich die Werke meines Vaters nicht thue, so glaubet mir nicht; wenn ich sie aber thue, und ihr mir doch nicht glauben wollet, so

Joh. 5. 36.

Ebendas. 6. 30.

Joh. 10. 37, 38.

glaubet zum wenigsten den Werken. Seine ausnehmende Heiligkeit, und seine ganz himmlische Lehre legten in den Herzen aller derer, die ihn ansahen und zuhörten, ein mächtiges Zeugniß zu seinem Besten ab. Nichts destoweniger williget er doch darein, daß man ihm nicht glauben soll, wenn er nicht die Wahrheit seiner Sendung durch gewisse unzweifelhafte Wunderwerke beweiset; und er sagt ausdrüklich, daß die Jüden, die ihn verachteten, nicht sträflich gewesen wären, wenn er nicht unter ihnen solche Werke gethan hätte, die kein anderer gewirket hat. Und Leute, die von dem gemeinen Haufen weder durch ihren Rang, noch durch ihre Tugend unterschieden waren; Leute hingegen, deren ärgerliche Sitten, gewaltthätige Unternehmungen, und aufrührische Grundsätze wider sie zeugten; Leute, welche die unsinnigsten Empörungen anzettelten, und die schändlichsten Verläumdungen wider die Kirche, ihre Mutter, vorbrachten, in derer Schooße sie gebohren und auferzogen worden sind; solche Leute haben sich angemasset, alles zu lehren, zu entscheiden, abzubringen und beizubehalten, zu verwerfen und anzunehmen, was sie nur gewollt haben; ohne jemals ein einziges Wunderwerk zu wirken, welches bezeugt hätte, daß sie von Gott zu diesem Werke erweket worden seyen, und daß sie in seinem Namen handelten. Brauchet man wohl noch anders Beweise, jeden

Ebendas. 15. 24.

ver-

vernünftigen Menschen zu überzeugen, daß diese sich selbst so nennende Verbesserer der Religion wahre Betrüger gewesen seyen?

V. Die Sichtbarkeit der Kirche.

I. Die Kirche ist sichtbar in den Hirten, von welchen die Gläubigen angeführet werden; in den Gläubigen, die unter der Anführung der Hirten stehen; in der Bekenntniß und Verkündigung der Lehre; in der Ausspendung und Empfangung der Sakramente.

Die Schrift leget überall diese Sicherheit zum Grunde. Isaias stellet die Kirche vor, wie einen hohen Berg, zu dem sich alle Völker haufenweise begeben werden: und die heiligen Väter haben auf die Kirche dieser Erde das angewandt, was Jesus Christus von einer auf einem hohen Berge liegenden Stadt gesagt hat, die nicht verborgen oder unsichtbar bleiben kann. Isaias 2. 2. Matth. 5. 14.

Weiters erkennet die Schrift in dieser Kirche eine sichtbare Macht, die sie regieret. Sage es der Kirche; höret er die Kirche nicht an, so sollst du ihn wie einen Heiden und offenen Sünder ansehen. Es ist demnach eine Pflicht, sich dieser Macht, und diesem Ansehen zu unterwerfen. Jesus Christus ertheilet den Hirten dieser Kirche die Gewalt, aus der Kirchengemeinschaft auszuschliessen, und darein wieder aufzunehmen: Matth. 18. 17.

Ebendas. V. 18. Alles, was ihr binden werdet auf dieser Erde, wird auch im Himmel gebunden seyn; und alles, was ihr auf Erden auflösen werdet, soll auch im Himmel aufgelöset seyn. Der heilige Geist hat, nach dem Ausspruche des heiligen Paulus, **Hirten in die Kirche gesetzt, damit sie dieselbe regieren sollen.**

Apostelgeschichte 20. 28.

II. Diese Sichtbarkeit ist eine wesentliche Eigenschaft der wahren Kirche. Eine jede Gesellschaft unter den Menschen brauchet nothwendig sichtbare und solche Bande, die in die Sinne fallen; weil die Menschen Leiber und Sinne haben, wodurch die Gegenstände auf ihre Geister wirken. Wenn sie, wie die Engel, bloße Geister wären, so würden sie kein anderes Band zur Vereinigung, als die Liebe brauchen. Allein sie sind Geist und Leib; darum verbindet sie Gott auch durch geistliche und leibliche Bande miteinander.

Zum Beispiele: der Glaube, durch welchen sie in die Kirche eintreten, ist sowohl an sich selbst, als in seiner Grundquelle, die der heilige Geist ist, geistlich: allein diese Gabe, die allen von dem nämlichen Geiste gegeben wird, ist an sinnliche Mittel gebunden, nämlich an die Predigten, und an das Gehör: **Der Glaube kommet aus dem Gehöre, das Gehör aber aus dem Worte Christi.**

An die Römer 10. 17.

Der heilige Geist, der in ihnen wohnet, und der sie heiliget, ist unsichtbar: er wird ih-

ihnen aber durch die sichtbaren Zeichen der Sakramente mitgetheilet.

Die Liebe, die sie miteinander vereiniget, ist zwar an sich selbst unsichtbar und geistlich: sie zeiget sich aber durch sichtbare Wirkungen; und diese Wirkungen sind das geschikteste Mittel, die Ungläubigen zu rühren, und sie zum Glauben Jesu Christi zu bringen, gemäß jenem Ausspruche des Erlösers: **Auf daß sie alle eines seyen, wie du mein Vater in mir bist, und ich in dir; damit sie auch so in uns eines seyen, auf daß die Welt glaube, daß du mich gesandt hast.** Joh. 17.21. Diese Wirkungen sind zugleich das fühlbarste Kennzeichen, daß wir Jünger Jesu Christi sind: **Aus diesem werden die Leute erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr euch untereinander lieben werdet.** Ebendas. 13. 35.

Das Haupt und der Oberhirt der Kirche (nämlich Jesus Christus) ist unsichtbar: seine Wirkung ist unsichtbar: er wird aber durch die Hirten, die in seinem Namen unterrichten und regieren, vorgestellet.

Man nehme diese sichtbaren Bande hinweg, und man wird nicht mehr wissen, woran man sich halten soll: es wird unter den Gliedern der Kirche keine Gesellschaft mehr statt finden. „ Die Menschen, spricht der „ heilige Augustin, können in keine Religion „ zusammengebracht werden, wenn sie nicht Wider den Faustus 19. Buch 11. Hauptst.

„ durch die Gleichheit äußerlicher Zeichen „ oder Sakramente verbunden werden. “

Aus diesem folget nun, daß eine jede Gesellschaft, die nicht zu allen Zeiten sichtbar gewesen ist, die wahre Kirche weder sey, noch seyn könne. Dergleichen Gesellschaften sind alle die verschiedenen Versammlungen der Protestanten, von welchen man vor Luthers, und anderer Oberhäupter Zeiten kein einziges Merkmal aufzuweisen hat.

VI. Die Unaufhörlichkeit, oder die beständige Dauer der Kirche.

I. Diese von den Aposteln gestiftete sichtbare Kirche kann niemals, wie die Synagoge, auf immer aufhören; noch auch ihre Verfassung auf einige Zeit unterbrochen, und hernach wieder hergestellet werden, wie dieses, obschon grundfalsch, die Protestanten lehren. Sie wird bis an das Ende der Welt bestehen, und allezeit sichtbar und kennbar seyn; sie wird immer durch die von Jesu Christo gesetzten Hirten regieret werden; sie wird allezeit die Wahrheit lehren; und sie wird stets durch die in ihrem Schooße eingeschlossenen Gerechten Beispiele aller Tugenden an den Tag legen. Sie ist auf einen Felsen erbauet, welcher Jesus Christus ist: der Regen wird herabfallen; die Flüsse werden aus ihren Ufern treten; die Winde blasen, und stürmend auf sie losgehen; allein

Matth. 7. 24.

sie

sie wird nicht zusammenfallen: denn sie ist auf einen Felsen erbauet. Die Thore (das ist, die Kräfte und Macht) der Hölle werden wider sie nicht die Oberhand erhalten (a) Ich bin allezeit bei euch, sprach Jesus Christus zu seinen Jüngern, bis an das Ende der Welt. Ebendas. 16. 18. Ebendas. 28. 20.

II. Wahr ists, daß es Zeiten der Dunkelheit in Rükſicht auf den Glauben gebe, wo die Wahrheiten weniger bekannt, und beinahe allgemein unbekannt sind; wo sie von vielen Predigern und Christenlehrern nicht in ihrer ganzen Reinigkeit vorgetragen, ja bisweilen sogar im Schooße der Kirche selbst von mächtigen Leuten, die sich auf der andern Seite neue und fremde Lehren einzuführen und geltend zu machen bemühen, angefochten und bestritten werden. Es ist auch wahr, daß es Zeiten und Länder giebt, wo die Sitten verderbter, und die Aergernisse schreiender sind. Gott läßt eines und das andere in dem sichtbaren Leibe der Kirche zu, wie er in dem menschlichen Leibe die Schwachheiten und Krankheiten zuläßt; damit das Licht, die Gesundheit und Stärke, die er ihm hernach zu einer Zeit, wo schon alles verloren zu seyn scheinet, wieder ertheilet, seine Macht deutlicher verkündigen, und uns

a) Alles dieses ist von der allgemeinen Kirche, und nicht von den besondern zu verstehen, deren jede, wie wir bald hernach hören werden, untergehen, und ein Ende nehmen kann.

für eine so große Gnade mehr Dankbarkeit einflößen. Allein diese Veränderungen gereichen weder der beständigen Dauer der Kirche, noch der unverfälschten Verkündigung der Wahrheit, noch der Heiligkeit der Sitten in der Kirche zum Nachtheile.

III. Wenn gleich die Glaubenswahrheiten, und die Grundregeln der Sittenlehre zu gewissen Zeiten von vielen nicht deutlich erkannt werden; so sind sie doch darum nicht vernichtet, oder aus der Kirche verbannet. Sie sind in der Schrift enthalten, die man in der Kirche liest: sie sind in den Denkmälern der Erblehre, das ist, in den Schriften der heiligen Väter, in den Satzungen und Verordnungen der Kirchenräthe, in den Opferbüchern und gewöhnlichen Kirchengebethen eingeschlossen: man höret nicht auf, die Gläubigen in dem Wesentlichen dieser Wahrheiten zu unterweisen; und es findet sich in der Kirche allezeit ein sicherer Weg, der allen jenen offen stehet, welche dieselben sowohl selbst gründlicher erlernen, als auch sich, andere darin zu unterrichten, fähig machen wollen. Es giebt allezeit erleuchtete und eifrige Männer, die mit lauter Stimme für diese Wahrheiten wider jene reden, die sie zu verkehren und zu verfälschen trachten. Dieß ist genug redliche und solche Menschen, die mit aufrichtigem Herzen die Wahrheit suchen, zu belehren; und jenen alle Entschul-

digung zu benehmen, die ihre Augen dem Lichte verschlossen halten.

IV. Auf eben diese Weise rede ich auch von den Sitten. Es waren allezeit, und es werden noch allezeit, auch in den betrübtesten und verderbtesten Jahrhunderten, auch in Ländern, welche die verlassensten scheinen, Christen voll des Glaubens und der Liebe seyn, welche durch die Unsträflichkeit und Heiligkeit ihres Lebens ihre Brüder erbauen und aufrichten. Alle können daraus Nutzen schaffen: denn diese Beispiele sind aller Augen ausgesetzet. Es giebt, wenn man es so haben will, auf der Tenne weit mehr Spreu, als gutes Korn: niemals aber wird es so weit kommen, daß man allda nur bloße Spreu antreffen wird: die vielen Aergernisse können sich zwar bis auf einen gewissen Grad vermehren, sie können aber die Ausübung der Tugend niemals vollkommen erstiken und vernichten.

V. Doch müssen wir nicht vergessen, daß dieses Vorrecht nur der allgemeinen Kirche, nicht aber insbesondere einer jeden von denen zukomme, die einen Theil dieses Leibes ausmachen. Ihnen ist die beständige Dauer nicht verheissen: keine aus ihnen ist so fest gegründet, daß sie nicht die Liebe und den Glauben verlieren könnte. Die großen Trennungen, die Gott von Zeit zu Zeit zugelassen hat, sind die betrübtesten Beweise von dieser

ser Wahrheit. Wo sind so viele Kirchen von Asien, Afrika und Europa hingekommen, die vormals so berühmt gewesen waren? In allen diesen großen Ländern trift man bei einigen gar kein Merkmal des Christenthumes mehr an; andere aber, die den christlichen Namen noch beibehalten haben, sind entweder durch die Spaltung von dem Körper der Kirche abgesondert, oder durch die Irrlehren verdorben worden; und sie stellen unsern Augen nichts, als eine erstaunliche Menge abgeschnittener Glieder, abgebrochener und vom Stamme hinweggerissener Aeste vor. Der Leib lebet stets; aber sehr geschwächet: der Baum stehet noch; allein der Verlust seiner Aeste, den er litt, hat ihm einen großen Theil von seiner Schönheit und Würde benommen.

VI. Gott, der keinem etwas schuldig ist, theilet seine Gnaden mit einer unumschränkten Freiheit aus. Ein Volk, das itzt von einem großen Lichte erleuchtet wird, kann mit der Zeit von den dikſten Finsternissen umgeben werden; und diese Finsternisse sind allezeit die gerechte Bestrafung des Widerstandes, den die Menschen dem Lichte zu folgen geäußert haben. Die wahre Religion kann nicht untergehen: sie kann aber den Ort verändern; und es ist kein einziges christkatholisches Reich, welches nicht die Wirkung jener schreklichen Bedrohung Jesu Christi

befürchten muß: Ich sage euch: das Reich Gottes wird von euch genommen, und einem Volke gegeben werden, welches die Früchte desselben bringen wird. Diese Worte, welche auf die Jüden gerichtet waren, die zur Erkenntniß der Wahrheiten des Heiles zuerst berufen worden sind, haben durch die Verwerfung dieses ungläubigen und verstokten Volkes, und durch die Berufung der Heiden zum Reiche Gottes, das ist, zum Glauben an Jesum Christum, und zur Kirche, von der er der Ekstein ist, ihre Erfüllung erreichet. Allein sie gehen auch seit etlichen Jahrhunderten, in Rüksicht auf verschiedene Menschen, die aus dem Heidenthume zum Glauben gelanget sind, in die Erfüllung; welche, weil sie eine so große Gabe nicht werth genug geschätzet, noch ihr Leben nach ihrem Berufe eingerichtet haben, den Glauben verlieren. Endlich werden diese Worte Jesu Christi alsdann wahr werden, wann es das Ansehen haben wird, daß die erstaunliche Uiberhandnehmung des Geheimnisses der Ungerechtigkeit in Mitte der Kirche selbst ihr keine Hofnung mehr übrig lasse, das Ende ihrer Uibel zu sehen. Alsdann wird die Barmherzigkeit Gottes die Kinder Israels herzurufen, um die Plätze wieder zu ersetzen, die in der Kirche leer geworden sind, und um ihr den alten Glanz wieder zurükzustellen. Matth. 21. 43.

An die Röm. II.

VII. Die ganze Beschaffenheit dieses Geheimnisses wird uns in dem Briefe an die Römer durch das Gleichniß von einem guten Oelbaume, dem man seine natürlichen Zweige abgehauen hat, um in ihre Stelle Zweige von einem wilden Oelbaume einzupfropfen, aufgedeket. Die Gemeinde der Gläubigen ist der gute Oelbaum: die Patriarchen, die aus dem Glauben lebten, sind seine Wurzel, ihre Nachkömmlinge aber die natürlichen Zweige. Wir übrige, die wir aus dem Heidenthume berufen wurden, sind wilde Oelzweige, die Gott aus Gnade anstatt der natürlichen Zweige in den guten Oelbaum eingepfropfet hat; weil diese wegen ihres Unglaubens abgebrochen worden sind. Du aber, sagt der heilige Paulus, stehest fest durch deinen Glauben; du bist durch deinem Glauben der Wurzel und der Fette des Oelbaumes theilhaft geworden. Erhebe dich nicht in deinem Sinne; sondern fürchte dich; denn wenn Gott der natürlichen Zweige nicht geschonet hat, so möchte er vielleicht auch deiner nicht schonen, wenn du gegen seine Gnaden undankbar und untreu bist. Darum betrachte, fährt dieser Apostel weiter fort, die Güte und Schärfe Gottes; die Schärfe zwar an denen, die gefallen sind: die Güte Gottes aber an dir, wenn du im Guten verbleiben wirst, das heißt, wenn

V. 20.

V. 21.

V. 22.

V. 17.

V. 20.

du den Glauben, zu welchem dich Gott aus Barmherzigkeit berufen hat, in seiner ganzen Reinigkeit und Vollkommenheit beibehaltest, und wenn du allezeit voll von einer demüthigen Dankbarkeit gegen die Gnade bist, die er dir angethan hat: sonst wirst du eben so, wie die Juden, abgehauen werden. Israel, welches die Gerechtigkeit suchte, hat sie nicht gefunden: denn weil sie die Gerechtigkeit Gottes nicht erkannten, sondern ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten trachteten; so haben sie sich der Gerechtigkeit Gottes nicht unterworfen; und dieses hat ihnen die Blindheit zugezogen, worein sie gefallen sind. An die Römer 10. 3. u. 11. 7.

VIII. Allein ihre Blindheit, und ihr Fall sind nicht ohne Rettung. **Gott ist mächtig genug, sie wieder in ihren natürlichen Baum einzupfropfen:** und gleichwie der Unglauben der Juden, und ihr Vertrauen auf ihre eigene Gerechtigkeit jener Barmherzigkeit Platz machten, die sich über die Heiden ausgoß, mittlerweile das alte Volk verlassen war; eben so wird auch Gott, wenn die Heiden gegen die Gnade Jesu Christi dankbar zu seyn aufhören werden, in Kraft seiner zu den Patriarchen gethanenen Verheißungen ihre Nachkömmlinge zu sich rufen, und sie werden in die Gesellschaft der Kinder Gottes aufgenommen werden. Denn, schreibet der heilige Paulus, wenn du aus An die Römer 11. 11. 23. V. 24.

ei-

einem wilden Oelbaume ausgehauen, und wider die Natur in einen guten eingepfropft bist, wie viel mehr werden jene, die natürliche Zweige sind, in ihren eigenen Oelbaum eingepfropft werden?

V. 30. - - - Gleichwie ihr vor diesem nicht an Gott geglaubet, itzt aber aus Gelegenheit ihres Unglaubens Barmherzigkeit erlanget habt; so haben auch jene (das

V. 31. ist, die Jüden) itzt nicht an die Barmherzigkeit Gottes, die euch widerfahren ist, geglaubet, auf daß sie auch Barmherzigkeit erlangen mögen, wenn der

V. 32. größte Theil von euch in den Unglauben verfallen seyn wird: denn Gott hat alle im Unglauben eingeschlossen, auf daß er sich ihrer aller erbarmen möge.

IX. Allein diese Veränderung (welches wohl zu bemerken ist) wird sich ohne Nachtheil der beständigen Dauer der christlichen Kirche ereignen. Die Kirche, die nur aus bekehrten und gläubigen Heiden bestehet, wird nicht verstossen, noch mit einer gänzlichen Unfruchtbarkeit, wie die Synagoge, gezüchtiget werden. Die Zeit ihres Ungemaches und ihres Verlustes wird ihr den kostbaren Schatz der Wahrheiten, den ihr ihr Bräutigam bei seiner Himmelfahrt zurükgelassen hat, nicht wegnehmen. Die Jüden werden sich nur mit dieser Kirche verbinden, wenn sie Gläubige zu seyn anfangen wer-

werden: sie werden in ihrem Schooße Jesum Christum suchen und finden; und diese glükliche Rükkehr wird für die Kirche eine Quelle der häufigsten Segen seyn. Denn, spricht der heilige Paulus, **wenn ihre Missethat der Welt Reichthum, und ihre Verminderung der Heiden Reichthum geworden ist, wie viel mehr denn ihre Fülle!** Die Jüden sind bis auf eine kleine Anzahl in den Unglauben gefallen: und doch hat diese kleine Anzahl die Welt bereichert; sie ist durch die Erkenntniß Gottes und Jesu Christi, die sie durch den ganzen Erdkreis verbreitet hat, zum Reichthume der Heiden geworden. Wie viel mehr wird nicht die vollkommene und gänzliche Rükkehr dieses Volkes die Heiden und die Welt mit neuen Reichthümern erfüllen? Wenn, fährt der Apostel fort, **wenn ihr Verlust der Welt Versöhnung ist, was ist denn die Aufnehmung anders, als das Leben aus den Todten!** Wenn zur Zeit, da die Jüden verworfen waren, die kleine Zahl derer, die sich Gott zurükbehalten hatte, der Diener zur Versöhnung der Welt gewesen ist; was für ein Segen wird nicht auf ihre Rükkehr folgen, und was für einen Uiberfluß des Lichtes und der Gnade werden sie nicht der Kirche durch den Eifer und Fortgang zuwege bringen, womit sie sich bestreben werden, alle von ihr abgerissene Gemeinden mit

V. 12.

V. 15.

ihr

ihr wieder zu vereinigen; die Ungläubigen, welche ihr Erbtheil in der Dienstbarkeit und Unterdrükung halten, sich zu unterwerfen; das Licht des Evangeliums vor den Augen der Abgötterer leuchten zu lassen; und der Kirche uneigennützige und dem Dienste Jesu Christi vollkommen gewidmete Diener zu verschaffen? Es wird alsdann das Ansehen haben, als wenn die Kirche aus dem Grabe hervorgienge: ihre Jugend wird wie die Jugend des Adlers erneuert werden; und eine überschwängliche Barmherzigkeit wird ihr Alter in ein neues Leben, und in eine neue Fruchtbarkeit verkehren, die man mit dem heiligen Paulus für eine Auferstehung ansehen wird.

Duguet gekreuzigter Jesus Ch. 2. Th. 7. Hauptst. § 10. 11. 12. 13.

VII. Die Unfehlbarkeit der Kirche.

I. Die Kirche ist unfehlbar, das heißt, sie kann nicht fehlen: weder so, daß sie eine Glaubenswahrheit als einen Irrthum verwerfe: noch so, daß sie einen falschen und irrigen Lehrsatz als eine Glaubenswahrheit annehme und vorlege.

II. Um den wahren Verstand dieses Satzes zu fassen, muß man zwei Stüke beobachten.

1. Die Unfehlbarkeit, die eine von den wesentlichen Eigenschaften der Kirche ist, beziehet sich blos auf die Glaubens- und Sittenlehre, nicht aber auf besondere Handlungen

gen und Dinge, deren Erkenntniß von dem Zeugnisse der Augen, oder von einer blos menschlichen Untersuchung und Kritik abhänget; zum Beispiele, ob dieses oder jenes Werk von diesem oder jenem bestimmten Kirchenvater herkomme, oder nicht, u. d. gl. Man ist überhaupt einig, daß die Kirche in Rükficht auf solche Dinge, die den Glauben auf gar keine Weise berühren, nicht unfehlbar sey.

2. Es kann in Rükficht auf Materien der Lehre geschehen, das man in den Schulen und auf den Kanzeln überhaupt bloße Meinungen, die folglich falsch seyn können, lehre; daß man sie geltend mache, und sich bemühe, dieselben durch alle nur möglichen Beweise zu bestätigen. Eine solche Meinung ist, zum Beispiele, die Meinung von der unbeflekten Empfängniß der heiligen Jungfrau. Allein diese Meinungen werden von der Kirche nicht als Glaubensartikel vorgetragen; es sind nur Meinungen vieler einzelner Männer, nicht aber die beständige, unveränderliche und von dem ganzen Leibe der Kirche eingestandene Lehre.

III. Die Unfehlbarkeit der Kirche ist eine nothwendige Folge von ihrer beständigen Dauer. Die Kirche wird bis an das Ende der Welt bestehen, weil sie Jesum Christum bei sich hat, der die Wahrheit ist; und weil sie von seinem Geiste, welcher der Geist der

Wahrheit ist, erleuchtet und regieret wird. Sie wird demnach niemals den Irrthum lehren; sie wird niemals auch nur eine einzige in der Schrift oder Erblehre geoffenbarte Wahrheit als einen Irrthum verwerfen. Denn wenn dieses geschähe, so würde sie aufhören die Kirche Jesu Christi zu seyn, und den heiligen Geist zu ihrem Lehrer zu haben.

IV. Die Unfehlbarkeit in der Glaubens- und Sittenlehre ist also ein der Kirche wesentlich zukommendes Kennzeichen und Vorrecht: und man kann hierin nicht zur Genüge die Ordnung bewundern, welche die göttliche Weisheit, sich uns mitzutheilen, und unsern Glauben durch die Aufdekung der Einrichtung ihrer Geheimnisse bis zu ihr zu erheben, festgesetzet hat. Die Kirche lehret uns nur das, was sie von den Aposteln her hat: die Apostel haben sie nicht anders gelehret, als was sie von Jesu Christo selbst erlernet haben: die heilige Menschheit Jesu Christi hat die Apostel nichts anders gelehret, als was sie von dem ewigen Worte, mit welchem sie auf das genaueste vereiniget war, überkommen hatte; und der Sohn ist mit seinem Vater nur ein und ebenderselbe Gott: so, daß uns auf diese Weise jene himmlischen Wahrheiten, denen wir die Huldigung unseres Glaubens schuldig sind, von Gott selbst durch Jesum Christum zukommen, aber durch den ganzen Christum, das heißt,

daß

daß sie uns durch die Menschheit Jesu Christi, die durch das Wort erleuchtet und regieret wird, geoffenbaret worden sind; die Offenbarung aber durch den geheimnißvollen Leib Jesu Christi, der von ihm selbst, als von seinem unsichtbaren Haupte unterstützet und unterrichtet wird, bekannt gemacht werde. Auf diese Weise ist die Kirche der Predigtstuhl der Wahrheit, und die Kanzel Gottes selbst: sie redet zu den Menschen im Namen, durch das Ansehen, und mit dem Beistande Gottes: und wenn wir unsern Geist den Aussprüchen und der Lehre der Kirche unterwerfen, so statten wir Gott selbst; der allerhöchsten Wahrheit, die Huldigung unseres Glaubens ab.

V. Ich muß hier meinen Lesern einige Erläuterungen über den Glaubenssatz von der Unfehlbarkeit der Kirche geben. Und dieses will ich durch die Beantwortung dreier Fragen zu bewirken trachten. Die erste ist, wo die Unfehlbarkeit der Kirche ihren Sitz habe: die zwote, welches die Quelle von dieser Unfehlbarkeit sey: die dritte, was für einen Nutzen und Vortheil die Gläubigen aus der Unfehlbarkeit der Kirche schöpfen.

Erste Frage.

Wo die Unfehlbarkeit der Kirche ihren Sitz habe.

I. Der Gegenstand unsers Glaubens sind die durch das Wort Gottes geoffenbarten

Wahrheiten. Diese Wahrheiten zeiget uns die Kirche in Kraft der ihr gemachten Verheißungen mit einer gänzlichen Gewißheit an, entweder durch ihre Aussprüche in Rükficht auf jene Punkte, die sie entschieden hat; oder durch ihre Predigten, und Erblehren dazumal, wann sie keinen deutlichen Ausspruch machet. Nun aber ist das Vorrecht, vermöge dessen die Kirche weder bei ihrem Unterricht, noch bei ihren Aussprüchen fehlen kann, an die **Allgemeinheit**, und an die **Einstimmigkeit** geheftet: das ist, 1) jenes, was man lehret, und was man allezeit einstimmig und ohne Widerspruche in der Kirche als eine zu ihrem Glauben gehörige Sache gelehret hat, ist gewiß eine Lehre der Wahrheit; 2) die von der Kirche gemachten Aussprüche und gefällten Urtheile, um entweder die geoffenbarten Glaubenssätze den Gläubigen vorzutragen, oder um die diesen Sätzen zuwiderlaufende Lehre zu verwerfen, sind unfehlbare Aussprüche und Urtheile, denen sich jeder Gläubige unterwerfen muß.

Ich rede hauptsächlich von jenen Urtheilen und Aussprüchen, welche Glaubenssätze betreffen.

II. Ich sage also, daß die Unfehlbarkeit weder an einen besondern Hirten, noch an was immer für eine besondere Kirche, noch auch sogar an eine besondere Versammlung der Bischöfe; sondern an die Uibereinkommung

mung und Zusammenstimmung aller, oder beinahe aller Hirten und Kirchen über einen oder mehrere Glaubenssätze gebunden sey.

Ein den Glauben betreffender Ausspruch oder Urtheil kann entweder von einem allgemeinen Kirchenrathe, oder vom Papste, oder von einer Versammlung, die aus einem ganzen Volke (Nation), oder aus einer ganzen Provinz zusammengetreten ist, herkommen.

Ein allgemeiner Kirchenrath ist jener, wozu man die Bischöfe der ganzen katholischen Kirche berufet und einladet. Es ist aber nicht nothwendig, daß sich auch alle wirklich dabei einfinden: sondern sie werden in der Person jener Bischöfe, die ein jedes Volk dazu abschiket, als gegenwärtig angesehen und gehalten. Der Papst, als der erste Bischof, hat hiebei entweder in eigener Person, oder in der Person seiner Abgesandten den Vorsitz.

Eine National = Kirchenversammlung ist jene, zu welcher alle Bischöfe eines Volkes berufen werden, wie zum Beispiele, eine Versammlung von allen Bischöfen Frankreichs, Spaniens, Deutschlands. u. s. w.

Ein Provinzial = Versammlung bestehet aus Bischöfen der Kirche einer ganzen Provinz, wie zum Beispiele der Provinz Rheims, Tours, u. s. w.; und in diesen Versammlungen hat der Erzbischof den Vorsitz.

1. Der Ausspruch eines Kirchenrathes, bei welchem sich die abgesandten Bischöfe al-

ler Kirchen einfinden, wenn er nach einer reifen Uiberlegung, mit vollkommener Freiheit, mit allgemeiner, oder doch gleichsam allgemeiner Uibereinstimmung, das ist, mit Zusammstimmung aller, oder beinahe aller Väter geschieht, muß als ein unfehlbarer Ausspruch der allgemeinen Kirche aufgenommen werden; weil ein sowohl wegen der Anzahl, als Eigenschaft der sich dabei einfindenden Richter allgemeiner Kirchenrath für den Richterstuhl der allgemeinen Kirche nicht nur angesehen wird, sondern es auch wirklich in der That ist: er stellet die Kirche vor; und seinen Ausspruch muß man wie die Stimme der ganzen Kirche anhören und vollziehen.

2. Nicht so verhält sich die Sache bei einem Ausspruche, der von einer besondern Kirchenversammlung herkommet, es mag solche hernach aus den Bischöfen einer Provinz, oder eines ganzen Volkes bestehen: noch auch bei einem die Glaubenslehre betreffenden Urtheile, das von dem Papste entweder allein, oder unter seinem Vorsitze von dem heiligen Kollegio, oder wohl auch von seinem Rathe, wie es vormals gewöhnlich war, ausgesprochen wird. So ansehnlich und verehrenswürdig dergleichen Urtheile und Aussprüche auch immer sind, so können sie doch an und für sich nicht unwidersprechlich seyn: und sie überkommen den Grad des nothwendigen Ansehens, sich den Verstand der Gläubigen unterwürfig

zu machen, nur alsdann, wenn sie durch die Zusammenstimmung aller Kirchen umfangen und angenommen werden; weil eine jede Kirche ihren Glauben und ihre Lehre in derselben erkennet, und sie auch durch die gemeinschaftliche Lehre und den gleichförmigen Unterricht bekräftiget. Aus diesem Beweggrunde ist das schöne Sendschreiben des heiligen Leo an den Flavianus über das Geheimniß der Menschwerdung eine sichere und unfehlbare Glaubensregel für alle Gläubige geworden; weil dasselbe von dem allgemeinen chalcedonischen Kirchenrathe gutgeheißen und angenommen worden ist. Aus diesem Beweggrunde sind die Satzungen des zweiten Kirchenrathes von Oranien, der blos aus sechszehn Bischöfen bestand, zu einem so großen Ansehen gelanget, als wenn sie in einer allgemeinen Versammlung wären verfasset und herausgegeben worden; weil sie durchgehends von allen Kirchen als solche Satzungen angenommen worden sind, worin die Lehre des wahren Glaubens in Betreff der Erbsünde und der Gnade Jesu Christi enthalten ist.

Man muß aber hierbei zwei Stüke beobachten, die von der äußersten Wichtigkeit sind.

Erste Anmerkung.

I. Das Uibereinstimmen und die Einhelligkeit, wovon ich hier rede, muß we-

sentlich und wahrhaftig seyn. Damit ein Ausspruch in Betreff der Glaubenslehre das Ansehen einer Glaubensregel habe, wird erfordert, daß sich die Meinungen der versammelten Hirten, und der verschiedenen Kirchen über einen und ebendenselben Gegenstand vereinigen; daß alle übereinstimmen, eine gewisse Wahrheit vorzutragen, und einen gewissen Irrthum zu verwerfen; so zwar, daß jeder Gläubige, wenn er den Ausspruch der Kirche liest, sagen könne: siehe, das lehret mich die Kirche: siehe, das muß ich glauben, und das muß ich verwerfen. Denn jeder Gläubige, dem man über Glaubenssachen einen Ausspruch im Namen der Kirche vorleget, muß demselben dem Geiste und Herzen nach, wie einer Richtschnur seines Glaubens anhängen: er muß, da er denselben liest, über jeden Artikel eine Glaubensübung erweken. Es ist also nothwendig, daß er alles, was er zu glauben verbunden ist, deutlich erkenne. Wie könnte er aber dieses erkennen, wenn unter den Hirten über die Lehrsätze, die der Gegenstand des Ausspruches sind, keine wahre und wirkliche Uibereinstimmung herrschte?

Das Mittel nun, die Meinungen der Hirten und Kirche über einen und ebendenselben Glaubenspunkt zu vereinigen, ist dieses, daß der Ausspruch deutlich und kurz sey, und daß

er

er dem Glauben deutliche Gegenstände vorlege. Widrigenfalls werden einige von der Schwierigkeit ihn zu verstehen aufgehalten und irre gemacht werden: andere aber werden ihn, ein jeder nach seiner Art, nach seinen Neigungen, Vortheilen und Vorurtheilen auslegen; und bei so verschiedenen Absichten, Betragen, Meinungen und Auslegungen wird es dem Gläubigen unmöglich seyn, die Lehre, an die er sich halten muß, von jener, die zu verwerfen ist, zu unterscheiden.

II. Ich kann das eigentliche Merkmal, woran man die Aussprüche der Kirche in Glaubenssachen erkennen kann, nicht begreiflicher machen, als wenn ich die Glaubensschlüsse des tridentinischen Kirchenrathes zum Beispiele anführe. Sie sind in Hauptstüke und Schlüsse abgetheilet. In den Hauptstüken trägt der Kirchenrath über jeden Gegenstand die wahre katholische Glaubenslehre vor: in den Schlüssen verwirft er deutlich die dieser Lehre entgegengesetzten Irrthümer. Ich erkenne und finde hier einen ordnungsmässigen Ausspruch, dem sich jeder Christ unterwerfen muß. Man weis, was man glauben muß: und wer immer diese Lehrsätze mit einem redlichen Herzen liest, der findet, woran er sich in Rüksicht auf alle Materien, die dort abgehandelt werden, fest und sicher zu halten habe. Es bekennen auch alle Kirchen, wie wir sehen, den nämlichen Glauben; und

wenn gleich dieser Kirchenrath, wichtiger Ursachen halben, deren Untersuchung nicht zu meinem Zweke gehört, nicht mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten in Frankreich öffentlich kund gemacht worden ist; so stimmet doch auch die französische mit allen andern Kirchen vollkommen überein, und sie nimmt alle Glaubenssatzungen desselben mit der schuldigen Unterwürfigkeit an. Sie werden überall als Regeln des katholischen Glaubens angeführet: man prediget die in denselben enthaltene Lehre auf den Kanzeln: sie haben ihr unstreitiges Ansehen in den Schulen: mit einem Worte, man bekennet durchgehends, daß man alles glaube, was dieser Kirchenrath zu glauben entschieden, und alles verwerfe, was er verworfen hat.

Man lese weiter die Briefe der Päpste Innocenz I., Celestins I., Gelasius I., und Bonifacius II. wider die pelagianische Ketzerei; und den Brief des großen Heiligen Leo an den Flavianus über das Geheimniß der Menschwerdung: man wird finden, daß in allen diesen Schriften der Glaube der Kirche deutlich vorgetragen, und durch die gründlichsten Beweise befestiget werde.

III. Wenn also ein Ausspruch über Glaubenssachen von dieser Vorschrift abweichet, so ist er mangelhaft; und anstatt, daß er die Gläubigen unterrichten und ihren Verstand erleuchten sollte, so stürzet er sie in Verwirrungen und Ungewißheiten, welche die Gewissen

beängstigen, und die Kirche betrübten Spaltungen aussetzen. Wahr ists, es können gewisse Umstände seyn, wo man diese üblen Folgen weniger zu befürchten hat, wie zum Beispiele, wenn die verurtheilte Lehre das Merkmal der Verwerfung so auf der Stirne trägt, daß es jedem beim ersten Anblike gleich in die Augen fällt, wie die freie und zügellose Sittenlehre, und der Quietismus (a), die von den römischen Bischöfen verworfen und verdammet worden sind. Die Gläubigen, so wenig sie auch unterrichtet sind, dürfen die Lehren des Molinos, und der sogenannten Kasuisten nur lesen, um sie mit der größten Verabscheuung zu verwerfen. Allein bei solchen Fällen ist es nicht eigentlich die Art des ausgesprochenen Urtheils, wodurch die Gläubigen unterrichtet werden; sondern die Deutlichkeit der Sache selbst; und der augenscheinliche Widerspruch, worin diese Lehre mit der Lehre der Kirche stehet, bringet alle auf die nämliche Meinung. Das Ansehen des ausgesprochenen Urtheiles thut nichts anders, als daß es die Gläubigen in dem Glauben der Wahrheit bekräftiget, da es ihnen die schädlichen Irrthümer vor Augen leget, wodurch man sich jene Lehre, die sie beständig in der Kirche vortragen gehöret haben, zu verkehren und zu verderben bestrebet.

IV.

a) Eine ausschweifende Lehre über den Zustand und die Eigenschaften eines Menschen, wenn er dem Gebethe und der Betrachtung oblieget.

IV. Die Aussprüche der Kirche werden daran erkannt, daß sie den Verstand erleuchten, die Zweifel zerstreuen, den Glauben erbauen. Was immer dieses Kennzeichen nicht an sich hat, das ist auch ihr Werk nicht. Die Kirche ist die Auslegerinn des göttlichen Wortes, die Säule und Stütze der Wahrheit, die Mutter und Lehrerinn der Gläubigen. Wenn man uns in ihrem Namen etwas vorleget, was nicht auf die Erklärung des göttlichen Wortes, auf die Befestigung der Wahrheit und auf den Unterricht der Gläubigen abzielet; und noch viel mehr, was nur dazu dienlich ist, daß es durch die Unmöglichkeit, den wahren Verstand ihrer Aussprüche zu erreichen, Finsternisse über die Glaubenslehre ausstreue; alles das kann kein Ausspruch der Kirche Jesu Christi seyn. Man wird immer sagen können, daß die Kirche geredet habe. Sie hat nicht geredet, wenn uns niemand, weder Prediger, noch Lehrer, weder Pfarrer, noch Bischof jenes, was sie geredet hat, gewiß anzeigen und erklären kann. Ihre Aussprüche sind keine Räthsel. Jesus Christus selbst ists, der durch sie zu uns redet, und der uns unterweiset; er aber redet nicht anders zu uns, als er zu seinen Jüngern geredet hatte, da er noch auf dieser Erde wandelte. Er redete zu ihnen eine gemeine und verständliche Sprache. Die Gleichnisse waren nur für die Auswendigen, das ist, für die ungläubigen Juden, von denen er nicht

Mark 4. 11.

ver=

verstanden werden wollte; seinen Jüngern hingegen trug er alles ganz deutlich vor. Euch, spricht er zu ihnen, ists gegeben, das Geheimniß des Reichs Gottes zu wissen, den übrigen aber nur in Gleichnissen, damit sie --- wenn sie hören, es nicht verstehen. Er entdekte ihnen, wie seinen Freunden, alles, was er von seinem Vater gelernet hatte. Die Kirche demnach, die durch den Geist Jesu Christi redet und unterweiset, kann zu den Kindern Gottes, und zu den Jüngern Jesu Christi nicht anders reden, als wie Jesus Christus selbst zu denselben geredet hat, und wie sie von den Aposteln an bis auf den letzten Kirchenrath mit eingeschlossen, zu ihnen zu reden gewöhnt war; ich will sagen, sie kann nicht anders reden, als um sie auf dem Wege des Glaubens, worauf sie einherwandeln, zu erleuchten, und in jenen heiligen Wahrheiten zu unterrichten, deren getreue Verwahrung ihr von ihrem Bräutigam anvertrauet worden ist. Wer immer ein redliches und gelehriges Herz hat, kann, wenn er sich an ihre Aussprüche hält, nicht irren: denn diese Wahrheiten, obschon sie der menschliche Verstand nicht fassen kann, werden doch von der Kirche mit einer solchen Einfalt und Klarheit vorgetragen, daß sie der Glaube ohne Schwierigkeit faßet, sich damit nähret, und in denselben sein Vergnügen findet. Was würde aber eben dieser Glaube an einem vorgeblichen

Luk. 8. 10.

Joh. 15. 15.

Aus-

Ausspruche der Kirche finden, wo alles voll Finsterniſſe wäre?

Zwote Anmerkung.

Das zweite, was man wohl bemerken muß, iſt dieſes: daß ein jeder entſcheidende Ausſpruch in Glaubensſachen ein Urtheil der geſammten Hirten ſeyn müſſe, welches mit Erkenntniß der Sache gefället worden iſt. So iſts bei den allgemeinen Kirchenräthen üblich. Die Biſchöfe finden ſich dabei als Zeugen und als Richter ein; Zeugen ſind ſie von dem Glauben ihrer Kirche; Richter aber, da ſie alle zuſammen, nach reifer Unterſuchung, einen entſcheidenden Ausſpruche thun. Und dieſer einſtimmige Ausſpruch, vor welchem eine ernſthafte Unterſuchung hergehet, wird für unfehlbar angeſehen. Wenn alſo ein Ausſpruch, der von einem fehlbaren Richterſtuhle geſchehen iſt, dadurch, daß er von den übrigen beſondern Hirten und Kirchen angenommen und beſtätiget worden iſt, für unfehlbar erkannt werden ſoll; ſo müſſen die Biſchöfe, jeder für ſich, das insbeſondere thun, was ſie in einem Kirchenrathe verſammelt thun würden; wie es die Väter des Kirchenrathes zu Chalcedon in Betreff des Briefes des heiligen Leo gethan haben: ſie müſſen eine Unterſuchung anſtellen, und einen richterlichen Ausſpruch machen. Sie müſſen, zum Beiſpiele, unterſuchen, ob eine papſtliche Satzung oder

ſo-

sogenanntes Breve, das man ihnen anzunehmen vorleget, der heiligen Schrift, der Erblehre, und dem Glauben, der in ihren Kirchen zur Zeit wirklich gelehret wird, gemäß sey: sie müssen nach ihrem Gewissen, und nach dieser vorhergegangenen Untersuchung das Urtheil fällen, ob die Satzung, oder das Breve, von dem die Rede ist, angenommen werden müsse. Widrigenfalls könnte man aus allen Gegenden der christlichen Welt so viel Zeugnisse der Aufnahme, als man wollte, von den Bischöfen zusammenbringen; alle diese Zeugnisse würden der Satzung und dem Breve kein größeres Ansehen geben, wenn es bekannt wäre, und wenn die Bischöfe dieses selbst betheuerten, daß sie besagtes Breve ohne alle Untersuchung und Beurtheilung annehmen.

Die Bischöfe sind ihrem Stande und dem Recht nach Richter in Glaubenssachen, sie mögen hernach vor oder nach dem Papste reden. Dieses ist die beständige Lehre der Kirche; eine Lehre, welche die französische Kirche bis auf den heutigen Tag noch unveränderlich beibehalten zu haben sich rühmet. Man begreifet demnach, daß, wenn alle Bischöfe mit dem Papste das nämliche Urtheil fällen, dieses Urtheil für das Urtheil der ganzen Kirche angesehen werden müsse. Wenn aber beinahe alle Bischöfe, entweder ihren falschen Vorurtheilen gemäß, oder aus Furcht, nicht in die schrekbare Inquisition zu verfallen, von

dem

dem Rechte zu untersuchen und zu urtheilen abstehen, und eine päpstliche Verordnung nur blindhin annehmen; so kann diese ihre Annehmung unmöglich geschikt seyn, dieser Verordnung ein grösseres Ansehen zu verschaffen. Ein Richter, der keine Untersuchung anstellet, und keinen Ausspruch machet, muß für keinen Richter gehalten werden. Ein Ausspruch also, der auf solche Art angenommen wird, kann nicht für den Ausspruch der ganzen Kirche gelten; weil er vom Papste allein gemacht worden ist. Ein Spruch, welchen der erste Herr Parlementsvorsteher in seinem Schreibzimmer macht, ist kein Spruch des Parlements; sollte es auch wirklich geschehen, daß er von jedem Mitgliede dieser Versammlung unterschrieben würde. Sobald man bewiesen hätte, daß von Seiten der Mitglieder keine Untersuchung angestellet worden sey, und daß sie den Ausspruch des Herrn Vorstehers nur aus einer blinden Gefälligkeit gegen ihn unterschrieben hätten, so würde der Ausspruch ungültig seyn, nicht nur der äusserlichen Art halben, die mangelhaft und dem Gebrauche zuwider ist; sondern auch wegen eines innerlichen Fehlers, der darin bestehet, daß die Sache nicht auf die gehörige Weise von allen Gliedern untersuchet worden ist, und daß die Richter gar nicht geurtheilet haben.

Zwote Frage.

Welches die Quelle der Unfehlbarkeit der Kirche in ihren Ausſprüchen ſey.

I. Die Unfehlbarkeit der Kirche entſpringet aus dem göttlichen Geiſte, der ſie nach der von Jeſu Chriſto gemachten Verheiſſung erleuchtet und leitet. **Der Tröſter aber der heilige Geiſt, den der Vater in meinem Namen ſenden wird, derſelbe wird euch alles lehren, und wird euch alles eingeben, was ich euch geſagt habe.** Dieſe Leitung und dieſer Beiſtand aber (was man wohl bemerken muß) iſt kein Beiſtand der Offenbarung oder Eingebung; ſondern ein Beiſtand der Leitung und Vorſehung. Johann 14. 26.

1. Den Beiſtand der Offenbarung heißet man jenen, welchen Gott den Propheten leiſtete, da er ihnen ſeine Geheimniſſe oder Vorhaben entweder in Träumen oder Geſichtern aufdekte; oder da er ihren Geiſt unmittelbar erleuchtete, ohne daß ihrerſeits einiges Studieren, Nachſuchen, oder Anwenden menſchlicher Hilfsmittel vorausgegangen wäre, ſie zur Erkenntniß der Wahrheit zu führen. Gott ſtehet ſeiner Kirche nicht auf dieſe Weiſe bei. Sie hat keine andere Offenbarung göttlicher Wahrheiten, als jene, die in der heiligen Schrift und Erblehre enthalten iſt: Gott lehret ſie nichts neues mehr.

Die Kirche wird auch von Gott nicht mehr durch solche Eingebungen geleitet, welche vormals die Propheten und heiligen Schriftsteller hatten; denen der heilige Geist das innerlich sagte, was er wollte, das sie schreiben sollten: wie ein Herr seinem Geheimschreiber einen Brief vorsagt. Man schlage hier nach, was im vorhergehenden Artikel unter dem Titel: III. Der heilige Geist hat durch die Propheten geredet, gemeldet worden ist.

2. Den Beistand der Leitung und Vorsehung nennet man jenen, wodurch der Geist der Wahrheit, welcher nach der Verheissung Jesu Christi allezeit bei der Kirche bleibet, (*) über dieselbe wachet, um das Pfand der Wahrheit, das ihr anvertrauet worden ist, zu verwahren; ohne jemals zuzulassen, daß alle Hirten zusammen etwas anders vortragen, als was nach der Regel des Glaubens im göttlichen Worte enthalten ist.

II. Der Unterschied, der sich zwischen diesen zwoen Gattungen des Beistandes einfindet, bestehet darin, daß man in der ersten Gott allein wirken sieht; da dieser hingegen in der zwoten seine Wirkung unter dem Schleier vieler menschlichen und äußerlichen Hilfsmittel verbirgt. So zum Beispiele, wird

*) Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen andern Tröster geben, damit er bei euch in Ewigkeit bleibe. Johann. 14. 16.

wird es niemals geschehen, daß in einer allgemeinen Kirchenversammlung, wo alles nach den Regeln und nach der Vorschrift des von den Aposteln zu Jerusalem gehaltenen Kirchenrathes geschieht; wo die Materien mit aller Sorgfalt nach der Schrift und Erblehre abgewogen und durchsuchet werden; und wo die Bischöfe die vollkommene Freiheit haben ihre Meinung herauszusagen; da, sage ich, wird es niemals geschehen, daß sie einstimmig einen irrigen Ausspruch machen werden. Es kann sich ereignen, daß die Verwiklungen und Kunstgriffe einige Zeit der Wagschale der Wahrheit das Gleichgewicht halten: denn eine Kirchenversammlung bestehet doch immer aus Menschen; das heißt mit wenigen Worten alles sagen: und obgleich diese Menschen Diener eines Gottes sind, der die Heiligkeit selbst ist, so gebricht doch vieles, daß sie alle durchgehends heilig, durchgehends über alle menschlichen Rüksichten erhaben, und nur für das Beste der Wahrheit allein empfindlich seyn sollten. Allein alsdann kommet Gott, der zwar allezeit, doch stets im Verborgenen, wirket, seiner Kirche auf verschiedene Arten zu Hilfe. Bald sind es die erheblichen Gründe der Gottesgelehrten; welche die Bischöfe auf die Seite der Wahrheit bringen: bald werden sie durch den reinen und brennenden Eifer eines heiligen Bischofes geführet und fortgerissen.

Diese und unzählbare andere ganz natürliche Mittel, welche die göttliche Vorsehung hervorbringet, und die sie nach ihren Absichten lenket, sind auch durch die geheime Wirkung Gottes über die Herzen und Willen nicht fruchtlos: und auf solche Weise vollendet Gott sein Werk und erfüllet seine Verheissungen.

III. Wenn aber die Regeln nicht beobachtet werden, und wenn die versammelten Bischöfe das Beste der Wahrheit und die Ehre ihres Amtes so außer Acht lassen, daß sie etwas zum Nachtheile des Glaubens unternehmen, wie es in dem ariminensischen, und in dem zweiten ephesinischen Kirchenrathe geschehen ist; so erweket Gott einige seiner getreuen Diener, die wider die Unbilligkeit ihre Stimme erheben, und für die wahre Lehre eifern. Er giebt ihren Worten und ihren Leiden eine Kraft, die der Verführung steuert, den Irrthum zerstreuet, und die Wahrheit zur Siegerinn machet. Die Ungerechtigkeit wird aufgedeket; und was man vorher als einen allgemeinen Kirchenrath hat anpreisen und geltend machen wollen, wird hinfort nur als eine widerrechtlich versammelte Rotte angesehen und betrachtet.

IV. In Betreff der Aussprüche und Verordnungen, die vom Pabste gemacht, und von den hin und wieder durch die Kirche ausgetheilten Bischöfen gut geheissen und an-

genommen werden, muß man beinahe eben so, wie von jenen denken, die von den Bischöfen in einer Versammlung gemacht worden sind. Wenn sich diese drei Stüke beisammen finden: die Untersuchung, die Freiheit, und die Uibereinstimmung; so kann der Ausspruch und die Entscheidung nicht irrig seyn: denn die Unfehlbarkeit ist sowohl der zerstreuteu, als der versammelten Kirche verheissen; aber mit gleichen Bedingungen, und nach ebendenselben Regeln. Fehlet eine von diesen Bedingungen, so ist der Ausspruch kein Ausspruch der allgemeinen Kirche mehr: er ist nur die Entscheidung einiger ihrer Hirten, die man fälschlich für das Urtheil des ganzen Körpers ausgiebt, und für den Ausspruch des heiligen Geistes angesehen haben will.

Dritte Frage.

Welchen Vortheil die Gläubigen aus der Unfehlbarkeit der Kirche schöpfen?

I. Der Vortheil, welchen die Gläubigen aus der Unfehlbarkeit der Kirche schöpfen, ist das, was man die Ruhe und Zufriedenheit des Glaubens nennen kann. Ist die Kirche vermöge der Regierung des Geistes Christi unfehlbar, so bin ich ruhig; so bald ich weis, daß sie geredet hat: denn da ich auf die Verheissungen Jesu Christi ein festes

Vertrauen habe, so glaube ich ohne Anstand alles, was sie mir zu glauben vorhält, und fürchte gar nicht betrogen zu werden.

II. Man hebe die Unfehlbarkeit der Kirche, oder jenes sichtbare Ansehen auf, das den Gläubigen bestimmet, und man wird die Ruhe des Glaubens nirgendwo mehr antreffen. Ist die Kirche nicht unfehlbar, so bleibet dem Gläubigen kein anderer Weg mehr übrig, um von dem, was er glauben muß, sicher zu seyn, als das Nachsuchen und Nachforschen. Ergreifet er diesen Weg nicht, so wird er immer wanken, und ungewiß seyn; er ist stets der Gefahr ausgesetzt, von jedem Winde der Lehre hin und her getrieben zu werden. Das Nachsuchen und Nachforschen aber ist ganz und gar der Weg nicht, worauf Gott die Kinder der Kirche zum Glauben führet.

An die Epheser 4. 14.

I. Dieses Nachsuchen und Nachforschen ist ein Mittel, welches dem grösten Theile der Gläubigen unmöglich fällt. Denn wie viele giebt es wohl Gläubige in der Kirche, die im Stande sind zu untersuchen, ob ein jeder Glaubensatz, den die Kirche vorleget, in der Schrift und Erblehre gegründet sey? Und doch ist der Glaube eine Pflicht, die alle angehet: er ist kein Glaube der Einbildung, der leichtsinnig und blindhin glaubet; sondern er ist ein vernünftiger und erleuchteter Gehorsam gegen das Ansehen des göttli-

lichen Wortes. Es müssen also die Mittel, die zum Glauben führen, nach den Kräften und nach dem Vermögen aller abgemessen seyn. Wo sind aber die Gläubigen, die Zeit, Vernunft, Bücher, Kenntniß der Sprachen und alles das besitzen, was zur Untersuchung, von der ich hier rede, vonnöthen ist?

2. Ferner, wenn dieses Nachsuchen und Nachforschen auch wirklich an sich selbst möglich wäre, so würde es doch für die meisten Gläubigen eine Gelegenheit zu Blendungen und Irrthümern seyn, und es würde die Thore zu einer zügellosen Freiheit öffnen. Jeder würde sich einen Religionsplan nach seinem Geschmake verfertigen, und die Beweise davon in der Schrift und in den Kirchenvätern zu finden glauben. So ist es wirklich geschehen, und wir haben an jenen Sekten, die sich von uns abgesondert haben, das betrübte Beispiel noch täglich vor unsern Augen. Luther und Kalvin haben das Ansehen der Kirche beiseite gesetzet, und sie beschuldiget, daß sie über den Glauben ihrer Kinder tyrannisch herrsche: sie haben ihren Jüngern gesagt, daß sie nichts glauben sollten, wenn sie sich nicht vorher durch eine genaue Untersuchung überzeuget hätten, daß jenes, was man ihnen zu glauben vorleget, in dem göttlichen Worte enthalten sey. Diese Lehre, die jeden Gläubigen zum Richter in Glaubenssachen machet, ist die Quelle zu sehr

vielen und verschiedenen Sekten gewesen, die alle behaupten, daß ihre Irrthümer in dem göttlichen Worte, welches sie nach ihrer Einbildung verdrehen und auslegen, gegründet seyen. Einige Kalvinisten, die mehr aufrichtig und redlich als die übrigen sind, haben die Größe dieses Unheiles gar wohl erkannt, ohne daß sie wider dasselbe ein Mittel hätten ausfindig machen können. „ Uiber

Dudiz ein Freund des Beza. Siehe die rechtmäßigen Gründe zum Mißtrauen.

„ welchen Religionspunkt, spricht einer aus „ ihnen, sind wohl jene Kirchen, die wider „ den Papst aufgestanden sind, einhellig? „ Wenn du die Mühe, alle Artikel vom „ ersten bis zum letzten durchzugehen, auf „ dich nehmen willst, so wirst du keinen „ finden, der nicht von einigen als ein Glaubensartikel angenommen, von andern aber „ als gottlos verworfen würde. “ Ein anderer, der mit dem Kalvin zu gleicher Zeit lebte, beklagte sich über die Ungelehrigkeit der Völker. „ Ich bin, sagten sie zu ihren

Kapiton, Predikant zu Straßburg. Siehe das obbemeldte Hauptstük.

„ Predigern, in dem Evangelio genugsam „ unterrichtet: ich kann selbst lesen: ich habe „ euer nicht vonnöthen. “ Was für ein Mittel ist übrig, das Ansehen der Hirten jenen Menschen verehrungswürdig zu machen, die man beredet hat, daß sie außer sich selbst keines andern bedürftig wären den Verstand der Schrift zu bestimmen, und zu urtheilen, was sie glauben und verwerfen müssen?

III. Ich kann diese Materie nicht besser schliessen, als wenn ich jenes hierher setze, was der hochwürdigste und berühmte Meldenser Bischof Herr Bossuet, in seiner Auslegung der katholischen Lehre von dem Ansehen der Kirche unterm XIX. Artikel geschrieben hat. Seine Worte enthalten die Grundsätze von allen dem, was ich itzt gemeldet habe.

„ Da wir uns, schreibet er, vermöge der „ Schrift, die wir aus ihren Händen em„ pfangen, unzertrennlich an das heilige An„ sehen der Kirche halten, so nehmen wir „ von ihr auch die Erblehre, und durch die „ Erblehre, den wahren Verstand der Schrift „ her. Darum bekennet die Kirche auch, „ daß sie nichts von ihr selbst sage, und „ daß sie in der Lehre nichts neues erfinde: „ sie gehet nur auf dem schon gebahnten Wege „ fort, und sie erkläret die göttliche Offen„ barung durch die innerliche Regierung des „ heiligen Geistes, der ihr zum Lehrer ge„ geben worden ist. “

„ Daß der heilige Geist durch ihren „ Mund rede, können wir deutlich aus je„ ner Streitigkeit ersehen, die schon zu den „ Zeiten der Apostel selbst über die Ge„ bräuche des alten Gesetzes entstanden ist; „ und die Art, auf welche diese erste Strei„ tigkeit beigeleget worden ist, hat allen in „ den spätern Jahrhunderten lebenden Gläu„ bigen gewiesen, durch welches Ansehen

„ alle künftige Streitigkeiten entschieden und
„ aufgehoben werden sollen. Wie lang also
„ Streitigkeiten unter den Gläubigen seyn
„ werden, so lang wird auch die Kirche durch
„ ihr Ansehen solche entscheiden; und ihre
„ versammelten Hirten werden allezeit wie
Apostelgesch. 15. 28. „ die Apostel sagen: **Es hat dem heiligen**
„ **Geiste und uns gut geschienen.** Und
„ so bald sie einen Ausspruch gemacht haben
„ wird, so wird man ihre Kinder lehren,
„ daß sie jene Artikel, die entschieden wor-
„ den sind, keineswegs mehr neuerdings un-
„ tersuchen; sondern mit einer demüthigen
„ Unterwerfung an- und aufnehmen müssen.
„ Man wird hierin dem Beispiele des heili-
„ gen Paulus und Silas nachfolgen, die dies-
„ ses erste von den Aposteln abgefaßte Ur-
„ theil zu den Gläubigen herumgetragen ha-
„ ben; und die, weit entfernet, daß sie
„ denselben jenes, was beschlossen worden
„ war, neuerdings zu untersuchen gestatte-
Ebendas. 15. 41. „ ten, vielmehr die Länder **durchreiseten,**
„ **und ihnen die Gebote der Apostel und**
„ **Aeltesten zu halten befahlen.**

„ Auf diese Weise begnügen sich die Kin-
„ der Gottes mit dem Ausspruche der Kir-
„ che, und sie glauben ungezweifelt, daß sie
„ durch ihren Mund den heiligen Geist re-
„ den gehöret haben; und weil wir dieses
„ glauben, so setzen wir in dem Glaubens-
„ bekenntnisse nach den Worten: **ich glau-**

„ be an den heiligen Geist, sogleich hin-
„ zu: ich glaube eine heilige, allgemei-
„ ne Kirche: wodurch wir uns anheischig
„ machen, in der allgemeinen Kirche eine
„ unfehlbare und beständig daurende Wahr-
„ heit zu erkennen: denn eben diese Kirche,
„ die wir zu allen Zeiten glauben, würde
„ aufhören die Kirche zu seyn, wenn sie
„ die von Gott geoffenbarte Wahrheit zu
„ lehren aufhören sollte. Diejenigen also,
„ die sich fürchten, daß die Kirche nicht et-
„ wa ihr Ansehen und ihre Gewalt miß-
„ brauche eine Unwahrheit zu bestätigen, glau-
„ ben nicht an jenen, von dem sie regie-
„ ret wird. „

„ Und wenn unsere Gegner die Sache
„ mit unpartheiischen Augen betrachten woll-
„ ten, so würden sie bekennen müssen, daß
„ die katholische Kirche so weit entfernet sey,
„ eine Gebiethe:inn über ihren Glauben seyn
„ zu wollen, wie sie dieselbe doch hierin an-
„ geklagt haben; daß sie vielmehr im Gegen-
„ theile alles nur Mögliche gethan hat, sich
„ selbst Fesseln anzulegen, und sich alle
„ Wege zu einer Neuerung abzuschneiden:
„ denn sie unterwirft sich nicht nur der Schrift:
„ sondern damit sie die eigenmächtigen Aus-
„ legungen derselben, welche die Einfälle
„ und Gedanken der Menschen für die Schrift
„ ausgeben wollen, für allezeit aufhebe, so
„ hat sie sich selbst ein Gesetz gemacht,

„ ver-

„ vermöge dessen sie die Schrift in dem, was
„ den Glauben und die Sitten betrift, nach
„ dem Sinne der heiligen Väter verstehet,
„ von welchen sie auch niemals abzuwei-
„ chen sich erkläret. Sie bekennet und
„ betheuert in allen Glaubensbekenntnissen,
„ die sie herausgegeben hat, daß sie keinen
„ einzigen Satz annehme, der nicht mit der
„ Erblehre aller vorhergegangenen Jahrhun-
„ derte auf das genaueste übereinstimmet. „

§. II.

Von der Gemeinschaft der Heiligen.

Die Gemeinschaft der Heiligen ist eine genaue Verbindung unter allen Heiligen, woraus die Kirche bestehet, und die aus dieser Kirche einen einzigen Leib macht, dessen Haupt Jesus Christus ist.

Diese Vereinigung ist von einer zweifachen Gattung: sie ist unsichtbar und geistlich: sie ist äußerlich und sichtbar.

I. Von der unsichtbaren Gemeinschaft der Heiligen.

Wenn man die Kirche im Ganzen betrachtet, so trift man in derselben eine unsichtbare und geistliche Gemeinschaft an, in soweit sie nämlich die Heiligen, die zu verschiedenen Zeiten, und an verschiedenen Orten gewesen sind, einschliesset. Diese Gemeinschaft findet man auch bei jenem Theile

der

der Kirche, der noch wirklich auf dieser Welt streitet und kämpfet.

I. Es haben alle Glieder der Kirche überhaupt eine sehr genaue Verbindung miteinander, die aus der Liebe entstehet; eine Verbindung, die unter allen eine heilige Gemeinschaft stiftet, welche die Ehre Gottes, und das Heil der Auserwählten zu ihrem Endzweke hat.

1. Die Heiligen, die im Himmel sind, lieben uns wie ihre Brüder: sie verlangen unsere Seligkeit: Da sie, schreibet der heilige Cyprian, von ihrer Unsterblichkeit schon sicher sind, so stehen sie noch wegen unsrer Glükseligkeit in Sorgen; und sie begehren diese von Gott durch Jesum Christum. Da sie Gott in die Ruhe versetzet hat, so nehmen sie sich bei ihm ihrer Mitbrüder an, die noch im Streite verwikelt sind; und man kann von einem jeden aus ihnen das sagen, was in dem Buche der Machabäer vom Jeremias gesagt wird: Dieser hier ist der wahrhafte Freund seiner Brüder, und des Volkes Israel; der für das Volk, und für die ganze heilige Stadt viel bethet.

Der heilige Cyprian von der Sterblichkeit.

2. Buch der Machabäer 15. 14.

2. Aus eben diesem Geiste der brüderlichen Liebe erfreuen sich die Heiligen dieser Erde über die Glükseligkeit, der ihre älteren Brüder im Himmel geniessen. Sie ehren sie wie Freunde Gottes, die mit ihrem Haupte Jesu Christo für allezeit vereiniget, und in der Ein-

heit

heit mit ihm vollkommen verbunden sind: sie feiern ihre Feste, um Gott für die Gnaden, die er ihnen mitgetheilet, nnd für die ewige Herrlichkeit, mit der er sie gekrönet hat, zu danken, und um sich selbst durch die Betrachtung dieser Herrlichkeit aufzumuntern, ihren Tugenden nachzuahmen: sie rufen mit Vertrauen den Beistand ihrer Gebethe und Fürbitten bei Gott durch Jesum Christum ihren gemeinschaftlichen Mittler an.

3. Eben dieser Geist der Liebe ists, der uns auch mit den Heiligen des Fegfeuers verbindet: denn von diesem Geiste angetrieben halten wir bei Gott mit innbrünstigen Gebethen an, daß er sie geschwinder aus der Pein erlöse, und zur ewigen Glükseligkeit, die ihnen bestimmt ist, eingehen lasse; wir opfern ihm unser Gebeth für sie auf, und wir bringen ihm für sie unsere Almosen, und das Opfer seines einzigen Sohnes dar.

Wir müssen demnach nicht denken, daß es im Fegfeuer verlassene Seelen gebe, für die niemand bethet, und die eben darum dort weit länger aufbehalten werden, als sie aufbehalten würden, wenn man für sie bethete. Diese Denkungsart kann mit der Lehre der Kirche nicht zusammengereimt werden, welche sagt, daß die geistlichen Güter unter den lebendigen Gliedern Jesu Christi durch die Liebe, welche sie alle miteinander verbindet, gemeinschaftlich seyen; so zwar, daß keines

aus

aus ihnen von den Geberhen und guten Werken, die in der Kirche verrichtet werden, ausgeschlossen ist; weil sie die Liebe zum Besten und Nutzen aller anwendet.

II. Es giebt auch in der Kirche dieser Erde insbesondere eine wahre Gemeinschaft; und von dieser redet eigentlich der Artikel des Symbolums. Da die Gläubigen auf dieser Erde nur einen Leib ausmachen, so bringet die Liebe, welche sie alle miteinander verbindet, eine Gemeinschaft der geistlichen Güter zwischen ihnen zu Standen.

Die Vergleichung des Leibes der Kirche mit dem Leibe des Menschen, ist bei dem heiligen Paulus sehr gemein. Und in der That, nichts ist geschikter die Gemeinschaft der Heiligen zu erklären, als diese Vergleichung. Denn der Leib hat viele Glieder, aber alle diese Glieder zugleich sind nur Ein Leib: sie haben alle zusammen nur Ein Haupt, Eine Seele, Ein Leben: die Verrichtungen eines jeden Gliedes und seine Vortheile sind zum Nutzen des ganzen Leibes: die Augen sehen, die Ohren hören zum Besten der Hände, der Füße und aller Glieder: und der ganze Leib sieht durch die Augen, höret durch die Ohren, wirket durch die Hände, gehet durch die Füße: alle Glieder stimmen zum Nutzen und Vortheile des einen und des andern zusammen, und sie leisten im Nothfalle einander alle nur mögliche Hilfe. Eben so verhält

hält es sich mit dem Leibe der Kirche. Da alle Glieder dieses Leibes von ebendemselben Geiste leben, und unter ebendemselben Haupte mit einander vereiniget sind, so sind sie auch in ihren Bewegungen mit einander verbunden; weil diese Bewegungen aus eben derselben Grundquelle herfließen; weil der heilige Geist in ihnen redet, handelt, bethet; und weil Jesus Christus in ihnen lebet, und in alle ihre Handlungen der Tugend einen weit mächtigern Einfluß hat, als das Haupt eines Menschen in alle Bewegungen seines Leibes haben kann. Solchergestalt ist alles Gute, was in der Kirche geschieht, allen ihren Gliedern gemein, und es nützet ihnen nach eben dem Maße, nach welchem sie mit dem Haupte vereiniget sind, und von dem Geiste der Kirche belebet werden. Jeder Gläubige bethet, arbeitet, und sammelt Verdienste für den ganzen Leib, und er empfängt zu gleicher Zeit auch den ganzen Nutzen der Arbeiten, Tugenden und Gebethe des ganzen Leibes. Jeder kann sagen: (und was kann tröstlichers als diese Lehre seyn?) „Ich bethe, „ich gebe Almosen, ich thue Buße in allen den „heiligen Seelen, die diese guten Werke „in der Kirche verrichten. Ihre guten Werke „sind die meinigen: die Gaben des göttli„chen Geistes, die in ihnen sind, gehören „mir zu: der Eifer ihrer Gebethe und ih„rer Bußwerke ersetzet die Lauigkeit der

„mei-

„ meinigen: die Standhaftigkeit und Erha-
„ benheit ihrer Tugend ergänzet die Schwä-
„ che und Unvollkommenheit der meinigen:
„ und Gott, gerührt durch die heiligen
„ Seufzer, die ihre Liebe zu ihm für mich,
„ ohne daß sie es wissen, oder ohne daß sie
„ mich so gar kennen, abschiket, ertheilet
„ mir aus seiner unendlichen Barmherzigkeit
„ einen Zuwachs der Gnade, die mich auf
„ einen weit höhern Grad der Tugend, Stär-
„ ke und Reinigkeit hinaufhebet. “ Das Opfer des unbefleckten Lammes, das von dem Priester einer besondern Kirche, und im entferntsten Orte der Welt geopfert wird, nützet allen; weil es das Opfer aller ist, und weil die Kirche überall durch die Hände des Priesters das Opfer, das für alle geschlachtet worden ist, für alle ihre Kinder verrichtet.

III. Wer aber auf alle diese so wichtigen Vortheile ein Recht haben will, der muß zum Leibe der Kirche gehören; er muß ein lebendiges Glied der Kirche seyn; er muß vom Geiste der Gemeinschaft der Heiligen belebet werden..

1. Er muß zum Leibe der Kirche gehören. Weder die Abgetrennten (Schismatici), noch die Ausgeschlossenen (Excommunicati) haben zu etwas ein Recht in der Kirche.

2. Er muß ein lebendiges Glied der Kirche seyn, das heißt, er muß im Stande der

Gnade seyn; oder doch zum wenigsten wieder zu leben anfangen, da er Gott als den Ursprung der Gerechtigkeit zu lieben anfängt. Der Geist der Liebe ist der Anfang zum geistlichen Leben. Wer immer von diesem Geiste nicht bewegt und angetrieben wird, der besitzet weder ein vollkommenes, noch ein angefangenes Leben. Solche Menschen aber sind die unbußfertigen Sünder. Wie könnten diese todte Glieder auf eben die Vorrechte, wie die Lebendigen, einen Anspruch machen, blos aus diesem Grunde, daß sie vom Leibe nicht abgeschnitten seyen? Ein todter Arm, ob er gleich am Leibe ist, kann doch von demselben keine Nahrung, kein Wachsthum, keine Bewegung und Wirkung überkommen. Er muß zum wenigsten einen Anfang des Lebens haben. Eben so verhält sich die Sache bei dem Leibe der Kirche.

Es folget aber aus dem, was ich bereits gemeldet habe, ganz und gar nicht, daß ein Glied der Kirche, das noch kein Leben hat, gar keinen Nutzen aus der äußerlichen Verbindung mit dem übrigen Leibe ziehen könne. Ich habe es zwar schon angemerket: aber ich muß eine so wichtige Wahrheit hier noch einmal wiederholen. Es ist ein überaus grosser Vortheil, zu jener Gesellschaft zu gehören, in der man allein die Wahrheit, die Liebe, die Gerechtigkeit, das Heil und die Mittel zu demselben zu gelangen antrift. Dieser

ser oder jener Sünder ist todt: allein so lang er mit dem Leibe vereiniget bleibet, kann er noch immer durch die Gebethe der Kirche, die ohne Unterlaß seine Zurükkehrung zum Leben durch eine wahre Buße begehret, wieder zum Leben auferstehen. Denn die Bekehrung der Sünder sowohl als ihre Aussöhnung ist die Frucht der Gebethe, des Anhaltens, der demüthigen Bitten, und der unaussprechlichen Seufzer der Kirche. Solchergestalt ist der größte Sünder, der in der äußerlichen Gesellschaft der Kirche bleibet, dadurch allein schon viel näher beim Leben und bei der Auferstehung, als diejenigen, welche die Ausschließung oder Trennung von derselben abgesondert hat. Allein es ist nicht minder wahr, daß, so lang er im Tode der Sünde bleibet, und so lang er nicht durch die Liebe der Gerechtigkeit wieder zu leben anfängt, er auch auf jene kostbaren Vorrechte der heiligen Gesellschaft der Gläubigen, von denen itzt die Rede war, keinen Anspruch machen könne.

3. Er muß von dem Geiste der Gemeinschaft der Heiligen belebt seyn; das heißt, er muß den Leib, dessen Glieder wir sind, mit einer lebhaften und zärtlichen, mit einer uneigennützigen und beständigen Liebe lieben.

Mit einer lebhaften und zärtlichen Liebe, welche machet, daß man an den guten und übeln Zufällen sowohl des ganzen

Leibes, als auch der besondern Glieder Theil nimmt; daß man sich mit den Freudigen erfreuet, und mit den Weinenden weinet; daß man ein gutwilliges Herz und offene Hände hat, um seinen Mitbrüdern allen nur möglichen Beistand zu leisten; daß man sich über nichts, als über das betrübet, was die Kirche in Betrübniß setzet, und über nichts erfreuet, als was der Kirche Freude bringt. Nichts ist eines Christen würdiger, aber nichts ist auch zu gleicher Zeit seltsamer, als diese zarte Empfindlichkeit gegen die guten und übeln Zustände der Kirche.

Mit einer uneigennützigen Liebe, die nur den Nutzen des ganzen Leibes zum Gegenstande hat; ohne Rükficht auf sich selbst, ohne Eigenliebe, ohne alle Triebfeder des Eigennutzes, oder der Ehrbegierde. **Ein jeder aus euch**, sagt der heilige Petrus, **diene dem andern mit der Gnade, die er empfangen hat, wie getreue Ausspender der mannigfaltigen Gaben Gottes.** Jener, der nur von den Vortheilen Gottes und der Kirche gerühret wird, erhebet sich nicht wegen dessen, was er mehr als andere hat, gleichwie er sich wegen dessen, was er weniger hat, nicht betrübet. Sein Sinnen und Bestreben gehet nur dahin, daß er das, was ihm Gott verliehen hat, recht anwende, seinen Brüdern zu dienen, und sich durch die

1. Petri 4. 10.

Ge-

Genauigkeit in Erfüllung seiner Pflichten heilig zu machen.

Mit einer beständigen Liebe, welche machet, daß man die Kirche liebet, und derselben mit einem stets neuen Eifer bis an das Ende dienet, man mag hernach in derselben was immer für schlimme Begegnungen von Seiten der fleischlichen Menschen erfahren. Diese sind die Merkmale und Kennzeichen dessen, was ich den Geist der Gemeinschaft der Heiligen nenne.

II. Von der äußerlichen und sichtbaren Gemeinschaft der Heiligen; von der Ausschließung (*Excommunicatio*) und von der Trennung (*Schisma.*)

I. Die äußerliche und sichtbare Gemeinschaft der Heiligen betrift nur die irdische Kirche. Sie bestehet darin, daß alle Glieder dieses Leibes von außen einen und ebendenselben Glauben bekennen, an den nämlichen Sakramenten Theil nehmen, ein und ebendasselbe Opfer entrichten, von dem nämlichen Schlachtopfer genieſſen, und zum Gebethe in einem und ebendemselben Orte zusammenkommen: denn die Gläubigen sind mit den rechtmäßigen Hirten, die sie unterweisen und regieren, vereiniget; mit dem Pfarrer, wie mit ihrem besondern Hirten; mit dem Bischofe, wie mit dem gemeinschaftlichen Hirten des ganzen Kirchensprengels; mit dem

Pabste, wie mit dem ersten Hirten, und sichtbaren Haupte der Kirche: die Hirten selbst aber sind miteinander vereiniget in einem und ebendemselben Priesterthume, dessen Amtesverrichtungen sie ausüben, jeder in dem Umfange des ihm anvertrauten Bezirkes, mit der Abhängigkeit, die Jesus Christus und die Kirche festgesetzet haben; damit in dem Leibe keine Verwirrung entstehen, sondern alle Glieder mit gleichem Bestreben, eines zu des andern Besten mitarbeiten mögen.

I. Br. an die Korinth. 12. 25.

II. Von der Gemeinschaft der Kirche oder der Gläubigen durch ein solches Urtheil, das von dem rechtmässigen Richter gefället worden ist, abgesondert seyn, heißt man **Exkommunikation**, oder **Ausschließung**.

Sich von dieser Gemeinschaft selbst freiwillig absondern, und ihr entsagen, heißt man **Schisma**, welches so viel sagen will, als eine **Trennung**.

Von der Ausschließung (Exkommunikation.)

Die Ausschließung ist eine geistliche Strafe, vermöge welcher ein Mensch, zur Bestrafung einer großen Sünde, von der Gemeinschaft der Heiligen ausgeschlossen wird. In Betref der Ausschließung muß man folgende Hauptwahrheiten wissen.

I. Jesus Christus hat der Kirche die Gewalt auszuschließen gegeben, damit sie sol-

solche durch die Hirten des ersten Ranges, das ist, durch die Bischöfe ausüben könne: und die Ertheilung dieser Gewalt ist in jenen Worten enthalten, die der Erlöser zu den Aposteln gesprochen hat: **Wahrlich sage ich euch, alles was ihr auf Erden binden werdet, soll im Himmel gebunden seyn; und alles, was ihr auf dieser Erde werdet aufgelöset haben, soll auch im Himmel aufgelöset seyn.** Die ganze Erblehre hat es so verstanden, daß Jesus Christus durch diese Worte in der Person der Apostel den Hirten verheisse, daß der Ausspruch, wodurch sie einen Sünder von der Gemeinschaft der Kirche ausschließen werden, auch im Himmel von ihm selbst, als von dem höchsten Hirten, gutgeheissen werden soll; und daß der Ausspruch, den sie machen würden, um einen Büßer in diese Gemeinschaft wieder aufzunehmen, auf gleiche Weise auch im Himmel gutgeheissen und bekräftiget seyn soll: denn eines sowohl als das andere thun sie in seinem Namen, und vermöge seiner ihnen mitgetheilten Gewalt, wie seine Statthalter und Stellvertreter. Matth. 18. 18.

Jesus Christus bedienet sich der Worte, **binden und auflösen**: denn, weil derjenige, den die Kirche ausschließet, dem Satan übergeben wird, so wird er sein Leibeigener; er bleibt mit seinen Ketten gebunden; und er 1. Br. an die Korinth. 5. 3. u. f.

kann nicht mehr zur Freiheit gelangen, auffer durch eben jene Gewalt, die ihn gleichsam gebunden und gefesselt hat.

II. Wie also in dem Sakramente der Buße der durch die Worte des Priesters losgesprochene Sünder, durch die Wirkung der Gnade Jesu Christi, innerlich und vor den Augen Gottes von allen seinen Sünden gereiniget wird; und wie er im Gegentheile mit den Fesseln seiner Gottlosigkeiten so lang gebunden bleibet, bis er durch den äusserlichen Diener der Kirche aufgelöset wird; eben so bleibet auch derjenige, den die Kirche von ihrer Gemeinschaft absondert, von Gott abgetrennet: er ist von ihm verstossen: er hat ihn nicht mehr zu einem Vater, sondern zu einem Richter, und Feinde: Jesus Christus ist nicht mehr sein Haupt, und folglich hat er an der Frucht seiner Erlösung keinen Theil mehr, wenn er nicht wieder vom neuen durch jene Gewalt in die Gemeinschaft der Heiligen aufgenommen wird, die ihn von derselben ausgeschlossen hat; oder wenn er nicht zum wenigsten ein aufrichtiges Verlangen hat, in diese Gemeinschaft aufgenommen zu werden, und alles nur Mögliche anwendet, diese Gnade wieder zu erhalten. Wer in der Ausschliessung stirbt, der stirbt in seiner Sünde, und in dem Fluche Jesu Christi.

III. Aus diesem folget von sich selbst, daß man, nach der Sünde, nichts so sehr zu be-

Befürchten habe, als die Ausschließung; und daß man folglich nichts unterlassen müsse, entweder zu vermeiden, daß man mit derselben nicht beleget werde; oder sich von ihr loszumachen, wenn man das Unglük gehabt hat, einen so betrübten Streich zu empfangen.

IV. Alles, was ich bisher gemeldet habe, setzet zum voraus, das die Ausschließung nach den Regeln der Gerechtigkeit geschehen sey. Denn die Sache verhält sich bei der Ausschließung eben so wie bei der Lossprechung von den Sünden. Sie wirket im Innerlichen nur in so weit, als sie nach den Regeln eingerichtet ist. Sie wird im Himmel nur in so weit angenommen und bestätiget, als der mit der Gewalt Jesu Christi versehene Hirt nach dessen Geiste und nach den Gesetzen seiner Kirche handelt, und das thut, was Jesus Christus selbst thun würde, wenn er seine Gewalt auf dieser Welt sichtbarlich ausübte. Alle Lossprechungen von der Welt, jene selbst, die von den ersten Kirchenvorstehern gegeben werden, sind nicht vermögend, einen unbußfertigen Sünder loszubinden: seine Sünden bestehen allezeit vor den Augen Gottes: und die Lossprechung hat nur bei jenen Sündern ihre Wirkung, die aus wahrem Herzen bekehrt und bußfertig sind.

Man urtheile von der Ausschließung nach eben diesen Grundsätzen. Sie ist ihrer Beschreibung nach die Strafe wegen einer

großen Sünde. Man ist also vor den Augen Gottes nur alsdann von der Gemeinschaft der Heiligen ausgeschlossen, wenn man der Sünde wirklich schuldig ist. Sie ist das letzte Mittel, welches die Kirche wider den Sünder alsdann brauchet, wenn sie schon alle übrigen vergebens angewandt hat. Da dieses Mittel unter allen das härteste und letzte ist, so muß auch die Sünde, welche die Hirten mit Gewalt und wider ihren Willen, ein solches zu ergreifen zwinget, eine große und schwere Sünde seyn. Wenn der Hirt aus Unwissenheit, aus Uiberraschung, aus Vorurtheilen, oder Abneigung ein unschuldiges Schaf aus dem Schafstalle der Kirche hinaustreibet: wenn er es geringer und gleichgültiger Ursachen halben, oder was noch unbilliger ist, blos darum von der gläubigen Gemeinde ausschließet, weil es seinem Gewissen und seiner Pflicht nicht zuwider handeln will; wer siehet nicht sonnenklar, daß eine so geschehene Ausschließung ungültig sey, und vor Gott keine Wirkung habe? Die Jüden, spricht der heilige Johannes, hatten sich mit einander verbunden, daß wer immer Jesum für Christum erkennen würde, aus der Synagoge ausgestoßen werden sollte. Konnte wohl eine solche Ausschließung von Seiten der jüdischen Kirchenvorsteher, die gewiß eine rechtmäßige Gewalt besaßen, und denen Gott selbst zu ge-

Johan 9. 27.

horsamen befahl; konnte sie, sage ich, bei denen gültig seyn, die Jesum Christum bekannten und durfte sie die Furcht, mit dieser bestrafet zu werden, hindern, ihn für ihren Erlöser zu erkennen? Der heilige Johannes erzählet, daß viele von den Oberhäuptern der Jüden an Jesum Christum glaubten; allein sie bekannten ihn nicht öffentlich wegen der Pharisäer, aus Furcht, damit sie nicht aus der Synagoge gestossen würden. Und der Apostel machet diese Anmerkung hierüber: denn sie liebten die Ehre der Menschen weit mehr als die Ehre Gottes? Es würde vor den Augen Gottes eine Ehre für sie gewesen seyn, den Glauben Jesu Christi öffentlich zu bekennen: allein sie konnten dieses nicht, ohne sich der Entehrung bei den Menschen, und einer schmählichen Verstossung aus der Synagoge auszusetzen. Sie wollten also lieber das, was sie Gott zu leisten verbunden waren, auf die Seite setzen, und dadurch in der äusserlichen Gesellschaft des jüdischen Volkes verbleiben, als Gott getreu seyn, und eben darum sich ausgeschlossen und verstossen sehen. Jener Blindgeborne hingegen zog die Ehre, die von Gott kommet, derjenigen weit vor, die von den Menschen ihren Ursprung hat. Er legte unerschroken und ohne Scheu für jenen das Zeugniß ab, der ihm die Augen eröfnet hatte, und er bekannte öffentlich, daß er ihn für

Johann 14. 42.

Ebendas. 43. V.

ei-

Johann. 9. 17. 34. einen Propheten hielt. Man wirft ihn aus der Synagoge hinaus: allein da er von den Menschen verstossen wurde, ist er um so viel genauer mit Gott und Jesu Christo vereiniget worden. Der Streich, den man nach ihm führte, verwundete nur diejenigen, die ihn ungerechter Weise schlugen.

V. Auf eben diese Art kann und muß man auch von jenen Ausschließungen denken, die von den Hirten der christlichen Kirche unrechtmäßiger Weise geschehen würden. Wenn sich einige fänden, die unter der Ausschließungstrafe etwas, was Gott verboten, befehlen, oder, was Gott befohlen, verbieten sollten; so müßten sich die Gläubigen von der Furcht der Ausschließung nicht hindern lassen, ihre Schuldigkeit und Pflicht zu thun. Wenn man mich, zum Beispiele, von der Treue, die ich meinem Landesfürsten schuldig bin, abwendig machen wollte; und wenn man mir, unglüklicher Weise, mit der Ausschließung drohte, wofern ich fortführe ihm getreu und gehorsam zu seyn; so müßte ich, dieser Bedrohungen ungeachtet, ja wenn man sie auch sogar in das Werk setzen sollte, in der meinem Fürsten schuldigen Treue und Unterthänigkeit unerschüttert verharren. Die Ausschliessung würde ungültig seyn; weil der heilige Geist, dem es eigentlich zukommet, zu binden und aufzulösen, niemals ein Diener der Leidenschaft und menschlichen Blindheit ist.

VI.

VI. Folget aber aus dem, was ich hier gemeldet habe, etwa, daß man eine unrechtmäßiger Weise geschehene Ausschließung nicht fürchten soll? Ganz und gar nicht: Man muß hier zwoen gleich gefährlichen und verderblichen Klippen ausweichen: eine ist, aus Furcht, ungerechter Weise ausgeschlossen zu werden, wider seine Pflicht und Schuldigkeit zu handeln: die andere aber, eine ungerechte Ausschließung nicht zu fürchten, und sich gar nichts daraus zu machen.

Man muß auch die unrechtmäßige Ausschließung wie eine der bittersten Prüfungen fürchten, denen ein Christ ausgesetzet werden kann. Es ist sehr betrübt, von seinen Mitbrüdern wie ein Heide und offener Sünder angesehen zu werden, der Sakramente der Kirche beraubt, und gleichsam wie ein faules Glied von dem geheimnißvollen Leibe Jesu Christi abgeschnitten zu seyn. Kann wohl eine auch unrechtmäßige Ausschließung, die den Christen in einen solchen Stand versetzet, kann sie mit gleichgültigen Augen angesehen werden?

Man muß sie fürchten, wie man eine ungerechte Verfolgung fürchtet, bei der man aus Schwachheit unterliegen kann.

Man muß sie fürchten wie ein Aergerniß, das vielen Gelegenheit giebt, zum Nachtheile ihrer Mitbrüder falsche Urtheile zu schöpfen,

und

und ganz Unschuldige für solche Leute anzusehen, die ein großes Laster begangen haben.

Man muß sie fürchten wegen der Gefahr, der sie diejenigen aussetzet, die mit solcher beleget worden sind, sich aus Hochmuth wider das Ansehen und die Gewalt der Hirten zu empören, und wider ihre Personen aufgebracht und erbittert zu werden.

Endlich muß man sie fürchten, in Betrachtung des Uibels, das sie dem zufüget, der sie ohne eine billige Ursache ausspricht, und der sich dadurch des Mißbrauches einer Gewalt vor Gott schuldig machet, die ihm zum Aufbauen, nicht aber zum Niederreissen verliehen worden ist. Allein, diese Furcht muß den Christen zu keiner Zeit abhalten, seine Pflicht zu erfüllen: und wenn kein Mittelweg übrig wäre, entweder Gott getreu zu verbleiben, oder aber von den Menschen verworfen zu werden; so muß er sich entschliessen, ehe die Ausschließung von der Kirchengemeinde zu erdulden, als seiner Schuldigkeit nicht Genüge zu leisten. Denn seine Pflicht außer Acht lassen ist eine Sünde: und die geringste Sünde ist weit mehr zu befürchten, als die schimpflichste Ausschließung, die man nicht verdienet hat.

VII. Was wäre also zu thun, wird mich jemand fragen, wenn man ungerechter Weise von der Kirchengemeinde ausgeschlossen würde?

Antw.

Antw. Man höre hierüber die Regel, die der heilige Augustin vorschreibet: „ Die „ Vorsehung Gottes läßt oft zu, daß auch „ tugendhafte Männer aus der Gemeinschaft „ der Kirche verstossen werden, Verwir- „ rungen und Unruhen halben, die von fleisch- „ lichen Menschen wider sie angezettelt wer- „ den. Es geschieht dieses aber darum, da- „ mit, wenn sie diese Schande und Belei- „ digung mit einer ausserordentlichen Ge- „ duld übertragen haben, um den Frieden „ der Kirche zu erhalten, und in derselben „ keine neue Trennung oder Ketzerei anzustif- „ ten, sie durch ihr Beispiel der ganzen „ Welt vor Augen legen, wie wir Gott mit „ einer wahren Neigung und aufrichtigen „ Liebe dienen müssen. Die Absicht dieser „ Männer bei solchen Fällen ist, auf den „ alten Platz wieder zurükzukehren, wenn „ der Sturm vorüber seyn wird; oder wenn „ sie nicht mehr zurükkehren können, weil „ sie entweder das Gewitter beständig an- „ halten sehen, oder weil sie befürchten, „ daß nicht etwa ihre Rükkehr die alten, „ oder wohl noch größere Verwirrungen er- „ weke; so haben sie allezeit den Willen, „ jenen selbst Gutes zu thun, welche sie „ durch ihre Gewaltthätigkeiten und List aus „ der Gemeinschaft der Kirche vertrieben „ haben: und ohne eine besondere Versamm- „ lung aufzurichten, vertheidigen sie bis in

Augustin von der wahren Religion 6. Hauptst. N. 11.

„ Tod,

„ Tod, und bestätigen durch ihr immer-
„ währendes Bekenntniß jenen Glauben,
„ von dem sie wissen, daß er in der allge-
„ meinen Kirche geprediget werde. “ Diese krönet der Vater im Verborgenen, der sie im Verborgenen sieht.

Diese Stelle des heiligen Augustins ist so klar und deutlich, daß man sie viel dunkler und unverständlicher machen würde, wenn man sie erklären wollte. Wir lernen hieraus, daß es niemals erlaubt sey, auch die ungerechteste Ausschließung zu verachten oder anzunehmen (a). Man muß diese mit Geduld, und mit einer unveränderlichen Liebe ertragen: heftig und unaufhörlich in die äußerliche Gemeinschaft der Kirche wieder aufgenommen zu werden wünschen; und zu diesem Ende alles nur Mögliche, die Beleidigung Gottes allein ausgenommen, thun; und wenn man gleich diese Wiederaufnehmung nicht erhalten kann; so muß man doch dem Herzen nach mit jenen vereiniget bleiben, von welchen man so unrechtmäßig behandelt worden ist; man muß ihre Gewalt in Ehren halten, und keineswegs unter dem Vorwande, daß sie solche gemißbrauchet hätten, das Joch des Gehorsams ablegen; man muß andere

durch

a) Was es heisse: die Ausschließung annehmen, werde ich alsdann erklären, wenn ich von der Trennung (Schisma) handeln werde. Siehe den folgenden Artikel.

durch sein Beispiel aufmuntern und unterrichten, daß sie dem Glauben und der katholischen Einheit unveränderlich anhängen sollen; und man muß endlich der Kirche bis auf den letzten Athemzug allen nur möglichen Dienst erweisen. Jene, die sich so betragen, werden vom Vater, der sie im Verborgenen sieht, auch im Verborgenen gekrönet: **diese krönet der Vater im Verborgenen, der sie im Verborgenen sieht.** Die Menschen verabscheuen sie, und Gott setzet ihnen die Krone auf; weil sie vor seinen Augen vermög der Liebe, die in ihnen ist, lebendige Glieder der Kirche seines Sohnes sind. Denn man höret nicht auf, ein Glied der Kirche zu seyn, wenn es auch wirklich das Ansehen hat, daß man durch die Bosheit der Menschen von derselben abgeschnitten sey, so lange man durch die Liebe Gott, Jesu Christo, und der Kirche anhänget. H. August. am erwähnten Orte.

Von der Trennung. (Schisma.)

I. Die Trennung ist eine freiwillige Absonderung von der Gemeinschaft der Kirche, man mag sich hernach entweder selbst von der allgemeinen Kirche, in der man geboren ist, zurükziehen; oder aber, wenn man das Unglük gehabt hat, in einer von der Kirche getrennten Gesellschaft geboren zu werden, freiwillig darin verharren, ohne von der Vereinigung

mit der allgemeinen Kirche etwas wissen oder hören zu wollen.

Der so beschriebenen Trennung kann man den Namen einer **wirklichen Trennung** beilegen. Es giebt aber auch eine andere, die man die **uneigentliche Trennung** heißt, und woran der Wille keinen Theil hat: diese ist die Trennung derer, die sich außer der wahren Kirche befinden, ohne es zu wissen, oder die es doch nicht so wissen, daß sie den Schluß machen könnten, es sey eine Pflicht für sie, mit der Kirche vereiniget, und verbunden zu seyn. Von dieser letzten Trennung aber ist hier die Rede nicht.

II. Es sind zwoerlei Gattungen der Trennung; die allgemeine, und die besondere.

Die allgemeine Trennung ist eine Absonderung von der ganzen Kirche, von ihrem Haupte und von ihren Gliedern. Eine solche ist die Trennung der Lutheraner und Kalvinisten.

Die besondere Trennung ist eine freiwillige Absonderung von einer Kirche und von einem Hirten insbesondere, wenn man sich zum Beispiele wider seinen Bischof empöret, und von seiner Gemeinschaft abweichet, aber doch vorgiebt, daß man mit den übrigen Kirchengemeinden vereiniget und verbunden bleibe. Diese Trennung, wenn man darin verharret, wird endlich allgemein. Denn man kann sich unmöglich von einer Kirche trennen, ohne daß

man

man sich auch von der allgemeinen Kirche, wovon diese ein Theil ist, absondern sollte.

III. Die Trennung geschieht auf zwoerlei Arten: 1) bei Gelegenheit einer Ausschließung, die man annimmt, wie Luther und Heinrich der VIII. König in England gethan haben. Ich heisse aber dieses die Ausschliessung annehmen, wenn man zu denen, welche dieselbe angekündiget haben, entweder mit Worten, oder doch durch Werke spricht: Ihr werfet mich aus der Kirchengemeinde hinaus: gut, ich bin damit zufrieden, und ich gehe hinweg; ich will mit euch keine Gemeinschaft mehr haben. 2) Geschieht die Trennung auch alsdann, wenn man sich eigenmächtig und vorsetzlicher Weise von den geistlichen Zusammenkünften der Kirche zurükziehet, um anstatt dieser gottlose Versammlungen zu halten; oder wenn man sich weigert, Merkmale der Gemeinschaft von sich zu geben oder anzunehmen.

IV. Die Trennung hat ihren Anfang, ihr Wachsthum und ihre Reife. Sie ist reif und vollkommen, wenn man die Einigkeit vollkommen und gänzlich aufhebet. Sie fängt an, wenn man, ohne die Bande der Einigkeit gänzlich zu zerreissen, sie doch schwächet, und wenn man durch ein gegen den Frieden feindseliges Herz, und durch gewisse Schritte, die aus diesem feindseligen Herzen entspringen, und die auf die öffentliche Trennung abzielen, die Einigkeit untergräbt.

V. Aus dem, was bereits gemeldet worden ist, erhellet, daß die Trennung ihren Wohnsitz im Willen habe; das heißt, daß man unmöglich wider seinen Willen ein Abgetrennter (Schismaticus) seyn könne; und daß, wenn man einer ist, man es blos darum sey, weil man die Trennung liebet, und haben will.

Wer also immer aufrichtig den Frieden liebet; wer sich an die Einigkeit hält; wer bereit ist, lieber alles zu erdulden, als sich abzusondern; wer der Gewalt der rechtmässigen Hirten untergeben und gehorsam bleibet, der kann kein Abgetrennter seyn. Er wird, wenn man es so haben will, im Irrthume wandeln: er wird rechtmässig von der Kirchengemeinde ausgeschlossen werden, weil er hartnäkig auf seinem Irrthume verharret: aber er wird so lang kein wahrhafter Abgetrennter seyn, so lang er sich nicht auflehnen, und eine besondere Verbindung aufrichten wird. Denn man muß die Trennung nicht mit der Ketzerei vermischen, obschon gemeiniglich eine zur andern hinführet. Sie können beide, wenigstens auf einige Zeit, von einander getrennet seyn.

Die Trennung, wie ich gesagt habe, entspringet von Seiten derjenigen, die sich entweder selbst freiwillig von dem Leibe der Kirche absondern; oder die ihre Brüder unrechtmässiger Weise aus dem Schooße der Kirche hinaustreiben; und es heißet die Trennungen veranlassen und befördern, wenn man ihnen, den

Ge-

Gesetzen und dem Geiste der Kirche zuwider aus Leidenschaft, aus Herrschsucht, oder aus Vorurtheile und blindem Eifer die Sakramente versagt.

VI. Man kann weder die Trennung selbst, noch alles, was dazu Gelegenheit giebt, zur Genüge verabscheuen. Denn die Trennung ist eines der größten Laster, weil sie der Liebe, die Gott selbst ist, am meisten widerstrebet; und weil sie der Kirche, die ein von dem Geiste der Liebe beseelter Leib ist, Glieder entreisset, die mit derselben unzertrennlich verbunden bleiben sollten. Sie machet, daß man die Seligkeit unmöglich erlangen kann, wenn man in diesem Stande stirbt; und sie setzet den Menschen der augenscheinlichen Gefahr aus, in diesem Stande zu sterben. Wer sich in der Kirche befindet, der kann in ihr wider alle seine Uibel, so groß sie auch immer seyn mögen, Hilfe und Rettungsmittel antreffen, wie ich dieses schon anderswo gemeldet und bewiesen habe. Der Abgetrennte hingegen befindet sich in einem Stande, worin er die Seligkeit am allerwenigsten erlangen kann, und er ist zu gleicher Zeit der größten Gefahr, in diesem Stande zu sterben, ausgesetzet; weil er nicht zum Leibe, den der heilige Geist belebet, noch zu jener Gesellschaft gehört, bei der man die Wahrheit, die Liebe, das Seelenheil und die dazu verhilflichen Mittel antrift.

VII. Lasset uns also diesen Grundsatz des heiligen Augustins zu einer unveränderlichen Regel annehmen: **Es kann niemals eine gerechte Nothwendigkeit vorhanden seyn, die Einigkeit zu trennen und abzureissen.** Diese Regel ist kurz, deutlich und ohne Ausnahm. Wie immer der Wandel und die Lehre der Hirten beschaffen seyn mag, so muß man doch in der Gemeinschaft mit ihnen so lang vereiniget bleiben, bis sie sich entweder selbst von der Kirche abgerissen haben, oder bis sie von derselben durch den Ausspruch der Obern abgeschnitten worden sind. So lang sie die Kirche auf ihrem Platze läßt, so lang ist es eben so wenig erlaubet, sich wider dieselben zu empören, als es erlaubet ist, ihrem Wandel nachzufolgen, und ihre Irrthümer anzunehmen. Eben so wenig, ja noch weit weniger dürfen wir uns unter dem Vorwande, daß sie unbillig mit uns umgiengen, von denselben trennen, sollten sie auch wirklich so weit kommen, daß sie uns die Sakramente und allen geistlichen Beistand versagten, und endlich von der Gemeinschaft der Kirche selbst ausschlössen. Diesen Unterricht hat uns der heilige Augustin gegeben, und seine Lehre beruhet auf diesem Grundsatz, **Es kann niemals eine gerechte Nothwendigkeit vorhanden seyn, die Einigkeit zu trennen und abzureissen.**

Zehnter Artikel.

A. S. Ablaß der Sünden.

K. S. Ich bekenne eine Taufe zur Nachlassung der Sünden.

I. In diesem Artikel bekennen wir, daß es in der Kirche Sakramente gebe, welche die Sünden nachzulassen, und die Gnade mitzutheilen eingesetzet sind: und durch diese Hilfsmittel eignen wir uns die kostbaren Früchte des Todes Jesu Christi zu, und durch sie werden wir des Verdienstes seines Leidens theilhaft gemacht. „ Denn gleichwie, so lehret „ der tridentinische Kirchenrath, die Menschen nicht als Ungerechte und Schuldige „ geboren würden, wenn sie nicht ihren Ursprung vom Adam herleiteten; indem sie „ vermöge dieser Abstammung bei ihrer Empfängniß eine Ungerechtigkeit überkommen, „ die ihr Eigenthum wird: eben so würden „ sie auch niemals gerechtfertiget werden, „ wenn sie nicht in Jesu Christo wiedergeboren würden; weil ihnen vermöge dieser „ Wiedergeburt durch die Kraft des Verdienstes seines Leidens die Gnade gegeben „ wird, durch die sie gerechtfertiget werden. “ Wir müssen für diese Gutthat, nach der Ermahnung des Apostels, Gott dem Vater danken, der uns durch das Licht des Glau-

6. Sitzung, 7. Hauptst.

An die Kolosser 1. 12. 13. 14.

Glaubens zum Erbtheile der Heiligen tauglich gemacht hat: und der uns von der Macht der Finsterniſſe errettet, und in das Reich ſeines vielgeliebten Sohnes geſetzet hat, in welchem wir durch ſein Blut die Erlöſung und Vergebung der Sünden haben.

II. Das Konſtantinopolitaniſche Glaubensbekenntniß redet nur von der Taufe, weil die Taufe das erſte und jenes Sakrament iſt, wodurch Gott ſeine große und unausſprechliche Barmherzigkeit vorzüglich zu erkennen giebt. Er verleihet durch dieſes Sakrament dem Sünder eine gänzliche Nachlaſſung; er giebt ihm eine ganz neue Geburt, und ein ganz neues Leben; er nimmt ihn in die Zahl ſeiner Kinder auf; er theilet ihm das Recht zu andern Sakramenten mit, welche gleichſam eben ſo viele Mittel ſind, durch die er ſeinen Geiſt, die Quelle aller Gerechtigkeit, über uns ausgießet.

Eilfter Artikel.

A. S. Auferſtehung des Fleiſches.

K. S. Ich erwarte die Auferſtehung der Todten.

I. Dieſer Artikel befiehlt uns eine allgemeine Auferſtehung zu glauben, die dermaleinſt geſchehen muß. Alle Menſchen ſterben

dahin. Wenn aber der letzte von den Auserwählten diesem Schikſale unterlegen ſeyn wird; alsdann wird das Ende der Welt ſeyn; und dazumal werden alle Menſchen, die guten und böſen, in eben den Leibern, die ſie in ihrem Leben beſeſſen hatten, wieder auferſtehen, um nach den Verdienſten ihrer Handlungen gerichtet zu werden. Es wird die Zeit kommen, ſagt Jeſus Chriſtus, wo alle diejenige, die in den Gräbern ſind, die Stimme des Sohns Gottes hören werden: und die, welche Gutes gethan haben, werden zum Leben, jene aber, die Böſes ausgeübet haben, zur Verdammung auferſtehen. Joh. 5. 28. 29.

II. Jene, die während ihrem ſterblichen Leben durch die Liebe, Demuth, Sanftmuth, und Geduld das Ebenbild Jeſu Chriſti an ſich ausgedrüket haben, werden ihm gleichförmig, mit einem verherrlichten, und des Leidens unfähigen Leibe aufſtehen: Denn die, welche durch die Gleichförmigkeit des Todes in Jeſu Chriſto eingepflanzet ſind, ſollen auch durch die Gleichförmigkeit der Auferſtehung in demſelben eingepflanzet werden. An die Römer 5. 6.

Wir erwarten, ſagt wieder der heilige Paulus, den Heiland unſern Herrn Jeſum Chriſtum, der unſern geringen Leib durch die Wirkung, kraft welcher er ſich alle Dinge unterwerfen kann, er- An die Philipper 3. 20, 21.

neuern, und der Klarheit seines Leibes gleichförmig machen wird.

1. Br. an die Korinth. 15. 20, 21, 22.

Jesus Christus ist von den Todten auferstanden, als der Erstling unter denen, die im Tode schlafen; denn durch einen Menschen kommet der Tod, und durch einen Menschen die Auferstehung her: und gleichwie im Adam alle sterben, so werden sie auch in Christo alle lebendig gemacht werden. Als Kinder Adams und Erben seiner Sünde müssen wir dem Gesetze des Todes unterliegen, der die Belohnung für die Sünde ist. Aus dieser Ursache hat sich Jesus Christus selbst, der unser Fleisch angenommen, und sich mit unseren Sünden beladen hat, diesem Gesetze unterworfen. Allein da ihn Gott aus dem Grabe, worin er als ein Unschuldiger und Gerechter nicht liegen bleiben konnte, verherrlicht hervorgerufen hat, so werden auch wir, die wir seine Kinder, durch seine Gnade gerechtfertiget, und durch den Glauben mit ihm vereiniget und einverleibet sind, wie er, zum Leben auferweket werden; der Leib

1. Br. an die Korinth. 15. 42. u. f. V.

wird in der Verweslichkeit gesäet, und er wird in der Unverweslichkeit wieder auferstehen. Er wird in der Unehre gesäet; er wird aber in der Herrlichkeit auferstehen. Er wird in der Schwachheit gesäet; er wird aber in der Kraft auferstehen. Es wird ein thierischer Leib

ge-

gesäet; und es wird ein geistiger Leib auferstehen. Wenn ein thierischer Leib ist, so ist auch ein geistiger, wie geschrieben stehet: der erste Mensch Adam ist zu einer lebendigen Seele; der letzte Adam aber zum lebendigmachenden Geiste gemacht worden: der erste Mensch ist von der Erde und irdisch, der andere aber ist vom Himmel und himmlisch. Wie nun der irdische ist, so sind auch die irdischen; wie der himmlische ist, so sind auch die himmlischen. Darum, gleichwie wir das Bild des irdischen Menschen getragen haben, so lasset uns auch das Bild des himmlischen tragen.

Buch der Schöpf. 2. 7.

III. Dieser Artikel des Symbolums muß hauptsächlich von der verherrlichten Auferstehung des Leibes verstanden werden, weil diese die Frucht des lebhaften Glaubens jener Wahrheiten ist, die uns in den vorhergehenden Artikeln vorgetragen werden. Allein er schliesset auch, vermöge einer nothwendigen Folge, die Auferstehung der Sünder in sich ein. Jene, an welchen Gott bei ihrem Hinscheiden das Ebenbild seines Sohnes nicht finden wird, werden zwar auch auferstehen; aber sie werden nicht verwandelt werden, wie der Leib Jesu Christi verwandelt worden ist. Sie werden Qualen und Martern unterliegen, die ihrer Dauer nach ewig, und ihrer Größe nach unbegreiflich seyn werden: und die Unsterb-

sterblichkeit ihrer Leiber wird ihnen zu nichts anderm dienen, als ihre Strafe ewig, und ihren Unglüksstand unheilbar zu machen. Viele von denen, die im Staube der Erde

Daniel 2. 2.

schlafen, werden aufwachen; sagt ein gewisser Prophet; etliche zum ewigen Leben, und etliche zur Schmach, die sie immer vor Augen haben werden.

IV. Es giebt wenig Wahrheiten in der christlichen Religion, wider welche der sich selbst überlassene Verstand des Menschen so viele Zweifel und Anstände hat, als diese, die uns in dem gegenwärtigen Artikel des Symbolums vorgetragen wird: und die Saducäer, die diesen Glaubenssatz bestritten haben, treffen nur gar zu viele Nachfolger in ihrem Unglauben an. Schon zur Zeit der Apostel hat es unter denen, die sich zum Christenthume bekannten, Leute gegeben, die behaupteten, daß keine Auferstehung der Todten sey. Der heilige Paulus widerleget sie in seinem ersten Briefe an die Korinther: denn er zeiget, daß Jesus Christus von den Todten auferstanden, und daß seine Auferstehung ein sicheres Unterpfand von der unsrigen sey. Wer sich demnach die zukünftige Auferstehung unserer Leiber zu glauben weigert, der untergräbt die Grundfeste der ganzen Religion, welche die Auferstehung Jesu Christi ist. Er erkennet die Macht Gottes nicht, wie Jesus Christus die-

1. Kor. an die Korinthier. 15.

dieses den Saducäern vorgeworfen hat. Gewiß, fällt es dem Allmächtigen wohl schwerer, die Leiber wieder lebendig zu machen, als es ihm dieselben zu erschaffen gefallen war? Soll dieser große Gott, der durch seinen Willen allein alle Dinge aus dem Nichts hervorgezogen hat, soll er unvermögend seyn, durch eben diesen Willen unsere Seelen mit ihren eigenthümlichen Leibern wieder zu vereinigen?

Aber, sagt man, wer kann es begreifen, wie so viele Menschen, deren einige im Wasser, oder durch das Feuer zu Grunde gegangen: andere aber von den wilden Thieren aufgefressen worden sind, mit ihren nämlichen Leibern auferstehen können? wo wird man die verschiedenen Theile aller dieser Leiber wieder finden, deren einige schon vor vielen Jahrtausenden zum Staube gemacht, und in Erde verwandelt; andere aber in die Luft ausgeduftet, und in einen Nahrungssaft der Pflanzen und Thiere verwandelt worden sind?

Richtig ists, man kann es nicht begreifen: allein man kann und muß es glauben, weil uns Jesus Christus, der die Wahrheit ist, davon versichert, und weil wir wissen, daß Gott allmächtig ist, alles das zu thun, was er verheissen hat. Wenn der Verstand des Menschen, der so sehr enge Schranken hat, die Wege und Werke Gottes begreifen könnte, so würde Gott nicht

all-

allmächtig seyn. Lasset uns also glauben, und die Art und Weise, wie es ihm sein Wort zu erfüllen gefallen wird, seiner unendlichen Allmacht überlassen; und seyen wir versichert, daß wir ihm nur in so weit gefallen können, als wir seiner untrüglichen ewigen Wahrheit das Opfer eines solchen Glaubens entrichten, dessen Gelehrigkeit gar keine Gränzen hat.

Zwölfter Artikel.

A. S. Und ein ewiges Leben.

K. S. Und (ich erwarte) das Leben der Zukunft.

Es ist also nach diesem noch ein anderes Leben übrig. Es giebt eine andere Welt, wo wir alle nach dem Tode leben werden; und wir werden alldort ewig leben. Wir sind hier gleichsam nur auf der Reise, und wie in einem Gasthause, wo man sich nur etliche Stunden aufhält. Unser Vaterland, und der Ort unseres Aufenthaltes ist anderswo.

I. Es verdienet allerdings unsere Aufmerksamkeit, daß die Erblehre von der Unsterblichkeit der Seele fast bei allen Völkern, die ihre Vernunft brauchten, Platz gefunden habe. Die Fabeln der Dichter von der Hölle, worin die Gottlosen abgestrafet werden, und von den elysischen Lustgärten, die

der

der Wohnplatz und Aufenthalt der Tugendhaften zu seyn angegeben werden, gründen sich nothwendiger Weise auf diese Wahrheit: gewisse bei verschiedenen Völkern eingeführte Gebräuche setzen sie zum voraus, und gewisse vorsichtige Maßregeln, derer sich die Menschen für die entfernteste Zukunft bedienen, der Antheil, welchen sie an dem nehmen, was nach ihrem Absterben geschehen wird, die große und sorgfältige Rükficht, die sie für das Urtheil der Nachkommenschaft tragen, sind ein Beweis, daß sie alle eine innerliche, und von allem Nachsinnen unabhängige Empfindung haben, die ihnen sagt, daß der Tod ihrem Daseyn kein Ende machen, und daß ein Theil ihres Wesens den andern überleben werde.

II. Die christliche Religion warf alle Irthümer, die diese Wahrheit verunstalteten, hinweg, und sie lehret uns nach dem Ausspruche des Evangeliums, daß unsere ihrer Natur nach unsterbliche Seelen, nachdem sie von den Leibern getrennet worden sind, von diesem in ein anderes Leben, und von dieser sichtbaren, in eine unsichtbare und geistige Welt hinübergehen, wo sie ewig glükselig oder unglükselig seyn werden; nachdem sie nämlich vor den Augen Gottes gerecht oder ungerecht befunden worden sind.

Wenn die Seele, da sie von ihrem Leibe ausgefahren ist, sich im Stande der Gerechtig-

tigkeit befindet, das heißt, wenn der heilige Geist durch die Liebe in ihr wohnet, so wird sie in die Gesellschaft der glükseligen Geister aufgenommen werden, um mit ihnen der klaren Anschauung Gottes zu geniessen. Doch wird ihre Glükseligkeit nicht ehe vollkommen seyn, bis sie mit ihrem wieder auferwekten und verherrlichten Leibe vereiniget seyn wird. **Denn das Verwesliche muß die Unverweslichkeit, und das Sterbliche die Unsterblichkeit anziehen.** Nicht nur die Seele allein, sondern der ganze Mensch ist für die ewige Glükseligkeit geschaffen. Der ganze Mensch ist durch Jesum Christum erkaufet, und durch die Liebe geheiliget worden; und folglich wird der ganze Mensch dermaleinst zum Besitze jener Glükseligkeit gelangen, die ihm Jesus Christus zuwege gebracht hat. So wird das Schikſal der Auserwählten Gottes beschaffen seyn, die der Herr bestimmet hat, den Platz der abgefallenen Engel im Himmel zu besetzen, und aus der Zahl dieser Heiligen, die mit Jesu Christo ihrem Haupte vereiniget, und den treu verbliebenen Engeln beigesellet sind, wird jene glükselige Stadt erbauet werden die das **himmlische Jerusalem** genannt wird, worin Gott durch die ganze Ewigkeit angebethet, gelobet und gepriesen werden wird. Es wird unter diesen glükseligen Bürgern **ein vollkommener Friede herrschen. Gott wird mitten unter ih-**

1. Br. an die Korinth. 15. 53.

Geheime Offenbarung Johann 21. 3, 4.

ihnen ihr Gott, und sie sein Volk seyn. 7. Hauptst. 16, 17.
Sie werden hinfort weder Hunger noch Durst mehr leiden; es wird weder die Sonne noch einige Hitze auf sie fallen: das Lamm, welches mitten auf dem Throne ist, wird sie regieren, und wird sie zum lebendigen Wasserbrunnen führen, und Gott wird alle Thränen von ihren Augen abwischen. Der Tod wird nicht 4. Hauptst. 21.
mehr seyn; so wird auch weder Trauern, noch Geschrei, noch Schmerzen hinfort seyn: denn, was zuvor war, ist vergangen. Es wird auch nichts mehr seyn, das verflucht werden soll. Es wird keine Nacht mehr seyn; und sie werden weder des Lichtes der Kerzen, noch des Lichtes der Sonne bedürfen: denn Gott der Herr wird sie erleuchten, und sie werden in alle Ewigkeit herrschen. Nichts Ebendas. 27. V.
Unreines, noch was mit Greul und Lügen umgehet, wird zu ihr eingehen; sondern diejenigen allein, die in dem Buche des Lebens geschrieben sind.

Dieß ist ein matter Entwurf von jenem Leben der Zukunft, welches wir erwarten, wie wir im Symbolo bekennen, und wovon ich im folgenden Theile einen vollständigern Begriff zu geben mich befleißen werde.

III. Allein eben jener Gott, der die Auserwählten so herrlich belohnen wird, wird nicht minder die Verdammten mit einer Schär-

se bestrafen, die uns Furcht und Schreken einjagen muß. Ihre aus dieser Welt hinausziehende Seelen werden in die Hölle hinabgestürzet werden, wo sie ewig von Gott, der ihr Leben ausmachet, abgesondert, und mit den Teufeln in einem Feuer brennen werden, das niemals auslöschen wird. Die Auferstehung am jüngsten Tage wird ihre Strafe nur vergrößern, und ihren unglükseligen Stand für die ganze Ewigkeit festsetzen. Sie werden brennen, ohne aufgezehret zu werden; sie werden die Stachel und unnützen Bisse ihres Gewissens, und eine erschrekliche Verzweiflung empfinden; und für allezeit einer allmächtigen Gerechtigkeit unterworfen bleiben, die sie weder werden fliehen, noch besänftigen können.

IV. Die Wahrheiten, die ich itzt vorgetragen habe, und deren einige so tröstend, die andern aber so schrekbar sind, findet man in allen Büchern des neuen Testaments häufig ausgestreuet; und an nichts erinneret uns Jesus Christus öfters und nachdrüklicher, als an die Güter und Uibel des zukünftigen Lebens. Sie sind auch fast eben so deutlich in einigen Büchern des alten Testamentes angemerket, wie im Buche der Weisheit und der Machabäer. Aber auch unter den übrigen Büchern, worin sie nicht so deutlich enthalten sind, wird man kaum eines finden, das uns nicht, wenn man es

recht

recht versteht, in dem Glauben eines andern zukünftigen Lebens bekräftigte. Uiberall redet man uns von der Glükseligkeit der Gerechten, und von der Unglükseligkeit der Gottlosen. Gott wird aldort wie ein gerechter Richter vorgestellet, der das Laster bestrafet, und die Tugend belohnet. Man versichert uns, daß die, welche ihr Vertrauen auf ihn setzen, nicht zu Schanden werden sollen; daß niemand wahrhaft glükselig sey, ausser jenem, der ihn fürchtet, ihm anhänget, und auf seinen Wegen einherwandelt; daß die Glükseligkeit der Gottlosen nicht lang dauern werde, daß sie gar bald, wie das Heu, abgemähet werden, und wie das Gras verdorren sollen; daß aber im Gegentheile die Demüthigen das Erdreich besitzen, und eines überflüßigen Friedens geniessen werden. Die Schriften der Propheten, und insbesondere die Psalmen, sind überall mit herrlichen Verheißungen für die Gerechten angefüllet, und sie strotzen von schreklichen Drohungen wider die Lasterhaften.

V. Wenn sich diese Verheißungen und Drohungen nicht über das gegenwärtige Leben hinaus erstreken; so sind sie weder wahrscheinlich, noch ernsthaft. Die tägliche Erfahrung überführet sie von der Falschheit. Beklaget sich nicht der Psalmist selbst über den Wohlstand der Gottlosen? Bekennet er nicht, daß ihn dieser so irrig 72. Psalm.

mache, daß er beinahe in seinem Glauben erschüttert werde? Bekennet er nicht, daß sie in Reichthümern, im Ansehen und in Ehren stehen; daß ihnen alles nach Wunsche und Verlangen gehe, und daß sie in dem Schooße eines ununterbrochenen und unverworrnen Wohlstandes ruhig dahin sterben: da indessen die Gerechten ungestraft die Beute der Glükseligen dieser Welt, und zum Untergange stets fertige Schlachtopfer sind; daß diese in der Dunkelheit leben, Thränen vergießen, die Niemand von ihren Augen abtroknet, und in einem allgemeinen Elende dahin sterben, ohne daß jemand wäre, der sie unterstützte und aufrichtete?

VI. Wenn also nach diesem Leben kein anderes übrig ist; wenn die Seele des Gerechten eben so, wie die Seele des Gottlosen durch den Tod aufhöret; so ist alles, was die Schrift von dem Glüksstande der Frommen, und von dem Unglüksstande der Bösen meldet, eine bloße Betrügerei. Denn was wird es endlich am Ende diesem oder jenem frommen Menschen nützen, daß er das Gesetz seines Gottes fleißig betrachtet, und getreu in Erfüllung gebracht hat? Was für ein Vortheil bleibet ihm vor dem Gottlosen übrig, der dasselbe allezeit verachtet, und übertreten hat? Hat nicht der Tod beide in gleiche Umstände versetzet? Was sind beide anders, als eine Handvoll Staub, den der Wind wegwehet?

VII. Ja der Gottlose wird so gar vor dem Gerechten einen Vortheil haben: denn dieser hat, ohne die geringste Vergeltung, ein betrübtes, nüchternes und solches Leben geführet, das sich auch die unschuldigsten Vergnügungen auf das schärfste untersagte; da hingegen jener alles das im Uibermaße genoß, was ihm die Geschöpfe nur immer angenehmes und vergnügendes dargeboten haben; und nachdem er ohne Angst alle seine Begierden gesättiget hat, so siehet man ihn endlich dahin sterben, ohne nur ein einziges von jenen Uibeln, womit ihn die Schrift bedrohet, empfunden zu haben.

VIII. Jeroboam, der die Ursache war, daß sich Israel von seinem rechtmäßigen Könige trennte, und in die Abgötterei verfiel, stirbt ruhig, nach einer langen und glüklichen Regierung; und der Prophet von Juda wird eines Ungehorsames wegen, wozu er durch eine Uiberraschung verleitet worden ist, von einem Löwen aufgefressen. Kann die göttliche Gerechtigkeit, die einen kleinen Ungehorsam so hart bestrafet, die Trennung und den Abfall von der wahren Religion, welche die größten Laster sind, ungestraft dahingehen lassen? So unmöglich dieses ist, so muß man es doch zugeben, wenn kein anderes Leben übrig ist, wo der Jeroboam seiner Gottlosigkeit wegen die Strafe, und der

2. Buch der Könige 12. 28. u. 14. 20.

Ebendas. 13. 24.

Prophet seiner Tugend halben die Belohnung empfängt.

2 Buch der Könige 16. 30.
4. Buch der K. 22. 2.
3.B der. K. 22. 34
4. B. der K. 23. 29.

Achab war der gottloseste König von Israel, und Josias einer der frömmsten Könige von Juda. Beide sind auf gleiche Weise umgekommen; sie sind in einem Treffen getödtet worden. Die Nachkömmlinge Achabs sind vertilget, und die Nachkömmlinge des Josias in die Gefangenschaft geführet, und unglüklich geworden. Wo haben denn diese zween Fürsten die Früchte ihrer Werke, dieser der guten, und jener der bösen eingesammelt?

An die Hebräer 11. 37. 38.

Haben die Propheten, diese getreuen Diener Gottes, die ein armes und herumirrendes Leben führten, die von allen Menschen verlassen, gequälet und verfolget waren, die sich in die Wüsteneien und auf die Berge flüchteten, und in die Höhlen und Klüfte der Erde zurükzogen; haben sie wohl die der Tugend verheißenen Güter empfangen? Haben nicht vielmehr meistentheils ihre Verfolger das größte Glük und süßeste Wohlergehen genossen? Ist dieses also die Gerechtigkeit, die man von einem Gott zu erwarten hat, der sich überall für den Vertheidiger der Gerechten, und für den Feind der Gottlosen erkläret? Ist zwischen einem und dem andern keine andere Austheilung zu machen, als daß die Bosheit auf dem Throne, und die Tugend im Staube bleibet?

IX. Die ganze heilige Schrift zeuget also von der Unsterblichkeit der Seele. Sie setzet un=

unumstößlich fest, daß ein anderes Leben zu glauben sey, wo alles in die Ordnung kommen wird; wohin dem Mächtigsten wie dem Niedrigsten nichts als ihre Werke nachfolgen werden; wo Gott als die Wahrheit und Gerechtigkeit, seine Rechte über alle Menschen brauchen wird, um einem jeden das zuzutheilen, was demselben zugehörig ist; wo das Laster ohne Barmherzigkeit bestrafet, und die Tugend ohne Maaß belohnet werden wird. Dieß sind Wahrheiten, die gewiß ernsthaft überdacht, und deutlich erkannt zu werden verdienen. Man kann mit Wahrheit sagen, daß wir eben darum unglüklich sind, weil wir sie entweder gar aus den Augen verlieren, oder weil wir sie nur obenhin betrachten und erkennen: denn wenn wir sie recht lebhaft in unserm Gedächtnisse gegenwärtig hätten; so würde nichts so vermögend seyn, uns vom Bösen abwendig zu machen, und zum Guten anzuhalten. **In allen deinen Handlungen,** spricht der Weise, **erinnere dich deines letzten Zieles, und du wirst niemals sündigen.** Der Weise 7. 40.

Ende des ersten Theils.

Aus-

Auslegung der christlichen Lehre.

Zweiter Theil.

Von der Hofnung, wo auch vom Gebethe gehandelt wird.

Die zwote Pflicht des Menschen gegen Gott ist, auf ihn zu hoffen: auf Gott hoffen aber heißt: **von seiner unendlichen Güte mit einem festen Vertrauen die Güter erwarten, die er uns verheißen hat.**

Diese Beschreibung der Hofnung enthält drei Stüke: **den Gegenstand, die Eigenschaften, und den Grund** der christlichen Hofnung. Ich will hier erstens von diesen dreien Theilen der Hofnung handeln: alsdann werde ich auf die Wirkungen der Hofnung, und endlich auf die Sünden kommen, die man in dieser Materie begehen kann. Alles dieß wird uns in einer natürlichen Folge auf die wichtige Materie vom Gebethe hinführen, welches mit der Hofnung genau verbunden ist: denn das Gebeth gründet sich auf den Glauben eben derselben Wahrheiten, und heißt uns von Gott eben jene Güter begehren, die

uns

uns die Hofnung von demselben zu erwarten befiehlt.

Erstes Hauptstük.

Was die Hofnung für einen Gegenstand habe.

Die Hofnung hat alle jene Güter zum Gegenstande, die uns Gott verheißen hat; und diese sind 1) das ewige Leben; 2) die nothwendigen Hilfsmittel zu demselben zu gelangen.

§. I.

Von dem ewigen Leben.

Der heilige Paulus spricht: daß es kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret habe, und daß es in keines Menschen Herz gekommen sey, was Gott denen vorbereitet habe, die ihn lieben. Es kann also das Leben und die ewige Glükseligkeit, die Gott den ihn liebenden vorbereitet, weder durch die Sinne gefühlet, noch mit dem menschlichen Verstande begriffen werden; und die verschiedenen Bilder, worunter uns die heilige Schrift diese vorstellet, sind, so herrlich sie auch immer seyn mögen, nur ein matter und unvollkommener Entwurf, der vielmehr dazu dienet, in uns das Verlangen gegen so große Güter zu erweken, als uns davon einen vollkommenen Begriff beizubringen.

1. Br. an die Korinther 2. 9.

Allein, wenn wir diese ewige Glükseligkeit nicht begreifen können, so bemühen wir uns zum wenigsten, dieselbe, soviel es der Schwachheit des menschlichen Verstandes möglich ist, genauer erkennen zu lernen. Mir scheinet, der heilige Augustin habe alles, was man von dem ewigen glükseligen Leben sagen kann, in drei Worte eingeschlossen, Gott sehen, ihn lieben, und ihn loben; wir werden ihn sehen, lieben, loben. In diesen dreien Stüken bestehet die Glükseligkeit, die wir erwarten.

1. Br. an die Korinther 13. 12.

I. Wir werden ihn sehen. Wir sehen Gott itzt gleichsam durch einen Spiegel im Dunkeln; alsdann aber werden wir ihn von Angesicht zu Angesicht sehen. Itzt erkenne ich Gott unvollkommen; alsdann aber werde ich ihn erkennen, wie ich auch von ihm erkannt werde. So drüket sich der heilige Paulus über die verschiedenen Arten aus, wie wir Gott in jenem Leben sehen werden. Der heilige Johannes sagt noch was mehreres: **Wir wissen,** schreibet er, **daß, wenn** er in seiner Herrlichkeit **kommen wird, wir ihm gleichförmig seyn werden: denn wir werden ihn so sehen, wie er ist.** Wir werden ihm gleich seyn, nicht so, als wenn wir das werden würden, was er ist; sondern seine göttliche Vollkommenheiten werden in uns so vollkommen vorgestellet werden, als es in den

1. Johann 3. 2.

Ge=

Geschöpfen möglich ist; und wir werden auf eine wunderbare, und den Sinnen unbegreifliche Art, mit ihm vereiniget seyn, weil uns seine Heiligkeit und Wahrheit erleuchten, und ganz durchdringen wird

Wir werden mit einer stets neuen Freude die höchste und ewige Wahrheit, Heiligkeit, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit anschauen und bewundern: und man kann von der reinen und vollkommenen Freude, welche die Auserwählten in der Anschauung der Wahrheit und Gerechtigkeit selbst empfinden werden, einigermaßen aus der Freude urtheilen, die ein Studierender fühlet, wenn er, zum Beispiele, eine mathematische Wahrheit erfunden hat; oder aus dem Vergnügen, das jeder Mensch empfindet, wenn er eine hellscheinende Handlung der Gerechtigkeit, der Güte oder Freigebigkeit ausüben sieht. Wenn uns nun das, was nur ein kleiner Ausfluß von jener unerschöpflichen Quelle, und nur ein Topfen von jenem unendlichen Meere ist, so einnimmt, und mit Freude erfüllet; was wird alsdann geschehen, wenn wir aus der Quelle selbst trinken, und wenn wir in dieses Meer des Lichtes, das uns von allen Seiten durchdringen wird, gänzlich versenket seyn werden? Was werden wir empfinden, wenn die ganze Wirksamkeit unserer Seele sich ohne Zertheilung mit diesem großen Gegenstande beschäftigen wird; und wenn wir diese Wahrheit stets und sonnenklar

anschauen werden, die wir itzt nur ganz dunkel, und durch die Wolken wahrnehmen, und wovon alle Augenblike tausend andere unterhaltliche Gegenstände unsere Aufmerksamkeit abwendig machen.

II. **Wir werden ihn lieben.** Diese Freude, die wir bei der Anschauung der Wahrheit und Gerechtigkeit verspühren, entstehet daher, weil alle Menschen eine natürliche Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit haben, wie sie alle ein natürliches Verlangen glükselig zu seyn, besitzen.

I. Alle Menschen haben eine natürliche Liebe zur Wahrheit. Niemand will betrogen werden; niemand liebet die Falschheit und den Betrug ihrem Wesen nach. Man hänget einer Falschheit und irrigen Meinung nur darum an, weil sie den Schein der Wahrheit an sich hat. **Niemand**, spricht der heilige Augustin, **gehet von der Wahrheit ab, der nicht von einigem Bilde der Wahrheit aufgenommen wird.** Die Fabeln selbst gefallen uns nur in so weit, als sie die Wahrheit in sich eingehüllet zeigen. Woher nun diese Liebe des Wahren? und wo hat sie ihren Wohnsitz? Sie kann ihren Grund und Ursprung weder in den Sinnen, noch in der Einbildungskraft haben: den für die Sinne stehet kein Weg zur Wahrheit offen: sie kann, weil sie blos geïstig ist, nur durch die Seele allein gesehen, und empfunden werden. Diese Liebe

Von der wahren Religion 39. Hauptst.

dem-

demnach zum Wahren hat ihren Sitz in einem Theile unseres Wesens selbst, der die Wahrheit sieht und erkennet.

Hieraus folget, daß der Mensch für die Wahrheit geschaffen sey; daß die Wahrheit sein Gut ausmache; und daß folglich, wenn er dieselbe klar und deutlich sehen wird, er sie nach der ganzen Weite und Fähigkeit seines Herzens lieben, und daß diese vollkommene Liebe seine Glükseligkeit ausmachen werde.

2. Eben so verhält sich die Sache bei der Liebe der Gerechtigkeit. Sie hat, wie der heilige Augustin sagt, eine gewisse Anziehungskraft und Schönheit, die uns sie zu lieben zwinget. **Es ist eine Schönheit, die wir mit dem Auge des Herzens sehen, lieben, und feurig lieben.** „ Denn „ wie würden wir, nach der Anmerkung dies„ ses heiligen Lehrers, einen alten Greisen „ lieben, bei welchem unsere Augen dem „ Aeußerlichen nach nichts anders erbliken, „ als was ihnen unangenehm und verdrüßlich fällt; einen zur Erde gebeugten Leib, „ ein mit Runzeln überzogenes Gesicht, ein „ kahles Haupt, und eine solche Schwäche „ und Mattigkeit, daß er sich kaum mehr „ selbst helfen kann? Wenn indessen dieser „ Greis ein tugendhafter Mann ist, wenn „ er kein fremdes Gut verlanget; wenn er „ das Seinige den Armen mittheilet; wenn

H. Augustin über den 64. Psalm N. 8. Sieh das 1. Gespräch

„ er

„ er kluge und vernünftige Räthe giebt;
„ wenn er viel Treue und Redlichkeit be-
„ sitzt, und bereit ist, seine gebeugten und
„ krummen Glieder zur Bekräftigung des
„ wahren Glaubens herzugeben; so werden
„ wir ihn lieben. Und was lieben wir wohl
„ anders an ihm, als die Schönheit der Ge-
„ rechtigkeit, die wir mit den Augen der
„ Seele sehen? Eben dieser Heilige führet auch das Beispiel von einem Blutzeugen an, der sich auf der Folter, oder unter den Zähnen und Klauen der wilden Thiere befindet. Man sieht von außen nichts als schrekbare Gegenstände. Was ist denn also die Ursache, daß wir ihn mit einer so tiefen Ehrfurcht ansehen, wenn es nicht die Schönheit der Gerechtigkeit ist?

Der Anblik einer tugendhaften Handlung verursachet uns ein Vergnügen. Wir lieben die Gerechtigkeit an andern sogar alsdann, wenn wir selbst nicht gerecht sind. Niemand liebet das Laster und die Ungerechtigkeit blos darum, weil es ein Laster oder eine Ungerechtigkeit ist. Man liebet sie nur darum, weil sie sich dem Geiste unter dem Scheine der Gerechtigkeit verstekt zeigen; oder weil uns eine heftige Leidenschaft hindert, daß wir auf die Ungerechtigkeit nicht Acht haben.

Wenn aber der Irrthum, die Blendung, die Begierlichkeit, die Leidenschaften, die uns verblenden, aufhören; wenn wir die wesent-

liche

liche Wahrheit und Gerechtigkeit klar und ohne Nebel sehen werden; alsdann wird die Seele von einer der unendlichen Größe dieses Gutes angemessenen Liebe dahin gerissen werden: und gleichwie sie in der Anschauung desselben niemals ermüden wird, weil sie allezeit bewundernswürdige Vollkommenheiten an ihm entdeken wird; so wird sie auch an der Liebe desselben niemals satt werden: denn sie wird es allezeit mehr und mehr liebenswürdig finden: und dieses Anschauen und Lieben wird ihre Freude und Glükseligkeit durch die ganze Ewigkeit ausmachen.

III. **Wir werden ihn loben.** **Selig sind diejenigen, spricht der Prophet, die in deinem Hause wohnen, o Herr! sie werden dich von Ewigkeit zu Ewigkeit loben.** Dieß wird die ganze Beschäftigung der Seligen ausmachen. „ Das ganze Ge- „ schäft, spricht der heilige Augustin, derer, „ die keine Geschäfte mehr haben; die ein- „ zige Arbeit derer, die von aller Arbeit be- „ freit sind, die einzige Handlung derer, die „ einer vollkommenen Ruhe genießen, und „ die einzige Sorge derer, die von allen „ Gattungen der Sorgen und Unruhen aus- „ genommen seyn werden. “ **Dieß wird das Geschäft der Müssigen, das Werk der Feierenden, die Handlung der Ruhigen, die Sorge der Sichern seyn.** Ihre durch die Liebe verbundene Herzen werden

83. Psalm.

H. Augustin über den 110. Psalm. N. 1.

sich

sich untereinander aufmuntern und aneifern, Gott zu loben, und ihm zu danken; und gleichwie sie an seiner Liebe niemals genug haben werden, eben so wird sie auch sein Lob niemals ermüden können.

Was wird aber der Gegenstand dieser ewigen Loblieder seyn?

Ich antworte: Sie werden Gott loben wegen dessen, was sie an ihm sehen werden; wegen dessen, was sie zu ihm hinreissen, und mit Freude und Verwunderung erfüllen wird. Denn diese Loblieder werden nur eine Ausgiessung der überschwenglichen Freuden und Entzükungen ihrer Herzen seyn. Sie werden ihn loben.

1. Wegen dessen, was er ist; wegen seiner unendlichen Größe, Heiligkeit, Barmherzigkeit, Gerechtigkeit und Macht. Der heilige Johannes, der uns einen Entwurf von der Beschäftigung der Auserwählten im Himmel machet, führet in seinen geheimen Offenbarungen diesen Lobgesang der vier geheimnißvollen Thiere an: **Heilig, heilig, heilig ist der Herr, der allmächtige Gott, welcher war, ist, und seyn wird:** und jenen Gesang der Engel, die um den Thron herum sind: **Amen, Segen, Ehre, Weisheit, Danksagung, Herrlichkeit, Gewalt und Stärke, sey unserem Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.**

Offenb. 4. 8.

Ebendas. 7. 12.

2. We-

2. Wegen dessen, was er gethan, oder wegen der Wunder, die er sowohl in der sichtbaren und körperlichen, als in der geistigen Welt gewirket hat. Sie werden ihn loben, wegen der Gutthat der Erlösung, und überhaupt wegen aller Geheimnisse des Werkes Jesu Christi, aus welchen die Weisheit und Barmherzigkeit Gottes auf gleiche Weise hervorleuchten. Das Lamm, welches geschlachtet worden ist, ist würdig, die Macht, die Gottheit, die Weisheit, die Gewalt, die Ehre, die Herrlichkeit und den Segen zu empfangen. Dieses ists, was in der geheimen Offenbarung Millionen der Engel, die um den Thron herum sind, singen. Und die vier Thiere mit den vier und zwanzig Alten singen diesen neuen Lobgesang, und sagen: Herr! du bist getödtet worden, und durch dein Blut hast du uns für Gott erkaufet, aus allen Zünften, aus allen Sprachen, aus allem Volke, und aus allen Geschlechtern. Du hast uns zu Königen und Priestern unsers Gottes gemacht. Sie werden ihn loben wegen aller Gnaden, die er ihnen angethan, und wegen der Erbarmnisse, die er über sie und über alle andere Auserwählte ausgeübet hat. Ein jeder aus ihnen wird mit Dankbarkeit die Wege bewundern, worauf ihn Gott zur ewigen Glükseligkeit geführet hat, und da sich jeder über die Glükseligkeit der

Ebendas. 5. 12.

Offenbar. 5. 9, 10.

andern, wie über seine eigene, erfreuen wird, so werden sich alle zusammen vereinigen, die
88. Psalm. Erbarmnisse Gottes allezeit zu singen: **Ich werde die Erbarmnisse Gottes in Ewigkeit singen.**

§. II.

Von den nothwendigen Hilfsmitteln, zum ewigen Leben zu gelangen.

Wir erwarten von der Barmherzigkeit Gottes nicht nur den Endzwek, sondern auch die dazu führenden Hilfsmittel.

Einige dieser Hilfsmittel sind äußerliche, andere aber innerliche.

I. Aeußerliche Hilfsmittel sind der Unterricht, wodurch man zur Erkenntniß Gottes geführet wird; und alles das, was man Gnaden der Vorsehung nennen kann: wenn nämlich Gott das von uns abwendet, was unserer Seligkeit ein Hinderniß in den Weg legen kann; und wenn er uns gewisse Mittel verschafet, oder uns in einen solchen Stand setzet, der zu derselben etwas beitragen kann. Von christlichen, katholischen, frommen und gottesfürchtigen Eltern geboren seyn; eine gute Erziehung gehabt haben; zu einer solchen Zeit, und in einem solchen Lande leben, wo gute Bücher erkannt und geschätzet werden, wo der Unterricht häufig und gründlich, und die heiligen Beispiele allgemein sind; sich mit guten und solchen Leuten verbunden

se-

sehen, derer Lebensart und Gespräche erbauen und zur Tugend aufmuntern: diese sind unter unzählbaren andern, einige Beispiele jener Gnaden der Vorsehung, von welchen ich rede, und die für viele Hilfsmittel zur Seligkeit sind. Eine Predigt, eine Lesung, ein Umgang, eine nicht vorhergesehene Begebenheit, ein unglüklicher Zufall, eine Ungnade, ein Verlust der Güter, eine Krankheit, gehören öfters zur Ordnung der Mittel, derer sich Gott bedienet, uns an sich zu ziehen, und auf den Weg des Himmels zu bringen. Der fleischliche Mensch bemerket hierin nichts anders, als einen Zufall, und eine Verbindung der mithelfenden Ursachen: jener aber, den der Glaube erleuchtet, bewundert dabei jene Vorsehung, die alles beweget, und nach ihren Endzweken hinlenket; die gewisse Verbindungen zerreißet, oder sie zu schliessen hindert, welche uns nachtheilig und gefährlich seyn könnten; die uns von gewissen Ständen entfernet, und von gewissen Handthierungen abhält, bei welchen wir unsern ewigen Untergang fänden; die gewisse Zufälle abwendet, welche für das Seelenheil betrübte Folgen nach sich führten; die uns Versuchungen ersparet, denen unsere Schwachheit gewiß unterliegen würde; und die auf jeden aus uns so genaue Obsicht hat, als wenn er nur allein auf der Welt wäre. Siehe, dieß heißt man Gnaden der Vorsehung;

wahrhafte Gnaden in diesem Verstande, weil sie uns von Gott aus blosser Güte gegeben werden, und weil er sie uns ganz und gar nicht schuldig ist; Gnaden, die wir von ihm alle Tage erbitten müssen, jenem schönen Gebethe gemäß, (*) worin die Kirche von Gott begehret, daß er durch diese Vorsehung, die gewisse und unfehlbare Wege hat, zu ihren Absichten zu gelangen, alles das, was uns schaden kann, weit von uns abwende, und alles das verleihe, was zu unserm Besten nützlich seyn kann: Gnaden endlich, für welche wir ihm nicht genugsam danken können, weil sie nicht allen gegeben werden, und weil es so viele Menschen unter den Christen selbst giebt, denen sie nicht verliehen sind. **Er hat so nicht allem Volke gethan, und er hat ihnen seine Gerichte nicht kund gemacht.** Psalm. 147.

II. Die innerlichen Hilfsmittel zum Seelenheile sind alle in jenem eingeschlossen, was man eigentlich die Gnade Jesu Christi nennet: jene Gnade die auf den Willen kräftig wirket, die ihm zuvorkommet, ihn begleitet, und ihm nachfolget; damit er das Gute wolle, es thue, und in demselben beharre; eine

*) O Gott! dessen Vorsehung in ihrer Anordnung nicht betrogen wird; wir bitten dich fußfällig, daß du alles Schädliche von uns abwenden, und alles uns Nützliche verleihen wollest. Meßgebeth am VII. Sonntage nach Pfingsten.

ne Gnade, die nicht nur ein bloßes Verlangen, sondern auch einen wirksamen Willen, und feste Entschliessungen hervorbringet; eine Gnade, welche die Gerechtigkeit mittheilet und machet, daß man in ihr verharre. Diese Gnade, und die Gnade der Beharrlichkeit insbesondere, ist der Gegenstand der christlichen Hofnung. Denn die Hofnung sieht erstens und hauptsächlich auf die ewige Glükseligkeit hin, die im Besitze Gottes bestehet. Nun aber ist die Beharrlichkeit in der Liebe die einzige Gnade, die mit dem ewigen Heile nothwendig verbunden ist. Sie allein setzet uns in den Besitz des höchsten Gutes, nach welchem wir durch die Hofnung trachten.

Zweites Hauptstük.

Von den Eigenschaften der Hofnung.

Der Begrif von der christlichen Hofnung schließet zwo wesentliche Eigenschaften in sich: das **Verlangen**, und das **Vertrauen**.

Ich werde hier nur von dem Verlangen reden: denn jenes, was von dem Vertrauen gesagt werden muß, hänget von den Gründen ab, worauf sich die christliche Hofnung stützet, und dieses wird den Stoff für das folgende Hauptstük ausmachen.

I. Das Verlangen, wovon hier die Rede ist, ist die Begierde, die ewigen Güter zu besitzen; das heißt, die Begierde, genau und unzertrennlich mit der ewigen Wahrheit und Gerechtigkeit vereiniget zu seyn; nichts von allen dem, was uns von derselben entfernet, an uns zu haben; und Gott vollkommen in uns herrschen zu sehen: es heißt, nach dieser Glükseligkeit seufzen; und wie Jesus Christus sich ausdrüket, **Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit haben.** Matth. 5. 6.

Diese heilige Begierde ist eine so wesentliche Eigenschaft der christlichen Hofnung, daß diese sogleich aus den Augen verschwindet und zu nichts wird, wenn sie von jener nicht belebet ist. Denn man hoffet weder das, was man fürchtet, noch das, was man gleichgültig ansieht. Die Hofnung hat nothwendig ein solches Gut zum Gegenstande, das nicht nur an sich selbst ein Gut ist; sondern das wir auch für uns als ein Gut betrachten, und folglich verlangen.

II. Wenn aber dieses Verlangen eine wesentliche Eigenschaft der Hofnung ist, so ist es auch vermöge einer nothwendigen Folge zum christlichen Leben unumgänglich nothwendig: und gleichwie man kein Christ ist, wenn man die verheissenen Güter nicht mit einem festen Vertrauen erwartet; so ist man gleichergestalt eben so wenig ein Christ, wenn man sie nicht innbrünstig verlanget: denn die-

se Erwartung selbst ist nichts ohne diese Begierde. „ Bereite dich vorher, sagt der heilige „ Augustin, mit den Gütern des Hauses „ Gottes ersättiget zu werden. Damit „ du aber damit ersättiget werdest; so mußt „ du in diesem Orte des Elendes nach denselben „ Hunger und Durst haben. “ Man bemerke das Wort **du mußt.** Die Begierde nach den verheissenen Gütern ist zur Erlangung derselben eine nothwendige Bedingung; und zwar so nothwendig, daß man sie bei Ermanglung dieser nicht erhalten wird. Diese Wahrheit lehret wieder der heilige Augustin: „ Wer hier nicht als ein Fremder „ seufzet, wird sich auch dort nicht als ein „ Bürger erfreuen; weil er kein Verlangen „ hat. “ Der blosse Mangel dieser Begierde schließet vom ewigen Leben aus. Es gründet sich diese Lehre auf die Worte Jesu Christi selbst. **Selig sind die, welche Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit haben; denn sie werden ersättiget werden.** Unglükselig demnach sind die, welche keinen Hunger und Durst haben: denn sie werden mit der ewigen Beraubung jener Güter, die sie nicht verlanget haben, gestrafet werden; und diese Beraubung wird ihr Unglük ausmachen, weil sie mit einem ewigen Hunger und Durst, und mit einer ewigen Verzweiflung, jemals ersättiget zu werden, verbunden seyn wird.

Uiber den 64. Psalm. N. 8.

Uiber den 148. Psalm. N. 4.

Matth. 5. 6.

III. Ich muß hier drei Stüke bemerken:

1. Den Unterschied zwischen dem Glauben und der Hofnung. Der Glaube machet, daß wir die ewigen Güter zu erkennen anfangen: er zeiget uns ihre Gewißheit und ihren Werth: er befestiget uns unerschütterlich in der Uiberzeugung von der Allmacht nnd Güte desjenigen, der sie verheißet. Die Hofnung hingegen verlanget und erwartet diese Güter. Sie ists, die mitten unter den Zerstreuungen, Beschäftigungen und Verwirrungen dieses gegenwärtigen Lebens das Herz des Menschen ohne Unterlaß zu jenen Gütern hinwendet, die ihm der Glaube zeiget, und die ihn durch das heilige Verlangen, sie zu besitzen, und sich ihrer würdig zu machen, zu denselben hinaufhebet.

2. Da die christliche Hofnung das Verlangen und die Begierde nach den ewigen Gütern, als eine wesentliche Eigenschaft fordert, so schließet sie auch nothwendiger Weise die Liebe Gottes in sich ein; weil dieses Verlangen und diese Begierde nichts anders, als die Liebe Gottes ist. Denn die Hofnung hat keinen andern Gegenstand, als Gott, den sie als das höchste Gut ansieht, aber als ein solches Gut, das wir noch nicht vollkommen besitzen; sondern erst dermaleins zu besitzen hoffen, und dessen Besitz uns ewig glükselig machen wird.

3. Allein obgleich die Liebe Gottes die Seele der Hofnung ist; so ist doch diese Tugend eben so wenig als der Glaube, mit der Liebe einerlei. Sie haben zwar alle drei eben denselben Gegenstand, aber dieser Gegenstand wird auf verschiedene Arten betrachtet. Ich werde dieses im dritten Theile meiner Auslegung erklären, wo ich von der Liebe handeln werde.

Drittes Hauptstük.

Von dem Grunde der christlichen Hofnung.

I. Der Grund unsrer Hofnung ist nicht in uns, sondern in Gott allein. Von Gott, nicht von uns, erwarten wir die verheißenen Güter, den Endzwek und die Mittel dazu: dieses erhellet aus der Beschreibung der Hofnung selbst. Die Sache verhält sich bei der christlichen Hofnung nicht so, wie bei der Hofnung eines Soldaten, der, zum Beispiele, von der Gerechtigkeit und Güte seines Königs die Belohnung für seine Dienste erwartet. Die Belohnung seiner Verdienste kommet vom Könige: die Dienste aber, welche sie verdienen, kommen von der Herzhaftigkeit, Klugheit, Wirksamkeit, und von dem guten Willen des Soldaten her; lauter Sachen, die, ohne vom Könige abzuhängen,

in ihm selbst sind, und wovon er dem Könige keine einzige zu verdanken hat. Der Christ hingegen erwartet von Gott nicht nur allein das ewige Leben, welches die Belohnung seiner guten Werke seyn muß; sondern die guten Werke selbst, und den guten Willen, der sie hervorbringet.

II. Diese Lehre ist der Glaube der Kirche, die in ihren Gebethen bekennet, daß sie alles von Gott erwarte, und die auch in der That alles von ihm begehret, die ewige Glükseligkeit, und das, was zu derselben führet; den Glauben, die Hofnung, die Liebe, den Geist der Buße, des Gebethes, der Demuth, u. s. w.

Sie ist die Lehre des heiligen Paulus, welcher, nachdem er diese Worte Gottes zum Moses angeführet hat: **Ich werde mich erbarmen, dessen ich mich erbarmen werde, und ich werde Barmherzigkeit demjenigen erzeigen, über welchen ich mich erbarmen werde,** also schließet: **Darum lieget es nicht an dem, der will, noch an dem, der läuft; sondern an Gott, der sich erbarmet.**

An die Römer 9. 15.

16. V.

III. War ists, wie der heilige Augustin sagt, daß der Mensch weder glauben, noch hoffen, noch lieben könne, wenn er nicht selbst will; daß er auch den Werth des Laufes, zu welchem ihn Gott aus der Höhe herab berufen hat, nicht erlangen könne,

H. Augustin Handbüchel 32. Hauptst.

wenn

wenn er nicht durch seinen Willen läuft. Allein Gott ists, der den Willen zum voraus bereitet und einrichtet; und darum sagt der Apostel: **Daß es nicht an dem, der will, noch an dem, der läuft, sondern an Gott liege, der sich erbarmet.** Wenn man vorgiebt, der Apostel rede darum so, weil der Wille des Menschen für sich selbst nicht hinreichend ist, das Gute auszuüben, sondern weil auch die Barmherzigkeit Gottes nothwendig dazu mithelfen muß; so wird man auch im Gegentheile, aber eben so wahrhaft sagen können, daß dieses nicht von Gott, der sich erbarmet, sondern von dem, der will und läuft, abhänge; weil die Barmherzigkeit Gottes das gute Werk nicht für sich allein erfüllet, sondern auch der Wille des Menschen durch seine freie Bestimmung mitwirken muß. So schließet der heilige Augustin, welcher hinzusetzet: „ Wenn sich nun „ kein Christ, aus Furcht, dem heiligen „ Paulus deutlich zu widersprechen, zu sa„ gen getrauet, daß es nicht von Gott, der „ sich erbarmet, sondern von dem Menschen, „ der will, abhänge: so muß man den Schluß „ machen, daß er mit Grunde gesagt habe, „ daß es **nicht von dem Menschen, der „ will und läuft; sondern von Gott ab„ hänge, der sich erbarmet;** damit man „ auf solche Weise alles Gott zuschreibe, „ der den guten Willen des Menschen vor-

„ be-

„ bereitet, ehe er ihm noch hilft, und der „ ihm zu Hilfe kommet, nachdem er ihn vor„ bereitet hat; --- dessen Barmherzigkeit „ dem zuvorkommet, der nicht will, damit „ er wolle; und jenem der will, nachfolget, „ damit er nicht vergebens und fruchtlos „ wolle. „ —

IV. Das dem jüdischen Volke von Gott verheißene Land Kanaan war ein Vorbild der himmlischen Glükseligkeit, die wir erwarten. Wovon hieng nun aber die Eroberung dieses Landes ab? Vielleicht von der Herzhaftigkeit und von den Waffen der Israeliten? Worauf gründeten sie ihre Hofnung sowohl in Rükficht auf den Besitz dieses Landes, welcher der Endzwek war, als in Rükficht auf die Streite und Siege, welche die Mittel waren, sich desselben zu bemeistern? Steiften sie sich etwa auf sich selbst, und auf ihre eigenen Kräfte? Lasset uns

43. Pf. 3. 4. hierüber den Propheten vernehmen: **Deine Hand hat die Völker vertilget, und du hast sie** (die Kinder Abrahams nämlich) **eingepflanzet. Die Völker hast du geplaget und vertrieben. Denn sie haben das Land nicht durch das Schwert in Besitz genommen; und ihr Arm hat ihnen nicht dazu geholfen: sondern deine rechte Hand, dein Arm, und Gunst und Gnade; weil du ein Wohlgefallen an ihnen gehabt hast.** Indessen waren es doch

die

die Israeliten, die wider die Kananäer zu Felde zogen, die stritten, und den Sieg davon trugen: allein Gott kämpfte für sie, er machte, daß sie überwanden; er gab ihnen Muth ein, und verlieh ihnen einen glüklichen Fortgang ihrer Waffen. Durch dich, spricht wieder der Prophet, wollen wir unsere Feinde, wie mit einem Horne umstoßen: und in deinem Namen wollen wir die, welche wider uns aufstehen, verachten. Denn auf meinen Bogen werde ich mich nicht verlassen: und mein Schwert wird mir nicht helfen: denn du hast uns von denen, die uns plagen, erlöset: du hast die zu Schanden gemachet, die uns haßten. Der Sieg hieng nicht von der Stärke der Streiter, noch von ihrer Geschiklichkeit, die Waffen zu gebrauchen; sondern von dem Beistande des allmächtigen Gottes ab: und sie erwarteten diesen Beistand durch den Glauben auf seine Verheissungen, und durch das Vertrauen auf seine Güte. 43. Psalm. 6. 7. 8. V.

V. Es gründet sich demnach unsere Hofnung weder auf unsere eigene Verdienste, weil wir kein einziges besitzen, das nicht ein Geschenk der bloßen Freigebigkeit Gottes wäre; noch auf die Kräfte unsers Willens, weil dieser für sich allein genommen zu nichts, als zum Bösen vermögend ist, und weil er das Gute weder thun, noch wollen kann,

aus-

auſſer durch die Gnade, die ihm das Wollen und das Wirken giebt. Sie gründet ſich blos auf die Allmacht Gottes, auf ſeine unendliche Güte, auf ſeine Treue in ſeinen Verheißungen, und auf das Gebot, das er uns giebt, auf ihn zu hoffen, und alles von ihm zu erwarten. Alle dieſe Beweggründe zuſammengenommen, erweken und unterſtützen unſere Hofnung. Ich hoffe auf Gott, weil er unendlich gütig, allmächtig und getreu in ſeinen Verheißungen iſt; weil er mir noch überdas auf ihn zu hoffen befiehlt, und weil von dieſer Hofnung die Erfüllung ſeiner Verſprechen in mir abhänget.

VI. Ich muß hier noch einen andern Unterſchied zwiſchen dem Glauben und der Hofnung anmerken. Der Glaube zeiget uns die verheißenen Güter: die Hofnung machet, daß wir dieſe erwarten, und ſie bringet uns die Frucht dieſer Verheißungen zuwege.

H. Bernard. 10. Rede über den 90. Pſ. N. 11.

„ Der Glaube ſagt: Gott bereite ſeinen „ getreuen Dienern große und ſolche Güter „ vor, die weit über alle unſere Begriffe „ hinaus ſind: die Hofnung ſpricht: Mir „ hat Gott dieſe Güter vorbereitet. „ Gott kann mich ſelig machen, wenn er will, dieß ſagt der Glaube: und die Hofnung ſpricht: Er will es, und ich werde ſelig werden, weil er mir die Gerechtigkeit und die Beharrlichkeit in derſelben geben wird, die zur Seligkeit bringet. Der Glaube zeiget mir Gott

getreu in seinen Verheißungen, voll Güte für jene, die auf ihn hoffen, und für eine Seele, die ihn aufsuchet. Gut ist der Herr denen, die auf ihn hoffen, und einer ihn aufsuchenden Seele. Die Hofnung muntert mich auf, ihn aus meinem ganzen Herzen zu suchen, und mit einem festen Vertrauen die Wirkungen seiner Güte über mich, und die Erfüllung seiner Verheißungen zu erwarten. Klaglieder des Jerem. 3. 25.

Siehe dieses machet meine Sicherheit, meine Stärke, meine Aufmunterung und meinen gegründetsten Trost aus. Wenn mein Heil von meinem Willen abhienge, sollte es auch nur zum Theile seyn, so wäre ich verloren: denn ich weis aus der Erfahrung, wie schwach, veränderlich und zum Bösen geneigt derselbe ist. Wenn ich aber gedenke, daß mein Schikfal in den Händen meines Gottes, und meines Vaters liege, so bin ich ohne Angst und sicher. **Wir leben sicherer**, spricht der heilige Augustin, **wenn wir das Ganze Gott übergeben; und uns nicht zum Theile ihm, und zum Theile uns selbst überlassen.** Von der Gabe der Beharrlichkeit 6. H.

VII. Ob nun schon nichts gewissers als diese Lehre ist, so trift man doch noch heut zu Tage viele an, die eine dieser Lehre ganz entgegengesetzte Sprache führen. „ Unsere „ Seligkeit, sagen sie, hänget von uns ab; „ und konnte sie wohl Gott mehr sicher stel-

„ len

„ len, als da er sie unsern eigenen Händen
„ übergab? Er hat mich zum Herrn meines
„ Schiksales, meines Glükes und meiner
„ Ewigkeit gemacht. Wenn mein Heil von
„ einem meiner besten Freunde abhienge, so
„ hätte ich Ursache in Furcht zu stehen; so
„ aber hänget dieses, mit dem Beistande
„ der Gnade, die mir niemals mangeln wird,
„ von mir ab. Wenn ich mein Seelenheil
„ nicht wirke, da ich doch der Herr davon
„ bin; so verdiene ich eine Strafe und ein
„ Gericht ohne Barmherzigkeit. „

Ich muß aufrichtig gestehen, daß ich in allen diesen Redensarten und Ausdrüken die Sprache des Glaubens nicht erkenne. Die Väter, die Päpste und die Kirchenräthe haben niemals solche Reden geführet. Man sage mir mit dem heiligen Augustin, daß Gott, der mich ohne mich erschaffen hat, mich ohne mich nicht rechtfertigen, noch selig machen werde: daß ich es selbst wollen, selbst Hände anlegen, arbeiten und streiten müßte; und daß die ewige Krone nur um diesen Werth erkaufet werde: man ermahne mich mit Jesu Christo, daß ich mir Mühe geben solle, durch die enge Thür, die zum Leben führet, einzugehen; oder mit dem heiligen Petrus, daß ich arbeiten solle, meinen Beruf und meine Auserwählung durch gute Werke mehr und mehr gewiß zu machen: man überführe mich, wie sträflich ich sey,

Lukas 13. 24.

6. Sitzung. II. Hauptst.

daß

Daß ich das Geschäft meines Heiles vernachläßige; indem diese Gleichgültigkeit aus keiner andern Quelle, als aus einem unordentlichen Willen herfließet, der die Krankheit der Gesundheit, die Dienstbarkeit der Freiheit, die Scheingüter dem allein wahren Gute, das sich ihm darstellet, und ihn einladet seine Ruhe und Glükseligkeit in ihm zu suchen, unbesonnener Weise vorziehet: man beschäme mich wegen einer so unvernünftigen und närrischen Auswahl: und wenn ich mich damit entschuldigen will: daß ich mich gar gern Gott übergeben wollte, daß ich es aber zu thun nicht im Stande sey, weil ich von der Heftigkeit meiner Leidenschaften zu andern Gegenständen hingerissen werde; so widerlege man mir diese eiteln Entschuldigungen, und man überzeuge mich, daß, wenn ich es nicht kann, so geschehe es darum, weil ich es nicht thun will: denn wenn ich ernstlich und aufrichtig wollte, so würde ich Hand anlegen, und wirken. Man sage mir mit dem Kirchenrathe zu Trient und mit dem heiligen Augustin, daß Gott nichts befehle, was unmöglich ist; sondern daß, wenn er uns befiehlt, er uns ermahne, das zu thun, was wir können, und jenes durch das Gebeth zu begehren, was wir nicht können; und daß er uns helfe, daß wir es können. In allen diesen Reden und Ausdrüken finde ich nichts,

6. Sizung, 11. Hauptst.

was nicht ein jeder Christ mit dem Herzen glauben, und mit dem Munde bekennen muß.

Man sage mir aber, um mich von meiner Trägheit aufzumuntern, und mich zur Wirkung meines Seelenheiles anzutreiben; man sage mir, und wiederhole es ohne Unterlaß, daß ich Herr davon sey; daß meine ewige Glükseligkeit in meinen Händen liege; und man mache von dem Beistande der Gnade nicht anderst als zufälliger Weise eine Meldung, ohne mir zu sagen, daß sie nothwendig sey; sondern man erinnere mich nur, daß mir die Gnade niemals mangeln werde: diese sind solche Reden, welche auf die Vernichtung der christlichen Hofnung losziehen, und die zu nichts anderm dienen, als daß sie den Menschen ein verwegenes Vertrauen auf sich selbst einflößen, wozu er ohnehin nur gar zu sehr von sich selbst geneigt ist.

VIII. Jene, die sagen, daß mein Seelenheil mit dem Beistande der Gnade, die mir niemals mangeln wird, von mir abhänge, wollen dadurch so viel sagen: daß der Beistand Gottes, welcher mir, um selig zu werden, nothwendig ist, mir allezeit gegenwärtig sey, und daß es von mir abhänge, denselben zu meinem Seelenheile anzuwenden: daß diese Gnade nichts anders mache, als das sie meinen Willen in das Gleichgewicht bringe, und demselben ein Vermögen und eine Kraft zum Guten ertheile,

die

die jener gleichet, die er zum Bösen hat: woraus dann folget, daß, wenn ich mich vielmehr das Gute zu thun, und meine Seligkeit zu wirken, als durch die Ausübung des Bösen mich in den Abgrund zu stürzen, entschließe, diese Entschließung nicht von der Gnade Jesu Christi, sondern von der Freiheit meines Willens herrühre, der sich selbst entschließet, zwar mit dem Beistande der Gnade, aber nicht durch die Kraft dieses Beistandes. So versteht man es, wenn man sagt, daß ich der Herr meines ewigen Schiksales sey.

IX. Wenn es so ist, so habe ich in Rüksicht auf meine Seligkeit nichts von Gott zu bitten. Alles lieget in meinen Händen, und es kann nicht besser aufgehoben seyn. Die Gnade **mangelt mir nicht, und wird mir niemals mangeln.** Denn nach diesem Plane muß Gott, der mir befiehlt, daß ich ihn lieben, und ihm dienen solle, mich auch seiner Güte und Weisheit nach, durch seine Gnade in ein gänzliches und vollkommenes Vermögen setzen, wodurch ich sein Gebot erfüllen kann. Ich werde also von ihm das Leben und die Gesundheit des Leibes, günstige Zeiten für die irdischen Güter, einen glüklichen Fortgang meiner Unternehmungen begehren: ich werde ihn bitten, mich vor widrigen Zufällen zu bewahren. Uibrigens aber habe ich keine andere Pflicht, als daß ich ihm für die Verheißun-

gen, die er mir gethan, und für die Mittel ihre Wirkung zu erreichen, die er in meine Hände geleget hat, und die er mir auch billig nicht versagen konnte, Dank sage. Die Anwendung dieser Mittel ist meine Sache. Gott thut nichts dabei. Meine Wachbarkeit, meine Arbeit, meine Bemühungen, meine guten Werke werden die ewige Belohnung verdienen: und alles das ist in meiner Gewalt. Wo bleibet also bei diesem Lehrplane die christliche Hofnung, die von der Güte Gottes sowohl den Endzwek als die Mittel, sowohl die Krone als den Sieg erwartet?

X. Wenn du aber, spricht man, dein Seelenheil wirkest, so thust du dieses mit dem Beistande der Gnade. Ich höre und verstehe es gar wohl: allein diese Gnade, die ich allezeit an der Hand habe, und die mir Gott, nach deiner Lehre, nicht versagen kann, ohne daß er aufhöre das zu seyn, was er ist; diese Gnade, sage ich, ist nicht der Gegenstand meiner Hofnung. Das, was man besitzet, und was man nicht verlieren kann, hoffet man nicht. Uibrigens wirket Gott, da er mir seinen Beistand ertheilet, nur einen Theil von dem Werke meines Seelenheils; und der Theil, den er wirket, ist nur der geringste davon. Er giebt denen, die zu Grunde gehen, eben so viel, wie mir. Wenn ich also mein Seelenheil erlange, so muß ich dieses hauptsächlich mir selbst zuschreiben: ich bins, der die Wagschale auf

diese Seite zieht. Mit einem Worte, die Entscheidung meines Schiksals kommet von mir, und nicht von Gott her. Die Grundfeste meiner Hofnung bin also ich, und nicht Gott.

Diese Folgen erweken bei jedem Gläubigen Ekel und Abscheu; und es braucht nicht mehr, als daß man sie einem christlichen Leser vortrage, um ihm empfinden zu lassen, wie weit sich diese heutige Sprache von den Grundsätzen des Glaubens entferne, da sie die Gott allein zukommenden Rechte dem Menschen zueignet.

§. I.

Von dem der christlichen Hofnung wesentlich zukommenden Vertrauen.

I. Die Lehre des Glaubens in Betref der Hofnung sagt uns, daß die zwote wesentliche Eigenschaft dieser Tugend in einem festen Vertrauen, mittelst einer beharrlichen Gerechtigkeit zum ewigen Leben zu gelangen, bestehe. Denn die christliche Hofnung ist keineswegs eine wankende und ungewisse Erwartung der Erfüllung jener Verheißungen, die uns Gott gethan hat, so wie es die Hofnung eines Menschen seyn kann, der entweder ein Loos aus der Lotterie genommen, oder sein Geld auf ein Schiff gegeben hat; oder eines andern, der ein Geschenk erwartet, das ihm von einem Menschen, dessen Verheißungen keine Sicherheit haben, versprochen worden ist. Nein, sie ist

ein festes Vertrauen, das in dem Gemüthe kein Mißtrauen, noch einigen Zweifel zurük läßt; weil es sich auf das Wort desjenigen gründet, der die Wahrheit, Barmherzigkeit und Allmacht ist. Dieses Vertrauen hat zwar keine vollständige Sicherheit, die dem Glauben allein eigen ist, wie zum Beispiele, die Sicherheit, die ich habe, daß den Gerechten eine ewige Glükseligkeit, und den Lasterhaften ewige Strafen bestimmet sind: (ich werde die Ursache hiervon weiter unten anführen) allein sie hat doch alle Feste und Sicherheit, die sie als Hofnung haben kann.

Damit ich mich deutlich erkläre, so will ich mich des Gleichnisses von einem reichen und mächtigen Herrn bedienen, der überall als ein großmüthiger, freigebiger und besonders in der Vollziehung seiner Verheißungen getreuer Mann bekannt ist. Dieser Herr läßt in allen seinen Ländern bekannt machen, daß er entschlossen sey, allen seinen nothleidenden Unterthanen, die das Vertrauen haben würden, zu ihm zu kommen, und ihre Noth ihm zu entdeken, mit überflüßiger Hilfe beizuspringen. Er ladet sie noch über das auf die nachdrüklichste Weise dazu ein, und er giebt ihnen sein Ehrenwort, daß er sie aus ihrem Elende herausreissen wolle. Erweket ein solches Versprechen von einem Fürsten, der das thun kann, was er verspricht, und der nichts verspricht, was er nicht thut, bei seinen Unterthanen nur

eine ungewisse und wankende Hofnung? bringet es nicht bei ihnen ein festes Vertrauen hervor, das sie antreibet, zu ihm zu laufen, und sicher zu erwarten, daß er sein Wort halten und erfüllen werde? Sie sind zwar hiervon keineswegs so, wie von jenem versichert, was man mit Augen sieht: indessen aber setzen sie doch in das Versprechen ihres Herrn kein Mistrauen, noch einigen Zweifel. Dieses Vertrauen nun ist ein Bild, und eine Abschilderung desjenigen, welches der christlichen Hofnung wesentlich eigen ist: allein es ist nur ein unvollkommenes Bild, und eine matte Abschilderung. Denn welch einen Vergleich kann man wohl zwischen einem Menschen, der noch so mächtig, noch so gütig und freigebig ist, und zwischen einem Gott anstellen, der die Allmacht und Barmherzigkeit selbst ist, der uns wie ein Vater liebet, und der will, daß wir ihn mit diesem Namen in unseren Gebethen nennen sollen?

II. Es sind aber noch zween andere merkwürdige Gründe, die diese Hofnung unterstützen; und die sie weit über alle menschliche Hofnungen hinaufsetzen.

Der erste, den ich nur, so zu reden, mit einem Worte berühret habe, und dessen Stärke sehr wenige einsehen, ist das Gebot, welches uns Gott giebt, auf ihn zu hoffen, und unser ganzes Vertrauen auf ihn allein zu setzen. Die ganze heilige Schrift, und insbesondere

Siehe weiter oben N. V.

die Psalmen, und voll von dieser Wahrheit, und man kann mit Grunde sagen, daß uns keine Wahrheit so oft eingepräget werde, als daß wir uns mit einem unerschütterlichen Vertrauen auf Gott verlassen sollen. Alles, was uns in Betref dieser Materie die Schrift lehret, kann füglich mit diesen Worten des weisen Mannes ausgedrüket werden: Ihr, die

Der Weise 2. 9. ihr den Herrn fürchtet, glaubet ihm; und eure Belohnung wird nicht ausbleiben. Ihr, die ihr den Herrn fürchtet,

11. B. hoffet auf ihn, so wird euch seine Barmherzigkeit mit Freuden erfüllen. -- Meine Kinder! sehet die Geschlechter der Menschen an, und wisset, daß keiner, der auf den Herrn gehoffet hat, zu Schanden geworden sey. -- Wehe den zaghaften Her-

11. B. zen, die nicht auf Gott vertrauen, darum werden sie von ihm nicht beschützet werden. --- Wehe denen, die die Geduld verloren haben, und müde geworden sind, den Beistand Gottes zu er-

21. B. warten. -- Die den Herrn fürchten, beobachten seine Gebote, und werden Geduld tragen, bis er sie ansehen wird. Alles wird einem festen und anhaltenden Vertrauen mitgetheilet: eine schwache und wankende Hofnung aber, welche müde wird, die Erfüllung der Verheißungen Gottes zu erwarten, erhält gar nichts. Der wahre Dienst, den wir Gott als der ewigen Wahr-

heit

heit schuldig sind, bestehet darin, daß wir ihm glauben, wenn er redet, und daß wir ihm trauen, wenn er verspricht: und dieses Vertrauen muß so beschaffen seyn, daß es weder die Schwierigkeiten und Hindernisse, noch der Aufschub der Erfüllung von Seiten Gottes nur im geringsten erschüttern könne. Denn man verlieret alles, wenn man die Hofnung verlieret; weil es Gott für eine Beleidigung aufnimmt, wenn jemand kein Vertrauen auf ihn hat: denn sogar der Mensch selbst, der doch seiner Natur nach lügenhaft ist, kann es nicht leiden, wenn ein anderer Mensch seinem Worte nicht trauet.

Der zweite Grund, warum wir auf Gott trauen sollen, sind die Beweise, die er uns von seiner Liebe gegen uns gegeben hat.

Der erste aus diesen Beweisen, der auf eine gewisse Art alle andere in sich schließt, ist das Geschenk, welches er uns von seinem eigenen Sohne gemacht hat. Er hat sich bis zu jenem unerhörten Uibermaße der Liebe erhoben, daß er zu unserer Erlösung seinen einzigen Sohn schlachten ließ, ohne daß wir ihn darum baten, ohne daß wir es wußten, ohne daß wir darum weniger aufrührisch, weniger undankbar, oder weniger unbußfertig gewesen wären. Er hat uns, wenn ich mich so ausdrüken darf, mit ihm zusammengehalten, und er hat uns ihm vorgezogen. Er

wandte alle Mittel an, uns zu sich zu rufen, Gutthaten, Züchtigungen, Unterricht, Wunderwerke. Allein alles dieß war seiner Liebe noch viel zu wenig. Er hat uns seinen Sohn selbst gegeben, und ihn unsertwegen zum Tode überantwortet. **Wenn er**, sagt der heilige Paulus, **seinen eigenen Sohn nicht verschonet, und ihn unsertwegen zum Tode überantwortet hat; was wird er uns wohl nicht geben, da er uns denselben gegeben hat!** Wie werden wir nach einer solchen Gabe wohl befürchten können, daß sich Gott in Rükſicht auf uns bei seinen übrigen Gaben Schranken gesetzet, oder etwas vorbehalten habe? Da er seinen Sohn für uns hingab, hat er uns alles gegeben. Es ist also nichts mehr übrig, was wir von ihm nicht hoffen könnten und müßten. Es ist nichts, was uns nicht verheißen wäre. Die mächtigsten Gnaden, die wirksamsten Beistände, der Sieg über die fürchterlichsten und langwierigsten Versuchungen, die Standhaftigkeit bei allen dem, was immer die Teufel und Menschen noch so Verführendes und Grausames anwenden mögen; der Sieg der Liebe über die Hölle und über die Welt, die ihre abgesagten Feinde sind, machen einen Theil von der Gabe aus, die uns der Vater mit seinem Sohne gemacht hat. **Wie hat er uns auch nicht alles mit ihm geschenkt!**

An die Römer 8. 32.

Der

Der zweite Beweis der Liebe Gottes gegen uns ist die Anwendung, die er von den Verdiensten seines Sohnes auf uns gemacht hat, da er uns zu der Erkenntniß seines Namens berufte, und uns durch die Taufe heiligte, die uns den Eingang in die Kirche geöfnet, und das Recht zu den Sakramenten, zur Gemeinschaft der Heiligen, und zum Himmelreiche mitgetheilet hat. Was Ursache haben wir nicht, nach einer so ausnehmenden überkommenen Gnade, auch die Gerechtigkeit und ewige Glükseligkeit zu erwarten, da wir von dieser schon die Erstlinge und Quellen besitzen? Darum schreibet der heilige Paulus an die Philipper: **Ich habe ein festes Vertrauen, daß der, welcher das Werk eures Heils in euch angefangen hat, dasselbe auch vollbringen werde, bis auf den Tag Jesu Christi.** An die Philipper I. 6.

III. Nebst diesen allgemeinen Beweisthümern der Liebe Gottes, giebt es noch andere sonderbare für einen jeden aus uns, welche die ersten verstärken, um unsere Hofnung aufzurichten. Es sind diese die Gnaden, die uns Gott besonders erwiesen, und wenn ich mich so ausdrüken darf, der Unterschied, den er durch seine Barmherzigkeit zwischen uns und andern gemacht hat. Die Gläubigen sind näher bei ihrem Heile, als die Ungläubigen durch die Gabe des Glaubens, den sie von Gott überkommen haben.

Er unterscheidet hernach durch die Gabe der Frömmigkeit jene, die einen lebendigen Glauben besitzen, von denen, deren ihr Glaube todt ist. Er unterscheidet eine flüchtige und unbeständige von einer eingewurzelten Liebe, da er sie durch verschiedene Prüfungen befestiget, und solchergestalt das Werk der Seligkeit vollkommen machet. Je mehr man solche Unterscheidungen wahrnimmt, desto mehr hat man auch Gründe zur Hofnung und Zuversicht.

Uibrigens, wenn auch diese sonderbaren und persönlichen Ursachen zu hoffen bei einem Menschen nicht angetroffen würden, so muß er doch niemals, wie ein großer Sünder er auch immer ist, das Vertrauen sinken lassen: denn 1) sobald der Sünder das Vertrauen und die Hofnung auf Gott verloren hat, sobald ist für ihn keine Rettung mehr übrig: und 2) sind es ja nicht die besondern Wirkungen der Güte Gottes gegen uns, worauf sich unser Vertrauen auf ihn gründet, sondern diese Gründe sind theils seine Güte und Allmacht selbst, die wir durch den Glauben erkennen, theils auch das Gebot, das er uns giebt, auf ihn zu hoffen. Da also Gott allezeit ebenderselbe ist, und da weder seine Barmherzigkeit noch seine Allmacht auch durch die allergrößten Laster erschöpfet werden kann; so ist kein Sünder, der ihm nicht eine unumschränkte und unerschüt-

schütterte Hofnung schuldig wäre: und eine solche Hofnung öfnet diesem Sünder den Eingang zur Seligkeit. Was erblikte der gute Schächer an seinem ganzen Leben anders, als Laster und Schandthaten? Was für Mittel blieben ihm übrig, diese zu verbessern? Was konnte er zu der billig verdienten Strafe, die er ausstund, hinzusetzen, als eine Annehmung und Aushaltung, die erzwungen zu seyn schien? Was für gute Werke hatte er beim Richterstuhle des höchsten Richters aufzuweisen, vor welchem er zu stehen im Begriff war? Welche Gründe konnten seine Hofnung unterstützen? Was für ein Beispiel wußte er wohl, worauf er seine Hofnung gründen konnte? Indessen getraute er sich doch von der Güte Jesu Christi, und von dem Verdienste seines Blutes, das er ihn vergießen sah, alles zu hoffen. Er setzet seinem Vertrauen keine Schranken, weil er wohl weis, daß die Barmherzigkeit Gottes, und die Liebe Jesu Christi ebenfalls keine Gränzen hat. Er besitzet nichts: aber er findet in seinem Erlöser alles überflüßig, was ihm fehlet; und eben dieses bringet ihm die Versicherung seines Heiles zuwege: **Wahrlich, wahrlich sage ich dir, du wirst heute mit mir im Paradiese seyn.** Wie würde es mit diesem großen Sünder ausgesehen haben, wenn er die Größe und Feste seiner Hofnung nach der Zahl und Wirkung

der überkommenen Gnaden abgemessen hätte?

IV. Alles das, was ich itzt gesagt habe, finde ich wesentlich in einer schönen Stelle aus der Rede des heiligen Bernhards über den 90. Psalm, enthalten. Er redet über diese Worte des Psalmes: **Herr! du bist meine Hofnung.**

„ Was ich immer unternehme und thue, „ sagt dieser Heilige, von was ich mich im„ mer abwende, und was ich verlange; so „ bist du o Herr! allezeit meine ganze Hof„ nung. Durch diese Hofnung allein getrö„ ste ich mich die Wirkung aller deiner Ver„ heißungen zu erlangen. Diese Hofnung „ ist der ganze Grund meiner Erwartung. „ Verlangen andere, wie sie wollen, ihrer „ Verdienste wegen angesehen zu seyn: rüh„ men sie sich meinetwegen die Last des Ta„ ges und der Hitze zu tragen; - - - mich „ belangend finde ich, meine ganze Glükselig„ keit darin, daß ich mich an Gott halte, „ und meine ganze Hofnung auf den Herrn „ meinen Gott setze. - - - Wenn du mir „ Belohnungen verheissest, so hoffe ich, die„ se durch dich allein zu erreichen. Wenn „ man mir den Krieg ankündiget; wenn die „ Welt ihre Wuth wider mich ausübet; wenn „ der böse Geist im Zorne wider mich ent„ brinnt; wenn mich das Fleisch durch Be„ gierden quälet, die dem Geiste zuwider

„ lau-

„ laufen; so wird die Hofnung auf dich
„ meine ganze Zuflucht seyn.

„ Sehet, meine Brüder! wie wir be-
„ schaffen seyn müssen. Diese Empfindun-
„ gen besitzen, heißt aus dem Glauben le-
„ ben: und niemand kann aus dem Inner-
„ sten seines Herzens sagen: Herr du bist
„ meine Hofnung, ausser jenem, bei dem es
„ der heilige Geist dahin gabracht hat, daß
„ er alle seine Sorgen und Gedanken dem
„ Herrn überläßt. - - - Wenn wir aber
„ diese Empfindungen im Innersten unsers
„ Herzens nähren; warum säumen wir uns,
„ die eiteln, unnützen, betrüglichen, elen-
„ den Hofnungen gänzlich aufzugeben? War-
„ um hängen wir nicht aus ganzer Neigung
„ unserer Seele, und aus ganzem Eifer un-
„ sers Geistes dieser so festen, so vollkom-
„ menen, so seligen Hofnung an? Wenn
„ unserm Gott etwas unmöglich ist, ja wenn
„ ihm sogar etwas beschwerlich fallet, so su-
„ chet ausser ihm einen andern, auf den
„ ihr eure Hofnung und Zuversicht setzet.
„ Allein er vermag alles durch sein Wort
„ allein. - - - Wenn er festgesetzet hat, uns
„ aus einer Gefahr zu erretten, so werden
„ wir sogleich davon befreiet seyn. Wenn
„ es ihm gefällt, uns das Leben zu geben,
„ so stehet unser Leben in seinem Willen.
„ Wenn er uns ewige Belohnungen mittheie
„ len will, so hindert ihn nichts, das zu

„ thun,

„ thun, was er will. Wenn ihr aber schon
„ an der Leichtigkeit, mit welcher Gott alle
„ Dinge vollbringen kann, nicht zweifelt,
„ so setzet ihr vielleicht in seinen Willen ei-
„ niges Mistrauen. Gewiß, die Beweise,
„ die er uns von seinem guten Willen ge-
„ geben hat, lassen auch dem geringsten
„ Zweifel keinen Platz übrig; sondern sie
„ verdienen mit Recht unsern ganzen Glau-
Johann. 15. 13. „ ben. **Es ist keine größere Liebe, spricht**
„ der Heiland, **als sein Leben für seine**
„ **Freunde herzugeben.** Ach! wie sollte
„ diese unendliche Majestät jenen verlassen
„ können, der seine Hofnung auf sie grün-
„ det, nachdem sie uns nachdrüklich befiehlt,
„ daß wir uns auf sie verlassen sollen? Nein!
„ Gott verläßt die, welche auf ihn hoffen,
Psalm. 36. 40. „ niemals. **Er wird ihnen**, sagt der Pro-
„ phet, **zu Hilfe kommen, und er wird**
„ **sie befreien.** Warum aber? geschieht
„ dieses etwa ihrer Verdienste halben?
„ Höret, was daraus folget: **denn sie ha-**
„ **ben auf ihn gehoffet.** Eine leichte und
„ liebreiche Ursache, die aber nichts desto-
„ weniger sehr nachdrüklich und ohne Wi-
„ derlegung ist. Man darf nur hoffen, um
„ alles zu erlangen: und darinn bestehet die
„ Gerechtigkeit, nicht jene, die aus dem Ge-
„ setze, sondern die, welche aus dem Glau-
„ ben entspringet. In was immer für ei-
„ ner Drangsal sie zu mir rufen werden,

„ spricht

„ spricht er, so will ich sie erhören. Bist
„ du von vielen Trübsalen gedrüket? Die
„ Tröstungen, mit welchen er deine Seele
„ erfüllen wird, werden um so viel häufiger
„ seyn; wenn du anderst zu niemand an-
„ derm, als zu ihm deine Zuflucht nimmst;
„ wenn du zu ihm deine Stimme erhebest;
„ wenn du auf ihn hoffest, und deine Zu-
„ flucht nicht bei den niedrigen und irdi-
„ schen Dingen; sondern bei dem Allerhöch-
„ sten suchest. Wo ist der Mensch, der
„ auf ihn gehoffet hat, und in seiner Hof-
„ nung zu Schanden geworden ist? Leich-
„ ter ists, daß der Himmel und die Erde
„ zu Grunde gehen, als daß seine Worte
„ und Verheißungen nicht erfüllet werden
„ sollen.

§. II.

Die Verbindung der Furcht mit dem Vertrauen.

I. Ich habe es schon gesagt, daß das Vertrauen, welches die Eigenschaft der christlichen Hofnung ausmachet, keineswegs eine vollkommene Gewißheit sey. Die Hofnung beziehet sich niemals auf das, was vollkommen gewiß ist, und was unfehlbar geschehen wird. Ich hoffe nicht, daß die Sonne morgen aufgehen werde; ich hoffe nicht, daß Jesus Christus die Lebendigen und Todten zu richten kommen, und daß er einen jeden we-

weden nach seinen Werken belohnen werde. Sobald etwas zu jenen Dingen gehört, die sich gewiß und unfehlbar zutragen werden, so gehört es nicht mehr unter die Gegenstände der Hofnung.

Sobald du nun die gänzliche Gewißheit sowohl von der Beharrlichkeit im Guten, als von der Seligkeit, welche die Gegenstände der christlichen Hofnung sind, aufhebest; sobald giebst du auch zu, das das Gegentheil möglich sey; und gleichwie nichts so sehr zu befürchten ist, als der ewige Untergang, so folget nothwendig daraus, daß unsere Hofnung und Zuversicht in Betref unsrer Seligkeit die Furcht unsrer ewigen Verdammniß ganz und gar nicht ausschliesse. Aus dieser Ursache hat eben der Apostel, welcher den Philippern bezeuget, daß er ein großes Vertrauen habe, Gott werde in ihnen das heilige Werk ihres Heils, das er angefangen hat, auch vollkommen machen, sie doch bald darauf ermahnet, daß sie an ihrem Seelenheile mit Furcht und Zittern arbeiten sollen. **Wirket euer Heil mit Furcht und Zittern.**

An die Philipper 1. 6.

Ebendas. 2. 12.

II. Was aber bei diesen Worten besonders angemerket zu werden verdienet, ist, daß der heilige Paulus die Zuversicht und die Furcht auf ebendenselben Grund zu stützen scheinet. **Ich habe ein festes Vertrauen,** sagt er, daß derjenige; welcher das heilige Werk eures Heils in euch angefangen hat, dasselbe auch vollkommen machen,

Ebendas. 1. 6.

chen,

chen, und zu Ende bringen werde. Der Apostel gründet also seine Hoffnung nicht auf den guten Willen der Philipper, noch auf die Treue, mit der sie den Gnaden Gottes mitwirkten; sondern auf den allein, der das Werk ihres Heiles in ihnen angefangen hat; und von welchem es auch abhänget, dasselbe vollkommen zu machen. Anderer seits will er, daß sie bei der Wirkung dieses Heiles in Furcht und Zittern seyn sollen; weil dasselbe von Gott und von seiner Wirkung über ihr Herz abhänget. **Arbeitet an eurem Heile mit Furcht und Zittern: denn Gott ists, der durch eine Wirkung seines Wohlgefallens in euch das Wollen und Wirken hervorbringet.** An die Philipper 2. 12.

Nichts destoweniger streiten doch diese zwo Wahrheiten ganz und gar nicht miteinander: es kommet nur darauf an, daß wir die Lehre des heiligen Paulus recht verstehen. Unser Heil liegt in den Händen eines allmächtigen, unendlich gütigen und solchen Gottes, welcher, da er uns seinen eigenen Sohn geschenket hatte, uns die untrüglichsten Kennzeichen von seiner Liebe gegeben hat. Lasset uns also mit Zuversicht hoffen, daß er in uns das vollenden werde, was er angefangen hat.

Allein unsere oft wiederholte Untreue und unsere Undankbarkeit, können die Quelle seiner Gnaden austrocknen: sie können ihn nö-

thigen, uns zu verlassen. Er ist voll Güte gegen uns: aber wir beleidigen ihn alle Augenblike; wir stossen diese heilbare Hand, die uns gesund machen will, von uns hinweg. Da er uns also nichts schuldig ist, so müssen wir billig fürchten, daß er uns nicht endlich uns selbst überlasse, und daß wir uns nicht in das Verderben stürzen. „ Die Heiligen „ selbst, spricht der heilige Leo, haben Ur„ sache zu zittern und zu fürchten, daß sie „ nicht, wenn sie sich bei der Betrachtung „ ihrer guten Werke von einer Hoffart auf„ blähen lassen, des Beistandes der Gnade „ beraubet, sich selbst und ihrer natürlichen „ Schwachheit überlassen werden. “ (a)

III. Diese Vermischung der Zuversicht und Furcht setzet den Menschen in eine Verfassung, die ihm zur Erreichung der Seligkeit nothwendig ist: denn sie schützet ihn zu gleicher Zeit sowohl wider die Sicherheit, als wider die Verzweiflung: zwo Klippen, die beim Geschäfte des Heiles auf gleiche Weise zu befürchten sind. Wäre sein Vertrauen ohne Furcht, so würde es bald in eine Verwegenheit und Sicherheit ausarten, die

a) Dieses ist für die Heiligen eine Ursache zu zittern und zu fürchten, damit sie nicht durch die Werke der Frömmigkeit selbst aufgeblasen, von dem Beistande der Gnade verlassen werden, und in der Schwachheit der Natur zurükbleiben mögen. Der heilige Leo in der 8ten Rede über das heil. 3 Königfest.

die ihn einschläferte: und würde seine Furcht nicht durch das Vertrauen gemäßiget und gelindert, so würde sie zu einer Verwirrung, Zaghaftigkeit und Verzweiflung anwachsen, wodurch er den Geist des Gebethes, der Wachsamkeit und Bemühung verlieren würde.

Der Mensch muß also von sich selbst, von seiner Schwäche, von seinem unglükseligen Hange zum Bösen, von seinem Hochmuthe, von seiner Untreue und Undankbarkeit alles befürchten: er muß aber auch von der unendlichen Güte und Barmherzigkeit Gottes alles hoffen. Er muß fürchten, wenn er gedenket, daß er in Betref seines ewigen Schiksales nichts gewisses wisse, und daß es geschehen könne, daß er seinen Finsternissen und bösen Neigungen überlassen werde, weil er dieses verdienet zu haben fühlet. Er muß aber auch ein standhaftes Vertrauen haben, daß ihm dieses Unglük nicht begegnen, und daß er bis an das Ende verharren werde, mittelst des Beistandes Gottes, dessen er sich zwar in der That unwürdig erkennet, den ihm aber Gott selbst zu hoffen befiehlt, und der von der Feste und Standhaftigkeit seiner Hofnung abhänget. Denn die Schrift giebt uns an tausend Orten Zeugniß, daß alle, die ihr Vertrauen auf Gott setzen, nicht zu schanden werden sollen.

Viertes Hauptstük.

Von den Wirkungen der christlichen Hofnung.

Es sind deren hauptsächlich sechs.

I. Sie erstiket in uns die Liebe zum gegenwärtigen Leben. Denn was für eine Neigung zu diesem Leben kann wohl jener haben, dessen Herz nach dem Himmel seufzet, und der sich schon für einen Bürger desselben ansieht, wegen der festen Hofnung, die er hat, dort ewig zu wohnen? Wir, sagt der heilige Paulus, die wir die Erstlinge des Geistes besitzen, wir seufzen innerlich in der Erwartung der Aufnehmung der Kinder Gottes, welche die Losmachung von unseren Leibern seyn wird. Denn wir sind durch die Hofnung selig. Wenn man nun das sieht, was man gehoffet hat, so ist es keine Hofnung mehr: denn wie sollte man das hoffen, was man schon sieht? Wenn wir aber hoffen, was wir nicht sehen, so erwarten wir es mit Geduld. Der heilige Augustin hat den Sinn dieser letzten Worte vollkommen erreicht, da er spricht: daß ein Christ, der vollkommen ist, das Leben mit Geduld ertrage, und den Tod mit Vergnügen annehme; er lebet geduldig, und stirbt mit Freuden.

An die Römer 8. 23, 24, 25.

„ In

„ In der That, spricht der heilige Pau- 2. Br. an die Korinth. 5. 1. u. f.
„ lus, wir wissen, daß, wenn dieses irdi-
„ sche Haus, worin wir wohnen, zu Grunde
„ gerichtet seyn wird, uns Gott im Himmel
„ eine andere Wohnung geben werde, die
„ nicht von der Hand des Menschen verfer-
„ tiget worden ist, und die ewig dauern wird.
„ Darum seufzen wir im Verlangen, das
„ wir haben, mit der Herrlichkeit, die
„ dieses himmlische Haus ist, angethan zu
„ werden. - - - Denn so lang wir in diesem
„ Leibe, wie in einem Zelte wohnen, so
„ seufzen wir unter seinem Gewicht, weil
„ wir nicht zwar von ihm befreiet zu seyn,
„ sondern über denselben gleichsam neu ange-
„ kleidet zu werden verlangen, dergestalt,
„ daß jenes, was in uns Sterbliches ist,
„ durch das Leben aufgezehret werde. Nun
„ hat uns Gott zu diesem Stande geschaffen,
„ und uns seinen Geist zum Unterpfande ge-
„ geben. Darum sind wir allezeit wohlge-
„ muth, weil wir wissen, daß, so lang wir
„ im Leben sind, wir als Pilger vor dem
„ Herrn wandeln; weil wir hier im Glau-
„ ben, nicht aber im Anschauen wandeln.
„ Wir sind aber muthig, und wünschen von
„ diesem Leibe getrennet zu werden, um bei
„ dem Herrn gegenwärtig zu seyn. Darum
„ befleissen wir uns, ihm wohlgefällig zu
„ seyn, wir seyen hernach abwesend oder
„ gegenwärtig bei ihm.

II. Diese letzten Worte geben uns die zwote Wirkung der christlichen Hofnung zu erkennen, die darin bestehet, daß sie uns aufmuntert und aneifert, Gott zu dienen. Nichts scheinet demjenigen schwer, der von dem Verlangen gerührt, und durch die Hofnung der ewigen Belohnung, die Gott selbst ist, unterstützet wird. Ich habe, spricht David, mein Herz gelenket, deine Satzungen ewig zu vollziehen, um der Belohnung willen. Hören wir nur von dem heiligen Paulus, was für eine wunderbare Wirkung der Glaube und die Hofnung der Verheißungen in dem Moses hervorgebracht hat: Durch den Glauben wollte Moses, nachdem er groß geworden war, nicht mehr ein Sohn der Tochter des Pharaons heißen; sondern er erwählte vielmehr mit dem Volke Gottes geplaget zu werden, als eine zeitliche Ergötzung der Sünde zu genießen. Er hielt auch die Schmach Christi für einen größern Reichthum, als die Schätze der Egyptier, weil er auf die Belohnung sah.

118. Psalm 112. Vers.

An die Hebräer 11. 24, 25, 26.

III. Sie unterstützet uns in den Versuchungen, und mitten in den ungestümen Anfällen, die unsere Feinde von innen und außen her auf uns machen; wie ein Anker mitten im Sturme und Ungewitter das Schiff fest und sicher hält. Dieses Gleichniß ist von dem heiligen Paulus hergenommen;

die

die Hofnung, die unserer Seele statt eines sichern und festen Ankers dienet. An die Hebräer 6. 19.

Die Gnade allein kann uns zu Obsiegern machen. O mich unglükseligen Menschen, wer wird mich doch von diesem sterblichen Leibe (das ist, von der Begierlichkeit, die mich zum Sündigen reizet) erlösen? An die Römer 7. 24.

Die Gnade Gottes durch Jesum Christum unsern Herrn. 25. V.

Die feste Hofnung dieser Gnade unterstützet und muntert uns auf, weil wir wissen, daß Gott, wie der nämliche Apostel wieder spricht, getreu sey, und daß er uns über unser Vermögen nicht wird versuchen lassen; sondern daß er uns die Versuchung erträglich machen werde, damit wir dieselbe ertragen, und bis an das Ende ertragen können. I. Br. an die Korinth. 10. 13.

Gott, redet wieder dieser Apostel, wird euch bis zum Ende stärken, damit ihr am Tage der Zukunft unsers Herrn Jesu Christi unsträflich seyd. Denn Gott ist getreu, durch welchen ihr zur Gemeinschaft seines Sohnes unsers Herrn Jesu Christi berufen seyd. Ebendas. 1. 8, 9.

IV. Sie tröstet uns in den Dangsalen und Verfolgungen, die wir in diesem Leben auszustehen haben, und sie bringet jene reine Freude hervor, welche die Gerechten mitten in den größten Uibeln empfinden, nach jenem Ausspruche des Erlösers: Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen Matth. 5. 11. 12.

schmähen, verfolgen, alles Böse wider euch reden und lügen: freuet euch und frohlocket, weil euch eine groſse Belohnung im Himmel vorbehalten ist. Der heilige Paulus schildert uns auf eine ganz besondere Art die Zuversicht und Freude ab, mit welcher er die dem Apostelamte anklebenden Arbeiten, Gefahren und Verfolgungen, in Erwägung der ewigen Verherrlichung ertrug. Wir, spricht er, leiden

2. Br. an die Korinth. 4. 8.

allenthalben Trübsal, wir werden aber nicht geängstiget: wir leiden Noth und Dürftigkeit; aber wir verzagen darum nicht. Wir leiden Verfolgung; wir werden aber nicht verlassen: wir werden niedergeworfen; aber wir kommen nicht

V. 16.

um. --- Darum lassen wir den Muth nicht sinken: denn obgleich unser äusserlicher Mensch allgemach vergehet, so wird doch der innerliche von Tag zu Tage erneuert. Denn unsere itzige Trübsal, die zeitlich und leicht ist, wirket in uns eine ewige und über alle Maſsen wichtige Herrlichkeit. Daher sehen wir nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare: denn was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig.

V. Sie verbannt aus unserm Herzen alle unruhige Sorge für das gegenwärtige Leben: sie unterwirft uns den Anordnungen der Vor-

se-

sehung, und dem Betragen, welches Gott in Betref der zeitlichen Dinge, und bei verschiedenen Vorfallenheiten des Lebens gegen uns beobachtet: denn sie ertheilet uns das feste Vertrauen, daß, nachdem uns Gott wie seine Kinder liebet, er auf unsere Nothdurft Acht habe; daß er alles zu unserm Besten anordne; daß jenes, was dem Scheine nach ein Unheil, Schaden und Unglük ist, in der That selbst für uns etwas Gutes sey, welches uns durch eine Wirkung seiner unendlichen Güte zu unserm ewigen Heile verhilflich seyn wird; daß dieses entweder eine Prüfung, um uns zu reinigen, unsere Liebe vollkommen zu machen, und uns in der Demuth besser zu gründen; oder aber eine Züchtigung der Barmherzigkeit sey, die uns mittelst der Buße zu ihm zurük zu kehren ermahnet. „ Zeiget keine Ungeduld, sagte die Judith, bei den Uibeln, die wir ausstehen; sondern in Erwägung, daß diese Strafen selbst noch viel geringer als unsere Sünden sind, lasset uns glauben, daß die Geiselstreiche, mit welchen er auf uns wie auf seine Diener zuschlägt, uns zu bessern, nicht aber zu Grunde zu richten, zugeschikt worden seyen. Buch Judith 8. 26, 27.

VI. Endlich muntert sie uns auf, mit Inbrunst zu bethen, und sie machet uns Muth, in dem Gebethe zu verharren. Denn das innbrünstige Bitten und die Beharrlichkeit, welche die Güter, die wir begehren, erhalten,

sind

sind nach dem Eifer unsrer Begierden, und nach der Festigkeit unsrer Hofnung abgemessen.

Fünftes Hauptstük.

Von den Sünden wider die Hofnung.

Es giebt von diesen Sünden viererlei Gattungen: die Sünden der Verzweiflung, und der Vermessenheit; die Sünden wider das Vertrauen auf die Vorsehung, und wider die Unterwürfigkeit gegen dieselbe.

Die Sünden der Verzweiflung, oder die diesen gleichkommen.

Auf Gott nicht hoffen, ist eine große Sünde; hier hat man verschiedene Gattungen von dieser Sünde.

I. Förmlich verzweifeln, daß man Verzeihung seiner Sünden erlangen könne, da man nur die Schwere derselben, und die Strafen, welche sie verdienen, betrachtet, ohne auf die unendliche Barmherzigkeit Gottes zurükzusehen. Eine solche Sünde war die Sünde des Kains und des Judas: eine Sünde, die in den Augen Gottes vor allen andern die häßlichste ist; weil sie wider jene aus seinen Vollkommenheiten streitet, für die er, wenn ich so reden darf, am meisten eifert, und welche er am meisten von den

Men-

Menschen durch ein ungeschränktes Vertrauen geehret wissen will.

II. Vor den Beschwernissen, die das christliche Leben, und die Bekehrung mit sich bringet, erschreken: über die Ungestümigkeit und Heftigkeit der Versuchungen den Muth sinken lassen; und sich also seinen Leidenschaften ergeben, in der falschen Einbildung, daß man niemals im Stande seyn werde, dieselben zu überwältigen; nicht anders als wie ein Mensch, der sich nach einiger geringer angewandter Mühe von dem Schwalle eines Flusses dahin reissen ließ, oder der sich wider den Schwall des Wassers zu schwimmen gar nicht bestrebte; gleich den Heiden, von welchen der heilige Paulus sagt: **daß sie sich, weil sie gar keine Hofnung haben, der Ausgelassenheit überlassen**: u. s. f. Wir haben von dieser Sünde ein Bild in der Sünde der Israeliten, die dem verheissenen gelobten Lande entsagen, weil sie über das den Muth sinken lassen, was man ihnen von der Größe der Einwohner, und von der Feste der Städte dieses Landes erzählet. Diese Sünde beleidiget zu gleicher Zeit sowohl die Barmherzigkeit Gottes, als die Allmacht seiner Gnade: und wir können aus der Bestrafung der Israeliten erkennen, wie sehr sich Gott durch solche verzagte Gemüthsverfassungen beleidiget halte. **Wer wird also selig werden?** sagten die Apostel, da sie den Heiland

An die Epheser 4. 19.

4. Buch Moses 13. 19. u. 14. 3.

Matth. 19. 25.

von

von der Schwierigkeit, der das Seelenheil der Reichen ausgesetzet ist, reden hörten.

V. 26. Aber er antwortete ihnen: **Bei den Menschen ist dieses unmöglich, aber bei Gott ist alles möglich.**

III. In Ansehung der Seligkeit zweifelhafte und mißtrauische Gedanken freiwillig zulassen und unterhalten, die den Menschen in Unruhe, Betrübniß, und in eine Unwirksamkeit versetzen: ein betrübter und unglüklicher Zustand, der endlich zur Verzweiflung hinführet, wenn man nicht wieder Empfindungen des Vertrauens auf die Güte Gottes in sich erweket, die zur Arbeit und zum Gebethe aufmuntern und antreiben.

IV. Uiber das Verweilen Gottes müde werden, und das Herz sinken lassen, unter dem Vorwande, daß man schon lange Zeit seine Hilfe anrufe, und daß diese Hilfe doch niemals komme; daß man, wie es scheinet, keinen Fortgang mache; daß man immer in die nämlichen Fehler und Schwachheiten zurükfalle. Diese Gemüthsverfassung bringet öfters eben jene Wirkung hervor, von welcher erst in dem vorhergehenden Abschnitte die Rede war. Ich werde diese Materie in einem Artikel von dem Gebethe weitläufiger abhandeln.

V. Durch die Uibel dieses Lebens, und durch widerwärtige Zufälle sich dergestalt niederdrüken lassen, daß man sich sogar den Tod wün-

wünschet, blos um davon befreiet zu werden. Diese Gemüthsverfassung leitet ihren Ursprung aus der Unbußfertigkeit des Herzens her, und zeiget die Erlöschung der christlichen Hofnung an. Denn sich so den Tod wünschen, ist weit was anders, als wenn die Gerechten, aus Verlangen die himmlischen Güter zu besitzen, des Lebens satt und überdrüßig sind.

Sünden der Vermessenheit.

Durch die Vermessenheit sündiget man auf viererlei Arten.

I. Wenn man das von sich selbst erwartet, was nur von dem unverdienten und freiwilligen Beistande Gottes abhänget. So sündiget

1. Jener, welcher glaubet, daß seine Seligkeit in seinen Händen liege; daß ihm zwar Gott eine Gnade der Erleuchtung und Einladung gebe; daß aber das, was auf die erleuchtende und einladende Gnade folget, und was beide wirkend macht, ich will sagen, der gute Wille und das gute Werk, hauptsächlich von ihm herkomme: wider die ausdrükliche Lehre des heiligen Paulus, welcher sagt, daß **Gott in uns das Wollen und Thun wirke.** An die Philipper 2. 13.

2. Jener, welcher dieser hochmüthigen Lehre gemäß, seine Bekehrung hinausschiebet, wie eine Sache, die allezeit von seinem Willen abhänget und abhängen wird; ohne sich

auf

Johann. 8. 21.

auf jene erschrecklichen Worte des Erlösers zu den Jüden zu erinnern: **Ich gehe hinweg, und ihr werdet mich suchen, und in euren Sünden sterben**: noch auf jenes, was die ewige Weisheit in den Sprüchwörtern sagt: **Weil ich euch berufen habe, und ihr mich nicht habt anhören wollen, - - - weil ihr alle meine Räthe verworfen, und meinen Bestrafungen nicht beigepflichtet habt: so will ich auch zu eurem Untergange lachen, und ich werde eurer spotten, wenn jenes kommen wird, was ihr befürchtet habt. - - - Wenn der Tod wie ein Ungewitter über euch aufgehen, und ausbrechen wird, - - - alsdann werden sie mich anrufen, aber ich werde sie nicht anhören: sie werden mich gleich mit dem aufgehenden Tage suchen, und sie werden mich nicht finden.**

Sprichwörter 1. 24. u. f.

II. Sich verwegen schmeicheln, daß man die Gnade besitzet: und gerecht sey, und in dieser Meinung sich beruhigen. Es sind dieser Sünde viele schuldig.

1. Diejenigen, welche sich auf eine erhaltene Lossprechung von ihren Sünden steifen, ohne das sie das Leben geändert, und Werke der Buße ausgeübet hätten.

2. Diejenigen, welche ihre eingebildete Gerechtigkeit auf äußerliche Uibungen der Andacht, und auf die Vollziehung der evangelischen Räthe gründen, da sie indessen die

Ere

Erfüllung der Gebote Gottes und der Grundsätze des Evangeliums vernachläßigen, ohne welche keine wahre Gerechtigkeit bestehen kann; **Wehe euch**, sagt Jesus Christus zu den Pharisäern, **die ihr die Krausemünze, den Anis und Kümmel verzehendet**, das heißt, die ihr für die geringsten Kräuter eurer Gärten den Zehend bezahlet, zu welchen euch das Gesetz nicht verbindet; **da ihr hingegen die wichtigsten Stüke des Gesetzes, die Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und den Glauben verabsäumet.** Matth. 23. 23.

3. Diejenigen, die sich mit der äußerlichen Beobachtung der Gebote Gottes schmeicheln, und sich einbilden, vor den Augen Gottes gerecht und unschuldig zu seyn, weil ihr Wandel vor den Menschen von Sünden frei und unsträflich ist; und die sich aus eben dieser Ursache andern vorziehen, wie jener Pharisäer, welcher sprach: **Mein Gott, ich sage dir Dank, daß ich nicht bin wie andere Menschen, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher; weder auch so, wie dieser offenbare Sünder.** Luk. 18. 11.

4. Diejenigen, welche, da sie sich im Stande der Sünde befinden, sich freiwillig dabei die Augen verhalten, und gerecht zu seyn schmeicheln; weil sie sich auf freie und willkührliche Meinungen, oder auf einen irrigen Begriff gründen, den sie von der Güte

Gottes haben, der, wie sie mit einer gewissen Art Gotteslästerung zu reden pflegen, nicht alles so genau durchsuchet und abwiegt.

III. Sich verlassen, daß Gott seine Gnade verleihen und geben werde:

1. Ohne besorgt zu seyn, daß man gewisse äusserliche Mittel brauche, welche die Seele vorbereiten, dieselbe zu empfangen: wie zum Beispiele, sich von den nächsten Gelegenheiten zur Sünde entfernen, gute Bücher lesen, öfters bethen, ein arbeitsames und beschäftigtes Leben führen, und dergleichen.

2. Da man Gott durch ein vermessenes Vertrauen versuchet, und hoffet, daß er uns die nothwendige Hilfe, die Sünde zu vermeiden, sogar alsdann verleihen werde, wann wir uns den Gelegenheiten freiwillig aussetzen, oder wann wir uns ohne seinen Ruf und Befehl in einen Stand begeben, in welchem es beschwerlich ist, das Seelenheil zu wirken.

3. Sich schmeicheln, daß man Gott durch Almosen oder andere Werke der Liebe befriedigen könne, ohne daß es nothwendig wäre, das Leben zu ändern; welches nach der Meinung der heiligen Väter eben so viel ist, als seinen Richter bestechen wollen.

4. Endlich, da man sich einbildet, daß Gott allezeit fertig und bereit sey, uns in seine Gnade aufzunehmen; woraus man, ohne sein Leben nur im geringsten zu ändern,

schließet, daß wen man nur im Sterbbette ein gutes: Ich habe gesündiget, ausspricht, (denn so pfleget man zu reden) Gott uns alsogleich alle unsere Sünden nachlassen und verzeihen werde. Man denket aber nicht, daß, wenn es einerseits wahr ist, daß Gott allezeit bereit ist, sich mit dem Sünder auszusöhnen, der sich aus seinem ganzen Herzen zu ihm bekehret; andererseits auch ausser allem Zweifel bleibe, daß nichts seltsameres sey, als eine solche Rükkehr bei einem Menschen, der schon lange Zeit von Gott entfernt gelebet hat: daß die Bekehrung des Herzens nicht in einem Augenblike geschehe: daß sie ihren Anfang und Fortgang habe: und daß sie, dem ordentlichen Laufe der Gnade nach, nur nach langem Streite und vielen Bemühungen zu ihrer Reife und Vollkommenheit gelange.

Diese unter den wenig in der Religion bewanderten Christen so sehr ausgestreute und für die meisten so schädliche Meinung entspringet aus dem falschen Begriffe, den sie von der Güte Gottes haben. Sie stellen sich Gott wie einen schwachen Vater vor, der einen frechen und ausgelassenen Sohn hat, dem er zuruft und drohet, daß er ihn einsperren und enterben wolle. Der Sohn spottet hierüber, und fährt in seinem unordentlichen Wandel immer ungehindert fort. Endlich warnet man ihn, daß die Bedro-

hungen seines Vaters weit mehr zu bedeuten haben, als er sich einbilde, und daß er ganz gewiß enterbet werden wird, wenn er nicht Acht auf sie hat. Der Sohn nimmt das Gesicht eines von Reue durchdrungenen Kindes an, er wirft sich so zu den Füßen seines Vaters, er rufet seine Güte mit thränenvollen Augen an, er schlägt auf seine Brust und betheuert vor ihm, daß er von diesem Augenblike an seinen Wandel ändern und bessern wolle. Der gute Vater, von einem angenehmen Gefühle über eine so unerwartete Veränderung ganz durchdrungen, fängt aus Zärtlichkeit und Freude zu weinen an: er nimmt seinen Sohn sogleich in seine vorigen Gnaden auf, und vergießt alles, was geschehen ist. Wenig Zeit hernach kehret der Sohn zu seinen vorigen Ausschweifungen zurük, und er begiebt sich von Zeit zu Zeit wieder zu seinem Vater, die Person eines reumüthigen und gehorsamen Kindes zu spielen. Der Vater, welcher nicht Stärke genug besitzet, den Thränen und Verheißungen seines Sohnes zu widerstehen, vergiebt ihm so oft, als er darum gebeten wird; und der Sohn bedienet sich dieser Schwachheit des Vaters, sein ausgelassenes Leben fortzusetzen: und ist versichert, daß er seinem Vater allezeit bereitwillig finden wird, ihm die Hände zu reichen, und Verzeihung angedeihen zu lassen.

Sie-

Siehe hier eine fühlbare Schilderung von dem Begriffe, den man von der Güte Gottes hat; ein grundfalscher und dem allerhöchsten Wesen höchst schimpflicher Begriff, den man nicht mit Gründen widerlegen, sondern nur erklären darf, um zu zeigen, wie unanständig er für denjenigen sey, welcher, weil er die Wahrheit und Gerechtigkeit ist, weder durch einen falschen Schein der Bekehrung betrogen werden, noch jenen, den er als einen noch nicht Bekehrten deutlich erkennet, in seine Gnade aufnehmen kann. Wenn ihr den Herrn euern Gott suchen werdet, sagt Moses, so werdet ihr ihn finden; wenn ihr anders denselben aus eurem ganzen Herzen, und in der vollkommenen Zerknirschung eurer Seele suchet. 5. Buch. Mos. 4 29.

IV. Ferner ist es auch eine Sünde der Vermessenheit, wenn man seine Hofnung und sein Vertrauen auf seine Reichthümer, auf seinen guten Namen, auf seine Geburt, auf die Gunst der Großen und Mächtigen, und nicht auf Gott setzet; wenn man den glüklichen Erfolg seiner Anschläge und Unternehmungen auf sich selbst, und auf seine Einsichten, auf seine Weisheit und Vorsichtigkeit gründet, wie jener, von welchem der Prophet sagt: Siehe diesen Menschen, der Gott nicht für seine Stütze angesehen; sondern sein Vertrauen auf seine Reich- Ps. 1.

thümer gesetzet, und sich auf seine eitle Kraft und Macht verlassen hat. Uiber diese verwegene und von sich selbst volle Men-
Jerem. 17. schen ist der Fluch Gottes ergangen: Ver-flucht sey derjenige, welcher sein Ver-trauen auf den Menschen setzet, der sich einen fleischernen Arm machet, und des-sen Herz sich von dem Herrn zurükziehet.

Sünden wider das billige Vertrauen auf die Vorsehung.

Es sind zwo Gattungen dieser Sünden, das Mißtrauen, und das vermessene Ver-trauen.

I. Das Mißtrauen. Wegen der Zukunft unruhig seyn: alle seine Sorgen auf das Zeit-liche wenden, und das geistliche und einzige nothwendige Geschäft vernachläßigen; Hilfe, Schutz und Stützen suchen; und alles für verloren halten, wenn die menschliche Hilfe zu gebrechen anfängt: eine Sünde, die zwar allgemein, aber darum doch nicht weniger schwer und groß ist. Denn die Schrift be-fiehlt uns überall, unser Vertrauen, und zwar ein vollkommenes und unzertheiltes
Ps. 54. 23. Vertrauen auf Gott zu setzen. Werfet, spricht der Prophet, alle eure Sorgen auf den Herrn, und er wird euch erquiken.
1. Petr. 5. 7. Werfet, sagt der heilige Petrus, alle eure Sorgen in seinen Schoos; denn er selbst sorget für euch. Durch nichts füget man

Gott

Gott eine größere Beleidigung zu, als wenn man sich ihm nicht mit einem wahren und vollkommenen Vertrauen gänzlich überläßt.

II. Das vermessene Vertrauen. Sich ohne Nothwendigkeit, verwegener Weise, einer Gefahr aussetzen, indem man sich auf den Schutz Gottes verläßt. Man trift Menschen an, die allen Gefahren mit einem leichtsinnigen und fröhlichen Herzen die Stirne bieten; weil sie sicher glauben, daß ein Buch, welches sie bei sich tragen, ein Rosenkranz, ein Skapulier, ein Gebeth sie wider alle unglükliche Zufälle schützen werde. Dieß heißt man, Gott versuchen, wider das Verbot der Schrift: **Du sollst den Herrn deinen Gott nicht versuchen.**

Man bemerke, daß im Betref der zeitlichen Dinge die Sünden des Mißtrauens viel gemeiner seyn; da im Gegentheile bei dem Geschäfte des Heiles die Vermessenheit weit gewöhnlicher als die Verzweiflung und das Mißtrauen ist. Dieses kommet daher, weil wir die zeitlichen Güter weit besser kennen, und weit heftiger verlangen als die ewigen. Die Bestrebung nach einem Gute ist der Begierde, die man trägt dasselbe zu überkommen, und der Furcht, die man hat dasselbe zu verliehren, angemessen. Nun aber verlangen wir den Besitz eines Gutes, und wir befürchten den Verlust desselben nach dem Maße des

großen oder kleinen Begriffes, den wir davon haben. Gleichwie wir also die ewigen Güter nur sehr schwach begreifen, so ist auch unser Verlangen und Bestreben nach denselben nur schwach. Wir legen die Hofnung dieser Güter zwar nicht ab, allein wir befriedigen uns hierbei damit, daß wir uns auf die Barmherzigkeit Gottes verlassen; und wenden unsere ganze Wirksamkeit, unsere Furcht, Sorgfalt und Mißtrauen auf das, was wir am meisten lieben.

Sünden wider die Unterwürfigkeit gegen die Anordnungen der Vorsehung.

1. Sich wegen unglüklicher Zufälle dieses Lebens, Verlust der Güter, Ungnaden, Landesverweisungen und Todesfällen seiner Anverwandten vom Grame niederschlagen lassen. Diese übermäßige Traurigkeit entspringet aus dem Mangel des Glaubens und der Hofnung. Da der Apostel von dem Tode unserer Anverwandten und derer, die uns lieb sind, redet, so gestattet er uns nicht, daß wir uns hierüber so, wie die Heiden, die keine Hofnung haben, betrüben sollen.

1. Br. an die Thessal. 4. 12.

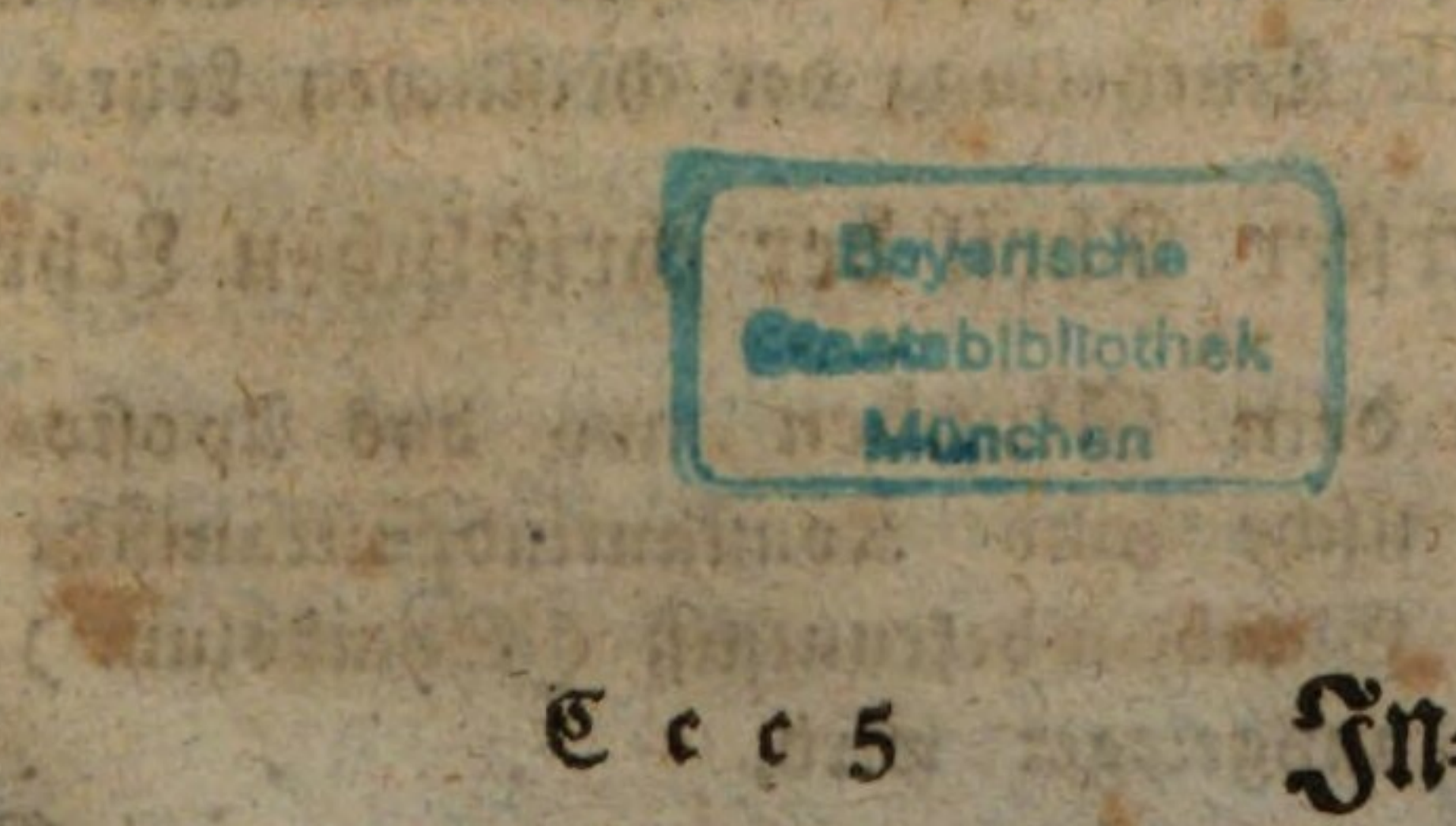
Betrübet euch nicht wie die übrigen, die keine Hofnung haben. Er sagt nicht, wie der heilige Augustin anmerket, daß wir uns über solche Verluste gar nicht betrüben; sondern nur, daß wir uns der Traurigkeit nicht

so,

so, wie jene, die keine Hofnung haben, überlassen sollen.

2. Bei diesen oder andern dergleichen Gelegenheiten sich so weit vergehen, daß man wider Gott murre; oder doch zum wenigsten die Trübsale und sich ereignenden Unglüksfälle, und insbesondere die Beschwernisse seines Standes mit Ungeduld und Widerwillen trage.

Ende des ersten Bandes.



Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt
des ersten Bandes.

Seite.

Abhandlung von der Nothwendigkeit, die christliche Religion gründlich zu erlernen. 15

Gespräche, die für eine Einleitung zur christlichen Lehre dienen können.

Erstes Gespräch. Von der Kenntniß seiner selbst, und daß ein Gott sey. 109

Zweites Gespräch. Worinn aus dem, was man in der Natur wahrnimmt, bewiesen wird, daß ein Gott sey. 148

Drittes Gespräch. Von der Glükseligkeit des Menschen, und der Wahrheit der christlichen Religion. . . 210

Auslegung der christlichen Lehre.

Allgemeiner Grundriß dieser Lehre.

I. Der Grund der christlichen Lehre. . 251
II. Der Endzwek der christlichen Lehre. 257
III. Eintheilung der christlichen Lehre. 259

Erster Theil der christlichen Lehre.

Von dem Glauben, wo das Apostolische und Konstantinopolitanische Glaubensbekenntniß (Symbolum) ausgeleget wird. . . . 261

Er-

Seite.

Erster Artikel. Ich glaube an Gott den Vater u. s. w. . . . 262
§. I. Ich glaube an Gott. . . 262
I. Wahrer Begriff von dem christlichen Glauben. 263
II. Der Ursprung und Urheber des Glaubens. 269
III. Die Vortheile des christlichen Glaubens. 272
IV. Von dem Glauben der Einfältigen. 277
V. Der Gebrauch des christlichen Glaubens. 281
VI. Sünden wider den Glauben. . 283
§. II. An Einen Gott. . . . 290
§. III. Den Vater. . . . 302
§. IV. Den Allmächtigen. . . 307
Worin die Almacht Gottes bestehe. . 310
§. V. Schöpfer des Himmels und der Erde. 345
I. Von der Schöpfung überhaupt, von der Erhaltung und Regierung der Welt. 345
II. Von den Engeln. . . . 354
III. Von der Erschaffung des Menschen. 366
IV. Von dem glükseligen Stande, worin der Mensch erschaffen worden. . 367
V. Von dem unglükseligen Stande, worein der Mensch gefallen ist, und von der Erbsünde. . . . 371

Seite

VI. Von der Nothwendigkeit eines Erlösers. 381

Vorbereitung zur Ankunft Jesu Christi; oder Grundriß des Betragens Gottes in jenen Zeiten, die vor der Ankunft des Messias hergegangen sind. 394

I. Theil. Von dem Falle Adams bis auf den Beruf Abrahams. . . 394

II. Theil. Vom Abraham bis auf David. 398

III. Theil. Von dem Könige David bis auf Jesum Christum. . . 428

Zweiter Artikel. Und an Jesum Christum seinen einigen Sohn, unsern Herrn. 455

Dritter Artikel. Der empfangen ist von dem heil. Geiste, geboren aus Maria. 459

Begriff von dem Werke Jesu Christi, von seiner Geburt an bis auf sein Leiden. 465

Vierter Artikel. Gelitten unter Pontio Pilato, gekreuziget, gestorben u. s. w. 473

§. I. Jesus Christus hat gelitten, er ist an das Kreuz geschlagen worden, und an demselben für uns gestorben. . 473

§. II. Er ist begraben worden. . . 481

§. III. Er ist abgestiegen zur Hölle. . 485

Fünfter Artikel. Am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten. . 488

Sechs-

Seite

Sechster Artikel. Er ist aufgefahren gen Himmel, sitzet zur Rechten Gottes u. s. w. 497
Von der Erkenntniß Jesu Christi, und was er in Rücksicht auf uns sey. . 499
I. Jesus Christus ist unser Heiland. 501
II. Jesus Christus ist unser Mittler, und Versöhner. . . . 508
III. Jesus Christus ist unser Erlöser. 514
IV. Jesus Christus ist unser König und Herr. 519
V. Jesus Christus ist unser Lehrer, den wir anhören müssen. . . 522
VI. Jesus Christus ist unser Schlachtopfer. 527
VII. Jesus Christus ist unser Priester, und Hoheprieſter. . . . 520
VIII. Jesus Christus ist unser Hirt. 534
IX. Jesus Christus ist unser Arzt. . 544
X. Jesus Christus ist unser Bruder. 549
XI. Jesus Christus ist unsere Vorschrift. 553
XII. Jesus Christus ist unser Haupt, und der Anfang unsers Lebens. . 558
XIII. Jesus Christus ist unser Richter. 561
Siebenter Artikel. Von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen, u. s. w. 561
Seines Reiches wird kein Ende seyn. 567
Achter Artikel. Ich glaube an den Heiligen Geist. 570

Seite

I. Der heilige Geist ist Gott. . . 571
II. Der heilige Geist ist lebendigmachend. 572
III. Der heilige Geist hat durch die Propheten geredet. . . . 575
Das Werk des heiligen Geistes, bei der Einrichtung der christlichen Kirche; oder die Fortsetzung des Werkes Jesu Christi. . . . 578
Neunter Artikel. Eine heilige, allgemeine, christliche Kirche, Gemeinschaft der Heiligen. . . . 602
§. I. Von der Kirche. . . . 602
I. Von der Kirche überhaupt. . 603
II. Von der streitenden Kirche. . . 609
Die Einheit der Kirche. . . 610
Die Heiligkeit der Kirche. . . 613
Die Allgemeinheit der Kirche. . 618
Die Kirche ist apostolisch. . . 621
Die Sichtbarkeit der Kirche. . 627
Die Unaufhörlichkeit, oder die beständige Dauer der Kirche. . 630
Die Unfehlbarkeit der Kirche. . 640
I. Frage. Wo die Unfehlbarkeit der Kirche ihren Sitz habe.. . . 643
Erste Anmerkung. . . . 647
Zwote Anmerkung. . . . 654
II. Frage. Welches die Quelle der Unfehlbarkeit der Kirche in ihren Aussprüchen sey. 657

Seite.

III. Frage. Was für einen Vortheil die Gläubigen aus der Unfehlbarkeit der Kirche ziehen. 661
§. II. Von der Gemeinschaft der Heiligen. 668
I. Von der unsichtbaren Gemeinschaft der Heiligen. 668
II. Von der äußerlichen und sichtbaren Gemeinschaft der Heiligen; von der Ausschließung (Excommunicatio) und Trennung (Schisma.). . 677
Von der Ausschließung (Excommunicatio). 678
Von der Trennung (Schisma). . 689
Zehnter Artikel. Ablaß der Sünden. 695
Eilfter Artikel. Auferstehung des Fleisches. 696
Zwölfter Artikel. Ein ewiges Leben. 702

Auslegung der christlichen Lehre,

Zweiter Theil.

Von der Hofnung, wo auch vom Gebethe gehandelt wird. . . 712
Erstes Hauptstük. Was für einen Gegenstand die Hofnung habe. . . 713
§. I. Von dem ewigen Leben. . 713
§. II. Von den nothwendigen Hilfsmitteln, zum ewigen Leben zu gelangen. 722

Drit-

Seite.

Zweites Hauptstük. Von den Eigenschaften der Hofnung. . . 725

Drittes Hauptstük. Von dem Grunde der christlichen Hofnung. . . 729

§. I. Von dem der christlichen Hofnung wesentlich zukommenden Vertrauen. 741

§. II. Die Verbindung der Furcht mit dem Vertrauen. . . . 753

Viertes Hauptstük. Von den Wirkungen der christlichen Hofnung. . 758

Fünftes Hauptstük. Von den Sünden wider die Hofnung. . . . 764

Sünden der Verzweiflung, oder die diesen gleich kommen. . . . 764

Sünden der Vermessenheit. . . 767

Sünden wider das billige Vertrauen auf die Vorsehung. . . . 774

Sünden wider die Unterwürfigkeit gegen die Anordnungen der Vorsehung 776

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mésenguy, François Philippe, 1677-1763

Auslegung der christlichen Lehre, oder Unterweisungen in den Grundwahrheiten der Religion

Bd.: 1

Wien 1786

Dogm. 52 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10397599-4
VD18 80344712